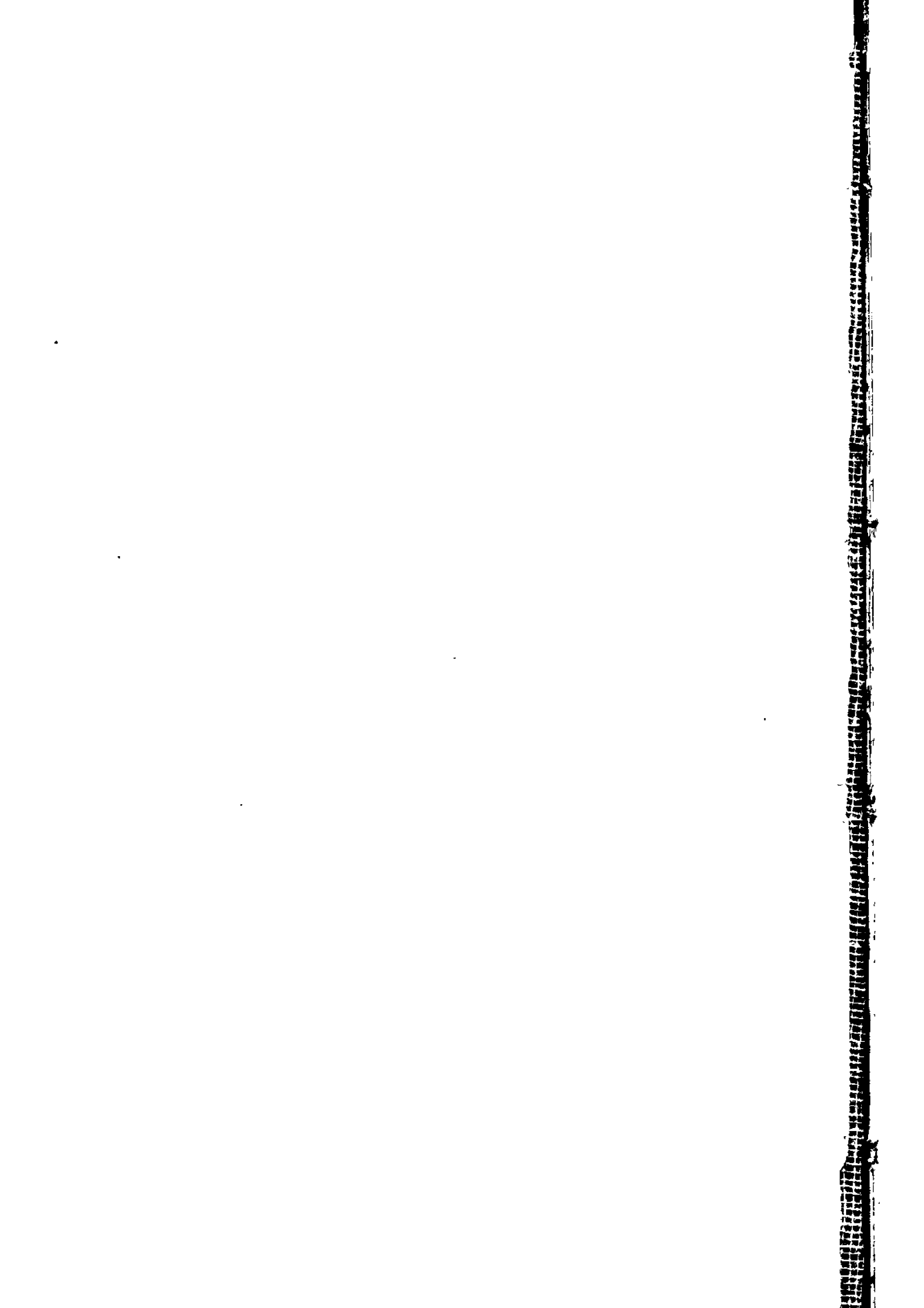


DER KRIEG VON
HARMAGEDON

DER WEG ZU
LEBEN UND GLÜCK



Schriftstudien

„Der Pfad der Gerechten ist wie das glänzende Morgenlicht,
das stets heller leuchtet bis zur Tageshöhe.“

Band 4.

Der Krieg von Harmagedon

„Und der sechste Engel goß seine Schale aus auf den großen Strom Euphrat; und sein Wasser vertrocknete, auf daß der Weg der Könige bereitet würde, die von Sonnenaufgang herkommen. Und ich sah aus dem Munde des Drachen und aus dem Munde des Tieres und aus dem Munde des falschen Propheten drei unreine Geister kommen, wie Frösche: denn es sind Geister von Dämonen, die Zeichen tun, welche zu den Königen des ganzen Erdkreises ausgehen, sie zu versammeln zu dem Kriege jenes großen Tages Gottes des Allmächtigen . . . Und er versammelte sie an den Ort, der auf hebräisch Harmagedon heißt.“ — Offenbarung 16:12—16.

Internationale Bibelforscher-Vereinigung

Brooklyn N. Y., U. S. A.

Magdeburg, Deutschland. Bern, Schweiz.

London, Melbourne, Örebro, Oslo, Kopenhagen usw.

1926.

Dem König aller Könige und Herrn aller Herren

zum Besten

seiner ihm geweihten „Heiligen“,

die da warten auf die Kindschaft,

und

„aller, die an allen Orten den Namen unseres Herrn Jesus Christus
anrufen,“ — „der Hausgenossen des Glaubens,“

und

der harrenden Kreatur, die zusammenseufzt und in Geburtswehen
liegt, wartend auf die Offenbarung der Söhne Gottes,

ist dieses Werk gewidmet.

„Alle zu erleuchten, welches die Verwaltung des Geheimnisses sei, das
von den Zeitaltern her verborgen war in Gott“ — „nach dem Reich-
tum seiner Gnade, welche er gegen uns hat überströmen lassen
in aller Weisheit und Einsicht, indem er uns kundgetan
hat das Geheimnis seines Willens, nach seinem Wohl-
gefallen, das er sich vorgelegt hat in sich selbst
für die Verwaltung der Fülle der Zeiten:
alles unter ein Haupt zusammen zu
bringen in dem Christus.“ —
Epheser 3:9; 1:7—10.

Printed in Germany.

Verlagsrecht 1897.

Wachturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft
Brooklyn, N. Y., U. S. A.

Druck und Verlag: Wachturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft, Magdeburg.
Verantwortlicher Schriftleiter: B. A. G. Valzerreit.

Letztes Wort des Verfassers.

Die erste Auflage dieses Bandes wurde im Jahre 1897 veröffentlicht. Das Werk bezieht sich auf die Schlußepoche des Evangelium=Zeitalters, das Übereinandergreifen der einen Zeitordnung in die andere — eine Zeitperiode, welche der Welt wunderbare Segnungen bringt, die jedoch wegen des Unvorbereiteseins der Herzen mehr und mehr Ursachen zu Reibereien, zu Unzufriedenheiten und zu Verdruß werden. Wenn die Segnungen der letzten dreiundvierzig Jahre weiter im gleichen Verhältnis zunehmen würden wie in der Jetztzeit, so würde die Unzufriedenheit der Menschen im gleichen Maße wachsen, und die Absicht Gottes, das messianische Friedensreich mit den für die Menschheit damit verbundenen Segnungen aufzurichten, würde gänzlich vereitelt werden.

Aus diesem Grunde läßt Gott das Dämmern des Millenniums allmählich über die Welt kommen. So wie die Menschen von der Betäubung der Vergangenheit erwachen, blicken sie doch nicht auf den Herrn, und schätzen sie seine Gnade, die er ihnen durch Segnungen in der gegenwärtigen und der vergangenen Zeit erwiesen hat, nicht wert. Wir haben veranschlagt, daß die letzten dreiundvierzig Jahre der Menschheit tausendmal soviel Wohlstand gebracht haben, als die sechstausend Jahre, die ihnen voraufgingen, es getan haben. Die verbesserten Verhältnisse, in welchen sich das ganze in zivilisierten Ländern wohnende Menschengeschlecht jetzt befindet, die Kürzung der Arbeitszeit, sind durch größere Erkenntnis und durch ständig wachsende Unzufriedenheit bewirkt worden. Das steht in Harmonie mit dem, was der Herr in bezug auf diese Zeit sagt. Indem er die gegenwärtige Zeit durch die Prophezeiung Daniels beschreibt, sagt er: „Die Verständigen werden es verstehen,“ und „es wird eine Zeit großer Drangsal sein, dergleichen nicht gewesen ist, seitdem eine Nation besteht.“ — Daniel 12: 4, 10.

Mit anderen Worten, die Vermehrung der Erkenntnis ist der Grund für die Vermehrung der Unzufriedenheit und des

Neides, welche Harmagedon, den Tag der Rache Gottes, über die ganze Welt bringen. In dem gegenwärtigen großen Kriege sehen wir, daß die großen Nationen in Angst gewesen sind wegen des Gedeihens der anderen. Obgleich sie alle fabelhaft reich wurden, sind sie doch alle unzufriedener denn jemals, und besorgter, daß sich etwas ereignen könnte, was ihre Bereicherung beeinträchtigen und die Ströme des Reichtums in die Tore des Mitbewerbers lenken würde. Der Neid, den sie gegeneinander hegten, hatte den Krieg zur notwendigen Folge, und der gegenwärtige Krieg wurde als die günstigste Gelegenheit erwählt, ehe der Schwächere zu stark werden würde. Derselbe Geist offenbarte sich überall, Undankbarkeit für Gegenwärtiges und Vergangenes, Besorgnis für das Zukünftige und eine Selbstsucht, die die goldene Regel wenig beachtet. Der Streit zwischen Kapital und Arbeit geht nach dieser Richtung hin, und wir sollten erwarten, daß sich dies bald vom Schlimmen zum Schlimmsten entwickeln wird.

Die Schulden der kriegsführenden Staaten werden amtlich (1916) mit zweihundertzwanzig Milliarden Mark eingefetzt, eine Summe, welche natürlich niemals in Gold bezahlt werden kann, und jedermann weiß, daß es nicht genug Gold gibt, um auch nur die Zinsen der Schulden zu bezahlen. Das bedeutet Bankrott, sobald der Krieg zu Ende gehen und die Aufnahme neuer Anleihen nicht mehr für das Bezahlen der Zinsen anderer Anleihen sorgen wird. So fallen die Nationen in den Abgrund des Bankrotts, aber es geht ihnen so, wie einem fallenden Menschen, sie empfinden das nicht so schlimm, bis das Fallen in einer demoralisierenden Erschütterung endigt. Augenscheinlich wird der Krieg nicht dadurch beendet werden, daß man aufhört zu schießen, sondern durch Mangel an Nahrung und durch finanzielle Schwächung. Der Verfasser ist der Ansicht, daß letzteres der Fall sein wird.

Die politischen und finanziellen Fürsten mit ihren Räten sind in großer Ratlosigkeit in bezug auf das, was sie nach Beendigung des Krieges tun sollen, um eine weltweite Revolution der Unzufriedenheit zu verhindern. Zwanzig Millionen Menschen, die jetzt unter den Waffen stehen, werden der Beschäftigung bedürfen. Nimm an, daß ein Viertel im Heeresdienst zurückbehalten wird, was wird dann mit den übrigen drei Vierteln geschehen? Das ist eine Frage, die viele der weltlich Weisen in Verlegenheit setzt. Die Welt wird ohne diese Männer fertig, und dabei fertigt sie noch eine Menge von Militärsachen und Munition an. Augenscheinlich könnte sie ganz ohne diese zwanzig Millionen fertig werden. Daran gewöhnt, was Menschenleben anbetrifft, nicht sehr sorgsam zu sein, werden sie in jedem Lande ein Schrecken sein. Die Briten treffen Vorbereitungen, um den Überfluß ihrer Männer zu bewegen, in Canada und

Australien Farmer zu werden. Andere Staaten schlagen zweifellos einen ähnlichen in ihrer Macht stehenden Weg ein. Alle erkennen aber, daß sie alle Hände voll zu tun haben werden, um sich als Herr der Lage zu erweisen.

Die Bibel weist darauf hin, daß das nominelle Kirchensystem in Verbindung mit den Zivilbehörden der Welt wieder zu einer hervorragenden Stellung gelangen wird. Wir können bereits sehen, wie dies vor sich gehen wird. Alle Königreiche, die finanziell geschwächt sind, werden erkennen, wie notwendig es sein wird, eine Herrschaft über die Öffentlichkeit auszuüben, und alles zu verhindern, was dem Sozialismus und der Anarchie ähneln würde. Natürlich werden sie nach den großen religiösen Systemen, Kirchen genannt, um Unterstützung ausschauen, um die Menschheit mit einer zukünftigen Dual zu schrecken, und um im allgemeinen das Staatsschiff vor dem Umschlagen zu bewahren. Die Kirchen werden desgleichen über eine solche Gelegenheit erfreut sein, und sie werden bereit sein, sie wahrzunehmen. Schon rollen sie zusammen wie ein Buch, Katholizismus auf der einen und Protestantismus auf der anderen Seite, einander entgegengesetzt, und dennoch verbunden, die beiden Seiten vereint und verbündet nach bestem Vermögen.

Die Bibel erklärt jedoch, daß diese Regierung als „Königin“ nur kurze Zeit währen, und daß der Fall Babels schwer sein wird. Während der Regierungszeit dieser sogenannten Königin wird die Darlegung der Wahrheit sehr gehindert sein, und diejenigen, die Gott und seinem Grundsatz treu sind, werden zweifellos deshalb zu leiden haben.

Zur Zeit des Falles Babels werden die Mächtigen dieser Erde, die finanziellen und die politischen Könige, abseits stehen, indem sie sich von einer zu engen Vereinigung fern halten werden, obgleich sie den Sturz Babels sehr beklagen werden, indem sie wissen, daß es ihren eigenen vorherverkündigt. Kurz danach wird der völlige Umsturz der gegenwärtigen heidnischen Regierungen erfolgen, der in der Bibel symbolisch als das große Feuer dargestellt wird, welches die ganze Erde — alle Einrichtungen, die religiösen, sozialen, politischen und finanziellen — verzehren wird.

In Anbetracht dessen, daß dieser Band vor zwanzig Jahren geschrieben worden ist, braucht niemand darüber überrascht zu sein, daß er findet, daß einige der Aussagen desselben, obgleich sie sehr auffehenerregend sind, jetzt hinter der vollen Wahrheit zurückbleiben. Die Reichtümer der Welt zum Beispiel sind während dieser zwanzig Jahre sehr vergrößert worden. Die Vereinigungen des Kapitals haben in der Kapitalisierung an Macht und Einfluß zugenommen. Es wird geschätzt, daß das Kapital der Vereinigten Staaten während der letzten vier Jahre jährlich um zehn Milliarden Dollars vergrößert worden ist.

In diesem Bande wurde darauf hingewiesen, daß die Trusts, obgleich sie zur Zeit des Schreibens dieses Werkes eher segensreich als schädlich waren, schließlich eine Drohung, eine Gefahr für das Volk und dessen Interessen bilden würden, da diese Riesen in Habsucht geboren und auf Eigennützigkeit aufgebaut sind. Wir haben diese Zeit erreicht, und viele erkennen, daß die Gefahr über uns gekommen ist. Wohl mag nichts Böses getan werden, solange die Maschinerie gut geht und unter Aufsicht arbeitet, wenn aber der Augenblick kommen wird, da die Interessen der Unternehmer und Kapitalisten im Gegensatz stehen werden zu denen ihrer Angestellten und des Publikums, dann gib acht! Erwinnere dich des inspirierten Wortes: „Eine Zeit der Drangsal, dergleichen nicht gewesen ist, seitdem eine Nation besteht.“

Wie freuen wir uns dessen, daß die Verlegenheit, die äußerste Not des Menschen in dieser Zeit der Drangsal, Gottes Gelegenheit sein wird! Er wartet, um Gnade zu erweisen. Er will während eines Zeitraumes von tausend Jahren die Segnungen des Millennium-Königreiches über die Menschheit ausgießen, damit dieselbe aus den Zuständen der Sünde und des Todes zur Ebenbildlichkeit Gottes aufgerichtet werde. Er weiß im voraus, daß die Menschen Lektionen empfangen müssen. Er hat dieses schon denen, die Augen haben zu sehen, gezeigt, indem er eine Zeitperiode von mehr denn vierzig Jahren des Dämmerns hereinbrechen ließ, welche jedoch, anstatt der Welt Segen und Glück zu bringen, mehr und mehr Unzufriedenheit gebracht hat. Der Herr läßt jetzt die Menschheit ihre eigenen Wege gehen und ihre eigenen Pläne und Vorsätze ausführen. Er zeigt ihr jetzt, wie wichtig ihre eigenen Pläne sind, und daß außer dem göttlichen Eingreifen sie nichts vor dem gänzlichen Zusammenbruch bewahrt. Freilich, er wird den Zusammenbruch der gesellschaftlichen Ordnung zulassen, um dann die Menschheit unter dem Messias neu zu organisieren, denn er verheißt, daß sein Königreich „das Ersehnte aller Nationen“ sein wird. — Haggai 2:7

Euer Diener im Herrn

Charles T. Russell.

Brooklyn, N. Y., den 1. Oktober 1916.

Einleitung.

Der Krieg von Harmagedon.

„Der sechste Engel goß seine Schale aus auf den großen Strom Euphrat; und seine Wasser vertrockneten, auf daß der Weg der Könige bereitet würde, die von Sonnenaufgang herkommen. Und ich sah aus dem Munde des Drachen und aus dem Munde des Tieres und aus dem Munde des falschen Propheten drei unreine Geister kommen, wie Frösche; denn es sind Geister von Dämonen, die Zeichen tun, welche zu den Königen des ganzen Erdkreises ausgehen, sie zu versammeln zu dem Kriege jenes großen Tages Gottes, des Allmächtigen. Siehe, ich komme wie ein Dieb. Glückselig, der da wacht und seine Kleider bewahrt, auf daß er nicht nackt wandle und man seine Schande sehe! Und er versammelte sie an den Ort, der auf hebräisch Harmagedon heißt.“ — Offenbarung 16 : 12—16.

Harmagedon ist ein hebräisches Wort, welches soviel bedeutet wie Hügel von Megiddo oder Berg der Zerstörung. Megiddo nahm eine sehr auffallende Lage an dem Südrande der Esdraelon-Ebene ein und beherrschte einen wichtigen Paß, der in das Hügelgelände hinein führte. Diese Gegend war das Schlachtfeld Palästinas, auf welchem viele der berühmten Schlachten der Geschichte des Alten Testaments ausgefochten wurden. Hier war es, wo Gideon und seine kleine Schar den Midianitern Angst einjagten und sie in die Flucht schlugen, wobei letztere sich gegenseitig töteten. (Richter 7 : 19—23) Hier wurde der König Saul durch die Philister geschlagen. (1. Sam. 31 : 1—6) Hier wurde der König Josia in einer der unglücklichsten Schlachten der Geschichte Israels durch den Pharao Neko getötet. (2. Chron. 35 : 22—25) Hier lebten auch der König Ahab und sein Weib Isebel, in der Stadt Jisreel, wo Isebel später eines schrecklichen Todes starb. — 2. Könige 9 : 30—37.

Diese Schlachten waren in einem Sinne vorbildlich. Die Niederlage der Midianiter erlöste das Volk Israel von

der Knechtschaft Midians. So stellten Gideon und seine Schar unseren Herrn Jesus und die Kirche dar, welche die Menschheit von der Knechtschaft der Sünde und des Todes befreien werden. Der Tod des Königs Saul und der Umsturz seines Königreiches durch die Philister öffnete der Herrschaft Davids, der den Messias darstellte, den Weg. Der König Ahab stellte die Zivilregierung dar, die in der Offenbarung symbolisch als Drachen bezeichnet wird. Die Königin Jezebel schattete die große Hure, Babylon, vor, und als solche wird sie mit Namen genannt. „Du duldest das Weib Jezebel, welche sich eine Prophetin nennt, und sie lehrt und verführt meine Knechte.“ — Offb. 2 : 20.

In der Heiligen Schrift hat es der Herr augenscheinlich als passend angesehen, den Namen dieses großen Schlachtfeldes, Harmagedon, als Bezeichnung für den großen Kampf zwischen Wahrheit und Irrtum zu wählen, zwischen Recht und Unrecht, Gott und dem Mammon, mit dem das Evangelium-Zeitalter zu Ende und das messianische Zeitalter eingeführt werden wird. Er hat im letzten Buche der Bibel mit Absicht hochsymbolische Sprache gewählt, augenscheinlich, um gewisse wichtige Wahrheiten bis zu der für sie fälligen Zeit der Enthüllung zu verbergen. Aber selbst zu seiner Zeit „sollen es keine der Gesessenen verstehen, aber die Verständigen werden es verstehen.“ Niemand, dessen Herz außer Harmonie mit Gott ist, soll es verstehen, sondern nur die Verständigen unter dem Volke, die Klasse der klugen Jungfrauen in dem Gleichnisse unseres Herrn.

Wenn wir unseren Text betrachten, so sollten wir daher nicht ein buchstäbliches Versammeln des Volkes zum Berge Megiddo erwarten. Wir sollten vielmehr danach ausschauen, was der Berg symbolisch darstellte. Vieles wird „der Krieg von Harmagedon“ genannt, diese Bezeichnung wird in verschiedener Weise und von verschiedenen Standpunkten aus angewendet. Die Christen erkennen aber, daß dieses Wort Harmagedon ganz besonders der Bibel eigen ist, wo es in einem geistigen Sinne gebraucht wird. Wenn die gegenwärtige Zeit daher gelegen ist, um die Schlacht von Harmagedon von einem politischen Standpunkte aus zu betrachten, so ist sie sicher

dazu geeignet, um diesen Ausdruck von dem wahren religiösen Standpunkte aus zu betrachten.

Wir alle wissen, daß das Buch der Offenbarung voller Symbole ist. Gott scheint dieses letzte Buch der Bibel gegeben zu haben, um große und wichtige Wahrheiten zu verdecken. Der Herr hat diese Wahrheiten so geschickt verborgen, daß sein Volk in vergangenen Zeiten nicht imstande gewesen ist, sie völlig und klar zu erkennen. Bibelforscher glauben, daß dies die Absicht Gottes gewesen ist, nicht nur, weil diese Wahrheiten früher nicht verstanden werden sollten, sondern auch, weil Gott gewisse Züge seiner Wahrheit vor der Welt verborgen halten will. Die Menschheit hat den göttlichen Plan immer mißverstanden, denn Gott will in seiner Weisheit, daß sie ihn nicht versteht. Die Wahrheiten, welche in der Offenbarung berichtet werden, sind nicht für die Welt, noch auch für die Namenchristen, sondern für die Kirche, den Leib Christi, die Heiligen, „die Kirche der Erstgeborenen, deren Namen im Himmel angeschrieben sind.“ Für diese wird die Erkenntnis „Speise zur rechten Zeit“ werden. „Die Verständigen werden es verstehen.“

Die Heilige Schrift ist voller Anspielungen auf Sarmagedon. Unser Herr Jesus nennt es eine „große Drangsal, dergleichen von Anbeginn der Welt bis jezt hin nicht gewesen ist, noch je sein wird.“ (Matthäus 24:21.) Der Prophet Daniel beschreibt es als „eine Zeit der Drangsal, dergleichen nicht gewesen ist, seitdem eine Nation besteht, bis zu jener Zeit.“ (Daniel 12:1.) In enger Verbindung mit diesem Ausspruch erklärt Daniel, daß der Stellvertreter Gottes, Michael, der große Fürst, der für die Kinder des Volkes Israel eintritt, aufstehen wird. Das Wort „Michael“ bedeutet: „Einer wie Gott“ — der Gottähnliche. Er wird aufstehen zum Heile des Volkes Gottes, zur Beseitigung von Irrtum und Unrecht, zur Aufrichtung von Recht und Wahrheit, um der Menschheit das große Königreich Gottes zu bringen, welches seit den Tagen Abrahams gepredigt worden ist.

Die Zeit für die Aufrichtung des Königreiches des Messias.

Da die Offenbarung des Apostels Johannes ein Buch in symbolischer Sprache ist, wird es nicht von der Welt

verstanden werden. Gott sagte, daß selbst die Kirche nur zu einer bestimmten Zeit das Verständnis erwarten sollte. Als sich der Prophet Daniel über die Bedeutung seiner Vision erkundigte, antwortete ihm der Engel: „Gehe hin, Daniel, denn diese Worte sollen verschlossen und versiegelt sein bis zur Zeit des Endes,“ nicht des Endes der Welt, sondern des Endes des Zeitalters, des Endes dieser Zeitverwaltung. „Die Erde besteht ewiglich.“ — Pred. 1:4.

Der Apostel Petrus erzählt uns, daß dieses Zeitalter in einem großen Feuer zu Ende gehen soll — ein Symbol der Zeit der Drangsal, in welcher die gegenwärtigen Einrichtungen verschlungen werden. (2. Petri 3:8—13) An anderer Stelle stellt die Heilige Schrift diese schreckliche Zeit der Trübsal als einen Sturm, als einen Wirbelwind, als ein alles verzehrendes Feuer dar. Nachdem die gegenwärtige Ordnung der Dinge in der Zeit der großen Drangsal vergangen sein wird, wird Gott selbst sein Königreich aufrichten, das Reich, für welches wir beten: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden, wie er im Himmel geschieht.“

Wenn es daher irgend etwas gibt, was andeutet, daß wir am Ende des Evangelium-Zeitalters leben, so können wir versichert sein, daß die Zeit, da die klugen Jungfrauen in die Herrlichkeit eingehen sollen, herbeigekommen ist. Welche gesegnete Botschaft ist dies „für alle, welche seine Erscheinung liebhaben.“

In derselben Prophezeiung, welche uns sagt, daß die Zeit des Endes die Zeit ist, in der diejenigen, die in den Augen Gottes weise sind, sie verstehen sollen, wird uns gesagt, daß diese Zeit besonders durch zwei Züge bezeichnet werden wird: erstens: „Viele werden hin und her laufen“; zweitens: „Die Erkenntnis wird sich mehren.“ (Daniel 12:4.) Wir sehen heute diese Prophezeiung erfüllt. In der ganzen Welt laufen die Menschen hin und her, wie nie zuvor. Eisenbahnen, Dampfschiffe, Automobile, elektrische Wagen — auf, unter und über der Erde — usw., bringen die Menschen überall hin. Allgemeine Erkenntnis kennzeichnen unsere wunderbare Zeit. Jedes zehnjährige alte Kind kann lesen. In der ganzen Welt sind Bücher, Zeitungen und Bibeln in jedem Hause — Gelegen-

heiten zur Erlangung von Erkenntnis, wie diese niemals bekannt waren, seitdem es Menschen auf der Erde gibt.

Die wunderbare Erfüllung dieser Prophezeiung kennzeichnet unsere Zeit als die Zeit des Endes, in welcher die gegenwärtige Zeitverwaltung beschloffen und die neue eingeführt werden soll — die Zeit, da das Volk Gottes imstande sein wird, die Lage zu erkennen und sich bereit zu machen für seine Verwandlung.

Um Grundsätze, nicht um Personen handelt es sich.

Wie der Apostel Johannes, so schreiben alle Christen die Offenbarung dem Herrn Jesus zu. (Offenbarung 1:1.) Aus diesem Grunde sind wir nicht verantwortlich für die Symbole, welche in diesem Buche angewendet werden. Man kann in so vieler Hinsicht mißverstanden werden, selbst von guten Christen, daß es uns nicht ganz leicht wird, unsere Gedanken auszudrücken. Indem wir unsere Auffassung der Symbole der Offenbarung darlegen, möchten wir mit Nachdruck betonen, daß wir durchaus nichts gegen fromme Christen sagen, wo und zu welcher Zeit diese auch lebten, ob sie sich in einer Kirchengemeinschaft oder außerhalb jeder Kirche befanden. Was Menschen anbetrifft, so haben wir nichts zu sagen. Wir sprechen **immer** über **Grundsätze** und **Lehren**, **niemals** über Personen. Gott hat uns nicht aufgetragen, über Menschen zu reden, an uns ist es, sein Wort zu besprechen.

Beim Darlegen unserer Auslegungen der Symbole der Offenbarung erkennen wir, daß das Wort Gottes eine sehr schreckliche Anklage über einige der großen Systeme unserer Tage führt, die wir früher geehrt und geachtet, von denen wir früher gedacht haben, daß sich viele in ihnen befinden, welche in Wort und Tat fromm sind. Laßt uns daher klar unterscheiden zwischen Personen und Systemen. Wir sagen nichts gegen fromme Personen, was wir aber bei der Auslegung des Wortes Gottes zu sagen haben, richtet sich nur gegen diese Systeme. Wir glauben in der That, daß das heilige Volk Gottes bei diesen Symbolen ausgelassen worden ist, wahrscheinlich weil die Heiligen Gottes, im Vergleich zu den Hunderten von Millionen der Menschheit nur eine geringe Schar

ausmachen, wie der Herr sagte: „Fürchte dich nicht, kleine Herde.“

Zu der Auslegung der Symbole der Offenbarung kommend finden wir; daß mit dem Sammeln der Heerscharen zum Kriege von Harmagedon dreierlei in Verbindung steht. Wir lesen, daß aus dem Munde des Tieres, aus dem Munde des falschen Propheten und aus dem Munde des Drachen drei unreine Geister gleich Frösche hervorkamen, und daß diese unreinen Geister wie Frösche zu dem ganzen Erdkreis ausgehen, um die ganze Welt zu versammeln zu dem Kriege von Harmagedon.

Es geziemt sich uns daher zu fragen, welche Systeme mit diesen symbolischen Worten — Drachen, Tier und falscher Prophet — gemeint sind. Nachdem wir gefunden haben, was mit diesen Bezeichnungen gemeint ist, werden wir fragen, was die Frösche darstellen, die aus ihrem Munde hervorkommen.

In der ganzen Bibel wird ein Tier als symbolische Darstellung einer Regierung gebraucht. In der Prophezeiung Daniels werden die großen Universalreiche der Erde so dargestellt. Babylon war der Löwe, Medopersien der Bär, Griechenland der Leopard und Rom der Drache. (Daniel 7:1—8.) Das Römische Reich besteht noch immer. Die Christenheit bildet einen Teil des großen römischen Kaiserreiches, welches mit Cäsar begann und, wie die Heilige Schrift sagt, noch in der Welt besteht.

Tatsächlich stimmen alle Bibel-Ausleger darin überein, daß der Drache in der Offenbarung die reine Zivilgewalt darstellt, wo diese auch immer sich befinden mag. Wir verstehen dies nicht so, als bedeute das, daß alle Gewalten der Welt böse oder vom Teufel seien, sondern vielmehr, daß der Drache das Symbol ist, welches dem Herrn gefällt zu gebrauchen, um die Zivilgewalt darzustellen.

Das Tier in Offenbarung 16:13 ist dasselbe, welches in Offenbarung 13:2 erwähnt wird, wo es als einem gefleckten Bardel ähnlich dargestellt wird. Protestantische Ausleger der Offenbarung stimmen dem zu, daß dieses Symbol sich auf das päpstliche System bezieht — nicht auf den Papst, nicht auf katholische Gemeinden, nicht auf

einzelne Katholiken, sondern auf das System als Ganzes, welches seit Jahrhunderten besteht.

Es hat Gott gefallen, in seinem Worte das Papsttum als ein System, als eine Regierung zu betrachten. Das Papsttum behauptet, daß das Königreich Gottes, das Königreich des Messias, im Jahre 799 n. Chr. aufgerichtet wurde, daß es tausend Jahre dauerte, gerade so lange, wie es die Bibel vom Königreiche Gottes erklärt. Sie behauptet auch, daß diesem Königreiche Christi (das ist das päpstliche System, welches in der Offenbarung als Tier dargestellt wird), seit 1799 Gewalt angetan und der Teufel in Erfüllung von Offenbarung 20 : 7 losgelassen worden ist.

Wir können der Auslegung der Prophezeiung durch unsere katholischen Freunde nicht zustimmen. Sicherlich hatte unser Herr recht, als er erklärte, daß der „Fürst dieser Welt Satan“ ist, und daß die jetzige die „gegenwärtige böse Welt“ oder das gegenwärtige böse Zeitalter ist. Der Grund dafür, warum es soviel Betrug, soviel falsche Lehren, Täuschungen, soviel Unwissenheit und Aberglauben überall gibt, ist darin zu finden, daß Satan das große Wesen ist, das die Welt täuscht. Nach der Heiligen Schrift soll Satan für tausend Jahre gebunden werden, damit er die Nationen nicht mehr verführe. (Offenbarung 20 : 3) Nachdem die tausend Jahre zu Ende gegangen sein werden, wird Satan für eine kleine Zeit losgelassen werden, um die Menschheit zu versuchen. Dann wird er im zweiten Tode vernichtet werden, zusammen mit allen denen, welche in Harmonie mit ihm sind.

Erst jetzt werden den Bibelforschern die Augen geöffnet, sodaß sie die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe des göttlichen Liebesratschlusses erkennen können — seine wunderbare Vorsehung, die er getroffen hat —, zuerst für die Kirche, welche an der Herrlichkeit des Königreiches teilhaben soll, und zweitens für die ganze Menschheit, die den Segen einer Aufrichtung zu menschlicher Vollkommenheit während dieser tausend Jahre empfangen wird. Dieser herrliche Zeitabschnitt liegt nicht in der Vergangenheit, sondern ist vielmehr gerade jetzt im Begriff hereinzubrechen. So herrlich wird der Zustand der Menschheit am Schlusse des messianischen Königreiches sein, daß nichts,

was je erträumt worden ist, damit verglichen werden kann. Das große Werk Gottes wird aber erst vollkommen sein, wenn jedes menschliche Wesen die Vollkommenheit erreicht haben wird, oder, wenn es sich geweigert hat, in Übereinstimmung mit den Gesetzen der Gerechtigkeit zu kommen, im zweiten Tode vernichtet sein wird. Dann wird man jedes Geschöpf im Himmel und auf Erden sagen hören: „Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme die Segnung und die Ehre und die Macht und die Herrlichkeit in die Zeitalter der Zeitalter!“ — Offenbarung 5:13.

Der Drache symbolisiert die römische Staatsgewalt, die durch die Zivilgewalt in der Welt dargestellt wurde. Das Tier ist das päpstliche Regierungssystem. (Offenbarung 13:14) Gemäß der Heiligen Schrift ist dieses Bild eine sehr genaue Darstellung des Tieres. Den falschen Propheten oder das Bild des Tieres verstehen wir als die protestantische Kirchenvereinigung.

Das Bild des Tieres.

Um zu sehen, weshalb die protestantische Kirchenvereinigung als das Bild des Tieres oder als der falsche Prophet dargestellt wird, müssen wir andere symbolische Teile der Heiligen Schrift prüfen. In Offenbarung 17:5 wird unsere Aufmerksamkeit auf ein großes Geheimnis gelenkt. In der symbolischen Sprache der Heiligen Schrift bedeutet das Wort „Hure“ nicht eine unmoralische Person. Es bezieht sich auf die Kirche, welche das Königreich Gottes sein sollte, welche aber ihre Jungfräulichkeit verlor und sich anstatt mit ihrem himmlischen Gatten mit einem irdischen verband. Mit welchem irdischen Gatten verband sich die Kirche? Mit dem römischen Kaiserreiche. Bei Luther und anderen Reformatoren gab es keinen Zweifel darüber, daß zwischen der Kirche und der Welt eine enge Verbindung bestand. Die Kirche behauptete eine Zeitlang, darauf zu warten, daß Christus sein Königreich aufrichte. Schließlich sagte sie: „Ich will nicht bis zum zweiten Kommen Christi warten, ich will mich mit dem römischen Kaiserreiche verbinden.“

Wir alle kennen das Resultat. Die römische Kirche wurde erhöht und herrschte jahrhundertlang als Königin.

Diese Vereinigung zwischen Kirche und Staat wird in einem berühmten Bilde dargestellt, welches sich in Italien befindet. Auf einem Throne sitzen der Kaiser und der Papst nebeneinander. Auf der einen Seite befinden sich Kardinäle, Bischöfe, die niedrigere Geistlichkeit und die Laien, der Reihe nach. Auf der anderen Seite sind Generale, niedrigere Offiziere, Soldaten usw., bis herab zum gemeinen Volke.

Auf der Grundlage dieser Vereinigung werden alle Regierungen christlich genannt, denn sie behaupten, als Teile mit der Kirche vereinigt zu sein. Die Geschichte berichtet uns, daß die Kirche jahrhundertlang die indischen Könige bestimmte. Der, von welchem der Papst es wünschte, wurde gekrönt. Zum Beweise der Obergewalt der Kirche wird eine Geschichte über den Kaiser Heinrich IV. von Deutschland erzählt. Er hatte das päpstliche Mißfallen auf sich gezogen und wurde als Strafe dafür gezwungen, drei Tage barfüßig und nur in das Sacktuchhemd eines Bußbetruenden gekleidet, der Härte des strengen Winters ausgesetzt, vor dem Schloßthore zu Canossa zu stehen. Dann wurde er gezwungen, auf Händen und Knien in die Gegenwart des Papstes zu kriechen, welchem der seidene Strumpf ausgezogen wurde, damit der Kaiser die große Behe des Papstes küsse, in Erfüllung von Psalm 2:12: Küßet den Sohn, ihr Könige der Erde!

Nach unserem Verständnis ist dies eine irriige Anwendung der Heiligen Schrift. „Der Sohn“ ist nicht der Papst. Der „heilige Berg“ ist das Königreich Gottes. Das Mittel, durch welches Gott wirkt, wird symbolisch als der Berg Zion dargestellt. Der große Messias wird alle Dinge der gegenwärtigen Zeit vollständig umstoßen und sein Königreich der Gerechtigkeit und Wahrheit aufrichten, welches die ganze Menschheit aus Sünde und Gesunkenheit emporheben wird.

Die römischen Katholiken glauben, der Papst sei der Statthalter Christi, der an dessen Stelle regiert. Sie glauben, daß die gegenwärtige Zeit diejenige ist, in welcher Satan losgelassen ist, um die Nationen zu verführen, daß die Kirche nach sehr kurzer Zeit wieder die völlige Macht in der Welt erlangen wird, und daß als Folge davon

jeder, der ihr nicht Gehorsam leistet, vernichtet werden wird. Diese Auslegung verweist uns auf das 13. und 20. Kapitel der Offenbarung. Die Protestanten erkennen die Lage nicht. Sicherlich haben alle denkenden Leute bemerkt, daß die Vorschläge zur Kirchenvereinigung vom Protestantismus, aber niemals vom Katholizismus gemacht wurden.

Nun erhebt sich die Frage: Warum sollte die Heilige Schrift den Protestantismus als das Bild des Tieres darstellen? Wann und wie geschah dies? Seit der Zeit der Reformation haben sich die Protestanten im einzelnen bemüht, aus der früheren Finsternis herauszukommen, und so hatten sie viele Glaubenssätze formuliert und viele Gemeinschaften gegründet. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts begannen die Führer zu sehen, daß, wenn jeder fortfahren würde, die Bibel persönlich zu studieren, die Zeit kommen würde, in welcher jedermann sein eigenes Glaubensbekenntnis haben würde. Um dieses zu verhindern, was ein Verlust an Macht zu sein schien, planten sie eine Vereinigung der Protestanten in einem System, die Evangelische Allianz genannt.

Die Evangelische Allianz ist eine Organisation der verschiedenen protestantischen Denominationen, die im Jahre 1846 gebildet wurde, um auf ihre Weise dasselbe zu tun, was der Katholizismus auf die seinige tat. Da sie die große Macht sahen, welche die Katholiken ausüben, sagten sich die Protestanten: Wir sind getrennt. Wir haben keine Macht. Wir wollen uns organisieren. So bildeten sie, der Heiligen Schrift gemäß, ein Bild des Tieres.

Die Bibel sagt jedoch, daß das Bild, bevor es einen besonderen Schaden anrichten kann, Leben von dem Tiere mit den zwei Hörnern empfangen muß. (Offenbarung 13:15) Das Tier mit den beiden Hörnern, welche denen eines Lammes gleichen, welches aber eine Stimme hatte wie ein Drache, stellt, glauben wir, die Kirche von England dar, die nicht zur Evangelischen Allianz gehört. Die Kirche von England erhebt denselben Anspruch, den die Kirche von Rom erhebt, — daß sie die wahre Kirche ist, und daß alle anderen Unrecht haben, daß sie die ursprüngliche

apostolische Nachfolge habe, und daß niemand berechtigt ist zu predigen, wenn nicht göttliche, apostolische Hände auf ihn gelegt wurden. Dies ist der Streit, den die englische Kirche seit Jahrhunderten geführt hat, und hierin liegt der Gegensatz zwischen dieser Kirche und allen anderen protestantischen Denominationen.

Obgleich die Evangelische Allianz im Jahre 1846 organisiert wurde, war sie nicht imstande, ihre Absicht auszuführen, weil sie nicht wußte, wie sie vorgehen sollte. Die Denominationen der Allianz waren nur dem Namen nach vereinigt, und deshalb haben sie gegeneinander gearbeitet. Denominationen, die außerhalb der Allianz standen, wurden als nicht autorisiert erklärt, und sie wiederum forderten die evangelischen Kirchen heraus zu zeigen, woher sie die Befugnis zum Predigen erlangten. Als Folge davon hatte das Bild keine Macht zu handeln; es wurde niedergetreten, und um Lebenskraft — Leben — zu erlangen, mußte es die apostolische Nachfolge haben: es mußte etwas als Grundlage für seine Wirksamkeit haben.

Die Heilige Schrift deutet an, daß die Kirche von England mit der Evangelischen Allianz befreundet werden, und daß sie ihr die Autorität des Predigens verleihen wird. Wegen dieser Vereinigung wird die Allianz sagen können: „Wir haben apostolische Autorität zu predigen. Niemand soll sprechen, wenn er nicht unsere Weihung empfangen hat.“ Diese Handlungsweise ihrerseits wird in Offenbarung 13:17 beschrieben. Es wird niemand gestattet sein, geistliche Dinge auf dem geistlichen Markte zu kaufen und zu verkaufen, der nicht entweder das Malzeichen des Tieres oder des Bildes hat.

In Offenbarung 16:13 wird der falsche Prophet erwähnt — das belebte Produkt der Evangelischen Allianz, welche die Form der Kirchenvereinigung angenommen hat und heute viel Lebenskraft besitzt. Ob wir erwarten können, daß sie noch mehr erlangen wird, müssen wir abwarten. Die Heilige Schrift deutet uns an, daß das Bild des Tieres soviel Macht erlangen soll, daß sie dasselbe tun wird, was die katholische Kirche in der Vergangenheit getan hat; und daß die beiden Systeme, Katholizismus und Protestantismus, durch die Zivildgewalt — den Drachen — die zivilisierte Welt mit starker Hand beherrschen werden.

„Drei unreine Geister gleich Fröschen.“

Die Heilige Schrift sagt uns, daß dies durch das Zusammengehen von Kirche und Staat bewirkt werden soll. „Drei unreine Geister, gleich Fröschen, kamen aus dem Munde des Drachen und aus dem Munde des Tieres und aus dem Munde des falschen Propheten.“ In dieser Stelle ist der Geist eine Lehre, eine unreine Lehre, eine falsche Lehre. Ein jedes von diesen drei wird dasselbe hervorbringen, und dies wird zur Folge haben, daß die Könige der Erde zu dem großen Kriege von Harmagedon versammelt werden.

Die Symbolik der Heiligen Schrift ist, wenn recht verstanden, wirkungsvoll, und es besteht immer eine scharfe Übereinstimmung zwischen dem Symbol selbst und dem, was symbolisch dargestellt wird. Wenn die Heilige Schrift einen Frosch gebraucht, um gewisse Lehren darzustellen, so können wir sicher sein, daß die Anwendung sehr gut passen wird. Während der Frosch ein kleines Tier ist, bläht er sich doch auf, bis er bei dem Bemühen, etwas darzustellen, fast platzt. Ein Frosch hat ein sehr kluges Aussehen, obgleich er nicht viel weiß. Sodann quakt der Frosch, sooft er einen Laut ausstößt.

Die drei hervortretendsten Eigenschaften eines Frosches sind also: Gewichtigkeit, ein Aussehen von größerer Weisheit und Kenntniß und ein fortwährendes Quaken. Indem wir diese charakteristischen Eigenschaften auf das Bild anwenden, welches in der Heiligen Schrift gegeben ist, lernen wir, daß von der Zivilgewalt, von der katholischen Kirche und von der Vereinigung der protestantischen Kirchen, dieselben Lehren hervorgehen werden. Der Geist aller derer wird brüstend sein, sie werden das Aussehen höherer Weisheit und Erkenntniß annehmen, alle werden voraussagen, daß gräßliche Folgen auf ein Nichtbeachten ihrer Ratschläge kommen würden. So sehr sich die Glaubensbekenntnisse auch immer widersprechen mögen, so werden diese Gegensätze doch durch die allgemeine Behauptung, daß nichts Altes gestört, erforscht oder verworfen werden dürfe, ignoriert werden.

Die göttliche Autorität der Kirche und das göttliche Recht der Könige werden sich nicht widerstreiten dürfen,

denn sie werden beide anerkannt sein. Jedermann, der, oder jede Lehre, die im Gegensatz zu diesen prahlerischen, unbiblischen Behauptungen steht, wird durch die Frösche, die von Kanzeln und Rednerpulten und durch die weltliche Presse quaken, als gemein gebrandmarkt werden. Die edleren Empfindungen einiger werden durch die Lehre desselben bösen Geistes, der durch den Hohenpriester Kaiphas bezüglich Jesu sprach, unterdrückt werden. So wie es Kaiphas als ratlos ansah, durch Mißbrauch des göttlichen wie des menschlichen Gesetzes ein Verbrechen zu begehen, um von Jesu und seinen Lehren frei zu werden, so wird dieser froschähnliche Geist jede zur Selbstverteidigung notwendige Bergewaltigung von Grundsätzen gutheißen.

Jeder wahre Christ schämt sich, wenn er zurückblickt auf die Blätter der Geschichte und die schrecklichen Taten sieht, die im Namen Gottes und der Gerechtigkeit und im Namen unseres Herrn Jesus vollführt wurden. Wir sollten nicht einen Augenblick denken, daß diese froschähnlichen Geister oder Lehren alle schlecht wären, sondern vielmehr, daß es schwulstige und prahlerische Lehren sind, die sich selbst den Anschein geben, daß sie sehr weise und groß seien und den Rückhalt der Jahrhunderte haben. Aus dem Munde des Drachen kommt die Lehre von dem göttlichen Recht der Könige: „Blicke nicht durch den Vorhang der Geschichte, um zu sehen, wo die Könige das Recht erlangten. Nimm die Lehre an, denn wenn du dies nicht tust, und wenn die Menschen die Sache durchschauen, so wird eine schreckliche Revolution stattfinden und alles wird untergehen.“

Das Tier und der falsche Prophet quaken etwas ähnliches. Die katholische Kirche sagt: „Blicke nicht in die Vergangenheit. Stelle nichts in Frage, was die Kirche betrifft!“ Der Protestantismus sagt: „Wir sind groß, wir sind klug, wir wissen viel. Sei ruhig, dann wird niemand wissen, daß du nichts weißt.“ Alle sagen sie quakend: „Wir sagen euch, daß schreckliche Dinge sich ereignen werden, wenn ihr etwas gegen die gegenwärtigen Einrichtungen sagt.“

Politische Parteien werden diese Vorstellungen machen. Alle erklären: „Wenn irgendein Wechsel kommen sollte, so würde dies schreckliches Unheil bedeuten.“ Manche haben Rückgrat, und manche haben die Zivilgewalt hinter

Das Quaten der Trost-Weiter oder Lehren wird die
 Finanzstellen, politischen, religiösen und industriellen Könige
 und Fürsten zu einem großen Heere versammeln. Der
 Geist der Gerechtigkeit, der durch das Quaten einfließt wor-
 den ist, wird den Gorn sonst guter und verständiger Men-
 schen zur Besten, zur Besserung, zur Besserung. In dem sie die-
 sen bösen Weisen, bösen Lehren, folgen, werden sie
 bereit sein, ihr Leben und alles, auf dem, was sie irriter-
 weise als den Altar der Gerechtigkeit, der Wahrheit und
 des Rechts unter göttlicher Anordnung betrachten, zu
 opfern.

In dem unser Herr von der heutigen Zeit sprach,
 erlärte er: "Die Herzen der Menschen verformen sich vor
 Gerechtigkeit und Erwartung der Dinge, welche über den Erd-
 preis kommen sollen, denn die Städte der Himmel werden
 erjüttert werden." (Lukas 21: 26) Die Könige von
 Europa wissen nicht, was sie tun. Alles Seitenweilen wird
 erjüttert. Viele Menschen sind in Mitleidigkeit.

Die geistlichen Könige und Fürsten werden mit ihrem
 Befolge von weltlichen und gläubigen Anhängern in die-
 sen Scharen versammelt werden, Katholiken und Prote-
 stanten. Die politischen Könige und Fürsten, die Senatoren
 und alle, die sich in hohen Stellungen befinden, werden
 mit ihren Anhängern und Befolgen der Reihe nach auf
 derselben Seite folgen. Die finanziellen Könige und die
 Handelsfürsten und alle, die sie durch die größte Macht,
 die sie in der Welt ausgeübt worden ist, beinflussen kön-
 nen, werden dieser Prophezeiung gemäß auf derselben
 Seite folgen. Sie erkennen jedoch nicht, daß sie nach Sar-
 magedon kommen, ja, so selbst es auch klugen mag, dies
 macht einen Teil eben dieses Rufes aus: "Versammelt
 euch zum Sarmagedon!"

sich, sie quaten aber vereint, daß ein Wechsel die gegen-
 wärtige Ordnung zugrunde richten würde. In der heuti-
 gen Sprache ist: "Was nicht zu morden" die Lösung in
 Kirche und Staat, das Wort wird aber von Gerechtigkeit bewegt.
 Dieses Quaten des Tieres, des Drahtens und des falschen
 Propheten wird die Könige der Erde aufwachen und sie
 versammeln zum Sarmagedon und zur Zer-
 störung.

Viele edle Menschen werden in diesem großen Heere eine Haltung annehmen, die gerade das Gegenteil von ihrem Besten bewirken wird. Eine Zeitlang werden die Räder der Freiheit und des Fortschritts zurückgedreht, und die mittelalterlichen Fesseln werden als für die Selbsterhaltung notwendig betrachtet werden — für die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge und für die Verhinderung der neuen Ordnung der Dinge, welche Gott beschlossen hat, und welche jetzt fällig ist. Selbst diejenigen, welche das Volk Gottes sein mögen, halten nicht inne, um zu überlegen, ob es sein Wille ist, daß die Dinge so weiter gehen, wie sie während der vergangenen sechstausend Jahre gegangen sind. Die Bibel sagt uns, daß dies nicht der Wille Gottes ist, sondern daß vielmehr ein großer Umsturz erfolgen soll, damit die neue Ordnung der Dinge aufgerichtet werde.

Nach unserem Verständnis der Heiligen Schrift werden diese vereinigten Mächte von Harmagedon für eine kurze Zeit triumphieren. Redefreiheit, Pressefreiheit und andere Freiheiten, die heute das Eigentum der Massen geworden sind, werden unter dem Vorwande, daß es notwendig sei wegen der Ehre Gottes und der Anordnungen der Kirche, unbarmherzig abgeschafft. Dieses Sicherheitsventil wird aufgesetzt werden, sodaß die Beunruhigung der Könige auf diese Weise aufhören wird, und alles wird ruhig scheinen, bis die große soziale Revolution, die in der Offenbarung als Erdbeben beschrieben wird, stattfinden wird. In der symbolischen Sprache bedeutet ein Erdbeben soziale Revolution, und die Erklärung der Heiligen Schrift ist, daß derartiges niemals vorher geschah. (Offenb. 16 : 18, 19) Siehe unseres Herrn Bezugnahme darauf in Matthäus 24 : 21.

Das große Heer des Herrn.

Zu diesem Zeitpunkte wird die Macht Gottes hervortreten, wie uns die Heilige Schrift zeigt, und Gott wird die geordneten Heerscharen nach Harmagedon, zum Berge der Zerstörung, versammeln. (Offenbarung 16 : 16) Das, was sie durch ihre Vereinigung zu hindern suchten, wird genau das sein, worauf sie zueilen. Andere Schriftstellen sagen uns, daß Gott durch den Messias vertreten sein, und

daß er auf der Seite der Massen stehen wird. „Zu jener Zeit wird Michael [der Gottähnliche, der Messias] aufstehen.“ (Daniel 12 : 1) Er wird die Macht an sich nehmen. Er wird von seinem Königreiche Besitz ergreifen, in einer Weise, in welcher es wenige erwarten, die fälschlicherweise behauptet haben, sein Königreich darzustellen und bevollmächtigt zu sein, in seinem Namen und an seiner Statt zu herrschen.

Unser Herr erklärte: „Wem ihr gehorcht, dessen Sklaven seid ihr.“ Manche mögen Satan und dem Irrtum gehorchen, wenn sie auch behaupten, daß sie Gott und der Gerechtigkeit gehorchen, und manche mögen unwissentlich gehorchen, wie Saulus von Tarsus, der durch die Verfolgung der Kirche glaubte, „Gott wahrhaft einen Dienst zu tun.“ Derselbe Grundsatz ist in umgekehrter Weise wahr. Wie sich ein irdischer König nicht verantwortlich hält für den moralischen Charakter eines jeden seiner Soldaten, der seine Schlachten kämpft, so verbürgt sich der Herr nicht für alle diejenigen, welche sich auf seine Seite stellen und auf derselben kämpfen bei irgendeiner Streitfrage. Sie sind Sklaven dessen, dem sie gehorchen, welcher Beweggrund oder welcher Zweck sie auch immer dazu beeinflusst haben mag.

Derselbe Grundsatz wird in der zukünftigen Schlacht von Harmagedon anwendbar sein. Die Seite Gottes in der Schlacht wird die Seite des Volkes sein, und dieselben noch unbeschriebenen Heerscharen, das Volk, werden zu Beginn des Krieges feindlich gegenübergestellt. Wer Kenntnis über das Leben im Heere hat, weiß, daß ein großes Heer aus allen Klassen zusammengesetzt ist.

Die Massen werden unter ihren Fesseln ruhelos werden, sie werden sich jedoch dessen bewußt sein, daß sie im Vergleich zu den finanziellen, sozialen, religiösen und politischen Königen, die dann herrschen werden, schwach sind. Die Mehrzahl der armen und mittleren Klassen zieht den Frieden fast um jeden Preis vor. Die Massen sympathisieren nicht mit der Anarchie. Sie erkennen, daß die schlechteste Regierungsform besser ist als gar keine. Die Massen werden Befreiung durch Wahlzettel und durch friedliche Ordnung der Angelegenheiten der Erde zur Abschaffung des Bösen suchen, um die Monopole und die

Bedürfnisse des Lebens zum allgemeinen Besten in die Hände des Volkes zu geben. Die Krisis wird erreicht werden, wenn die, welche bis dahin das Gesetz aufrecht erhalten haben, anfangen, das Gesetz zu vergewaltigen und dem Willen der Mehrheit zu widerstehen, wie dieser durch die Wahlzettel ausgedrückt wurde. Die Angst um die Zukunft wird die Massen mit guten Absichten zur Verzweiflung bringen, und wenn der Sozialismus fällt, so wird die Folge die Anarchie sein.

Die Heiligen des Herrn werden an dieser Schlacht überhaupt nicht teilnehmen. Die geweihten Kinder Gottes, welche sich von Herzen nach dem messianischen Königreiche sehnen und nach dem glorreichen Jubeljahre und der Wiederherstellung, welche es bringen wird, werden geduldig und ohne zu murren auf die Zeit des Herrn warten. Da ihre Lampen geschmückt sind und brennen, werden sie bezüglich der gewaltigen Ereignisse der hereinbrechenden Schlachten nicht in Finsternis sein; sie werden jedoch guten Mutes sein, da sie den Ausgang kennen, welcher in dem befestigten prophetischen Worte geschildert ist, „auf welches zu achten sie wohlten, als auf eine Lampe, die da leuchtet an einem dunklen Orte, bis der Tag anbreche“. — 2. Petri 1 : 19.

Nun erhebt sich die Frage: Warum richtete Gott sein Königreich nicht früher auf? Warum ist Harmagedon notwendig? Wir antworten, daß Gott seine eigenen Zeiten und Zeitläufe hat, und daß er den großen siebenten Tausendjahrtag für die Herrschaft Christi bestimmt hat. Die göttliche Weisheit hat bis auf den heutigen Tag die große Erkenntnis zurückgehalten, die zu gleicher Zeit Millionäre wie Unzufriedene hervorbringt. Wenn Gott den Schleier der Unwissenheit tausend Jahre früher gelüftet hätte, so würde die Welt tausend Jahre früher die Reihen zum Kriege von Harmagedon geschlossen haben. Gott ließ dies nicht vor der gegenwärtigen Zeit zu, da sein Plan verschiedene Teile hat, welche alle zur gleichen Zeit zusammenlaufen.

In seiner Güte hielt Gott die Augen der Menschheit, bis das Versammeln zum Kriege von Harmagedon unmittelbar dem vorausgehen würde, daß der Messias seine

große Macht an sich nimmt und seine Herrschaft beginnt.
— Offenbarung 11 : 17, 18.

Das Verhalten des Volkes Gottes sollte das großer Dankbarkeit dem Geber aller guten Gaben gegenüber sein. Es sollte Vorsehrung für den großen kommenden Sturm treffen und ganz ruhig bleiben, nicht ungebührlich für die Reichen oder die Armen interessiert. Wir wissen im voraus, daß der Herr auf der Seite des Volkes steht. Er ist es, der den Krieg von Harmagedon austämpft durch jenes besondere Heer — alle Klassen. Wenn dieses große „Erdbeben“ sozialer Revolution kommt, so wird es sich nicht nur um eine Handvoll Anarchisten handeln, sondern um eine Emporhebung des Volkes zum Zwecke des Abwerfens der großen Macht, welche es unterdrückt hat. Die Selbstsucht liegt dem Ganzen zugrunde.

Noch nicht, aber bald.

Seit vierzig Jahren sind die Streitkräfte von Harmagedon auf beiden Seiten des Streites aufgebracht worden. Streiks, Aussperrung und Tumulte in größerem und kleinerem Maßstabe waren nur vorübergehende Scharmügel, wie die Kriegsführenden sich auf dem Wege kreuzten. Gerichts- und Heeresstandale in Europa, Versicherungs-, Trust- und Gerichtsstandale in Amerika haben das öffentliche Vertrauen erschüttert.

Dynamit-Anschläge, die abwechselnd von Angestellten und Unternehmern gemacht worden waren, haben dazu gedient, den einen mißtrauisch zu machen auf den anderen. Bittere und zornige Gefühle haben sich auf beiden Seiten mehr und mehr offenbart. Die Schlachtlinien werden täglich genauer bezeichnet. Dennoch kann Harmagedon noch nicht ausgefochten werden.

Das Bild des Tieres muß noch Leben — Macht — erlangen. Es muß von einem Mechanismus zu einer lebendigen Kraft umgestaltet werden. Die protestantische Kirchenvereinigung erkennt, daß ihre Organisation weiter wirkungslos sein wird, wenn sie keine Belebung empfängt, wenn ihre Geistlichen nicht direkt oder indirekt als der apostolischen Ordination und der Autorität des Predigens teilhaftig anerkannt werden. Dies wird, wie die Prophezeiung andeutet, von dem Tiere mit den zwei Hörnern

kommen, welches, wie wir glauben, symbolischerweise die Kirche von England darstellt. Mit starker Hand durchgeführte Handlungen des Katholizismus und Protestantismus, welche zusammen die Unterdrückung der menschlichen Freiheit bewirken werden, erwarten dieses Beleben des Bildes. Dies mag bald kommen, doch kann der Krieg von Harmagedon nicht vorher kommen, sondern er muß folgen, unserer Ansicht über das prophetische Wort gemäß vielleicht ein Jahr später.

Noch etwas kommt dazwischen. Obgleich die Juden allmählich nach Palästina auswandern, indem sie allmählich die Herrschaft über das Land Kanaan gewinnen, und obgleich die Berichte sagen, daß bereits neunzehn Millionen sich dort befinden, so verlangt die Prophezeiung dennoch, daß eine auffällig größere Zahl wohlhabender Hebräer dort ist, bevor die Harmagedon-Krise einsetzt. Nach unserem Verständnis wird die „Drangsal Jakobs“ in der Tat genau am Schlusse von Harmagedon kommen. Dann wird das Königreich des Messias anfangen, offenbar zu werden. Von dann ab wird Israel im Lande der Verheißung allmählich aus der Asche der Vergangenheit zu der prophezeiten Größe erstehen. Das allmächtige, aber unsichtbare messianische Königreich wird durch die von Gott ernannten Fürsten den Fluch hinwegtun und die Menschheit aufrichten und ihr Schönheit geben statt Asche.

Die Nacht im Morgenlicht.

— Jesaja 21 : 12. —

Es flammen die Berge, es glänzen die Höh'n,
 Es strahlet der Himmel in Pracht;
 Der Morgen, den einstens die Seher gesehn,
 Ist rosig und herrlich erwacht!
 Doch ob auch die Berge erglänzen im Licht,
 Ob droben der Himmel auch lacht;
 Die Schläfer dort drunten, die wissen es nicht,
 Denn Tiefen und Täler deckt Nacht!

Von Türmen und Warten schallt's fröhlich und laut:
 „Erwachtet, der Morgen bricht an!
 Sie schmüden dem Lamme die herrliche Braut,
 Auf, machet dem Herren die Bahn!“
 Doch rüttelt die Kunde die Schläfer nicht auf;
 Nur einzelne stehn auf der Wacht,
 Und rufen von Stunde zu Stunde hinauf:
 „O Hüter, wie steht's um die Nacht?“

Hoch droben erschallet von Nah und von Fern
 Das fröhliche Siegesgetön;
 Sie grüßen das selige Kommen des Herrn
 Und preisen den Morgen so schön;
 Doch wie auch die Jünger besingen den Sieg
 Und preisen das herrliche Licht,
 So träumen doch Babel und Dumá von Krieg
 Und sehen nur Tod und Gericht!

Es fallen die Fündlein der menschlichen Kunst,
 Es wankt, was die Herrschsucht erdacht;
 Es fliehen die Lügengewebe wie Dunst,
 Soweit wie der Morgen erwacht;
 Doch während die Guten darüber sich freu'n,
 Daß Fessel auf Fessel zerschellt,
 Schallt's graus durch die Tiefen: „Der Himmel stürzt ein —
 Ein Flammenmeer zündet die Welt!“

Erwachtet ihr Schläfer, bewundert das Licht,
 Das euch um die Ruhe gebracht;
 Schon leuchtet der Morgen, doch brennet es nicht,
 Die Sonne vertreibt nur die Nacht!
 Laßt immerhin brennen Holz, Stoppeln und Heu,
 Womit ihr den Tempel gebaut;
 Ihr könnt es nicht ändern, das Alte wird neu:
 Begrüßet das Lamm und die Braut!

Der Tag der Rache.

Studie 1.

Prophetische Erwähnung desselben. — Die Zeit ist herbeigekommen. — Zweck dieses Bandes. — Allgemeine Beobachtungen.

„Denn der Tag der Rache war in meinem Herzen, und das Jahr meiner Erlösung war gekommen.“ „Denn Jehova hat einen Tag der Rache, ein Jahr der Vergeltung für die Rechtssache Zions.“ — Jesaja 63 : 4; 34 : 8.

In diesen Worten spricht Jesaja von jener Periode, die Daniel (Kapitel 12 : 1) als eine „Zeit der Drangsal“ beschreibt, wie sie nicht gewesen ist, seitdem es Menschen gibt; — von der Maleachi (Kap. 4 : 1) sagt: „Denn siehe, der Tag kommt, brennend wie ein Ofen, und es werden alle Übermütigen und jeder Täter der Gesetzlosigkeit zu Stoppeln werden“, von der es im Briefe Jakobi (Kapitel 5 : 1—6) heißt, daß darin die Reichen weinen und heulen sollen über das Elend, das über sie kommt; — von jener Zeitperiode, welche der Prophet Joel (Kap. 2 : 2) beschreibt als einen Tag der Wolken und dicken Finsternis; — von der Amos (Kap. 5 : 20) sagt, sie sei „Finsternis und nicht Licht, Dunkelheit und nicht Glanz“; — und von welcher der Herr selbst als von der „Zeit der großen Drangsal“ (Matthäus 24 : 21, 22) spricht, so schrecklich in ihrer Art, daß kein Fleisch sie überstehen würde, wenn sie nicht abgekürzt würde.

Dieser dunkle Tag ist ein Tag des Gerichts und der Vergeltung über das Menschengeschlecht, seine Völker, seine Gesellschaftsklassen, nicht über einzelne Personen. Diese werden wohl unter den Gerichten, welche über die Völker und Klassen kommen, schwer zu leiden haben, aber ihr Gericht wird sich von dem der Völker und Klassen unterscheiden.

Das Gericht über den einzelnen wird, wie in Band 1, Kapitel 8 nachgewiesen worden ist, im

tausendjährigen Reiche vor sich gehen. In dieser Zeit, unter den günstigen Verhältnissen des Neuen Bundes, wenn eine deutliche Erkenntnis der Wahrheit möglich sein wird, wenn jedem zum Rechtun die nötige Ermutigung und Hilfe zuteil wird, werden alle Menschen einzeln, nicht mehr als Angehörige eines Volkes, einer Klasse, einer Prüfung unterworfen sein, und wer sie besteht, dem wird das ewige Leben zuteil werden. Das jetzt ergehende Gericht der Völker betrifft das gemeinsame Können der Menschen, ihre Ordnung der religiösen und bürgerlichen Verhältnisse. Die Menschen haben mancherlei bürgerliche Einrichtungen treffen dürfen, die lange Zeit gedauert und bestanden haben. Jetzt aber, da die „Zeiten der Nationen“ abgelaufen sind, müssen sie Rechenschaft ablegen. Und des Herrn Urteil, von seinen Propheten zuvor verkündet, geht dahin, daß keine dieser Einrichtungen eine weitere Frist zum Fortbestehen verdient, daß ihre Herrschaft von ihnen genommen wird, und daß der, dessen Recht es ist, das Reich einzunehmen, alle Völker als sein Erbe zugeteilt erhalten wird. (Hesekiel 21 : 27; Daniel 7 : 27; Psalm 2 : 8; Offenbarung 2 : 26, 27) So spricht der Herr zu den vor ihm zum Gericht versammelten Völkern: „Tretet herzu, ihr Nationen, um zu hören, und ihr Völkerschaften, merket auf! Es höre die Erde und ihre Fülle, der Erdkreis und alles, was ihm entsproßt! Denn der Zorn Jehovas ergeht wider alle Nationen, und sein Grimm wider all ihr Heer.“ „Jehova, Gott ist ... ein ewiger König. Vor seinem Grimm erhebt die Erde, und seinen Zorn können die Nationen nicht ertragen.“ „Ein Getöse dringt bis an das Ende der Erde, denn Jehova rechnet mit den Nationen ... So spricht Jehova der Heerscharen: Siehe, Unglück geht aus von Nation zu Nation, und ein gewaltiger Sturm [intensive und komplizierte Drangsal und Erschütterung] macht sich auf von dem äußersten Ende der Erde. Und die Erschlagenen Jehovas werden an jenem Tage liegen von einem Ende der Erde bis zum anderen Ende der Erde.“ „Darum harret auf mich, spricht Jehova, auf den Tag, da ich mich aufmache zur Beute! Denn mein Rechtspruch ist, die Nationen zu versammeln, die Königreiche zusammenzubringen, um meinen Grimm über sie auszugießen, die ganze Blut meines Zornes; denn durch

das Feuer meines Eifers wird die ganze Erde [die gegenwärtige soziale Ordnung] verzehrt werden. Und alsdann [nachher] werde ich die Lippen der Völker in reine Lippen umwandeln, damit sie alle den Namen Jehovas anrufen und ihm einmütig dienen.“ — Jesaja 34 : 1, 2; Jeremia 10 : 10; 25 : 31—33; Zephanja 3 : 8, 9; Lukas 21 : 25.

Wir haben schon im zweiten Bande gezeigt, daß die Zeit herbeigekommen ist, und daß die Ereignisse des Tages des Herrn sich über uns vorbereiten. Einige weitere Jahre müssen notwendigerweise jene Kräfte zur Reife bringen, welche jetzt auf die Herbeiführung der großen Trübsal hinarbeiten, und die gegenwärtige Generation wird — so bezeugt es die Weissagung — Zeuge sein der schrecklichen Krise, und sie wird den Entscheidungskampf durchzumachen haben.

Unsere Absicht ist nicht, indem wir darauf aufmerksam machen, Sensation zu erregen und müßige Neugier zu befriedigen. Auch können wir uns nicht der Hoffnung hingeben, in den Herzen jene Reue zu erzeugen, welche eine Abänderung der gegenwärtigen bürgerlichen, sozialen und religiösen Verhältnisse herbeiführen und so das drohende Unheil abwenden könnte. Die nahende Drangsal ist vielmehr unabwendbar; ihre mächtigen Ursachen sind alle an der Arbeit, und keine menschliche Macht ist imstande, ihre fortschreitende Wirksamkeit zu hemmen. Die Wirkungen müssen vielmehr eintreffen, wie der Herr sie vorausgesehen und vorausgesagt. Nur Gott kann der gegenwärtigen Bewegung Halt gebieten; er wird es aber nicht tun, bevor die bitteren Erfahrungen in diesem Streit ihre Lehren in die Herzen der Menschen werden eingegraben haben.

Der wahre Zweck dieses Bandes ist also nicht, die Welt zu erleuchten; denn die Welt versteht nur die Logik der Tatsachen, die ihr dann auch in vollem Maße zuteil werden wird. Er ist vielmehr den Gläubigen zur Warnung, Stärkung, Wappnung, Ermutigung und zum Troste geschrieben, damit ihnen nicht bange werde, sondern damit sie auch die schwersten Züchtigungen, die Gott über die Welt verhängt, verstehen und sich darob freuen lernen, indem ihr Glaubensauge den glorreichen Ausgang dieser Züchtigungen, die herrlichen Früchte der Gerechtigkeit, den ewigen Frieden zum voraus erschaut. Denn der Tag

der Vergeltung steht in natürlicher Verbindung mit der Erlösung der Gläubigen, d. h. mit der Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden unter Christo, dem Führer des Friedens, zu welcher Aufrichtung die Wegräumung der gesamten heutigen Ordnung der Dinge die notwendige Voraussetzung ist.

Der Prophet Jesaja, seinen Standpunkt am Schlusse der Ernte des Evangelium-Zeitalters einnehmend, beschreibt uns in seinem 63. Kapitel (V. 1—6) einen machtvollen Eroberer, gekleidet in Gewalt und Macht, der siegreich über alle seine Feinde hinwegreitet, von deren Blut bespritzt. Nun fragt er, wer der wunderbare Fremdling sei: „Wer ist dieser, der von Edom kommt, von Bozra in hochroten Kleidern, dieser, prächtig in seinem Gewande, der einherzieht in der Größe seiner Kraft?“ Nun ist Edom bekanntlich der Name, der Esau gegeben ward, nachdem er Jakob sein Erstgeburtsrecht verkauft hatte. Der Name war später sowohl von den Nachkommen Esaus als auch von dem Lande, das sie bewohnten, gebraucht. (1. Mose 25 : 30; 36 : 1; 4. Mose 20 : 18, 20, 21; Jeremia 49 : 17) Demnach wird der Name „Edom“ symbolisch gebraucht von denen, welche in der Zeit, von der der Prophet spricht, ihr Erstgeburtsrecht verkauft haben und zwar um einen Preis, der dem Werte der Speise, nach welchem Esau gelüstete, entspricht. Der Name wird oft von den Propheten gebraucht, wenn sie von der großen Masse der Christusbekenner sprechen, welche zuweilen als „christliche Welt“ bezeichnet wird, als „Christenheit“, d. h. als Reich Christi, welcher Name von jedem Denkenden sofort als unberechtigt erkannt wird, denn dieser Bezeichnung liegt eine total falsche Auffassung der wahren Natur des Reiches Christi und der Zeit und Art seiner Aufrichtung zugrunde. Die Bezeichnung ist eine prahlerische Verzerrung der Wahrheit. Ist die Welt denn wirklich jetzt christlich? Oder ist es auch nur derjenige Teil von ihr, der jetzt diese Bezeichnung beansprucht, die Völker Europas und Amerikas? Man höre doch den Donner der Kanonen, den Schritt der Bataillone, das Klagen der Schrapnells, das Seufzen der Unterdrückten, das Murren der Erbitterten, den betäubenden Lärm ihrer Klagen und Proteste! Ist das Christi Reich, ein wahres Christenreich? Wer will die Aufgabe unternehmen,

eine so ungeheuerliche Behauptung auch zu beweisen? Die Unrichtigkeit der prahlerischen Bezeichnung der gegenwärtigen Welt als Christenheit ist so greifbar, daß jeder Versuch, ihre Berechtigung nachzuweisen, so sicher die Illusionen zerstören würde, daß niemand, der ihren Fortbestand wünscht, diesen Beweis zu erbringen versuchen wird.

Ferner ist ersichtlich, daß der Name „Edom“ das passendste Symbol für die gegenwärtige „Christenheit“ ist. Ihre Völker hatten Vorzüge vor allen anderen Nationen, indem ihnen, wie den Israeliten in dem vorhergehenden Zeitalter, die Offenbarung Gottes anvertraut war. Dem Licht, das diese verbreitete, verdanken diese Völker alle Segnungen der Zivilisation. Das kleine Häuflein Heiliger unter ihnen hat sie als das „Salz der Erde“ bis zu einem gewissen Grade vor der äußersten Verderbnis bewahrt und ihnen als das „Licht der Welt“, durch ihr Beispiel, ihre Treue im Festhalten am Worte des Lebens, den Weg zu Gott und seiner Gerechtigkeit zurückgewiesen. Aber nur wenige unter allen diesen bevorzugten Nationen haben den wahren Gebrauch gemacht von ihren Vorrechten, die ihnen der Umstand verschaffte, daß sie in Ländern geboren wurden, in denen das Wort Gottes direkt oder indirekt von Einfluß war. Wie Genuß haben die „christlichen“ Massen ihre Erstgeburt mit allen ihren Vorteilen und Rechten verkauft, und zwar nicht nur jene Tausende, welchen die Erkenntnis fehlt, sondern auch die große Mehrheit der Betenner Christi, welche sich wohl Christen nennen, aber Christi Leben nicht in sich haben. Sie haben sich mit dem elenden „Linsengericht“ welches die gegenwärtige Welt bietet, begnügt, und dasselbe den Segnungen, welche die Gemeinschaft und Nachfolge Christi nach sich zieht, dem glorreichen Erbe mit Christo vorgezogen, welches allen denen verheißen ist, die treu in seinen Fußstapfen wandeln und opferbereit sind. Sie sind freilich dem Namen nach das Volk Gottes, von dem „Israel nach dem Fleisch“ im vorhergegangenen Zeitalter ein Vorbild war; sie schenken daher wie jenes den Verheißungen Gottes wenig Beachtung. Sie sind ein mächtiger Widersacher, um so mächtiger, als sie den Christennamen tragen, sich vor der Welt als die Kirche Christi aufspielen und große Organisationen aufgebaut haben, die verschiedene

Richtungen des angeblichen Leibes Christi darstellen, sowie dicke Bände über „systematische“ Gotteserkenntnis geschrieben und zahlreiche Hochschulen und Seminare gegründet haben, in denen ihre Lehren gepredigt werden, und im Namen Christi haben sie viele „Wunderwerke“ getan (Matthäus 7 : 22), welche dennoch oft den Lehren des Wortes Gottes zuwiderliefen. Das stempelt sie gerade zur Edom-Klasse, welche ihr Erstgeburtzrecht verkauft hat. Die Klasse umschließt fast die ganze „Christenheit“, alle, die in den sogenannten christlichen Ländern aufgewachsen sind, die Vorrechte und Segnungen des Evangeliums hingegen sich nicht zunutze gemacht und ihr Leben nicht danach eingerichtet haben. Ausgenommen von der Edom-Klasse bleiben nur die wenigen Gerechtfertigten, Geheiligten und Treuen, welche durch einen lebendigen Glauben mit Christo verbunden sind. Sie bleiben als „Reben“ in Christo, dem wahren Weinstock. Diese sind das wahre geistige Israel, wahre Israeliten, in denen kein Falsch ist.

Das symbolische Edom in Jesajas Weissagung entspricht dem symbolischen Babylon in der Offenbarung Johannes und in anderen Stellen Jesajas, sowie in den Büchern Jeremias und Hesekiels. So bezeichnet und beschreibt der Herr das große System, dem die Menschen den irreleitenden Namen „Christenheit“, „Christi Reich“, gegeben haben. Alles, was sich im Lande Edom befand, schattet alles das vor, was sich in der Christenheit befindet. Die Hauptstadt desselben, Bozra, entspricht den kirchlichen Einrichtungen, dem mächtigsten Bollwerk des „Christentums“. Der Prophet stellt den Herrn dar als einen siegreichen Krieger, der in Edom und besonders in Bozra ein Blutbad anrichtet. Der Name „Bozra“ bedeutet „Schafhürde“, und noch heute ist Bozra wegen seiner Ziegenzucht berühmt. Nun spricht Jesaja (34 : 6) gerade von einem großen Blutbad unter „Lämmern und Ziegen“. Die letzteren würden den „Scheinweizen“ repräsentieren, indem die Lämmer jene Heiligen darstellen, die, weil sie die ihnen dargebotenen Gelegenheiten vergessen und nicht so laufen, daß sie den Preis ihrer hohen Berufung erringen, die Zeit der großen Drangsal durchzumachen haben, wiewohl sie vom Herrn nicht verworfen sind. Die „Schafe“ aber sind reif; sie entgehen der großen Drangsal, weil sie berufen, erwählt und treu waren.

Die Antwort, die dem Propheten auf seine Frage: „Wer ist dieser, der von Edom kommt, von Bozra in hochroten Kleidern?“ zuteil wird, ist: „Ich bin's, der in Gerechtigkeit redet, der mächtig ist zu retten!“ Es ist derselbe, den Johannes in Offenbarung 19 : 11—16 beschreibt, der König der Könige und der Herr der Herren, Jehovas Gesalbter, unser gepriesener Erlöser und Herr Jesus. Zu unserer Belehrung fragt der Prophet weiter (Jesaja 63 : 2): „Warum ist Rot an deinem Gewande, und sind deine Kleider wie die eines Keltertreters?“ und erhält den Bescheid (Vers 3—6):

„Ich habe die Kelter allein getreten, und von den Völkern war niemand bei mir; und ich zertrat sie in meinem Zorn und zerstampfte sie in meinem Grimm; und ihr Saft spritzte auf meine Kleider, und ich besudelte mein ganzes Gewand. Denn der Tag der Rache war in meinem Herzen, und das Jahr meiner Erlösten war gekommen. Und ich blickte umher, und da war kein Helfer; und ich staunte, und da war kein Unterstücker. Da hat mein Arm [Macht] mir geholfen, und mein Grimm, er hat mich unterstützt. Und ich trat die Völker nieder in meinem Zorn.“ Und Johannes fügt bei: „Er tritt die Kelter des Weines des Grimmes des Zornes Gottes, des Allmächtigen.“ — Offenbarung 19 : 15.

Das Treten der Kelter ist die letzte Verrichtung im Erntewerk. Das Schneiden und Einsammeln wird zuerst besorgt. In gleicher Weise findet das Treten der Kelter des Zornes Gottes, in welche der Wein der Erde (der falsche Wein, der sich mit Unrecht die Bezeichnung „christlich“ beigelegt hat) geworfen wird, wenn seine fälschlich sogenannten Trauben ausgereift sind (Offb 14 : 18—20), erst als letzte Verrichtung der ereignisvollen Erntezeit statt. Es führt uns die letzten Züge der großen Trübsalszeit vor Augen, welche über alle Völker kommen wird, und über die wir durch die Heilige Schrift in so reichem Maße unterrichtet werden.

Die Tatsache, daß der König der Könige die Kelter „allein“ tritt, zeigt, daß die Gewalt, welche alles Menschliche beseitigen wird, eine göttliche ist, und nicht nur menschliche Macht. Gottes Macht wird die Nationen züchtigen, und das wird gerade der Gerechtigkeit, Aufrichtig-

keit und Wahrheit zum Siege verhelfen. „Er wird die Erde schlagen mit der Rute seines Mundes, und mit dem Hauche seiner Lippen [dem Geist und der Kraft seiner Wahrheit] den Gefeklosen töten.“ (Jesaja 11 : 4. — Siehe dazu Offenbarung 19 : 15; Psalm 98 : 1) Keiner menschlichen Führung wird die Ehre des kommenden Sieges der Wahrheit und Aufrichtigkeit zuerkannt werden können. Schrecklich wird der Streit der zürnenden Völker sein, und das Schlachtfeld und sein Elend werden die ganze Welt umspannen; kein Alexander, Cäsar oder Napoleon wird sich finden, der nach der allgemeinen schrecklichen Verwirrung wieder Ordnung herbeiführen könnte. Aber am Ende wird man erkennen, daß der große Sieg der Gerechtigkeit und Wahrheit, die Bestrafung der Ungerechtigkeit mit dem, was sie verdient, ein Werk des allmächtigen Königs der Könige und Herrn aller Herren war.

Alles dieses wird sich in den letzten Tagen des Evangelium=Zeitalters ereignen, wie es der Herr durch seinen Propheten Jesaja bezeugt, der da spricht (63 : 4): „Das Jahr meiner Erlösung war gekommen“, und (34 : 8): „Denn Jehova hat einen Tag der Rache, ein Jahr der Vergeltungen für die Rechtsache Zions.“ Während des ganzen Evangelium=Zeitalters hat der Herr dem Zank und Streit in der Namenkirche zugehört. Er hat bemerkt, wie seine Heiligen, die am Glauben festhielten, für Wahrheit und Recht kämpften, Verfolgung zu leiden hatten von denen, die sich ihnen unter Berufung auf Gottes Namen entgegenstellten. Allein seine Weisheit hat ihn bis jetzt abgehalten einzuschreiten. Nun aber ist der Tag der Vergeltung gekommen, und der Herr rechnet ab mit jenen, wie geschrieben steht (Hosea 4 : 1—3): „Der Herr hat Ursache, zu schelten, die im Lande wohnen, denn es ist keine Treue, keine Liebe, keine Erkenntnis Gottes im Lande, sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen, und kommt eine Blutschuld nach der anderen. Darum wird das Land jämmerlich stehen, und allen Einwohnern wird es übel gehen.“ Diese Weissagung ist am fleischlichen Israel in Erfüllung gegangen und geht jetzt in noch reichlicherem Maße an der Namenchristenheit in Erfüllung.

„Ein Getöse dringt bis an das Ende der Erde, denn Jehova richtet mit den Nationen, er hält Gericht mit allem

Fleische; die Gefeklosen gibt er dem Schwerte hin, spricht Jehova.“ „Höret doch, was Jehova sagt: . . . Höret, ihr Berge [Königreiche], den Rechtsstreit Jehovas, und ihr [bisher] Unwandelbaren, ihr Grundfesten der Erde [Gesellschaft]! Denn Jehova hat einen Rechtsstreit mit seinem [angeblichen] Volke.“ „Die Gefeklosen gibt er dem Schwerte hin.“

„Tretet herzu, ihr Nationen, um zu hören; und ihr Völkerschaften, merket auf! Es höre die Erde und ihre Fülle, der Erdfreis und alles, was ihm entsproßt [all die selbstfüchtigen und bösen Dinge, die aus dem Geist dieser Welt kommen]! Denn der Zorn Jehovas ergeht wider alle Nationen und sein Grimm wider all ihr Heer. Er hat [sich auf den Standpunkt der Zukunft stellend] sie der Verteilung geweiht, zur Schlachtung hingegeben; . . . und ihr Land wird trunken von Blut und ihr Staub von Fett getränkt. Denn Jehova hat einen Tag der Rache, ein Jahr der Vergeltungen für die Rechtsfache Zions.“ — Jeremia 25 : 31; Micha 6 : 1, 2; Jesaja 34 : 1, 2, 7, 8.

So wird der Herr die Völker schlagen und sie zwingen, seine Macht anzuerkennen, und sein Volk, das Glauben hat, nicht mit der Menge auf bösem Wege wandelt, sondern gänzlich dem Herrn, seinem Gott, inmitten eines abtrünnigen und verkehrten Geschlechtes anhing, erlösen und befreien. Gerade dieses schreckliche Gericht über die Welt, in welchem die Völker zerschlagen werden wie irdene Gefäße wird sich als eine wertvolle Lehre für die Menschen erweisen, wenn sie dann unter Christi tausendjähriger Herrschaft einzeln ins Gericht kommen. So gedenkt Gott auch noch in seinem Zorn seiner Gnade und Güte.

Ein Psalm für unsere Zeit.**Psalm 149.**

Singet Jehova ein neues Lied, sein Lob in der
Versammlung der Frommen!

Israel freue sich seines Schöpfers; die Kinder
Zions sollen frohlocken über ihren König!

Loben sollen sie seinen Namen mit Reigen,
mit Tamburin und Laute ihm Psalmen singen!

Denn Jehova hat Wohlgefallen an seinem Volke;
er schmückt die Sanftmütigen mit Rettung.

Es sollen jubeln die Frommen in Herrlichkeit,
jauchzen auf ihren Lagern!

Lobeshhebungen Gottes seien in ihrer Kehle,
und ein zweischneidiges Schwert in ihrer Hand,

Um Rache auszuüben an den Nationen, Bestrafungen
an den Völkerschaften;

Ihre Könige zu binden mit Ketten, und ihre Edlen
mit eisernen Fesseln;

An ihnen auszuüben das geschriebene Gericht!
Das ist die Ehre aller seiner Frommen. Lobet Jehova!

Studie 2.

„Mene, mene, tefel, upharsin.“ Der Fall Babylons.

Babylon. — Die „Christenheit.“ — Die Stadt. — Das Reich.
— Die Mutter. — Die Töchter. — Babylons Fall. — Dessen
furchtbare Bedeutung.

„Auspruch über Babel, welchen Jesaja, der Sohn Amoz, geschaut hat: Erhebet ein Banner auf kahlem Berge, ruft ihnen zu mit lauter Stimme, schwinget die Hand, daß sie einziehen in die Tore der Eiden!

„Ich habe meine Beheiligten entboten, auch meine Helden gerufen zu meinem Zorne, meine stolz Frohlockenden; . . . aus fernem Lande Gefommene, vom Ende des Himmels — Jehova und die Werkzeuge seines Grimmes, um das ganze Land zu verderben.

„Horch! ein Getümmel auf den Bergen, wie von einem großen Volke; horch! ein Getöse von Königreichen versammelter Nationen: — Jehova der Heerscharen mustert ein Kriegsheer.“

„Heulet, denn nahe ist der Tag Jehovas; er kommt wie eine Verwüstung vom Allmächtigen. Darum werden alle Hände erschlaffen, und jedes Menschenherz wird zerschmelzen. Und sie werden bestürzt sein, Wehen und Schmerzen werden sie ergreifen, sie werden sich winden gleich einer Gebärenden; einer starret den andern an, ihre Angesichter glühen.

„Siehe, der Tag Jehovas kommt, grausam mit Grimm und Zornglut, um die Erde zur Wüste zu machen; und ihre Sünder wird er von derselben vertilgen. Denn die Sterne des Himmels und seine Gestirne werden ihr Licht nicht leuchten lassen; die Sonne wird finster sein bei ihrem Aufgang, und der Mond wird sein Licht nicht scheinen lassen.

„Und ich werde an dem Erdkreis heimsuchen die Bosheit, und an den Geseglosen ihre Missetat; und ich werde ein Ende machen dem Hochmut der Stolzen und die Hoffart der Gewalttätigen erniedrigen. Ich will den Sterblichen kostbarer machen als gediegenes Gold, und den Menschen als Gold von Ophir. Darum werde ich die Himmel erzittern machen, und die Erde wird aufbeben von ihrer Stelle: beim Grimm Jehovas der Heerscharen und am Tage seiner Zornglut.“ — Jesaja 13 : 1—13. Vergleiche Offenbarung 16 : 14; Hebräer 12 : 26—29.

„Und ich werde das Recht zur Richtschnur machen, und die Gerechtigkeit zum Senfblei; und der Hagel wird hinwegraffen

die Zuflucht der Lüge, die Wasser werden den Bergungsort wegschwemmen.“ — Jesaja 28 : 17.

Die verschiedenen Weissagungen Jesajas, Jeremias, Daniels und der Offenbarung Johannes über Babylon stehen alle vollkommen im Einklang und beziehen sich augenscheinlich alle auf dieselbe große Stadt. Da sich nun dieselben an der wirklichen Stadt Babylon nur in sehr begrenztem Maße erfüllt haben, und diejenigen der Offenbarung zudem mehrere Jahrhunderte nach der Zerstörung Babylons geschrieben wurden, so ist klar, daß das Gemeinsame in allen diesen Weissagungen sich auf etwas bezieht, von dem die Stadt Babylon nur ein Vorbild war. Ebenso klar ist, daß, da die Weissagungen Jesajas und Jeremias über ihren Sturz an der wirklichen Stadt in Erfüllung gegangen sind, dieselbe auch in ihrem Sturz, nicht nur in ihren Eigenschaften, ein Vorbild jener großen Stadt ist, von welcher Offenbarung Kapitel 17 und 18 in symbolischer Sprache handelt, und welche auch die übrigen Propheten in erster Linie meinen.

Wie schon angedeutet wurde, ist die heutige Namenchristenheit das Gegenbild des alten Babylon. Demnach sind die feierlichen Warnungen und Weissagungen, welche die Propheten an das alte Babylon richteten, von großem Belang für die gegenwärtige Generation. Möchte sie nur weise genug sein, dieselben zu beachten!

Wenn auch andere Namen, wie Edom, Ephraim, Ariel usw. in der Heiligen Schrift symbolisch von der Namenchristenheit gebraucht werden, so ist doch „Babylon“ der am meisten angewendete Name, und seine Bedeutung „Verwirrung“ paßt in sehr bemerkenswerter Weise. Auch der Apostel Paulus spricht von einem geistlichen Israel dem Namen nach, im Gegensatz zu dem Namen-Israel nach dem Fleische. (Römer 9 : 8; 1. Korinther 10 : 18; Galater 6 : 16) In gleicher Weise gibt es ein geistliches Namen-Zion und ein Namen-Zion nach dem Fleische. (Jesaja 33 : 14; Amos 6 : 1) Doch abgesehen hiervon wollen wir einige auffallende Übereinstimmungen zwischen der Namen-Christenheit und ihrem Vorbild, Babylon, und das ausdrückliche Zeugnis des Wortes Gottes in einigen Punkten anführen. Alsdann werden wir auf die dermalige

Haltung der Namen=Christenheit und die Anzeichen ihres geweissagten Falles hinweisen.

Die Offenbarung Johannes setzt voraus, daß es nicht schwierig sein wird, diese große symbolische Stadt zu entdecken, weil sie ihren Namen auf der Stirne trägt, d. h. sie ist so deutlich gekennzeichnet, daß wir sie sehen müssen, selbst wenn wir unsere Augen schließen und uns weigern, hinzusehen. „An ihrer Stirn [hat sie] einen Namen geschrieben: Geheimnis, Babylon, die große, die Mutter der Huren und der Greuel der Erde.“ (Offenbarung 17 : 5) Doch bevor wir das symbolische Babylon behandeln, wollen wir uns das wirkliche, jenes vorbildliche Babylon ansehen, uns seine hervorstechendsten Züge merken und alsdann das Gegenbild zum Vergleich heranziehen.

Babylon bezeichnete nicht nur die Hauptstadt des babylonischen Reiches, sondern auch dieses Reich selbst. Babylon war die prunkvollste und wahrscheinlich auch die größte Stadt der alten Welt. Sie war im Quadrat gebaut, und mitten hindurch floß der Euphrat. Gegen feindliche Angriffe war sie durch einen tiefen mit Wasser gefüllten Graben und eine zweifache Mauer geschützt, welche 32 bis 85 Fuß dick und 75 bis 300 Fuß hoch war. Oben auf der Mauer waren (angeblich 250) niedrige Türme, und in der Mauer waren hundert eiserne Tore, 25 auf jeder Seite des Quadrats, und je zwei gegenüberliegende Tore waren durch eine gerade Straße verbunden, sodaß sich die Straßen immer im rechten Winkel kreuzten. Herrliche Paläste, Tempel und die Beute aus siegreichen Kriegen schmückten die Stadt. Ihr größter König, dem sie in erster Linie ihre Großartigkeit und ihren Kriegsrühm verdankte, war Nebukadnezar. Aber aus ihrem Reichtum, ihrer Prunkucht, entwickelte sich jüdtliche Verkommenheit, die dem Verfall und Sturz voranging. Das Volk verehrte den Götzen Baal und brachte ihm Menschenopfer dar. Wie tief es infolgedessen sank, kann man an dem ermessen, was Gott durch den Mund seines Propheten (Jeremia 7 : 9; 19 : 5) dem Volke Israel vorhält, daß letzteres alle diese Greuel den Babyloniern nachgeahmt habe.

Bemerkenswert ist, daß der Name Babel, der bekanntlich an die Verwirrung erinnert, die beim Turmbau Platz griff, „Verwirrung“ bedeutet, während in der Sprache der

Babylonier selbst der Name „Gottes Tor“ heißt. Dementsprechend wird Babylon auch die „goldene Stadt“, „die schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer“ (Jesaja 13 : 19) genannt. Aber schon unter Nebukadnezars Enkel, Belshazar, kam der Fall, zu dem Hochmut, Fülle und Müßiggang unvermeidlich und schnell führen. Während die Einwohner, die nahende Gefahr nicht ahnend, dem Beispiel ihres Königs folgten und sich erniedrigenden Erzessen hingaben, drangen die Perser unter Chrus durch das Bett des Euphrat, dessen Wasser sie abgeleitet hatten, in die Stadt und bemächtigten sich derselben nach einem großen Blutbad. So ging die Weissagung der seltsamen Mauerinschrift: „Mene, mene, tefel, upharšin“ in Erfüllung, nur wenige Stunden, nachdem Daniel sie dahin erklärte, daß sie bedeute: „Gott hat dein Königreich gezählt und macht ihm ein Ende. Du bist auf der Wage gewogen und zu leicht erfunden worden. Dein Königreich wird zerteilt und den Medern und Persern gegeben.“ So vollständig war später die Zerstörung der Stadt, daß selbst ihr Standort in Vergessenheit geriet und lange Zeit ungewiß war. Gleich einem Mühlstein, versenkt mitten im Meer, ist Babylon seit Jahrhunderten versunken, um sich nimmer zu erheben; selbst sein Gedächtnis ist zum Spott geworden.

Nun kommen wir zum Gegenbilde, und zwar werden wir zunächst zeigen, daß die Heilige Schrift dasselbe deutlich erkennbar macht, und sodann, daß das Vorbild vortrefflich mit dem Gegenbilde stimmt. In der symbolischen Redeweise der Weissagung bedeutet „Stadt“ eine kirchliche Herrschaft, die sich auf große Macht und großen Einfluß stützt. So ist die „heilige Stadt, das neue Jerusalem“, die treffliche Darstellung für das aufgerichtete Reich Gottes, die Überwinder des Evangelium-Zeitalters, die dann erhöht und herrlich gemacht sind und herrschen. Die Kirche ist im gleichen Zusammenhang als ein Weib dargestellt, als „die Braut, des Lammes Weib“, voll Macht und Herrlichkeit, und sich stützend auf die Macht und Autorität Christi, ihres Gemahls. „Und es kam zu mir einer von den sieben Engeln . . . und sprach: Komm, ich will dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes . . . Und zeigte mir die große Stadt, das heilige Jerusalem.“ (Offb. 21 : 9, 10) Dementsprechend wird dieses symbolische „Babylon, die

große [Stadt]“, das große Reich der Namenkirche (Offb. 17:1—6), als Hure bezeichnet, als ein gefallenes Weib (eine abgefallene Kirche, im Gegensatz zur wahren Kirche, die eine Jungfrau ist), erhoben zu Macht und Gewalt-herrschaft, und in weitgehendem Maße unterstützt durch die Könige der Erde, die bürgerliche Gewalt, die überall mehr oder weniger von ihrem Geiste und ihrer Lehre durchdrungen ist. Die abgefallene Kirche hat ihre Jungfräulichkeit verloren. Statt als treue Braut und keusche Jungfrau ihrer Erhöhung durch den himmlischen Bräutigam zu harren, verband sie sich mit den Königen der Erde und gab ihre Jungfräulichkeit preis, sowohl in bezug auf ihre Lehre, als auch auf ihren Charakter, um sich den Anschauungen der Welt anzupassen. Zum Lohne empfing sie, und jetzt in ausgedehntem Maße, von ihr eine Art Herrschaft in der Gegenwart. Daß sie nicht an den Herrn, nach dessen Namen sie sich nennt, und ihre hohe Berufung, die Braut Christi zu sein, glaubt, rechtfertigt wohl ihre symbolische Bezeichnung als „Hure“, während ihr Einfluß voll Unbeständigkeit und Verwirrung, durch den Namen „Babylon“ versinnbildlicht wird. Babylon, in seiner weiteren Bedeutung als Reich, stellt die Namenchristenheit, Babylon als Stadt hingegen nur die Namenkirche dar.

Die Namenchristenheit nennt sich selbst nicht das symbolische Babylon der Bibel, aber das beweist nichts. Auch das alte Babylon nannte sich nicht „Verwirrung“, sondern „Tor Gottes.“ Aber Gott nannte es „Verwirrung“ (1. Mose 11:9), und dasselbe tut er nun mit seinem heutigen Gegenbilde. Auch dieses nennt sich „Christenheit“ und betrachtet sich als den Weg zu Gott und zum ewigen Leben, während Gott es als Verwirrung bezeichnet.

Ziemlich allgemein und gewiß mit Recht haben lange Zeit die Protestanten, was die Prophezeiung von Babylon sagt, auf das Papsttum bezogen; neuerdings aber ist die Neigung hierzu weniger vorhanden. Im Gegenteil machen jetzt verschiedene Richtungen des Protestantismus alle Anstrengungen, sich der römischen Kirche gleichzustellen und sich mit ihr zu versöhnen, und im Verein mit ihr zu wirken. Indem sie dieses tun, werden sie selbst ein Bruchstück der römischen Kirche und machen deren Maß der Ungerechtigkeit voll, indem sie ihr Vorgehen gutheißen, gerade wie die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Jesu

Zeiten das Maß ihrer Väter voll machten, welche die Propheten getötet hatten. (Matth. 23 : 31, 32) Das werden freilich weder Protestanten noch Katholiken zugeben, weil sie damit ihr eigenes Urteil fällen würden. Aber auch dies ist von der Offenbarung vorausgesehen. Sie zeigt nämlich, daß, wer ein richtiges Bild von Babylon erhalten wolle, seinen Standpunkt beim wahren Volke Gottes in der Wüste einnehmen müsse, fern von der Welt und ihren Anschauungen und der landläufigen Frömmigkeit, allein auf Gott vertrauend, sich ihm weihend und nur ihm gehorchend. So ist die Stelle Offenbarung 17 : 1—5 zu verstehen, wo es heißt: „Und er führte mich im Geist hinweg in eine Wüste; und ich sah ein Weib . . . Babylon.“

Gleicherweise verknüpfen die Reiche dieser Welt ihr Schicksal mit der großen Babylon, indem sie den kirchlichen Systemen, namentlich der römischen Kirche, einen großen Einfluß zugestanden, sich von diesen den Namen „christliche Völker“, „Christenheit“, beilegen ließen, die Lehre vom Gottesgnadentum ihrer Monarchen von der Kirche annahmen usw. Die Völker sind dann das Gegenbild zu Babylon im weitesten Sinne, dem babylonischen Reich.

Darum wird auch der Tag des Gerichts über das symbolische Babylon der Tag des Gerichts über alle Nationen der Namenchristenheit sein. Die Katastrophen, die er herbeiführt, werden alle bürgerlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Organisationen treffen, und die einzelnen werden in dem Maße von den Katastrophen mitbetroffen werden, als sie sich auf den Schutz derselben verlassen haben.

Aber auch die Nationen, welche nicht zur Namenchristenheit gehörten, werden die schwere Vergeltung überende Hand empfinden, indem auch sie durch verschiedene Interessen, solche des Handels und andere, mit den „christlichen Nationen“ verbunden sind. Die Berechtigung dieser Strafe liegt darin, daß sie das Licht, das sie gesehen, nicht gewürdigt und der Finsternis vorgezogen haben, eben weil ihre Taten schlecht waren. So wird denn, wie der Prophet (Zephania 3 : 8) erklärt, die ganze Erde (Gesellschaft) vom Feuereifer Gottes verzehrt werden, aber Babylon, die Namenchristenheit, wird wegen ihrer größeren Verantwortlichkeit, des Mißbrauchs, den sie mit der ihr zuteil gewordenen Bevorzugung getrieben hat, den Zorn und

die Entrüstung Gottes in ihrer vollen Wucht über sich ergehen lassen müssen. „Von dem Rufe: Babel ist erobert! erzittert die Erde und wird ein Geschrei unter den Nationen vernommen.“ — Jeremia 50 : 46; 51 : 49.

Babylon — Mutter und Töchter.

Nun aber werden einige aufrichtige Christen, welche den Niedergang des Protestantismus noch nicht gewahren und die Beziehungen der verschiedenen protestantischen Richtungen zur römischen Kirche nicht bemerken, wohl aber die Unbeständigkeit und die Umrwälzungen in den Lehren aller religiösen Systeme wahrnehmen, die ängstliche Frage aufwerfen: „Was wird denn aus der großen Frucht der Reformation, dem Protestantismus, wenn die ganze Namenchristenheit vom Fall Babylons ereilt wird?“ Diese Frage hat ihre Berechtigung; man bedenke jedoch, daß der Protestantismus unserer Tage nicht die Frucht der Reformation, sondern des Niederganges derselben ist. Er teilt jetzt in hohem Grade die Gesinnung und den Charakter der römischen Kirche, in welcher seine verschiedenen Verzweigungen ihren Ursprung haben. Dieselben sind — wir sagen dies, ohne zu vergessen, daß sie eine relativ kleine Anzahl gläubiger Seelen umschließen, welche der Herr als Weizen im Gegensatz zum überwuchernden Scheinweizen bezeichnet — die Töchter jenes verkommenen Systems innerhalb der Namenchristenheit, des Papsttums, welches die Offenbarung unter der Bezeichnung „Mutter der Huren“ versteht. (Offenbarung 17 : 5) Bekennen sich doch jetzt Katholiken und Protestanten freimütig dazu, daß sie wie Mutter und Töchter zueinander stehen, die ersteren, indem sie ihre Kirche stets als die heilige Mutterkirche bezeichnen, die letzteren, indem sie sich diese Anschauung gefallen lassen, wie viele öffentliche Äußerungen von Protestanten, Laien und Geistlichen, bezeugen. So rühmen sie sich ihrer Schande, offenbar ohne daß ihnen dabei zum Bewußtsein kommt, welches Brandmal sie dafür vom Worte Gottes, welches das Papsttum als „Mutter der Huren“ bezeichnet, empfangen. Ebenjowenig scheint dieses letztere, indem es seine Mutterchaft geltend macht, je überlegt zu haben, ob es denn auch einen Anspruch darauf habe, oder ob dieselbe vereinbar sei mit

seinem anderen Anspruch, auch jetzt noch die einzige wahre Kirche zu sein, die in der Heiligen Schrift als Jungfrau, als Braut Christi, bezeichnet wird; daß das Papsttum auf seine Mütterlichkeit pocht, geschieht also zu seiner und seiner Nachkommenschaft ewiger Schande. Die wahre Kirche, welche Gott kennt, aber nicht die Welt, ist noch jetzt eine „Jungfrau“, die Reinheit und Heiligkeit bewahrt und daher keinen Töchtersystemen das Leben geschenkt hat. Sie ist stetsfort eine keusche Jungfrau, Christo treu und lieb wie sein Augapfel. (Sacharja 2:8; Psalm 17:6, 8) Die wahre Kirche kann nicht als eine Gemeinschaft nachgewiesen werden, aus welcher aller Scheinweizen ausgeschieden ist; sie besteht aber trotzdem, gleich dem Weizen unter dem Scheinweizen verborgen, aber Gott bekannt, ob die Welt sie erkenne oder nicht.

Wie begründen wir nun die Abstammung der protestantischen Systeme von der römischen Kirche? Wie die Mutter nicht eine einzelne Person, sondern ein großes religiöses System ist, so dürfen wir in den Töchtern auch religiöse Systeme zu sehen erwarten. Sie brauchen natürlich nicht so alt und nicht so verkommen zu sein, wie die katholische Kirche, aber gleichwohl „Huren“ in dem Sinne, daß sie behaupten, die jungfräuliche Braut Christi zu sein, und nichtsdestoweniger um die Gunst und Unterstützung der Welt buhlen als Belohnung dafür, daß sie Christo untreu geworden sind. Dieser Beschreibung entsprechen die protestantischen Kirchen durchaus. Sie sind demnach die großen Töchtersysteme.

Wie schon in Band 3 gezeigt ist, sind die Töchtersysteme aus der Reformationsbewegung hervorgegangen, zu welcher die Verdorbenheit der Mutterkirche geführt hat. Sie wurden gleichsam mit Schmerzen geboren und waren ursprünglich jungfräulich. Allein sie umschlossen nicht nur aufrichtige Christen, sondern auch solche in großer Zahl, welche den Sinn der Mutter geerbt hatten. So erbten die protestantischen Kirchen Irrlehren und falsche Theorien, und binnen kurzer Zeit gerieten sie auf bedenkliche Abwege und erwiesen sich als das, was von ihnen geweisagt ist, als „Huren.“ Man darf eben nicht vergessen, daß, wenn auch die verschiedenen reformatorischen Bewegungen ihr Teil in nicht zu verachtendem Maße beigetragen

haben zur „Reinigung des Heiligtums“, doch nur die Heiligtumsklasse nach Gottes Wort die wahre Kirche war. Die großen menschlichen Systeme sind nie mehr gewesen als Namenfirchen. Sie sind alle Teile eines falschen Systems, welches die wahre Kirche vor den Augen der Welt verbirgt und in ihr Gegenteil verkehrt. Die wahre Kirche besteht nur aus den ganz geheiligten, treuen Gläubigen, welche an das große Erlösungswerk glauben. Diese findet man hier und dort, bald innerhalb, bald außerhalb der menschlichen Kirchen, doch frei von deren weltlichen Sinn. Sie sind der wahre Weizen im Gleichnis des Herrn, der sie klar von dem Scheinweizen unterscheidet. Sie haben den wahren Charakter dieser Systeme zwar nicht erkannt, aber sie sind, jeder für sich, treulich vor Gott gewandelt, suchten sich Rat in seinem Wort und vertrauten sich der Führung seines Geistes an. Doch es ist ihnen in dem Namen-Zion nie wohl gewesen, denn sie sahen mit Schmerz, daß der Weltgeist in demselben, durch den nicht anerkannten Scheinweizen wirkend, das geistige Wohlergehen gefährdete. Sie sind die gesegneten Trauernden in Zion, denen Gott Schönheit für Asche und Freudenöl für Trauer bestimmt hat. (Matthäus 5 : 4; Jesaja 61 : 3) Aber erst in der Erntezeit ist ihre Ausscheidung von dem Scheinweizen fällig; denn nach Matth. 13 : 30 war es Gottes Wille, daß beides zusammen aufwachsen sollte bis zur Ernte — zur Zeit, in der wir jetzt leben.

Daher kommt es, daß jetzt dieser Weizenklasse die Augen geöffnet werden, daß sie die wahre Natur dieser verworfenen Systeme erkennt. Wie schon im 4. Kapitel des 3. Bandes gezeigt ist, haben sich die verschiedenen reformatorischen Bewegungen nach der Weissagung des Propheten (Daniel 11 : 32—35) durch gute Worte herumbringen lassen; jede kam, nachdem sie ihr Teil zur Reinigung beigetragen hatte, zu einem Stillstand, und soweit sie es tunlich fanden, buhlten sie wie die römische Kirche um die Gunst der Welt, dabei ihre Reinheit, ihre Treue gegenüber Christo, dem wahren Haupte der Kirche, preisgebend. So machten Kirche und Staat gemeinsame Sache, in gewissem Grade aus Interessengemeinschaft, und dabei gab erstere ihre wahren geistigen Interessen preis, und Fortschritt und weitere Verbesserung im Schoße der Kirche

kamen aber zum Stillstand, aus dem sich dann eine rückläufige Bewegung entwickelte, sodaß heute viele kirchliche Gemeinschaften sich weiter von ihrem Ziele weg befinden als zur Zeit ihrer Gründer.

Einige reformierte Kirchen haben sogar Anteil an der Regierungsgewalt irdischer Regenten erhalten, so z. B. die Hochkirche in England, die lutherische Kirche in Deutschland; und die, welche es nicht so weit gebracht haben (wie z. B. die amerikanischen), haben um geringerer Vorteile willen der Welt viele Konzessionen gemacht. Aber ebenso sicher ist, daß, während die weltliche Macht den weltlichen Ehrgeiz der abgefallenen Kirche zu befriedigen bestrebt war, diese ihrerseits auch ohne Widerstand die Welt in ihren Schoß aufnahm, sodaß heutzutage Weltkinder, die nur getauft sind, den größten Teil ihrer Glieder ausmachen, jede maßgebende Stelle, die sie vergeben kann, einnehmen und sie so beherrschen.

Dies war gerade der Weg, auf dem die Kirche im Anfang des Evangelium-Zeitalters sich herabwürdigte, bis der große Abfall kam (2. Thessalonicher 2: 3, 7—10), der Stufe für Stufe, aber schnell, sich zum Papsttum auswuchs. Die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen haben aber auch ihrerseits Haltlosigkeit gezeigt, was die Bildung von Sekten hervorrief, und diese Haltlosigkeit besteht heute noch fort, ja, sie teilte sich den Sekten mit, die je zahlreicher, reicher und einflußreicher sie wurden, um so schneller vom wahren Christentum abfielen und die Annäherung der Kirche, aus der sie hervorgingen, weiter entwickelten. Einige ernste Christen in allen diesen Kirchen und Sekten sehen das wohl bis zu einem gewissen Grade ein und bekennen und beklagen es mit Beschämung und Besorgnis. Sie sehen, daß alle Kirchen und Sekten sich möglichst anstrengen, der Welt zu gefallen, um ihrer Gunst und ihres Schutzes teilhaftig zu werden. Herrliche, kostspielige Gotteshäuser, schlank gen Himmel ragende Türme, weithin schallendes Glockengeläute, große Orgeln, schöne Ausstattungen jeder Art, künstlerisch ausgebildete Gesangchöre, als Redner ausgezeichnete Prediger, Feste, Konzerte, Spiele, ja Lotterien und andere recht fragwürdige Vergnügungen und Zeitvertreibe sollen dazu dienen, der Kirche die Billigung und die Unterstützung der Welt

zu sichern. Die großen und heilsamen Lehren Christi werden in den Hintergrund gedrängt, während Irrlehren und auf den Sinn berechnete Mittel von der Kanzel verkündet und in Anwendung gebracht werden. Die Wahrheit bleibt verdeckt und vergessen und ihr Geist geht verloren. Wie gleichen nicht in allen diesen Dingen die Tochterstämme ihrer Mutter!

Als einen der zahlreichen Beweise dafür, wie unverschämten und mit wieviel Stolz sogar die protestantischen Kirchen ihre enge Verbindung mit dem Papsttum proklamieren, geben wir folgende Stelle aus einer in der Tagespresse veröffentlichten Predigt eines Presbyterianer Pfarrers:

„Man mag sich noch so sehr dagegen sträuben und wehren, so muß man doch schließlich zur Erkenntnis gelangen, daß die römische Kirche die Mutterkirche ist. Sie hat eine bis in die Zeit der Apostel zurückgehende fortlaufende Geschichte. [Gewiß, denn schon damals begann der Abfall — 2. Thess. 2:7,8] Für jeden Teil des Glaubens, dessen wir uns rühmen, sind wir ihr zu Dank verpflichtet, indem sie es gewesen ist, die ihn sorgfältig aufbewahrt hat. Wenn wir ihr nicht das Recht zuerkennen, sich als die wahre Kirche zu betrachten, dann sind wir Bastarde und nicht legitime Kinder. Darum mag ich nicht davon hören, daß ein Missionswerk zur Belehrung der Katholiken betrieben werde. Mit demselben Rechte könnten Missionare zu den Methodisten, Hochkirchlichen, unierten Presbyterianern und Lutheranern gesandt werden, um sie für die Presbyterianerkirche zu gewinnen!“

Ja wahrlich, fast alle Irrlehren, an denen die Protestanten so hartnäckig festgehalten, haben sie von der römischen Kirche mit herübergenommen, wiewohl sie von den größten Irrtümern, wie Meßopfer, der Verehrung der Heiligen, der Jungfrau Maria, der Heiligengbilder, Ohrenbeichte, dem Ablass usw. zurückgekommen sind. Aber leider sind heutzutage die Protestanten nicht nur willig, sondern sogar eifrig bestrebt, der katholischen Kirche, deren Gewaltherrschaft und Niederträchtigkeit ihre Väter vor 300 Jahren zur Flucht bewog, neuerdings Konzessionen zu machen, um sich der Gunst und der Unterstützung derselben zu versichern. Sogar diejenigen Glaubensartikel, welche zuerst den Grund zu dem erhobenen Protest bildeten, werden allmählich vergessen oder offenkundig verworfen. Die eigent-

liche Grundlehre von der „Rechtfertigung durch den Glauben“ an das „beständige Opfer“ macht mehr und mehr dem alten päpstlichen Dogma von der Rechtfertigung durch die Werke und das gotteslästerliche Messopfer Platz.*) Viele erklären heute offen von der Kanzel oder dem Lehrstuhl herab, daß sie das kostbare Blut Christi nicht als genügendes Lösegeld für die Sünder betrachten, welchem viele Laien beistimmen.

Der Ausspruch, Nachfolger der Apostel zu sein und als solche Autorität in Glaubenssachen zu haben, wird von einigen protestantischen Geistlichen mit ebensoviel Vermessenheit erhoben wie von den katholischen Priestern, und das Recht der individuellen, persönlichen Überzeugung, welches doch die Grundlage zum Protest gegen das Papsttum gebildet und die große Reformationsbewegung hervorgerufen hat, wird jetzt von Protestanten ebenso bestritten wie von Katholiken; doch wissen die Protestanten sehr wohl, daß gerade mit der Ausübung dieses Rechtes des einzelnen die Reformation begann und eine Zeitlang fortgeführt wurde, bis eine selbstangemaßte Herrschaft der anerkannten Leiter das Tempo des Fortschritts verlangsamte und diesen seither in die überlieferten Schranken hineinzwang, wobei jeder als Reber erschien, der sie furchtlos überschritt.

So betrachtet, ist der Protestantismus nicht mehr ein Protest gegen die Mutterkirche, wie er es erst war, wie denn auch ein Tageschriftsteller bemerkte: „Der — ismus ist noch da, was ist aber aus dem P r o t e s t geworden?“ Die Protestanten scheinen ganz vergessen zu haben — denn sie wissen es wahrlich nicht, — auf was sich der ursprüngliche Protest gründete; und ihre Kirchen treiben unaufhaltsam in die offenen Arme der „heiligen (?) Mutterkirche“ zurück, wo ihnen ein herzlicher Empfang sicher ist. Sagte doch der Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika 1894 an die Fürsten und Völker der Erde zu den Protestanten:

„Wir strecken euch in Liebe unsere Hand entgegen und laden euch ein zur Einheit, welche der katholischen Kirche nie gefehlt hat und nie fehlen kann. Schon lange ruft euch unsere gemeinsame Mutter in ihren Schoß zurück, schon lange erwarten euch

*) Letzteres in der Hochkirche Englands und der Vereinigten Staaten.

alle Katholiken der Welt voll Kummer, in brüderlicher Liebe. Unser Herz noch mehr als unser Mund ruft euch, liebe Brüder, die ihr vor drei Jahrhunderten denselben Glauben hattet wie wir."

Papst Leo XIII. sagt in seiner Enzyklika 1895 an die katholische Kirche in Amerika wiederum:

"Unsere Gedanken gehen nun hinüber zu jenen, die anderen christlichen Glaubens sind als wir. Wie schwer bekümmert uns ihr ewiges Heil, wie inbrünstig wünschen wir, daß sie zuletzt in den Schoß der Kirche, unser aller gemeinsamen Mutter, zurückkehren möchten! Sicherlich dürfen wir sie nicht sich selbst überlassen, wir müssen sie vielmehr mit Milde und heiliger Liebe hinüberziehen und zu dem Zweck alle Kunst der Überredung aufwenden, damit sie jeden Teil der katholischen Lehre einer genauen Prüfung unterwerfen und sich von Vorurteilen losmachen."

Der Papst verflocht in seinem Hirtenbrief 1895 an das englische Volk folgendes Gebet:

"O heilige Jungfrau Maria, Mutter Gottes und unsere allgütige Königin und Mutter! Blick in Gnaden herab auf England! O Mutter, der das Schicksal der Menschen so sehr am Herzen liegt, bitte für unsere abgefallenen Brüder, damit sie mit der einen wahren Herde vereinigt werden möchten unter dem Oberhirten, dem Stellvertreter deines Sohnes" — dem Papste.

Zur Förderung dieser Absichten sind Missionen unter den Protestanten gegründet worden, z. B. die „Paulinischen Brüder.“ Diese veranstalten in den großen Städten Versammlungen, in welchen von Versöhnung und Erläuterung die Rede ist; man bittet um schriftliche Anfragen von Protestanten und beantwortet dieselben öffentlich, ja man verteilt offen und ungeschweht für die Protestanten bezw. deren Gewinnung berechnete Traktate. Die Protestanten räumen den Katholiken einfach das Feld; antworten können sie nicht, und wenn einer es kann und es wagt und Tatsachen hervorbringt, so wird er von Protestanten und Katholiken als Friedensstörer bezeichnet.

Jeder Denkende sieht ein, wie leicht der Protestantismus durch dieses listige und durchtriebene Verfahren zu bestricken ist und wie sich eine deutliche Strömung bildet in der Richtung nach der katholischen Kirche, welche zwar in anderer Weise predigt und der äußerlichen Gewalt entbehrt, allein in ihrem Herzen stetsfort die Inquisition und andere Zwangsmittel dunkler Jahrhunderte gutheißt und

es heute noch als ihr Recht beansprucht, als Beherrscherin der Welt die Rezer zu bestrafen, wenn sie es wollte.

Es ist daher klar, daß, wenn auch selbst im Schoße dieser babylonischen Systeme manche treuen Seelen, den wahren Stand der Dinge nicht erkennend, Gott in Demut und Aufrichtigkeit gedient haben, diese Systeme dennoch, eines wie das andere, „Huren“ sind. „Verwirrung“ herrscht in ihnen allen, sodaß der Name „Babylon“ trefflich auf die ganze Familie, Mutter, Töchter und Mitschuldige, die „Christenheit“ genannten Nationen, paßt. — Offenbarung 18 : 7; 17 : 2—6, 18.

So wollen wir denn festhalten, daß wir in den politisch-kirchlichen Systemen, welche die Menschen „Christentum“ nennen, während Gott sie als Babylon bezeichnet, nicht nur die Grundlage, sondern den ganzen Aufbau und die Krone unserer gegenwärtigen sozialen Ordnung vor uns haben. Dies liegt in der allgemeinen Anwendung der Bezeichnung „Christenheit“, unter der nicht nur solche Staaten verstanden werden, die christliche Kirchen gesetzlich anerkennen und ausstatten, sondern auch solche, die das Christentum dulden, es aber in keiner Weise fördern oder unterstützen, wie z. B. die Vereinigten Staaten.

Die Lehre vom „Gottesgnadentum“ der Monarchen, an welcher fast jede Kirche festhält, ist die Grundlage der alten bürgerlichen Ordnung und hat den Königreichen Europas jahrhundertlang Autorität, Ansehen und Dauerhaftigkeit verliehen, und die Lehre von der göttlichen Berufung und Autorität der Geistlichkeit hat die Kinder Gottes gehindert, in der Erkenntnis der göttlichen Dinge Fortschritte zu machen, und hat sie durch die Fesseln des Aberglaubens und der Unwissenheit zu der Verehrung und Anbetung fehlbarer Mitmenschen geführt und sie auf deren Lehren, Überlieferungen und Erklärungen zum Worte Gottes verpflichtet. Diese ganze Ordnung der Dinge eben ist es, welche in dem Kampfe jenes großen Tages zu Falle kommen und weggeräumt werden wird, die Ordnung der Dinge, die jahrhundertlang die Leute völlig unter das Joch bürgerlicher, gesellschaftlicher und kirchlicher Macht-haber beugte. Diese Unterjochung hat Gott freilich zugelassen, niemals aber gewollt oder gebilligt, wie sie behaupten. Dennoch hat es, wiewohl an sich vom Übel,

auf eine bestimmte Zeit Gutes gewirkt, indem es der Anarchie vorbeugte, die noch weit schlimmer sein wird. Es war notwendig, weil die Menschen selbst es nicht besser machen konnten, und weil die Zeit zur Aufrichtung des Tausendjährigen Reiches Christi noch nicht gekommen war. Daher gestattete Gott, daß die verschiedenen Täuschungen Glauben fanden, wodurch die Menschheit bis zur Zeit des Endes, bis zum Ende der Zeiten der Nationen in Schranken gehalten wurde.

Babels Fall.

Nicht nur die Weissagung, sondern ebenso deutlich weisen die Zeichen der Zeit auf den Fall Babels, der Namenchristenheit, hin. Daß ihre Vernichtung plötzlich und vollständig sein und unter schweren Kämpfen vor sich gehen wird, ersehen wir aus folgender Stelle (Offenbarung 18 : 21): „Und ein starker Engel erhob einen großen Stein auf als einen Mühlstein, warf ihn ins Meer und sprach: Also wird Babel, die große Stadt, mit Gewalt niedergeworfen und nicht mehr gefunden werden.“ (Vergl. Offb. 18 : 8; Jeremia 51 : 63, 64, 42, 24—26) Doch andererseits wird ein allmähliches Verzehrtwerden von Daniel geweissagt (7 : 26), welcher schreibt: „Danach wird das Gericht gehalten werden; da wird dann seine Gewalt weggenommen werden, daß er zugrunde vertilgt und umgebracht [vernichtet] werde.“ Die „päpstliche Herrschaft“ (und damit viel von der verwerflichen, abergläubischen Verehrung der Menschen für die Geistlichkeit im allgemeinen) ist, wie im 2. Bande gezeigt wurde, beim Beginn der Zeit des Endes, im Jahre 1799, gebrochen worden, und wiewohl seither der Vernichtungsprozeß ein langsamer gewesen ist und gelegentlich durch scheinbares Wiederaufleben der päpstlichen Macht unterbrochen war (und gerade gegenwärtig erweckt dieses Wiederaufleben die kühnsten Hoffnungen seiner Anhänger), so ist doch die schließliche Vernichtung des Papsttums und die Heftigkeit seines Todeskampfes unzweideutig prophezeit. Vorerst muß es freilich einen großen Teil seines vormaligen Ansehens wieder erlangen, was durch seinen Bund mit den Tochterkirchen erstrebt werden wird. Sie werden zusammen erhoben

werden, um auch gleichzeitig mit Gewalt gestürzt werden zu können.

„Die große Babylon kam ins Gedächtnis vor Gott, ihr den Kelch des Weines des Grimmes seines Zornes zu geben“; „und hat das Blut seiner Knechte gerächt an ihrer Hand.“ (Offenbarung 16 : 19; 19 : 2) „Denn ihre Sünden sind aufgehäuft bis zum Himmel und Gott hat ihrer Ungerechtigkeiten gedacht. Vergeltet ihr, wie auch sie vergolten hat, und verdoppelt [ihr] doppelt nach ihren Werken; in dem Kelche, welchen sie gemischt hat, mischet ihr doppelt. Wie viel sie sich verherrlicht und Uppigkeit getrieben hat, so viel Qual und Trauer gebet ihr. Denn sie spricht in ihrem Herzen: Ich sitze als Königin, und Witwe bin ich nicht, und Traurigkeit werde ich nicht sehen.“ — Offenbarung 18 : 5—7.

Das meiste hiervon ist natürlich in bezug auf die katholische Kirche gesagt, doch geht es auch alle die an, welche mit ihr irgendwie in Verbindung stehen und mit ihr sympathisieren. Alle solche werden ihrer Plagen teilhaftig werden. (Offenbarung 18 : 4) Wenn auch die Könige der Erde die Hure gehaßt und verstoßen haben (Offenbarung 17 : 16), so spricht sie doch: „Ich sitze als Königin und Witwe bin ich nicht“, sie prahlt laut mit ihrem Anrecht auf die Beherrschung der Nationen und verkündet, daß ihre einstige Macht bald wiedergewonnen sein wird. Von ihrem Prahlen und Drohen gibt folgende Stelle aus einem katholischen Journal Zeugnis:

„Das Papsttum wird seine weltliche Herrschaft wieder erlangen, weil dieselbe für die Kirche passend und nutzbringend ist. Sie gibt dem ausführenden Haupt der Kirche vollere Freiheit und größeren Einfluß. Der Papst kann auf die Dauer keines Königs Untertan sein; das verträgt sich nicht mit seinem göttlichen Amt. Es hemmt und beengt ihn in seiner Wirksamkeit für das Gute. Europa hat den guten Einfluß seiner Wirksamkeit anerkannt und wird in Zeiten größerer Not als jetzt sich vor ihm zu beugen gezwungen sein. Soziale Erhebungen und die blutige Hand der Anarchie werden endlich doch Leo XIII. oder seinen Nachfolger mit der Macht krönen, von welcher die dreifaltige Krone ein Symbol ist, und die einst allgemein anerkannt war.“

Sowohl, wenn der Tag der Drangsal anbricht, so wird die Geistlichkeit ihre Macht und ihren Einfluß mehr und mehr zur Sicherung ihrer äußerlichen Wohlfahrt zu ver-

wenden suchen, indem sie die unruhigen Elemente der Gesellschaft zu lenken trachtet. Aber in der nahe bevorstehenden Krisis wird das gesetzlose Element aller staats-erhaltenden Beeinflussung spotten und alle Schranken durchbrechen, und die blutige Hand der Anarchie wird ihr schreckliches Werk vollbringen, und Babylon, die Namenchristenheit, seine gesellschaftlichen, bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen, werden fallen.

„Darum [weil sie sich so heftig um ihre Macht und ihre Existenz wehren wird] werden ihre Plagen auf einen Tag kommen [plötzlich], der Tod, Leid und Hunger; mit Feuer [vernichtenden Katastrophen], wird sie verbrannt werden; denn stark ist Gott, der Herr, der sie richten wird.“ (Offb. 18 : 8) „So spricht der Herr: Siehe ich will einen scharfen Wind erwecken wider Babel und wider ihre Einwohner, die sich wider mich gesetzt haben [alle, die sich mit Babylon verbrüdeten]. Ich will auch Worfleser gen Babel schicken, die sie worfeln sollen und ihr Land ausfegen; denn am Tage der Drangsal werden alle um sie her wider sie sein. . . . Verbannet all ihr Heer!“ (Jeremia 51 : 1—3) „Ich will Babel [dem Papsttum insbesondere] und allen Einwohnern in Chaldäa [der Namenchristenheit] alle ihre Bosheit vergelten, die sie an Zion begangen haben vor euren Augen, spricht der Herr.“ — Jeremia 51 : 24.

Wenn wir uns die lange Reihe von Bosheiten in Erinnerung rufen, durch welche Babylon die Heiligen des Allerhöchsten (das wahre Zion) bedrückt und geplagt hat, wenn wir uns daran erinnern, daß geschrieben steht, Gott werde seine Auserwählten rächen und das in einer Kürze (Lukas 18 : 7, 8), daß er seinen Widersachern vergelten und seinen Feinden mit Grimm bezahlen will (Jeremia 51 : 6), so fangen wir an zu fühlen, daß eine schreckliche Katastrophe ihrer wartet. Die verabscheuungswürdigen Befehle des Papsttums, deren Lohn auch den Protestantismus treffen wird, da er jetzt mit dem Papsttum gemeinsame Sache macht, jene Befehle, durch welche Verbrennung, Abschächtung, Verbannung, Einsperrung und Marterung der Heiligen auf alle erdenkliche Weise angeordnet ward, und welche zur Zeit, da das Papsttum mächtig war, von den staatlichen Gewalten mit so großer Grausamkeit ausgeführt wurden, harren eines vollen Maßes gerechter

Vergeltung. Denn das Papsttum soll „das Doppelte empfangen für alle seine Bosheit.“ Die Nationen der Namenchristenheit, welche sich seiner Verbrechen mit-schuldig gemacht haben, werden auch den bitteren Kelch mit ihm bis auf die Gese leeren müssen.

„Ich werde den Bel zu Babel heimjuchen [den Gott Babels, also den Papst] und aus seinem Munde herausnehmen, was er verschlungen hat [er wird in seinem Verzweiflungskampf auf die großen, prahlerischen Worte und gotteslästerlichen Titel, wie „unfehlbarer Stellvertreter Christi“, „Statthalter Christi“, „ein anderer Gott auf Erden“ usw., verzichten]; und nicht mehr sollen Nationen zu ihm strömen. Auch Babels Mauer [die Staatsgewalt, welche einst die Namenchristenheit schützte und es zum Teil jetzt noch tut] ist gefallen. . . . So spricht Jehova der Heerscharen: Die Mauern von Babel, die breiten, sollen gänzlich geschleift und ihre hohen Tore mit Feuer verbrannt [zerstört] werden. Und so mühen sich die Völker vergebens ab, und Völkerschaften fürs Feuer [zu schützen und zu retten die Mauern Babels], und sie ermatten.“
— Jeremia 51 : 44, 58.

Dies zeigt die Verblendung der Menschen und den Zauber, den Babel auf sie ausübt, daß sie ihren eigenen Interessen zuwider jene hochzuhalten sich abmühen werden. Aber ungeachtet ihres verzweifelten Ringens um Dasein, Einfluß und Macht wird Babel untergehen und sich nimmer erheben, denn „stark ist der Herr, Gott, der sie richtet.“ Erst dann werden die Menschen merken, daß sie nun frei sind, und daß jener Sturz Babels von Gottes mächtiger Hand herrührte.—Offenbarung 19 : 1, 2.

So wird es beim Sturz Babels, der Namenchristenheit, gehen, den Jesaja und andere Propheten vorausgesehen und vorausgesagt haben. Gerade mit Rücksicht darauf, daß innerhalb derselben sich viele befinden, die zu dem geliebten Volke Gottes gehören, läßt der Herr den Befehl ergehen an seine Heiligen:

„Auf kahlem Berge [d. h. unter denen, welche das werdende Reich Gottes bilden] erhebet ein Panier [das Panier des segensbringenden Evangeliums der Wahrheit, die nun gereinigt ist von den hergebrachten Irrtümern, welche sie so lange verdunkelten]; ruft ihnen zu mit lauter Stimme

[verkündet nachdrücklich weit und breit diese Wahrheit den erschreckten Schafen von der Herde des Herrn, die sich noch in Babylon befinden], schwinget die Hand [laßt sie ein Beispiel sehen von der Macht der Wahrheit, nachdem sie ihre Verkündigung vernommen], daß sie [die willigen, gehorsamen, anhänglichen Schafe] einziehen in die Tore der Edlen [daß sie der Segnungen der wahrhaft Geheiligten, Erben des Reiches, teilhaftig werden mögen].“ — Jesaja 13 : 2.

So ergeht denn auch die Stimme der Warnung an die, die Ohren haben zu hören. Wir leben jetzt in der Zeit des letzten Stadiums (desjenigen von Laodicäa — Offb. 3 : 14—22) der großen aus Weizen und Scheinweizen bestehenden Namenkirche. Sie wird getabelt ob ihrer Lauheit, ihres Hochmutes, ihrer Armut an geistigen Gütern, ihrer Blindheit und Blöze und ermahnt, bald von ihrem bösen Wege abzulassen, bevor es zu spät ist. Aber der Herr wußte, daß nur wenige die Warnung und den Mahnruf hören würden, und diesen wenigen verheißt er den Lohn (nicht der ganzen Menge derer, die er ruft), die noch ein Ohr haben für die Wahrheit, und die die allgemeine Sinnesart und Geistesrichtung Babylons überwinden:

„Wer überwindet, dem werde ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich überwunden und mich mit meinem Vater gesetzt habe auf seinen Thron. Wer ein Ohr hat [bereit ist zu hören, das Wort des Herrn anzunehmen und zu beachten], der höre, was der Geist den Versammlungen sagt.“ Über die aber, die ihr Ohr nicht leihen, nicht bereit sind zu hören, wird der Herr seinen Zorn ausschütten.

Daß mit wenigen Ausnahmen die Haltung der Namenchristenheit durch Hochmut, Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit bestimmt wird, ist für jeden, der zu sehen und zu beachten weiß, handgreiflich. Noch immer sagt sie in ihrem Herzen: „Ich sitze als Königin und Witwe bin ich nicht und Traurigkeit werde ich nicht sehen.“ Noch erhebt sie sich selbst und lebt in Uppigkeit. Sie sagt: „Ich bin reich und reich geworden, und bedarf nichts“ und bemerkt nicht, daß sie ist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Auch beachtet sie nicht den Rat des Herrn (um der

Preis der Selbstverleugnung) von ihm zu kaufen im Feuer bewährtes Gold (die wahren, himmlischen Güter, die göttliche Natur) und weiße Kleider (das Kleid von Christi zugerechneter Gerechtigkeit, welches heutzutage so viele verwerfen, um dann vor Gott in ihrer eigenen Gerechtigkeit zu erscheinen) und Augensalbe, ihre Augen zu salben, damit sie sehen möge (volle Heiligung und Unterwerfung unter den göttlichen Willen, wie er in der Heiligen Schrift niedergelegt ist).

Der Geist dieser Welt hat sich so sehr der Herzen der kirchlichen Gewalthaber in der Namenchristenheit bemächtigt, daß eine Reformation der Systeme nicht mehr möglich ist und die einzelnen nur durch schleunige Lostrennung von den kirchlichen Systemen dem Verderben entrinnen können. Die Stunde des Gerichts ist gekommen und eben jetzt schreibt die warnende Hand der göttlichen Vorlesung jene geheimnisvollen Worte an die Wand: **„Mene, mene, tel-el, upharzin.“** Gott hat deine Herrschaft gezählt und ihr ein Ende gemacht. Du bist auf der Wage gewogen und zu leicht erfunden. Und der Prophet Jesaja (47:1—11) spricht mit Bezug auf die heutige Zeit:

„Steige herunter und setze dich in den Staub, Jungfrau [ironisch], Tochter Babel! Setze dich hin zur Erde, ohne Thron, Tochter der Chaldäer! denn nicht mehr sollst du die Weichliche und Verzärtelte genannt werden . . . aufgedeckt werde deine Blöße, ja gesehen deine Schande! Ich werde Rache nehmen und [dich wie] Menschen nicht verschonen. . . . Sitze stumm und gehe in die Finsternis, Tochter der Chaldäer! Denn nicht mehr sollst du Herrin der Königreiche genannt werden . . . Du sprachst: In Ewigkeit werde ich Herrin sein! sodaß du dir dieses nicht zu Herzen nahnst, das Ende davon nicht bedachtest.

„Und nun höre dieses, du läppige, die in Sicherheit wohnt, die in ihrem Herzen spricht: Ich bin's und gar keine sonst! ich werde nicht als Witwe sitzen, noch Kinderlosigkeit kennen. Dieses beides wird über dich kommen in einem Augenblick, an einem Tage: Kinderlosigkeit und Witwentum [vergleiche Offenbarung 18:8]: in vollstem Maße werden sie über dich kommen, trotz der Menge deiner Zaubereien, trotz der gewaltigen Zahl deiner Wahnprüche. Und du vertrautest auf deine Bosheit, du sprachst:

Niemand sieht mich. Deine [weltliche] Weisheit und dein Wissen, das hat dich irre geführt; und du sprachst in deinem Herzen: Ich bin's, und gar keine sonst! Aber es kommt über dich ein Unglück, das du nicht wegzuzaubern wissen wirst, und ein Verderben wird über dich herfallen, welches du nicht zu sühnen vermagst; und plötzlich wird eine Verwüstung über dich kommen, die du nicht ahntest." — Vergleiche Offenbarung 18 : 7.

Da die Babylon betreffenden Erklärungen so feierlich sind, wird es gut sein, die warnende Stimme und die Anweisung zu beachten, welche der Herr seinem Volke, das noch innerhalb Babylons wohnt, erteilt:

„So spricht Jehova: . . . Fliehet aus Babel hinaus und rettet ein jeder sein Leben, werdet nicht vertilgt wegen seiner Ungerechtigkeit! denn es ist die Zeit der Rache Jehovas: was es getan hat, vergilt er ihm. . . . Plötzlich ist Babel gefallen und zertrümmert. . . Wir haben Babel heilen wollen, aber es ist nicht genesen. Verlasset es, . . . denn sein Gericht reicht bis an den Himmel und erhebt sich bis zu den Wolken. . . . Zieheth aus ihm hinaus, mein Volk und errettet ein jeder sein Leben von der Blut des Zornes Jehovas!“ — Jeremia 51 : 1, 6, 8, 9, 45. — Vergl. Offenbarung 17 : 3—6; 18 : 1—5.

Für die, welche dem Befehl, von Babylon auszugehen, nachkommen, gibt es nur einen Zufluchtsort; und der ist nicht in einer neuen Sekte, einem neuen Bund, sondern in „dem Verborgenen des Höchsten“, wo die volle Weihung stattfindet, von dem das Allerheiligste im Tempel das Vorbild war. „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich traue.“ — Psalm 91.

Das Herausgehen von Babylon kann natürlich nicht als eine Auswanderung aus dem Gebiet der namenchristlichen Nationen gedeutet werden; denn die ganze Erde, nicht nur die „christliche Welt“, wird vom Feuer des Zornes Gottes verzehrt werden. Freilich wird die größte Wucht seines Zornes über die erleuchteten Nationen der „Christenheit“ hereinbrechen, welche den Willen Gottes kannten oder sehr wohl kennen konnten.

Die Lostrennung von Babelon ist vielmehr so gemeint, daß man sich von allen Banden in der Namenchristenheit, von jeder Teilnahme an deren bürgerlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Organisationen losmachen soll, und zwar sowohl grundsätzlich, als auch aus Gründen der von Gott gegebenen Weisheit. Grundsätzlich weil, sobald das hellere Licht der zur Erntezeit fälligen Wahrheit unseren Geist erleuchtet und die Irrtümer in ihrer Mißgestalt erkennen läßt, wir uns dem Lichte zu und von den Irrtümern abwenden müssen, indem wir diesen alle unsere Unterstützung entziehen. Dies kann nur geschehen, indem wir aus den verschiedenen kirchlichen Organisationen ausscheiden, deren Lehren das Wort Gottes mißdeuten und seines Inhaltes berauben. Gleichzeitig müssen wir allen bestehenden bürgerlichen Gewalten fremd gegenüberstehen, nicht um sich ihnen zu widersetzen, sondern in aller Friedfertigkeit und Unterwürfigkeit den Gesetzen gegenüber, dem Kaiser gehend, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, als Bürger des Himmels, nicht der Erde, deren Einfluß nur auf die Förderung von Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Liebe und Frieden gerichtet ist. Von den verschiedenen gesellschaftlichen Organisationen werden uns bald die Grundsätze, bald die Klugheit scheiden. Die Grundsätze können alle frei machen, die jetzt durch Eide oder Verpflichtungen an die verschiedenen geheimen Gesellschaften gebunden sind, denn „ihr, die ihr in Finsternis waret, seid nun erleuchtet in dem Herrn und wandelt als Kinder des Lichtes, keine Gemeinschaft habend mit den nutzlosen Werken der Finsternis, diese vielmehr mißbilligend.“ (Epheser 5: 6—17.) Je näher aber die Krisis des schrecklichen Tages heranrückt, wird es sicherlich denen, die die Lage vom Standpunkt des bewährten prophetischen Wortes aus betrachten, deutlich werden, daß in vielen Fällen, welche die Grundsätze unberührt lassen, es weise sein wird, sich von den verschiedenen gesellschaftlichen und finanziellen Verbindungen loszumachen, welche in den Stürmen der die Welt umfassenden Umwälzungen und anarchistischen Zustände doch sicher keinen Schutz mehr gewähren können. In dieser Zeit (und man bedenke, daß dies vermutlich innerhalb der nächsten wenigen Jahre sein wird) werden alle Finanzinstitute, die Versicherungs-

und wohlthätigen Gesellschaften, untergehen, und ihre angehäuften Schätze werden sich als wertlos erweisen. Diese Höhlen und Felsvorsprünge der Gebirge werden vor der Wut dieses schrecklichen Tages keinen Schutz gewähren, wenn die Wogen der Unzufriedenheit der Massen gegen die Berge [Königreiche] peitschen und schäumen werden (Offenbarung 6 : 15—17; Psalm 46 : 3), an jenem Tage, da „werden sie ihr Silber hinaus auf die Gassen werfen und ihr Gold als ein Unflat achten, denn ihr Silber und Gold wird sie nicht erretten am Tage des Zornes des Herrn. Sie werden ihre Seele davon nicht sättigen noch ihren Bauch davon füllen, denn es ist ihnen ein Anstoß zu ihrer Missethat gewesen.“ — Hesekiel 7 : 19; vgl. die Verse 12—18, 21, 25—27.

Wer nun seine Zuflucht zum Allerhöchsten genommen hat, braucht sich vor solchen Zeiten nicht zu fürchten. Er wird sie bedecken mit seinen Fittichen, und unter seinen Flügeln werden sie geborgen sein. Zion wird würdig befunden werden, allen diesen Dingen zu entrinnen, die über die Welt kommen. — Psalm 46 : 3, 4; Lukas 21 : 36.

Jauchzet Gott, ganze Erde!
 Besinget die Herrlichkeit seines Namens!
 Machtet herrlich sein Lob!
 Sprechet zu Gott:
 Wie furchtbar sind deine Werke!
 Wegen der Größe deiner Stärke
 Unterwerfen sich dir deine Feinde mit Ergebung.
 Die ganze Erde wird dich anbeten
 Und dir Psalmen singen;
 Sie wird besingen deinen Namen.
 Kommet und sehet die Großtaten Gottes,
 Furchtbar ist er in seinem Tun
 Gegen die Menschenkinder.

Psalm 66 : 1—5.

Psalm 2.

Warum toben die Nationen
 Und sinnen Eitles die Völkerschaften?
 Es treten auf die Könige der Erde,
 Und die Fürsten ratschlagen miteinander
 Wider Jehova und wider seinen Gesalbten:
 „Lasset uns zerreißen ihre Bande,
 Und von uns werfen ihre Seile!“
 Der im Himmel thront, lacht,
 Der Herr spottet ihrer.
 Dann wird er zu ihnen reden in seinem Zorn,
 Und in seiner Zornglut wird er sie schrecken.
 „Habe doch ich meinen König gesalbt
 Auf Zion, meinem heiligen Berge!“
 Vom Beschluß will ich erzählen:
 Jehova hat zu mir gesprochen:
 Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.
 Fordere von mir,
 Und ich will dir zum Erbteil geben die Nationen,
 Und zum Besitztum die Enden der Erde.
 Mit eisernem Scepter wirst du sie zerschmettern,
 Wie ein Löffergesäß sie zerschmeißen.
 Und nun, ihr Könige, seid verständig;
 Lasset euch zurechtweisen, ihr Richter der Erde!
 Dienet Jehova mit Furcht,
 Und freuet euch mit Bittern!
 Küßet den Sohn, daß er nicht zürne,
 Und ihr umkommet auf dem Wege,
 Wenn nur ein wenig entbrennt sein Zorn.
 Glückselig alle, die auf ihn trauen!

Studie 3.

Die Notwendigkeit und Gerechtigkeit des Tages der Rache.

„Über dieses Geschlecht“, Vorbild und Gegenbild. — Die große Drangsal eine rechtmäßige Folge vorhergegangener Ursachen. — Die Verantwortlichkeit der „Christenheit“ und ihr Verhalten dazu. — Bürgerliche Mächte; religiöse Führer; die verschiedenen Stände. — Die Beziehung der heidnischen Nationen zur „Christenheit“ und zur Drangsal. — Das Gericht Gottes. — „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“ „Wahrlich, ich sage euch, dies alles wird über dieses Geschlecht kommen.“ — Matthäus 23 : 34—36; Lukas 11 : 50, 51.

Wer nicht gewohnt ist, Grundsätze vom Standpunkt einer gerechten und sittlichen Philosophie aus zu beurteilen, dem mag es sonderbar erscheinen, daß eine Generation der Menschheit büßen soll für alles, was viele vorangegangene Generationen verschuldet haben. Doch da dies das gefällte Urteil Gottes ist, der nicht irren kann, so müssen wir uns die Sache reiflich überlegen. Die Gerechtigkeit des Urteils wird uns dann klar werden.

In den oben zitierten Bibelstellen erklärt der Herr, daß es der Generation des fleischlichen Israels, zu der er sprach am Ende des jüdischen Zeitalters, gerade so gehen werde. „Über euch wird kommen alles gerechte Blut, das auf Erden vergossen ist, vom Blute des gerechten Abel bis zum Blute des Zacharias, den ihr zwischen Tempel und Altar ermordet habt.“ (Matthäus 23 : 35) Das war eine schreckliche Prophezeiung: sie fand aber taube Ohren und ungläubige Herzen, dennoch ist sie wörtlich genau 37 Jahre später in Erfüllung gegangen, als Bürgerkrieg und feindliche Armeen schreckliche Vergeltung übten. In jener Zeit war, wie wir lesen, das jüdische Volk durch Eifersucht in Parteien gespalten, die einander bekriegten, und das gegenseitige Mißtrauen war auf's höchste gesteigert. Freundschaften wurden zerstört, Familien lösten sich auf, und jedermann war voller Argwohn gegen seinen Bruder. Diebstahl, Betrug und Mord war sehr verbreitet, und niemandes Leben war sicher, selbst im

Tempel nicht. Der Hohepriester wurde in Ausübung seines Amtes erschlagen. Da trieb das Blutbad in Cäsarea das Volk zur Verzweiflung. Es glaubte sich überall zur Abschlichtung bestimmt und einigte sich nun zu gemeinsamer Abwehr durch einen Aufstand. So empörte sich das kleine Judäa offen gegen Rom und forderte damit die ganze zivilisierte Welt von damals in die Schranken. Vespasian und Titus wurden zu ihrer Züchtigung ausgesandt; eine Stadt nach der anderen fiel in ihre Hände, bis zuletzt Jerusalem an die Reihe kam. Eben waren Tausende zum Passahfest in Jerusalem zusammengeströmt, als Titus (im Frühling 70) die Stadt einschloß. In kurzer Zeit fielen da die Einwohner dem Hunger, dem Bürgerkrieg und dem Schwerte des Feindes zum Opfer. Wer bei einem Versuch, sich durch die Belagerungslinien durchzuschleichen, erfaßt ward, wurde ans Kreuz geschlagen, und die Hungersnot war so schrecklich, daß Eltern ihre eigenen Kinder schlachteten und verzehrten. Josephus gibt die Zahl der Umgekommenen auf eine Million an, und Stadt und Tempel wurden in Aiche gelegt.

So erfüllte sich die Prophezeiung an dem widerspenstigen fleischlichen Israel am Ende des Zeitalters, in dem es sich einer besonderen Gunst als Gottes auserwähltes Volk zu erfreuen hatte. Jetzt, am Ende des Evangelium-Zeitalters, wird das Gegenbild zu jener Drangsal über das dem Namen nach geistliche Israel kommen, in Erfüllung der weiteren Bedeutung der Prophezeiung. Dieses dem Namen nach geistliche Israel ist die Namenchristenheit, über welche eine Drangsal hereinbrechen wird, wie sie nicht gewesen ist, seit es Völker gab auf Erden, eine Drangsal, die also noch schrecklicher sein wird als die, welche über Judäa und Jerusalem hereinbrach. Etwas Schrecklicheres können wir uns nun kaum vorstellen, es sei denn in dem Sinne, daß diese kommende Drangsal allgemeiner und verbreiteter sein und noch mehr zugrunde richten wird, was man sich denken kann, wenn man sich der gegenwärtigen Kriegswaffen erinnert. Statt nur ein Volk oder Land zu treffen, wird das Verderben die ganze Welt treffen, in erster Linie die zivilisierte Welt, die Namenchristenheit, Babylon. Wir dürfen daher das Gericht, das über das fleischliche Israel erging, als das

Vorbild jenes viel größeren und schrecklicheren Gerichtes ansehen, das am Ende des Evangelium=Zeitalters über die Namenchristenheit hereinbrechen wird. Wer voreilig diese Verfügung des Allmächtigen gegenüber dem jetzt lebenden Geschlecht als ungerecht zu betrachten geneigt ist, hat eben das vollkommene Gesetz der Vergeltung nicht begriffen, welches sicher, wenn auch oft langsam, zu seinem Ziele führt. Die Gerechtigkeit und Notwendigkeit dieses Gerichtes ist hingegen allen klar, die nachdenken, sich beugen und, statt Gott eines Unrechtes zu zeihen, in seinem Worte Aufklärung suchen.

Die große Trübsal — eine notwendige Folge voransgehender Ursachen.

Wir stehen gegenwärtig in einer Zeit, welche den Höhepunkt der Entwicklung darstellt und der ganzen Welt zugute kommen sollte und tatsächlich auch in mancher Beziehung zugute kommt, besonders demjenigen Teile der Welt, welcher den Vorteil der Erleuchtung durch die göttliche Wahrheit genoß, also der Namenchristenheit, deren Verantwortung dadurch jedoch nur um so größer wird. Gott macht die Menschen nicht nur für das verantwortlich, was sie wissen, sondern auch für das, was sie wissen könnten, wenn sie ihre Herzen der Belehrung erschließen wollten, der Belehrung, die sie aus ihrer eigenen Erfahrung und der der anderen schöpfen sollten, und wenn die Menschen diese Belehrung nicht beherzigen, sondern wissentlich in den Wind schlagen, so müssen sie auch die Folgen so törichten Handelns auf sich nehmen. Vor der Namenchristenheit liegt die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte wie ein offenes Buch, und ebenso die auf göttlicher Inspiration beruhende Offenbarung. Wieviel Belehrung läßt sich aus beiden schöpfen! Erfahrung, Klugheit, Kenntnisse, Belohnung und Strafe heißen die Lehrmeister! Gestützt auf die Erkenntnis der vorangegangenen Generationen hat die Welt auf industriellem, volkswirtschaftlichem und noch manchem anderen Gebiete in materieller Beziehung sehr ansehnliche Fortschritte gemacht. Viele Annehmlichkeiten, die unsere gegenwärtige Zivilisation in so reichem Maße bietet,

schulden wir den aus den Erfahrungen vergangener Geschlechter geschöpften Lehren. Die Buchdruckerkunst hat diese jedermann erreichbar gemacht. Schon in diesem einzigen Punkt hat die heutige Generation einen großen Vorteil vor den anderen nach jeder Richtung; zu ihren eigenen Erfahrungen hat sie die der Vergangenheit. Aber die sittlichen Lehren, welche die Menschheit auch hätte beachten und befolgen sollen, sind fast allgemein übersehen worden, sogar die, welche sich der öffentlichen Aufmerksamkeit förmlich aufdrängten. Die Geschichte birgt deren viel für diejenigen, deren Herzen Rechtschaffenheit suchen, und die heutige Menschheit hat deren Lehren mehr denn alle früheren Generationen. Von Zeit zu Zeit haben denkende Menschen darauf aufmerksam gemacht. So sagt z. B. Prof. Fischer im Vorwort zu seinem Werke „Entstehung, Entwicklung und Auflösung der Reiche“, ganz richtig: „Daß die Aufeinanderfolge der die Menschheit betreffenden Ereignisse eine gesetzmäßige ist, wird durch gewissenhafte Beobachtung der Thatfachen bezeugt. Die Ereignisse sind stets das Ergebnis derer die vorangingen; sie sind als natürliche Folge der Vergangenheit deutlich erkennbar. Frühere haben die späteren gleichsam abgeschattet.“ Das ist durchaus richtig; das Gesetz von Ursache und Wirkung tritt nirgends so sichtlich in Erscheinung wie in der Geschichte. Nach diesem Gesetz, das göttlich ist, muß die Saat der Vergangenheit aufgehen und Frucht tragen, und eine Ernte ist daher unvermeidlich. Im 2. Band ist gezeigt worden, daß die Erntezeit des Evangelium-Zeitalters bereits da ist, daß sie 1874 begann, als die Gegenwart des Herrn der Ernte fällig war, und daß wir jetzt, nachdem ein großer Teil des Erntewerkes seit jenem Jahre vollbracht wurde, uns mit schnellen Schritten der Zeit nähern, wo die letzte Berrichtung des Erntewerkes, die Verbrennung der Bündel Scheinweizen und die Einsammlung und das Keltern der ausgereiften Trauben am „Weinstock der Erde“ (Offenbarung 14 : 18), d. h. der reifen Früchte des un rechten Weinstocks (im Gegensatz zu Johannes 15 : 1) an die Reife kommen muß.

Babylon, die Christenheit, hat eine lange Gnaden- und Prüfungszeit gehabt und manche Gelegenheit, das

Gute zu lernen und in die Tat umzusetzen, sowie manche Warnung vor dem kommenden Gericht. Durch das ganze Evangelium=Zeitalter hindurch haben die Heiligen Gottes unter ihr gewohnt, hingebende, opferfreudige, christusähnliche Männer und Frauen, das Salz der Erde. Sie hat die Botschaft von der Erlösung aus dem Munde dieser Zeugen vernommen; sie hat gesehen, wie dieselben der Wahrheit und Rechtschaffenheit durch ihren Wandel Ausdruck gaben, und gehört, wie sie die Welt Rechtschaffenheit lehren und vom kommenden Gericht überzeugen wollten. Aber sie hat diese lebendigen Zeugnisse, diese Sendboten Gottes, mißachtet. Daran nicht genug, haben die sogenannten christlichen Völker in ihrer Gewinnsucht den Christennamen vor der Heidenwelt in Unehre gebracht, indem sie den Spuren der Missionare mit dem Handel mit berauschenden Getränken und anderen „zivilisierten“ Übeln folgten, und die Heiligen Gottes in ihrer Mitte, den Keim des Reiches Gottes, Gewalt leiden ließen. Sie hat diese Heiligen gehaßt, verfolgt, getötet; ihrer Tausende haben im Laufe der Jahrhunderte ihr Zeugnis mit ihrem Blute besiegelt, und zwar infolge der Maßregeln der Namenchristenheit. Wie ihr Meister, so sind auch sie ohne Grund verhaßt gewesen; um ihrer Rechtschaffenheit willen waren sie als der Auswurf der Menschheit verstoßen; immer und immer wieder wurde ihr Licht gelöscht, damit die Finsternis fortdauere und der Namenchristenheit das Unrecht erleichtere. So düster sieht es in der Geschichte der Namenchristenheit aus! Das Muttersystem ist trunken vom Blute der Heiligen und Blutzeugen Jesu, und es ist samt den noch verblendeten Tochterystemen auch heute noch bereit, alle die zu verfolgen und zu enthaupten (Offenbarung 20 : 4), wenn auch in feinerer Weise, die Gott und seinem Worte glauben und es wagen, wenn auch mit Güte, ihm aus dem Worte Gottes den Beweis, daß es im Unrecht ist, zu bringen. Die bürgerlichen Gewalten in der Namenchristenheit sind ihrerseits oft gewarnt worden, indem von Zeit zu Zeit Reiche und Königshäuser infolge ihrer Verderbtheit zusammenbrachen. Und heute noch könnten diese Gewalten, wenn sie nur wollten, eine letzte Warnung von Gottes Wort vernehmen:

„Seid verständig, ihr Könige, laßt euch zurechtweisen, ihr Richter der Erde! Dienet Jehova mit Furcht, und freuet euch mit Bittern! Küßet den Sohn, auf daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege, wenn nur ein wenig entbrennt sein Zorn! . . . Warum toben die Nationen und sinnem Eitles die Völkerschaften? Es treten auf die Könige der Erde, und die Fürsten ratschlagen miteinander wider Jehova und wider seinen Gesalbten: Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile! Der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet ihrer. Dann wird er zu ihnen reden in seinem Zorn, und in seiner Zornglut wird er sie schrecken.“ — Psalm 2.

Eine andere Warnung ergeht an die Gewalthaber in Psalm 82:

„Gott steht in der Versammlung der Gewaltigen und ist Richter unter den Göttern [den Herrschern — und spricht zu ihnen]: Wie lange wollt ihr unrecht richten und die Person der Gottlosen vorziehen? Schaffet Recht dem Armen und der Waife, und helfet dem Elenden und Dürftigen zum Recht. Errettet den Gerungen und Armen und erlöset ihn aus der Gewalt der Gottlosen.“

Daß dieser Rat für die Gegenwart von großer Wichtigkeit und sehr zutreffend ist und sich den Inhabern der Gewalt mit Macht aufdrängt, davon liefert uns die Tagespresse manchen Beweis, und es hat auch unter allen Weltleuten, die der Zukunft nur vom Nützlichkeitsstandpunkt aus Aufmerksamkeit scheuten, nicht an solchen gefehlt, welche erkannt haben, daß eine Befolgung der Ratschläge der Propheten nützlich und notwendig wäre. Zu diesen ist der alte Kaiser Wilhelm I. zu zählen, von dem einst (1880) der Berliner Korrespondent des „Osservatore Romano“ folgendes schrieb:

„Als der deutsche Kaiser die Nachricht vom Attentat im Speiseaal des Winterpalais zu Petersburg empfing, ward er sehr nachdenklich und bemerkte erst nach Verlauf einiger im tiefsten Schweigen verbrachten Minuten in traurigem Tone, aber mit einer gewissen Entschlossenheit: Wenn wir unserer Politik nicht eine andere Richtung geben, wenn wir nicht ernstlich daran gehen, dem aufwachsenden Geschlecht einen gesunden Unterricht zu geben, wenn wir in demselben nicht der Religion den ersten Platz einräumen, wenn wir nur mit Augenblicksmitteln, deren Wahl sich von Tag zu Tag ändert, zu regieren

versuchen, — dann werden unsere Throne umgeworfen, und die menschliche Gesellschaft wird die Beute der allerschrecklichsten Seinsuchung werden. Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, und es wird von schwerem Nachteil sein, wenn nicht alle Regierungen sich zu gemeinsamer Bekämpfung des Umsturzes entschließen können."

In seinem 1895 unter dem Titel „Reform oder Revolution“ in Deutschland erschienenen Buche beschuldigt v. Massow, welcher der konservativen Partei angehört und Präsident des Zentralkomitees für Arbeiterkolonien ist, seine Landsleute, sie trieben Vogel-Strauß-Politik, schlossen die Augen vor der nahenden Gefahr und glaubten ihr dadurch zu enttrinnen. Er schreibt:

„Wir können Tatsachen ignorieren, aber ändern können wir sie nicht. Es besteht darüber gar kein Zweifel, daß wir am Vorabend einer Revolution stehen. Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, muß dies zugeben. Nur eine in Egoismus, Selbstgefälligkeit und Vergnüungssucht versunkene Gesellschaft kann es leugnen; nur eine solche Gesellschaft kann fortfahren, über dem grollenden Krater zu tanzen, kann sich weigern, das „Menetekel“ zu sehen, und kann weiter auf die Bajonette vertrauen. Man hat in der großen Menge der Gebildeten und Besitzenden keine Ahnung davon, welcher furchtbare Haß in breiten Schichten des Volkes gärt. Man stellt sich die sozialdemokratische Partei als politische Partei vor wie die übrigen politischen Parteien und vergißt, daß sie eine soziale Partei ist, daß es sich bei ihrer Aktion nicht um politische Bestrebungen, sondern um das brennende Verlangen der unteren Schichten handelt, an dem Glück und Wohlfsein der oberen teilzunehmen, einem Glück und Wohlfsein, von dem sich die Menschen, die nie einen Hundertmarkschein ihr eigen genannt haben, ein ganz falsches Bild machen . . . Die Ordnung wird freilich nach einer gewalt samen Erhebung bald wieder hergestellt sein. Doch in welchem Zustand wird sich alsdann das Land befinden! Ungeheuer wird die Zahl der Krüppel, Witwen und Waisen sein; öffentliche und private Banken werden geplündert, Eisenbahnen, Telegraphen, Straßen, Brücken, Paläste, Fabriken, Denkmäler werden zerstört sein. Wo sollen dann Reich, Einzelstaaten und Kommunen die zur Wiederherstellung des Zerstörten oder auch nur eines Teiles dessen erforderlichen Milliarden aufbringen?

Es ist einfach unglaublich, daß nichts geschieht, um der Gefahr vorzubeugen. Nicht der Wohltätigkeit bedarf es, sondern warmer Herzen, die willig sind, auf die unteren Klassen ein wenig Rücksicht zu nehmen. Liebe, allumfassende Liebe allein, wird viel von dem gärenden Haß überwinden. Viele mögen freilich schon so verirrt sein, daß nichts sie zurückzubringen vermag; daneben

sind aber Millionen, die man ganz gut für Gesetz und Ordnung wiedergewinnen kann, wenn man ihnen zu menschenwürdigem Dasein verhilft, wenn man ihnen zeigt, daß sie nicht, wie es jetzt tatsächlich der Fall ist, schlechter daran sein müssen als das Vieh, das wenigstens Obdach und Nahrung hat."

Aber wissen die heutigen Machthaber die Warnungen und eindringlichen Lehren der gegenwärtigen Stunde zu schätzen? Gewiß nicht, sondern „sie wissen nichts und verstehen nichts, in Finsternis wandeln sie einher: es wanken alle Grundfesten der Erde" — die Grundlagen der Gesellschaft, die bis jetzt geltenden Grundsätze von Gesetz und Ordnung werden schrecklich erschüttert werden, so erschüttert, daß sie verschwinden. — Psalm 82:5. Vgl. Hebräer 12:26; Jesaja 2:19.

Der nunmehrige deutsche Kaiser läßt sich durch die Besorgnisse seines Großvaters nicht anfechten. Als er dem Fürsten Bismarck ein prächtiges Schwert in goldener Scheide überreichte, sagte er:

„Vor den Augen dieser Truppen überreiche ich Euer Exzellenz meine Gabe. Ich fand nichts Besseres denn ein Schwert, die edelste Waffe des Deutschen, ein Sinnbild jenes Werkzeugs, das Eure Exzellenz im Dienste meines Großvaters schmieden, schärfen und schwingen half, ein Andenken an jene große Zeit der Aufrichtung des Reiches, da Blut und Eisen als Mörtel dienten, ein Mittel, das nie versagt, und das in der Hand von Königen und Fürsten im Notfall die Einheit des Reiches gegen den inneren Feind schützen wird, so gut wie es auf fremder Erde zur Herstellung jener Einheit geführt hat."

Der Londoner „Spectator" fügte dieser Ansprache des Kaisers an seinen einstigen Kanzler folgende inhaltsschwere Bemerkungen bei:

„Das sind Worte, die zu allen Befürchtungen berechtigen. Zwei Erklärungen derselben werden in Deutschland dafür gegeben. Nach der einen richtet sich der Ausspruch gegen jeden Staat, der den Anspruch erheben sollte, aus dem Bunde ausscheiden zu können. Nach der anderen liegt in diesen Worten der Entschluß des Kaisers und der mit ihm verbündeten Fürsten, die Sozialdemokraten und Anarchisten nötigenfalls mit Waffengewalt zu bekämpfen. In beiden Fällen wäre die Ankündigung unnötig und voreilig. Niemand zweifelt daran, daß das Reich, zu dem auf den Schlachtfeldern von 1866 und 1870 der Grund gelegt ward, die militärische Befehung eines Bundesgliedes anordnen würde, das sich selbständig machen wollte. Über irgendeiner Partei, und wäre es die der Sozialdemokraten,

mit der Proclamation des Kriegrechts zu drohen, während sie nur mit dem Stimmzettel in den Kampf zieht, das heißt die Verfassung zugunsten des Belagerungszustandes aufheben. Wir setzen nicht voraus, daß der Kaiser irgend etwas Derartiges im Ernste beabsichtigt; aber seine Worte bezeugen, daß er über die Lage nachgedacht, dabei den Widerstand der Sozialdemokraten als ein Hindernis auf dem Wege, den er sich vorgezeichnet, empfunden hat und so schließlich zu dem Ergebnis gekommen ist: Noch habe ich mein Schwert, und das ist ein Mittel, das nie versagt. Viele Könige sind vor ihm zu diesem Ergebnis gekommen; aber wenige sind soweit gegangen, darüber laut zu denken; wenn auch in ihrem Herzen derselbe Gedanke aufstieg und als letzte Zuflucht sich ihnen aufzudrängen suchte, so hielten sie es doch nicht für klug, ihn auszusprechen. Die Worte bedeuten, mag man sie so oder anders auslegen, eine Drohung, und kluge Monarchen drohen nicht, bevor die Stunde auch wirklich gekommen ist, dreinzuschlagen. Noch weniger drohen sie, inneren Schwierigkeiten mit dem Schwert als Heilmittel zu begegnen. „Das Schwert ein Heilmittel“ für innere Schwierigkeiten, „ein Mittel, das nie versagt!“ Mit demselben Recht könnte der Chirurg sein Messer als ein unfehlbares Mittel gegen Fieber bezeichnen! Fürst Schwarzenberg hat an der Spitze einer mächtigen Armee das Mittel unter viel günstigeren Umständen anzuwenden gesucht, ist aber nach jahrelanger Erfahrung zu der Überzeugung gekommen, daß man mit Bajonetten alles kann, nur nicht darauf sitzen. Kaiser Wilhelm II. täte wohl daran, sich daran zu erinnern Was könnte ein römischer Imperator Stärkeres gesagt haben als: „Das Schwert ist ein Heilmittel, das nie versagt?“ In einem solchen Satz liegt die Quintessenz der Willkürherrschaft. Wenn der Kaiser denselben wohlüberlegt ausgesprochen hat, so hat Deutschland nicht einen Regenten in ihm, sondern einen absoluten Herrscher, wie sie die neuere Geschichte nicht mehr erträgt. Es mag ja sein, daß der Kaiser unbedacht gesprochen hat, unter dem Einfluß seines starken Selbstbewußtseins, seiner Hinneigung zur Bildersprache, die man schon früher an ihm bemerkte. Wenn aber seine Worte als ein Manifest an sein Volk gelten sollten, dann kann man nur sagen: „Wie schade, welch schöne Hoffnungen sind zu Wasser geworden!“

Die Erklärung des jungen Zaren, daß er am Absolutismus ebenso stark festgehalten werde wie sein Vater, ist ein Beweis dafür, daß die Fürsten die dringlichen Warnungen der bedeutungsvollen Gegenwart und des Wortes Gottes nicht beachten. Wie ist diese Erklärung von seinen Untertanen begrüßt worden trotz aller Bemühungen, das freie Wort zu inebeln? Ein Manifest wurde von

der russischen „Gesellschaft für Volksrechte“ veröffentlicht und im ganzen Reiche in Zirkulation gesetzt. Das Manifest war ein offener Brief an den Zaren und zeichnete sich durch deutliche und kräftige Sprache aus. Nachdem es den Ausspruch über den Absolutismus getadelt hatte, fährt es fort:

„Die kühnsten Semstwo's haben nur die Redefreiheit und den Schutz der Gesetze gegen die Willkürakte der ausführenden Organe verlangt. Höflinge und Beamte täuschen Sie und erschrecken Sie durch ihre Vorstellungen. Die Gesellschaft merkt sehr wohl, daß das Beamtentum, das eifersüchtig über seine Allmacht wacht, Ihnen diese Worte eingegeben hat. Das Beamtentum, vom Minister abwärts bis zum letzten Gendarm im kleinsten Dorf, haßt jeden Fortschritt, den gesellschaftlichen wie den persönlichen, und verhütet sorgfältig den direkten Verkehr des Monarchen mit Vertretern seines Volkes, es sei denn, dieselben kommen im Galaanzug und bringen Glückwünsche oder Geschenke dar. Ihre Worte beweisen, daß jeder Versuch, selbst in der loyalsten Form, vor dem Throne von den schreienden Notständen zu reden, auf nichts anderes als eine schroffe Abweisung zu rechnen hat. Die Gesellschaft erhoffte von Ihnen Ermutigung und Unterstützung; statt dessen bekam sie einen Ausspruch zu hören, der Ihre Allmacht ins Gedächtnis rief und dadurch den Schein erweckte, als sei der Zar seinem Volke ganz entfremdet. Damit haben Sie Ihre Popularität verscherzt und sich demjenigen Teil der Gesellschaft entfremdet, der friedlich vorwärts strebt. Es gibt freilich solche, die über Ihre Sprache frohlocken, Sie werden aber deren Machtlosigkeit bald inne werden! In einem anderen Teil der Gesellschaft haben Ihre Worte ein Gefühl des Beleidigt- und Unterdrücktseins geweckt, welches zwar die besten gesellschaftlichen Kräfte bald überwinden werden; dann wird derselbe hartnäckig und planmäßig den friedlichen Kampf für die Freiheit aufnehmen. In einem dritten Teil aber werden Ihre Worte den Entschluß zur Reife bringen, jedes Mittel anzuwenden, das zur Beseitigung des verhaßten Zustandes führen kann. Sie haben diesen Kampf heraufbeschworen, Sie werden ihn in kurzem haben!“

So tappen alle Nationen der „Christenheit“ sorglos in der seit langem dem Lichte vorgezogenen Finsternis umher. Selbst das auf seine Freiheit so stolze Amerika, dessen Volk in mancher Hinsicht in so reichlichem Maße wie kein anderes begünstigt ist, bildet keine Ausnahme und hat auch seine Warner gehabt. Wir denken dabei an die Worte, die Präsident Lincoln kurz vor seiner Ermordung an einen Freund in Illinois richtete:

„Ja, wir mögen uns allen dazu Glück wünschen, daß dieser blutige Krieg zu Ende geht. Er hat einen großen Aufwand an Gut und Blut gekostet. Das beste Blut der Auslese der amerikanischen Jugend ist freiwillig auf dem Altar des Vaterlandes geopfert worden, um den Fortbestand der Nation zu sichern. Es war für die Vereinigten Staaten eine schwere Prüfungszeit. Aber in nicht ferner Zukunft sehe ich eine andere Krisis drohen, welche mich mitlos macht und um das Wohl unseres Staates zittern läßt. Infolge des Krieges ist das Korporationswesen zu Macht und Ansehen gelangt. Das wird die Korruption in den obersten Gesellschaftsklassen herbeiführen, und die Geldmächte im Lande werden versuchen, ihre Herrschaft auf die Vorurteile des Volkes zu gründen und so lange zu erhalten, bis aller Besitz in wenigen Händen konzentriert sein wird. Dann wird unsere Republik nicht mehr sein! Im Blick auf diese Zukunft bin ich jetzt um das Wohl des Staates in schwererer Sorge als mitten im Kriege.“

Diesem Ausspruch lassen wir solche aus näherliegender Vergangenheit folgen. Im Jahre 1896 sagte der Abgeordnete Hatch (Missouri) im Kongreß bei einer Besprechung finanzieller und sozialer Fragen:

„Geben Sie acht! Wenn das unerbittliche Gesetz von Ursache und Wirkung nicht aus dem Gesetzbuch des Allmächtigen getilgt worden ist, werden sie binnen kurzem, vor Ablauf von zehn Jahren, wenn nicht schleunigst Gegenmaßregeln getroffen werden, die Greuel der französischen Revolution sich in Amerika wiederholen sehen, schrecklicher gemacht durch alle modernen Erfindungen. Das ist nicht nur meine Meinung. Astor, der vor einiger Zeit nach England auswanderte, sich dort ansiedelte und englischer Bürger ward, sah, was kommen wird, so deutlich als ich. Daher ergriff er eine sich bietende Gelegenheit beim Schopf und entwich, und das zu einer Zeit, als der Wettlauf nach einer Brunnkabine noch lange nicht so lebhaft war, wie er es nach einiger Zeit sein wird. Er wußte sehr wohl, daß, wenn die Dinge so bleiben würden, wie wir, Sie und ich, sie in der jüngsten Vergangenheit gesehen haben, die Zeit nicht mehr fern sein könnte, in welcher solche Scharen von Leuten seinesgleichen jeden zur Abfahrt bereiten Dampfer stürmen werden, daß er Gefahr laufen würde, von der Landungsbrücke herabgestoßen zu werden.“

In einer Rede, die er am 30. April 1896 zu Cleveland vor einer Versammlung von Geschäftsleuten hielt, äußerte der Staatssekretär der Unionmarine, S. R. Herbert, sich wie folgt:

„Wir stehen an der Schwelle einer Zeit, die riesige Unternehmungen hervorbringen wird, Unternehmungen, welche unter

Ausschließung aller anderen sämtliche Wege in Beschlag nehmen werden, die zum Fortschritt führen. Der Optimist mag glauben, daß dies zur Hebung der Lebensbedingungen der Menschheit führen wird, daß große Unternehmungen den Preis der Produkte und ihres Verkehrs herabdrücken. Das Riesengeschäft, in welchem Sie alle Bedarfsartikel billig bekommen, taucht überall auf; die mit Millionen-Kapital arbeitende Großindustrie verdrängt den Kleinbetrieb von Gebiet zu Gebiet. Menschlicher Wiß scheint nicht imstande zu sein, ohne die Freiheit des einzelnen in bedrohlicher Weise zu beschneiden, diesen Monopolbildungen vorzubeugen, und die unmittelbare Folge davon ist die Anhäufung gewaltigen Reichtums in den Händen weniger, die Erschwerung der Lebensbedingungen der großen Mehrzahl und die Verbreitung der Unzufriedenheit. Daher dürften die Kämpfe zwischen Arbeit und Kapital künftig folgenschwerer sein als bis jetzt. Weitblickige Männer haben vorausgesagt, daß aus den steten Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit schließlich ein Konflikt hervorgehen werde, welcher die republikanische Staatsform in unserem Lande mit dem Untergang bedroht, ein Konflikt, der zunächst zu anarchistischen Zuständen, zu greulichem Blutvergießen, hernach aber zur Monarchie führen werde, indem irgendein energischer Mann an der Spitze der bewaffneten Macht die Ordnung wieder herstellen können. Oder wir treiben dem Sozialismus zu, der bisweilen als die logische Folge der gegenwärtigen Lage erscheint. Die ersten Versuche in dieser Richtung werden, so sagt man, in den Städten gemacht werden. Die Arbeitgeber, denen unbegrenzte Hilfsmittel zur Verfügung stehen, und die Arbeitnehmer, die neben dem Stimmzettel sich kaum eines Hilfsmittels erfreuen, um weiter zu kommen, werden als geschlossene Körperschaften um die Lokalregierung ringen. Das ist aber nur eine der kommenden Gefahren. Früher hielt man den Farmer für ein Bollwerk, das den gegenwärtigen Stand der Dinge auf immer schützen werde, aber jetzt ist ein anderer Geist über viele Farmer gekommen."

Auch den kirchlichen Gewalten im Schoße der Christenheit sind Winke und Warnungen zuteil geworden. Sie sind gewarnt worden durch die Heimsuchungen, die Gott seinem Volke in vergangenen Zeiten geschickt hat, und auch von Zeit zu Zeit durch Reformatoren. Doch wenige, sehr wenige nur sind imstande, die Inschrift an der Wand (Daniel 5) zu lesen und die Strömung im Volk zu überwinden oder ihr auch nur standzuhalten. De Witt Talmage scheint das zu sehen und bis zu einem gewissen Grade zu verstehen; denn er sagte kürzlich in einer Rede:

„Es sei denn, daß die Kirche Christi sich aufmache und als Dienerin Gottes sich erweise, als eine, die es mit den Volksmassen gut meint und ihnen Verständnis entgegenbringt, jenen Massen, die sich im Kampfe um das liebe Brot für sich und die Ihren aufreiben, so wird sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt eine nutzlose Einrichtung werden, und Christus wird abermals ans Gestade herabsteigen und einfache, ehrliche Fischer als Apostel, als Verkündiger dessen berufen, was Gott und den Menschen gegenüber recht ist. Die Zeit ist nun da, wo alle Klassen im Volke die gleichen Rechte im Kampfe ums Dasein beanspruchen dürfen.“

Doch scheint es der Sprecher dieser Worte, der dank seiner Begabung einen Einfluß ausüben könnte wie wenige, nicht eilig zu haben, seiner eigenen Überzeugung von der Art der Pflichten hochstehender Christen in der Stunde der Gefahr nachzuleben.

Die Warnungen ergehen weiter und die richtige Ansicht darüber, was Pflicht und Gunst der Umstände gebieten, drängt sich manchem auf, aber es ist nutzlos und bleibt unbeachtet. Große Macht lag und liegt noch heutzutage zum Teil in den Händen der Diener der Kirche, aber sie wurde und wird in eigennütziger Weise, wiewohl im Namen Christi und seines Evangeliums, ausgenutzt und mißbraucht. „Sie nehmen Ehre voneinander, sie sitzen gern oben an in den Schulen, sie wollen Meister genannt werden“ (oder Doktor oder Hohehrwürden, wie heute die Titel lauten) und suchen Gewinn, jeder in seinem Gebiet (seiner Kirche). (Johannes 5 : 44; Matthäus 23 : 6—12; Jesaja 56 : 11) Menschenfurcht wird ihnen zum Fallstrick. Dies alles hindert manche, selbst unter den wahren Dienern Gottes, zur Wahrheit durchzudringen. Von den Unterhirten aber suchen viele bei der Besorgung der Herde des Herrn offenbar vorab das goldene Vließ in Sicherheit zu bringen.

Wir erkennen freilich dankbar an, daß viele gründlich gebildete und fromme Männer sich unter den Geistlichen aller möglichen. Namentkirchen befunden haben und noch befinden, da dieselben nach Matthäus 13 : 30 das ganze Evangelium-Zeitalter Weizen und Scheinweizen umschlossen haben. Doch ist nicht zu bestreiten, daß viele, die zur Scheinweizen-Klasse gerechnet werden müssen, Lehrstühle

und Kanzeln inne hatten und noch haben. Die damit verbundene angesehenere Stellung und in vielen Fällen auch die materiellen Vorteile haben eben auf begabte junge Leute eine mächtige Anziehung ausüben müssen. Von allen Berufen hat wohl der geistliche am schnellsten und bequemsten zu gutem Namen geführt.

So ist es denn gekommen, daß so viele „Mietlinge“ (Jesaja 56 : 11; Hesekiel 34 : 2—16; Johannes 10 : 11—14) zu den Lehrstühlen gelangt sind. Ihre Verantwortung aber, wenn sie ihr geistliches Amt im Namen Christi ausüben wollen, ist sehr groß. Sie erscheinen dem Volke als Vertreter Christi, als Ausleger seines Wortes, gleichsam als „Auswäger“ seiner Wahrheit. Sie haben mehr Gelegenheit als andere, diese Wahrheit auch kennen zu lernen. Leider hat weitaus die größte Mehrzahl der Geistlichen diese Vergünstigung nicht auszunützen verstanden! Daher sind sie denn auch heute „blinde Blindenleiter“ und geraten mit ihren Gemeinden auf die Abwege des Skeptizismus („fallen in die Grube“). Sie haben die Wahrheit verborgen gehalten, weil sie nicht gern gehört wird; sie haben Irrtümer an ihrer Statt verkündet, weil dieselben den „Gläubigen“ paßten, und Menschenfahrungen gelehrt, weil sie dafür bezahlt waren. Sie haben durch ihr ganzes Gebaren und oft auch durch ihre Predigten dem Volke gesagt: „Glaubet, was wir verkündigen, weil wir es wissen“, statt daß sie die ihnen anvertrauten Seelen angeleitet hätten, alles dies an Hand der inspirierten Worte der Apostel und Propheten zu prüfen und das Beste zu behalten. Jahrhundertlang verbarg die katholische Geistlichkeit den Inhalt des Wortes Gottes, indem sie die Übersetzung desselben in die lebendigen Sprachen verhinderte. Was sie dabei leitete, war die Furcht, die Leute möchten in der Schrift forschen und dabei die Unhaltbarkeit der Ansprüche der Geistlichkeit finden. Allein im Laufe der Zeit erstanden aus ihrer Mitte selbst einige Reformatoren, welche die Bibel der Vergessenheit entrissen und sie den Völkern darboten. Sie gaben damit den Anstoß zu der protestantischen Bewegung, die Protest einlegte gegen die Irrlehren und Mißbräuche der Kirche Roms. Aber bald riß die Verderbnis auch im Protestantismus ein, und die Geistlichen, die sich dazu bekannnten, stellten Glaubens-

bekanntnisse auf und lehrten die Völker, an diese zu glauben, als wären sie der Ausfluß der biblischen Lehre und von unumstößlicher Geltung. So lehrten sie, daß die Kinder ganz klein getauft und in einem Alter in der christlichen Lehre unterwiesen werden müßten, wo sie noch nicht denken können; die Erwachsenen aber haben sie eingelullt, indem sie ihnen zu verstehen gaben, daß das Sicherste in Religionsfachen sei, alle Fragen der Lehre ihnen, den Geistlichen, zu überlassen und ihrer Anleitung zu folgen, da die Geistlichen allein mit dem Nötigen ausgerüstet seien, um die göttliche Wahrheit zu verstehen, und demnach als Autorität in allen solchen Fragen gelten könnten ohne Zuziehung des Wortes Gottes. Wer die Berechtigung dieses Anspruches in Zweifel zu ziehen und anderer Meinung zu sein sich erdreistete, der wurde als Irrlehrer oder Abtrünniger betrachtet. Die gelehrtesten und hervorragendsten Theologen haben dicke Bände geschrieben über das, was sie systematische Theologie nennen; diese bezwecken ebensogut wie der Talmud der Juden, das Wort Gottes im Hintergrund verschwinden zu lassen und Menschenjagungen an seine Stelle zu setzen. (Matthäus 15 : 6; Jesajas 29 : 13) Andere haben in der angesehenen und einträglichen Stellung eines Professors der Theologie dem Namen nach junge Leute für den geistlichen Stand, für den Dienst an der christlichen Kirche herangebildet, in Wahrheit aber denselben nur die Anschauungen der sogenannten systematischen Theologie, noch dazu der verschiedensten Schulen, eingeimpft, dem freien Denken Fesseln angelegt und das aufrichtige, ehrerbietige Forschen in der Schrift, mit der Absicht, an die dort gefundene Wahrheit in Reinheit und ohne Rücksicht auf menschliche Überlieferungen zu glauben, verhindert. So wandelte denn „die Geistlichkeit“ von Geschlecht zu Geschlecht die abgetretenen Pfade überlieferter Irrtümer, und nur hier und da war jemand einsichtig, ehrlich und aufrichtig genug, den Irrtum wahrzunehmen und nach Verbesserung zu rufen. Es war ja so viel bequemer, mit dem großen Haufen zu gehen, zumal wenn große Männer denselben Weg gingen.

So sind Macht und Vorzüge der Geistlichkeit für Gottes Sache unbenuzt geblieben, was freilich nicht hinderte, daß

sich in ihren Reihen eine Anzahl ernstgesinnter und frommer Seelen fand und noch findet, die fest daran glaubt, sie diene Gott, wenn sie den Irrtum festhält, in dem sie selbst auferzogen und durch den sie selbst so stark geblendet worden ist.

Die Hochmütigen und Selbstgefälligen unter den Geistlichen werden nun freilich an diesen Ausführungen Anstoß nehmen, die Sanftmütigen aber werden die Offenheit und Aufrichtigkeit, die in diesen Ausführungen liegen, zu schätzen wissen, die Wahrheit erkennen, sie demütig annehmen, im Lichte Gottes, das von seinem Worte ausgeht, zu wandeln entschlossen sein, alle Menschenfurcht fahren lassen und großen Segen davon haben. Es freut uns, bei der Gelegenheit sagen zu können, daß wir solche gerade in der gegenwärtigen Erntezeit getroffen haben, die, als die nun fällige Wahrheit ihnen erschien, den Irrtum fahren ließen und der Wahrheit dienten. Aber leider gehört die Mehrzahl der Geistlichen nicht zu den Sanftmütigen, was ganz jenem Worte des Herrn entspricht: „Wie schwerlich werden die Reichen ins Reich Gottes kommen!“ — seien sie reich an Ehre, Ruhm, Gelehrsamkeit oder Geld, oder möge es ihnen nur sonst wohl gehen.

Das gewöhnliche Volk darf sich nicht verwundern, wenn die Geistlichkeit als solche für die in der nunmehrigen Erntezeit fällige Wahrheit blind ist. Gerade so erging es in der Erntezeit des jüdischen Zeitalters den anerkannten Meistern und Lehrern des Glaubens, welche sich der damals fälligen Wahrheit ebenfalls widersetzten. Ihre Blindheit ist eine Strafe dafür, daß sie von den ihnen verliehenen Geistesgaben und sonstigen Vergünstigungen nicht den richtigen Gebrauch gemacht haben. Daraus folgt aber, daß wir Wahrheit und Licht nicht von ihnen erwarten dürfen. In der Erntezeit des jüdischen Zeitalters veranlaßten die religiösen Führer die Leute zu der Frage: „Glaubt auch einer der Obersten oder Pharisäer an ihn?“ (Johannes 7: 48) Wer sich daran stieß und blind den Führern folgte, verlor sein Vorrecht und ward der Segnungen der neuen Ordnung nicht teilhaftig. So wird es auch in unseren Tagen des Evangelium-Zeitalters gehen; wer blindlings der Führung der Geistlichkeit folgt, wird mit dieser auf

Abwege geraten, und nur wer wahrhaft vor Gott wandelt, an seinem Geiste Anteil hat und demütig sich auf nichts anderes stützt als auf alle Zeugnisse seines so unendlich wertvollen Wortes, wird imstande sein, die Spreu des Irrtums, die so lange mit dem Kern der Wahrheit vermengt war, zu erkennen und auszuscheiden und mutig festzustehen im Glauben an das Evangelium und in wahrer Herzenstreue zu Gott, indem die Massen, von der Strömung fortgerissen, in die verschiedensten Irrtümer verfallen, wie die Evolutionslehre, die „höhere“ Kritik, die Theosophie, die „christliche“ Wissenschaft, den Spiritismus und andere Lehrsysteme, welche die Notwendigkeit und Wirksamkeit des Opfers auf Golgatha leugnen. Wer an diesem bösen Tage (Epheser 6 : 13) fest zu bleiben vermag, wird dadurch erweisen, von welchem Metall sein Christencharakter ist (1. Korinther 3 : 11—13), da die feindliche Strömung so stark sein wird, daß nur die wahre christliche Gottergebenheit, Eifer, Mut und Tapferkeit bis zum Ende werden auszuharren vermögen. Die steigende Flut des Unglaubens wird alle anderen hinwegschwemmen. Es steht geschrieben: „Tausend fallen zu deiner Rechten, dich aber wird es nicht treffen; denn der Herr ist deine Zuversicht und der Höchste ist deine Zuflucht. Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt [als sein Jünger sich ihm weihet und mit ihm in Gemeinschaft lebt] und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, den wird er mit seinen Fittichen bedecken, und dessen Zuversicht wird unter seinen Flügeln sein. Seine Wahrheit ist ihm Schirm und Schild.“ — Psalm 91 : 7, 9, 1, 4.

Der Christ kann seine persönliche Verantwortlichkeit nicht auf Pastoren, Lehrer, Konzile oder Glaubensbekenntnisse abladen. Wir werden nur nach dem Worte Gottes beurteilt werden (Johannes 12 : 48—50; Offenbarung 20 : 12) und nicht nach den Ansichten oder Vorschriften unserer Mitmenschen, mögen dieselben noch so bedeutend sein. Wir müssen es daher machen wie die von Beröa, welche täglich in der Schrift forschten, um zu kontrollieren, ob es auch wahr sei, was ihnen vorgetragen wurde. (Apostelgeschichte 17 : 11) Es ist geradezu unsere Christenpflicht, selbst alles zu prüfen, was uns geboten wird, und nur das Gute festzuhalten. (1. Thessalonicher 5 : 21) „Zum

Gesetz und zum Zeugnis! Wenn sie nicht nach diesem Worte sprechen, so gibt es für sie keine Morgenröte [keine Erleuchtung].“ — Jesaja 8 : 20.

In geistlichen wie in weltlichen Dingen ist oft dasselbe Verfahren von Nutzen. Nun, da die verschiedenen Staatsschiffe ihrem Untergang zueilen, können die, welche die vor ihnen liegenden Klippen zwar sehen, aber den Kurs der Schiffe nicht zu ändern vermögen, wenigstens in gewissem Maße sich auf die unausbleibliche Katastrophe gefaßt machen und ihr eigenes Verhalten danach einrichten. Sie können gleichsam Rettungsboote und Rettungsringe klar machen, sodaß, wenn die Staaten im Strudel der Anarchie untergehen, sie sich über Wasser halten und noch eine Zuflucht finden können. Mit anderen Worten, es ist weise, um von grundsätzlicher Pflicht nicht zu reden, in unseren Tagen gerecht, großmütig und gütig mit allen unseren Nebenmenschen ohne Rücksicht auf ihre Lebensstellung zu verkehren; denn die große Drangsal wird aus dem grimmen Zorn der geplagten Völker hervorgehen, aus der Unzufriedenheit und Erbitterung der durch gute Schulen gegangenen breiten Volksschichten über die mehr begüterten, vornehmen, herrschenden Kreise. Die Ursachen der Unzufriedenheit werden gegenwärtig überall besprochen, und jetzt, bevor der Sturm der Leidenschaften ausbricht, ist der Moment für jeden, sich zu seinen Grundanschauungen nicht durch Worte, sondern durch sein ganzes Verhalten zu seinen Mitmenschen zu bekennen. Jetzt ist der Moment, der goldenen Regel nachzuforschen und nachzuleben, unseren Nächsten wie uns selbst zu lieben und mit ihm in Frieden leben zu lernen. Wenn die Menschen weise genug wären, die unmittelbar bevorstehenden unausbleiblichen Folgen der gegenwärtigen Zeitläufe so recht ins Auge zu fassen, so würden sie das schon aus Klugheit und Berechnung, wenn nicht gewissenshalber tun. Denn es ist vernunftgemäß anzunehmen, daß selbst mitten in der wildesten Verwirrung diejenigen weniger zu leiden haben werden, welche gerecht, großmütig und gütig gewesen sind, während die schrecklichste Rache diejenigen treffen wird, welche die Unterdrückung ihrer Mitmenschen praktiziert oder gutgeheißen haben. So war es wenigstens mitten in den Greueln der französischen Revolution, und daß es wieder so sein

wird, geht aus dem Rate des Wortes Gottes hervor, nach Gerechtigkeit und Sanftmut zu trachten, auf daß wir am Tage des Zornes des Herrn geborgen sein mögen (Zeph. 2 : 3), und (Psalm 34 : 15—17): „Laß ab vom Bösen und tue Gutes; suche Frieden und jage ihm nach; die Augen des Herrn merken auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Schreien. Das Antlitz des Herrn aber stehet wider die, so Böses tun, daß er ihr Gedächtnis austrotte von der Erde.“ Diese Worte sind eine Ermahnung zur Klugheit und eine Warnung an alle Welt; den Heiligen aber, der kleinen Herde, den überwindern, ist hingegen verheißen, daß sie würdig befunden werden, allen diesen schweren Prüfungen zu entgehen, die über die Welt kommen sollen — Lukas 21 : 36.

Die Beziehung der heidnischen Nationen zur Christenheit und der großen Trübsal.

Der schreckliche Grimm des Herrn wird zwar in erster Linie die Nationen der Namenchristenheit treffen, weil diese trotz der ihnen zuteil gewordenen Erleuchtung und Vergünstigung gesündigt haben. Doch lehrt die Schrift deutlich, daß auch die Heidenvölker ihre Verantwortung tragen und ihre Strafe erdulden werden. Von Geschlecht zu Geschlecht haben sie jahrhundertlang am Unrecht Gefallen gefunden. Ihre Stammväter in der Urzeit vergaßen Gott, weil es ihnen nicht paßte und nicht daran gelegen war, sich seiner gerechten Leitung zu erinnern; sie zogen die Finsternis dem Lichte vor, und wandelten wissentlich und willentlich auf den törichten Wegen ihrer eigenen Wahl, und ihre Nachkommen gingen unentwegt dieselbe abwärts führende Bahn bis auf den heutigen Tag. Der Apostel Paulus sagt uns Römer 1 : 18—32 deutlich, wie Gott diese Verantwortlichkeit der Heidenvölker versteht. Dort lesen wir:

„Denn es wird geoffenbart Gottes Zorn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, weil das von Gott Erkennbare unter ihnen offenbar ist, denn Gott hat es ihnen geoffenbart, — denn das Unsichtbare von ihm, sowohl seine ewige Kraft, als auch seine

Göttlichkeit, die von der Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen werden, wird geschaut, — damit [da sie dieses von der Natur stammende Licht, dieses Zeugnis, das die Natur von der Existenz der Macht und der Güte Gottes ablegt, besitzen] sie ohne Entschuldigung seien, weil sie, Gott kennend, [wenigstens in gewisser Hinsicht] ihn weder als Gott verherrlichten, noch ihm Dank darbrachten, sondern in ihren Überlegungen in Torheit verfielen, und ihr unverständiges Herz verfinstert wurde [eine natürliche Folge ihres bösen Wandels]: indem sie sich für Weise ausgaben, sind sie zu Narren geworden und haben die Herrlichkeit des unverweslichen Gottes verwandelt in die Gleichheit eines Bildes von einem verweslichen Menschen und von Vögeln und von vierfüßigen und kriechenden Tieren. Darum hat Gott sie auch dahingegeben in den Gelüsten ihrer Herzen in Unreinigkeit, ihre Leiber untereinander zu schänden; welche die Wahrheit Gottes in die Lüge verwandelt und dem Geschöpf mehr Verehrung dargebracht haben als dem Schöpfer, welcher gepriesen ist in Ewigkeit. Amen.“

„Deswegen hat sie Gott auch dahingegeben in schändliche Leidenschaften [d. h. Gott hat sich ihnen nicht widersetzt, noch versucht, sie zurückzuhalten, sondern hat sie in aller Freiheit ihre bösen Wege wandeln lassen, damit sie durch die üblen Folgen bestraft und durch Erfahrung klug würden], denn sowohl ihre Weiber haben den natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen verwandelt, als auch gleicherweise die Männer, den natürlichen Gebrauch des Weibes verlassend, in ihrer Wollust zueinander entbrannt sind, indem sie Männer mit Männern Schande getrieben und den gebührenden Lohn ihrer Verirrung [wie es denn auch sein sollte], an sich selbst empfangen. Und gleichwie sie es nicht für gut fanden, Gott in Erkenntnis zu haben, hat Gott sie dahingegeben in einem verworfenen Sinn, zu tun, was sich nicht geziemt, erfüllt mit aller Ungerechtigkeit, Bosheit, Habsucht, Schlechtigkeit, voll von Neid, Mord, Streit, List, Tücke, Ohrenbläser, Verleumder, Gottverhächte, Gewalttäter, Hochmütige, Brähler, Erfinder böser Dinge, Eltern Ungehorsame, Unverständige, Treulose, ohne natürliche Liebe, Unbarmherzige, die, wiewohl sie Gottes gerechtes Urteil erkennen, daß, die solches tun, des Todes

würdig sind, es nicht allein ausüben, sondern auch Wohlgefallen haben an denen, die es tun.“

In diesen Worten zeigt Paulus, daß vor alters die Heidenvölker unterdrückt haben, was sie zu ihrer Zeit Wahres von Gott und seiner Gerechtigkeit wissen konnten. Sie zogen eben die Finsternis dem Lichte vor, weil ihre Taten böse waren, und durch dieses Unrechtun irregeleitet, ersann ihre Einbildungskraft falsche Religionen, vor welchen sie ihre bösen Wege rechtfertigen konnten. Diese Religionen pflanzten sich fort von Geschlecht zu Geschlecht und mit ihnen der böse Wandel, den jede Generation von der vorhergehenden mit übernahm und guthieß. Indem sie aber in der Weise in die Fußstapfen ihrer Väter traten, luden die Heidenvölker die ganze Schuldenlast der Vergangenheit auf sich und werden demnach auch die Strafe dafür zu tragen haben, ganz entsprechend den gegenwärtigen Nationen der Namenchristenheit, welche die Schuld der vorangegangenen Generationen ebenfalls übernommen haben.

Zu keinen Zeiten war den Heidenvölkern die Möglichkeit genommen, das Licht vorzuziehen. Vor Christi Geburt wußten viele von dem wunderbaren Gott Israels infolge ihres Verkehrs mit dieser Volke, und seit Christi Geburt haben sie nie ganz vergessen, daß durch Jesum Christum ein großes Licht in die Welt gekommen ist, indem zu allen Zeiten des Evangelium-Zeitalters die Heiligen Gottes die gute Botschaft unter ihnen verkündigt haben. Aber nur hier und da haben einige wenige die Wahrheit beachtet, die Nationen aber als solche haben sie verschmäht und sind in Finsternis weiter gewandelt. Deshalb ist der Herr zornig über alle Nationen. (Jesaja 34 : 2) Die Heidenvölker sind jetzt, abgeschnitten vom Evangelium und den Vorteilen, die es bietet, unwürdig befunden, eine herrschende Rolle zu spielen; die Nationen der Namenchristenheit aber sind dessen unwürdig befunden, weil sie, obwohl sie im Besitz des Lichtes und der damit verbundenen Vorteile waren, desselben unwürdig wandelten.

So ist es recht vor dem Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit. Jedermanns Mund ist gestopft, und die ganze Welt steht schuldbeladen vor Gott. Unter allen Nationen gibt es keine, die verständig wäre und nach Gott fragt.

Sie sind alle vom Wege abgewichen und allesamt untüchtig. Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer. — Psalm 14 : 2, 3.

Die Gerechtigkeit Gottes zeigt sich somit auch in der Bestrafung aller Nationen. Auch in der Zuerkennung größerer oder geringerer Verantwortlichkeit wird sie hervortreten. Die Heidenvölker werden empfangen, was ihre Taten wert sind; die Nationen der Namenchristenheit aber werden sich außerdem dafür zu verantworten haben, da sie, wie einst die Juden im Vergleich zu den Gojim, da jenen anvertraut war, was Gott geredet hat (Römer 3 : 2), in jeder Beziehung bevorzugt gewesen sind und vor den Juden noch das voraus gehabt haben, daß ihnen nebst dem Gesetz auch das Evangelium zuteil geworden war. Das darf nicht vergessen werden. Dazu kommt noch, was leider heute auch von der Namenchristenheit gilt, wie in Römer 2 : 24 unter Bezugnahme auf Jesaja 52 : 5 und Hesekiel 36 : 20 von den Juden gesagt ist, daß der Name Gottes ihrethalben gelästert wird unter den Heiden. Man denke nur daran, daß ja „christliche“ Nationen um schnöden Gewinnes willen den Heidenvölkern den Handel mit Opium und berausenden Getränken aufgezwungen haben. Ein bedeutender Zeuge, der es selbst gesehen hat, schrieb vor einiger Zeit in der New Yorker „Stimme“:

„Nach meinen Wahrnehmungen am Kongo und an der Westküste von Afrika, sowie nach den Versicherungen vieler Missionare und anderer glaubwürdiger Zeugen, richtet der Trunk unter den dortigen Eingeborenen mehr Schaden an, als es früher der Sklavenhandel tat. Er rafft die Leute hinweg und entvölkert ganze Dorfschaften; Tausende erliegen dem Laster, das ganze Völkerschaften an Leib und Seele entnervt und zugrunde richtet und schon dem Neugeborenen den Stempel der Entnerbung aufdrückt. Jeder Arbeiter erhält täglich eine große Quantität Rum zum Mittagsmahl und muß jeden Samstag abend zwei Flaschen Gin als Zahlung für seine Arbeit annehmen; viele Fabriken zwingen ihre Arbeiter, wenn der auf 1 bis 3 Jahre abgeschlossene Anstellungsvertrag abläuft, ein Fäßchen Rum oder Gin mit nach Hause zu nehmen. Eingeborene Kaufleute werden gezwungen, bei Ablieferung ihrer einheimischen Produkte Fäßchen gebrannten Wassers an Zahlungs Statt anzunehmen, selbst wenn sie sich dagegen verwahren und schließlich sogar den Inhalt in den Strom laufen lassen. Da heißt's einfach: Der Schwarze muß Rum nehmen;

wir können beim Verkauf von Salz und Kleidern nicht Geld genug machen, um das Mutterhaus zufrieden zu stellen. Die Städte erfüllt insolge der Trunksucht jeden Sonntag ein schrecklicher Herensabbat. Es gibt Dörfer, wo alles, Männer, Weiber und Kinder, blödsinnig geworden ist, und jeder Gottesdienst aufgehört hat. Traurig sagen die Häuptlinge zu den Missionaren: Warum seid ihr Gottesmänner nicht vor der Trunksucht gekommen? Nun sind diese unsere Völker dumm gemacht worden und ihr Herz ist verstockt; sie verstehen nichts, und das Gute ist ihnen gleichgültig.“

Es wird sogar behauptet, daß schon Heiden einem Christen die Bibel vorgehalten und dazu gesagt haben: „Dein Verhalten stimmt nicht mit der Lehre deines heiligen Buches.“ Ein Bramahne soll einmal einem Missionar geschrieben haben: „Wir haben euch durchschau! Ihr seid nicht so gut wie euer Buch. Wenn eure Volksgenossen nur so gut wären wie euer Buch, würdet ihr ganz Indien in fünf Jahren gewonnen haben.“ — Siehe Hesekiel 22 : 4.

Ebenso sicher wie die Leute von Ninive und die Königin von Scheba auftreten werden im Gericht über die Generation des Volkes Israel, zu der der Herr sprach (Matthäus 12 : 41, 42), werden auch Israel und jede frühere Generation und die Heidenvölker auftreten im Gericht, das über die gegenwärtige Generation der Namenchristenheit ergehen wird. Jedem, dem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. (Lukas 12 : 48) Gleichwohl werden die Heidenvölker durch den Untergang der Namenchristenheit (Babylon) in Mitleidenschaft gezogen werden. Dank dem Worte Gottes haben die sogenannten christlichen Nationen auf allen Gebieten große Fortschritte gemacht. Die Zivilisation hat ihnen Reichtum, Annehmlichkeiten, Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten, Schulbildung, freie Regierunq gebracht, Wissenschaft, Kunst und Handwerk, Handel und Industrie emporblühen lassen; Vorteile, welche den heidnischen Nationen, die nicht so mit dem zivilisierenden Einfluß des Wortes Gottes begünstigt wurden, vorenthalten geblieben sind. Ja, gewisse Völker sind eigentlich verkommen, sodaß sie heute nur noch die Trümmer ihrer einstigen Blüte aufweisen. Das gilt z. B. von Griechenland, das einst der Brennpunkt der gebildeten Welt war, und von Ägypten, das einst das erste Volk der Erde bildete. Infolge dieses Verkommens heidnischer Völker und Aufblühens der christlichen Nationen sind erstere für manches

die Schuldner der letzteren geworden, so für die Wohltaten des Handels, des Weltverkehrs, der Erweiterung des Gedankenkreises usw. Zudem hat der Fortschritt der letzten Jahre alle Völker der Erde durch verschiedene gemeinsame Interessen aneinander gefettet, Interessen, die nicht bei einer oder mehreren Nationen verletzt werden können, ohne daß bald alle davon betroffen werden. Daher wird, wenn Babylon, die Ramenchristenheit, plötzlich untergeht, der Rückschlag alle mehr oder weniger von ihr abhängigen Völker sehr schwer treffen, was in der Bildersprache der Offenbarung (18 : 9—19) als das „Beweinen und Beklagen der großen Stadt“ bezeichnet wird. Die tosenden Wogen politischer und sozialer Erschütterungen werden auch diese Völker erreichen, umringen und verschlingen, auf daß die ganze Erde mit dem Besen der Zerstörung gesäubert und der Hochmut der Menschheit gedemütigt werde, denn es steht geschrieben: „Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr.“ (Römer 12 : 19; 5. Mose 23 : 35) Diese Vergeltung an Heiden- und Christenvölkern wird eine durchaus gerechte in jeder Hinsicht sein.

Studie 4.

Babylon angeklagt vor dem höchsten Gerichtshof.

Bürgerliche, soziale und kirchliche Mächte Babylons, der Christenheit, jetzt „auf der Wage gewogen“. — Die Anklage gegen die bürgerlichen Mächte; gegen das jetzige soziale System; gegen die kirchlichen Mächte. — Schon jetzt inmitten ihrer Feste erscheint die ihr Gericht kündende Handschrift, leicht zu lesen, obwohl die Prüfung nicht zu Ende ist.

„Der Mächtige, Gott, Jehova, hat geredet und die Erde gerufen vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang . . . Er ruft dem Himmel droben [den hohen oder regierenden Mächten], und der Erde [den Massen des Volkes], um sein [ihn bekennendes] Volk [die Christenheit] zu richten.“

„Höre, mein Volk, und ich will reden, Israel [das nominelle, geistliche Israel — Babylon, die Christenheit], und ich will wider dich zeugen . . . Zu den Gesetzlosen aber spricht Gott: Was hast du meine Sagenen herzusagen und meinen Bund in deinen Mund zu nehmen? Du hast ja die Zucht gehaßt und hinter dich geworfen meine Worte. Wenn du einen Dieb sahst, so gingst du gern mit ihm um, und dein Teil war mit Ehebrechern. Deinen Mund ließeß du los zu Bösem, und Trug flocht deine Zunge. Du sagest da, redetest wider deinen Bruder [die wahren Heiligen, die Weizenklasse], wider den Sohn deiner Mutter stießeß du Schmähung aus. Solches hast du getan, und ich schwieg; du dachtest, ich sei ganz wie du. Ich werde dich strafen und es dir vor Augen stellen!“

„Merket doch dieses, die ihr Gottes vergeßet, damit ich nicht zerreiße und kein Erretter da sei!“ — Psalm 50 : 1, 4, 7, 16—22.

Infolge der Zunahme von Kenntnissen auf allen Gebieten, für welche die göttliche Vorsehung im gegenwärtigen „Tag der Vorbereitung“ auf Christi Tausendjähriges Reich gesorgt hat, werden heute die bürgerlichen und kirchlichen Gewalten der Namenchristenheit angesichts der ganzen Welt auf der Wage der Gerechtigkeit gewogen. Der Augenblick der Gerichtsverhandlung ist gekommen, der Richter sitzt auf seinem Stuhl, die Zeugen, die ganze Menschheit, sind zugegen, und die angeklagten „Gewalten“ bekommen nun die Anklageakten zu hören und haben sich zu verantworten. Ihr Fall wird in aller Öffentlichkeit

verhandelt, und alle Welt sieht und hört mit fieberhaft gespanntem Interesse zu. Der Zweck dieser Gerichtsverhandlung ist freilich nicht, den großen Richter von der Schuld der Gewalten zu überzeugen; denn deren Strafe ist durch die Propheten verbürgt und vorausgesagt, und schon kann man an der Wand ihrer Festsäle die schrecklichen Worte: **Mene, mene, tefel, upharsin** lesen. Die Verhandlung, in welcher Recht und Unrecht, Lehriysteme, Autorität usw. besprochen werden, bezweckt vielmehr, allen Menschen den wahren Charakter Babylons klar zu machen, damit die Menschen, nachdem sie lange in ihrem Wahn sich auf eingebildete Rechte gestützt haben, jetzt, beim Sturze Babylons, eine Gelegenheit erhalten, die Gerechtigkeit Gottes zu erkennen. Bei dieser Verhandlung wird der Anspruch, den die Namenkirche auf größere Heiligkeit, göttliche Autorität und den Beruf, über die Welt zu herrschen, erhebt, nicht minder in Frage gezogen als ihre ungeheuerlichen und widerspruchsvollen Lehren. Sichtlich beschämt und verwirrt angesichts einer solchen Menge von Zeugen, bemühen sich die bürgerlichen und kirchlichen Gewalten, vertreten durch die Regenten und Geistlichen, Rechenschaft von ihrem Tun abzulegen. Die Annalen der Geschichte weisen keine Zeit auf, in welcher die Dinge so gestanden hätten. Nie zuvor waren Geistliche, Staatsmänner und überhaupt bürgerliche Regenten der öffentlichen Besprechung, einem wahren Kreuzverhör, dem Tadel ihrer Mitmenschen ausgesetzt wie heute. Das ist die Herzensprüfung, der sie Gott nun zu ihrer Verwirrung unterwirft. Trotz ihrer Entschlossenheit und Bemühung, sich der Prüfung und dem Kreuzverhör durch den Geist unserer Zeit zu entziehen, müssen sie es über sich ergehen lassen, und die Verhandlung dauert fort.

Die Massen fordern heutzutage ganz energisch die bürgerlichen wie die kirchlichen Gewalten in der Namenchristenheit auf, ihren Anspruch auf göttliche Berufung zum Regieren zu beweisen. Dabei übersehen sie aber nicht minder als die Regenten selbst, daß Gott solche Regenten, wie sie die Menschheit im allgemeinen wählt oder erdulden mag, seien sie gut oder schlecht, eine Zeitlang, d. h. bis die Zeiten der Nationen um sind, zugelassen hat (Band 3, Studie 3), daß Gott während dieser Zeit der Welt in weit-

herzigster Weise gestattete, ihre Angelegenheiten selbst zu besorgen und in ihrer Selbstregierung ihre eigenen Wege zu gehen. Der Zweck dieser der Menschheit gewährten Freiheit war, daß alle Menschen erfahren sollten, daß sie in ihrem gefallenem Zustand nicht fähig sind, sich selbst zu regieren, und daß es nicht gut ist, zu versuchen, von Gott oder voneinander unabhängig zu sein. (Römer 13 : 1) Die Regenten und die regierenden Klassen sehen dies zwar nicht. Sie haben die Gelegenheit wahrgenommen, sich an die Spitze zu stellen, und haben dabei die weniger günstige Lage der Mehrzahl ihrer Mitmenschen als Steigbügel benutzt. Diese haben die Macht ihrer Führer, wissentlich oder unwissentlich, lange Zeit zugelassen und gestützt. Die Führer aber mißbrauchten dieses Vertrauen dazu, daß sie die ungebildeten Massen mit der Theorie von göttlicher Berufung bürgerlicher und kirchlicher Gewalthaber, vom Gottesgnadentum der Könige, betrogen, und um diese Theorie, die ihren Absichten so trefflich diene, dauerhaft zu machen, haben sie jahrhundertlang Unwissenheit und Aberglauben unter den breiten Massen gehegt und gepflegt. Erst in neuerer Zeit sind Schulbildung und Kenntnisse Gemeingut geworden, allein Könige und Kirchenfürsten haben daran kein Verdienst; die Vorsehung selbst hat durch zwingende Umstände dazu geführt. Durch die Erfindung der Buchdruckerpresse und Dampfkraft entstanden diese zwingenden Umstände. Vorher war die Mehrzahl der Menschen gar nicht imstande, voneinander zu lernen, miteinander zu verkehren; sie lernten nicht mehr, als sie aus eigener Erfahrung lernten, und konnten dies auch nicht eher, bis Gott eine Zeit größerer Erkenntnis kommen ließ. Diese Mittel haben eine mächtige Zunahme des gesellschaftlichen, des Reise- und Geschäftsverkehrs herbeigeführt, sodaß alle, ohne Rücksicht auf ihren Stand oder Wohnort, aus den Erfahrungen der anderen auf der ganzen Welt Vorteil ziehen können.

Jetzt bildet den größten Teil der Menschheit das lesende, reisende und denkende Publikum, und nun ist es auch das unzufriedene und lärmende Publikum geworden, das keinen Respekt mehr hat vor Königen und Gewaltigen, welche sich über Aufrechterhaltung der alten Ordnung untereinander verständigt haben, unter der es jetzt so unausgesetzt zu leiden hat.

In Rußland merkt man wohl, daß der Zug nach allgemeiner Aufklärung der großen Masse die herrschenden Gewalten bedroht und ihrem Bestand gefährlich ist. Darum hat sich auch der Minister des Innern vorgenommen, zur Bekämpfung des Nihilismus der höheren Bildung aller derer vorzubeugen, die den ärmeren Klassen angehören, indem er 1887 verfügte, daß Gymnasien und Hochschulen den Kindern von Dienstboten, Bauern, Krämern, Pächtern und dergl. verschlossen bleiben sollten, weil es nicht gut sei, daß diese Kinder aus den Verhältnissen, denen sie angehören, herausgerissen und, wie die Erfahrung lehrt, mit ihrem Lose unzufrieden gemacht und mit Zorn gegen die unvermeidlichen Ungleichheiten in den gesellschaftlichen Stellungen erfüllt würden.

Aber in unseren Tagen können solche Maßregeln keinen dauernden Erfolg mehr haben, selbst in Rußland nicht. Das war die Politik des Papsttums in den Tagen seiner Macht. Aber was jene hinterlistige Gewalt jetzt zu verwirklichen sucht, wird ihr nicht gelingen, und sie wird selbst den Schaden von ihren Versuchen haben. Licht ist in den Köpfen der Menge aufgedämmert, sodaß sie sich mit der Finsternis nicht mehr zufrieden gibt. Die Zunahme und Verbreitung der Kenntnisse führte zur Forderung der republikanischen Staatsform, und die noch bestehenden Monarchien haben derselben auf Verlangen der Völker viele Zugeständnisse machen müssen. Am heraufdämmern den Lichte des neuen Tages haben die Menschen erkennen gelernt, daß unter dem Schutze unbegründeter Ansprüche, gegen die die Völker sich früher, im Zustande der Unwissenheit, nicht erhoben, die herrschenden Klassen die natürlichen Rechte und Vorzüge aller übrigen Menschen zu selbststüchtigen Zwecken verkaufte haben. Die Ansprüche der herrschenden Klassen nun einer Untersuchung unterwerfend und ihre Berechtigung abwägend, haben sie, ungeachtet ihrer kläglichen Entschuldigungsversuche, bald ihre eigenen Schlüsse daraus gezogen. Aber da ihre Beweggründe um kein Haar besser, der Wahrheit und Gerechtigkeit näher sind als die der herrschenden Klassen, so ist das Gericht, das sie herbeiführen, ebensoweit von Recht und Gerechtigkeit entfernt, als der Zustand, über den das Gericht ergeht. Denn ihre Tendenz geht dahin, jede gesetzliche Ordnung

zu verschmähen, statt kühl und leidenschaftslos die Forderungen der Gerechtigkeit auf allen Gebieten im Lichte des Wortes Gottes in Erwägung zu ziehen.

Zimmerhin hat die Betrachtung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Ordnung, vertreten durch bürgerliche und kirchliche Machthaber — das Abwägen Babylons, der Namenchristenheit —, im Lichte der öffentlichen Meinung, die Grundlosigkeit und Verwerflichkeit ihrer vielfach ungeheuerlichen Ansprüche und die immeren Anklagen, die sich gegen sie erheben, erkennen lassen. Die Selbstsucht und das Nichtübereinstimmen mit der goldenen Regel Christi, auf dessen Namen und Autorität sie sich berufen, haben die Waagschale schon so hoch steigen lassen, daß die Welt kaum mehr aufgelegt ist, auf weitere Beweise des wahrhaft widerchristlichen Charakters der Namenchristenheit zu warten. Dennoch aber muntern deren Repräsentanten die Welt auf, daß sie den Glanz ihrer Reiche, die Triumphe ihrer Waffen, die Pracht ihrer Städte und öffentlichen Gebäude, den hohen Wert und die Festigkeit ihrer Institutionen, der bürgerlichen wie der kirchlichen, bewundern soll. Sie bemühen sich, den Geist vergangener Zeit, den Geist des blinden Patriotismus und Aberglaubens, neu zu erwecken, der sich früher unterwürfig und betend vor denen beugte, die gerade in Amt und Würden standen, der die Leute fröhlich: „Es lebe der Monia!“ rufen und respektvoll zu jenen Personen emporschauen ließ, welche als Statthalter Gottes gelten wollten. Doch umsonst! Jene Zeit ist vorbei. Die Überreste der früheren Unwissenheit, des früheren Aberglaubens sind verschwunden, und mit ihnen auch die Gefühle von blindem Patriotismus und blind religiöser Verehrung, und an deren Stelle sind Unabhängigkeitsdrang, Argwohn und Mißtrauen getreten, welche binnen kurzem zu einem die Welt umfassenden Konflikt, zur Anarchie zu führen versprechen. Hornig und drohend sprechen in den verschiedenen Staatsschiffen die Völker zu ihren Kapitänen und Steuerleuten, und bisweilen meutern sie geradezu. Sie behaupten, daß die Politik der gegenwärtigen Machthaber darauf hinausläuft, die Völker auf die Sklavenmärkte der Zukunft zu bringen, der Völker sämtliche natürliche Rechte zu verkaufen und die Völker in die Leibeigenschaft zurückzuzwingen, in der ihre

Väter standen. Und viele verlangen immer lauter und lauter die Absetzung der Kapitäne und Steuerleute und wollen, daß man den Schiffen ihren Lauf lasse, bis sie unter sich ausgemacht haben, wer an die Stelle der Abgesetzten zu treten habe. Diesem wilden und gefährlichen Treiben gegenüber klammern sich Kapitäne und Steuerleute, die Könige und anderen Staatsoberhäupter an ihre machtvolle Stellung und rufen den Völkern zu: „Hände weg, ihr werdet das Schiff auf Klippen auffahren lassen!“ Dann kommen die Vertreter der Religion und raten dem Volke zur Unterwürfigkeit; sie berufen sich dabei auf ihre angeblich von Gott verliehene Autorität, um ihrem Rat mehr Gewicht zu verleihen, und unterstützen so die bürgerliche Gewalt in ihrem Bestreben, die Völker niederzuhalten. Doch werden sie dabei gewahr, daß es auch mit ihrer Macht aus ist, und sie sehen sich daher im Geiste nach neuen Stützen um. So reden sie untereinander von Zusammenschluß und Zusammenwirken und suchen die Unterstützung der Staatsgewalt, ihr als Gegendienst die Unterstützung der bürgerlichen Ordnung durch ihren (schwindenden!) Einfluß zusichernd. Doch während der Sturm sich ankündigt, und die Massen, die Gefahr nicht bemerkend, zu murren fortfahren, entfällt denen, die auf den Masten und Rahen stehen und die drohenden Anzeichen sehen, das Herz. Die kirchlichen Gewalten aber fühlen, daß sie nun bald zur Rechenenschaft gezogen werden. So sind sie denn bestrebt, sich im günstigsten Lichte darzustellen und dadurch, wenn möglich, die revolutionäre, ihnen feindliche Strömung im Publikum einzudämmen. Wenn sie aber als Milderungsgrund die guten Wirkungen ihres Einflusses in vergangenen Zeiten geltend machen wollen, so machen sie ihre eigene Verwirrung und Verlegenheit nur deutlicher und lenken die Aufmerksamkeit auf den wahren Stand der Dinge. Solche Selbstrechtfertigungen erscheinen fortwährend in weltlichen und religiösen Blättern. Im schneidenden Gegensatz dazu steht dann die schonungslose Kritik, welche die Welt in weitestem Maße an den bürgerlichen und kirchlichen Gewalten in der Namenchristenheit übt. Hiervon nur einige Beispiele.

Die New Yorker „Abendpost“ schreibt:

„Unter den befreundlichen Glaubensartikeln ist sicher der befreundlichste der, daß Gott, der Allmächtige, mit großer Sorg-

salt einige sehr gewöhnliche Glieder der Menschheit, oft gar franke, dumme oder lasterhafte, auserwählt und ihnen das Regiment großer Völker unter seinem speziellen Schutze anvertraut habe, als wären sie seine Stellvertreter auf Erden. Es besteht kein Thron in Europa, auf dem nicht die Sünden des Vaters am Sohne heimgesucht würden, und eine Generation oder zwei weiter wird es wohl weder Bourbonen noch Habsburger, noch Romanow, noch Welfen mehr geben, die die Welt ärgeren und doch regieren. Blaues Blut von der Sorte kann 1900 auf keine Auszeichnung rechnen. Es schafft sich selbst für alle Berechnungen der Zukunft beiseite.“

Ein anderer in der Tagespresse tätiger Publizist hat einmal eine Kostenberechnung für das englische Königshaus aufgestellt und fand einen Gesamtaufwand von 29 583 974 Pfd. Sterling oder rund 590 000 000 Mark, für den die britische Nation von 1837—1888 aufzukommen hatte. Dazu bemerkt er:

„Ist die Pseife nicht zu teuer bezahlt? Es kommt einer Prämie für den Stillstand gleich, denn es bedeutet, daß die Steuerkraft des Volkes in Anspruch genommen wird, um einer Anzahl von Personen ein müßiges Dasein zu ermöglichen, welche dem Lande mehr nützen würden, wenn sie redlich ihren Lebensunterhalt verdienten.“

Die Krönungsfeier für den gegenwärtigen Zaren Nikolaus II. war wiederum eine Illustration zu den Extravaganzen, welche die Monarchen für notwendig halten, um den Volksmassen die Idee beizubringen, daß die Regenten so hoch über ihnen stehen, daß ihnen Verehrung als höheren Wesen gebührt und unterwürfigster Gehorsam geschuldet werden müsse. Jene große Schaustellung kaiserlicher Macht soll 100 Millionen Mark gekostet haben. Der Gegensatz, in dem dieser Luxus zu der verzweifeltsten Lage der Millionen von Bauern steht, über deren Elend die ganze Welt im Hungerjahre 1893 auf dem Laufenden gehalten worden ist, hat dem Londoner „Spectator“ folgendes in die Feder diktiert:

„Es ist schwer, die Schlußrechnung über die Krönungsfeier in Moskau, welche sich liest, als wäre sie wert, in goldenen Lettern auf purpurne Seide gedruckt zu werden, zu studieren, ohne daß einem das Gefühl des Efels aufsteigt, besonders wenn man gleichzeitig die Berichte über die Armenier-Massakres liest, welche die Russen, obwohl sie es vermocht hätten, nicht verhindert haben. Wir können uns, mit einiger Anstrengung

unserer Schantze, die mundeervollen Szenen in Moskau vorstellen, auf den Straßen die pruntpollen europäiſchen und die noch pruntpolleren aſiatiſchen Uniformen, weiße Hüte in rot, gelbe Hüte in blau, braune Hüte in Gold, die Gewalthaber aus dem fernem Oſten, den ſchneſiſchen Biſmarck und den braunen japaniſchen General, der jenen gedemüthigt, Schütze an Schütze mit Klingehörigen aller Fürſtenhöuſer Europas, Vertreter aller Stürzen, die Monarchen ausgenommen, aller Völker, die dem Garen untertan ſind — es ſind deren, glaube ich, achtzig, — aller Armeen des Weltens; dazu ungezählte Regimenter in den verſchiedenſten Uniformen und Millionen einfacher Leute, die nur halb Europa und halb Aſien, aber von Begeiſterung und Ergebung ihrem irbliſchen Herrn gegenüber erfüllt ſind. Wir können uns das Braufen der endloſen Volksmaſſen vorſtellen, die Chorgeſänge der Königsſcharen, die Artillerieſalven, die von Ort zu Ort ſich wiederholend im ganzen Norden unſerer Hemisphäre, von Sibirien bis Labrador, es jeder Mann im gleichen Augenblick ertönen, daß der Zar ſich die Krone aufſetzt. Der Engländer heißt das alles wie etwa ein Weidich von Moore und findet es gleichzeitig großartig und trambhaft. Ist das nicht zu großartig für wahre Größe? Gehört das nicht eher auf die Bühne als ins wirkliche Leben? Ist es denn recht, in einem Reich wie Rußland, wo die Unglücklichen nach Millionen zählen, ſolche riesigen Ausgaben zu machen, nur um den Glanz des Purpurs heller ſtrahlen zu laſſen? Fünf Millionen Pfund für ein Feſt! Gibt es eine annehmbare Rechtfertigung für eine derartige Verſchwendung? Ist das nicht die Vergewöhnung eines Belſazar, eine Schaulustigung wahrſcheinlichen Hochmuths, ein Einmüßigen von Schätzen, wie es etwa bei orientaliſchen Fürſten üblich iſt, wenn ſie ihrem blatierten Herzen einmal das Gefühl des Ruhmes gönnen wollen? Nichts könnte einen Engländer beſtimmen, eine ſolche Summe für einen derartigen Zweck zu bewilligen, und doch könnte ſich England eine ſolche Ausgabe zehnmal beſſer leiſten als Rußland.“

Die Thatſache, daß die Regenten in den ſogenannten chriſtlichen Reichen aller wahrhaft chriſtlichen Geſühle und ſogar des rein menſchlichen Erbarmens bar ſind, wird durch ihr Verhalten in der armenliſchen Frage in vollem Umfang beſtätigt. Sie, die Welt mit vollen Händen hin-auswerfen zum Unterhalt des Königthums, ſeines eitlen Glanzes und Scheines, die über Millionen von Soldaten zu Land und zu Waſſer und eine ſtaunenregende Aus-rüftung zum Kriege verfügen, haben kein Ohr für die ver-zweifelten Stilleſen der armen armenliſchen Chriſten,

welche von den Türken zu Zehntausenden gemartert und hingemordet werden. Die prächtigen Armeen sind also nicht für das Wohl der Menschheit bestimmt, sondern für die selbstsüchtigen Zwecke der politischen und finanziellen Machthaber in der Welt, zur Wegnahme von Ländern, zum Schutze der Interessen der Staatsgläubiger. Mit diesen Armeen wollen sich die Machthaber gleichsam bei der Gurgel packen können, wenn sich Gelegenheit bietet, ihr Gebiet zu erweitern oder Reichthümer an sich zu reißen.

In schneidendem Gegensatz zu der Verschwendung in allen monarchisch regierten Ländern zugunsten der Hofhaltung steht die ungeheure Verschuldung der europäischen Staaten:

„Geldmangel“, sagt der „London-Telegraph“, „heißt die dunkle Gewitterwolke, welche alle europäischen Staaten bedroht. Die Zeiten sind überhaupt schlecht für die Mächte, am aller-schlechtesten aber für die kleinen Staaten. Gründliche Berichte über die Finanzlage zeigen, daß die Mehrzahl der Finanzministerien Mühe haben, die Einnahmen mit den Ausgaben in Einklang zu bringen, eine Erscheinung, die noch nie so allgemein war, jetzt aber auf der ganzen Welt beobachtet wird. Sehen wir über unseren Kontinent hinaus, so bemerken wir, daß die Vereinigten Staaten, Indien, Japan und andere an derselben Misere leiden. Die große Republik der Vereinigten Staaten ist fast zu ausgedehnt und zu reich, um an einer Finanzklemme zugrunde zu gehen; gleichwohl ist sie sehr krank. Auch Großbritannien sieht sich demnächst vor ein Budgetdefizit gestellt, und der wahnsinnige Kohlenstreik hat ihm schweren vielleicht nicht wieder gut zu machenden Schaden zugefügt. Auch Frankreich kann man sich, so wenig als Großbritannien oder die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nicht gut zahlungs-unfähig denken, weil sein Boden so fruchtbar, seine Bevölkerung so arbeitjam ist; gleichwohl hat seine Staatsschuld eine schreckliche Höhe erreicht; — dazu lasten die Ausgaben für Armee und Marine schwer auf dem Gewerbesfleiß des Volkes. Deutschland gehört ebenfalls in die Kategorie der Staaten, welche zu fest und stark dastehen, um in mehr als vorübergehende Verlegenheiten zu geraten; gleichwohl hat man im vergangenen Jahre einen Verlust von 500 Millionen Mark nachgerechnet, was der Hälfte des Staatsvermögens gleichkommt. Ein großer Teil dieser Verluste ist auf Anlagen in Portugal, Griechenland, den südamerikanischen Republiken, Mexiko, Italien und Serbien erlitten worden. Gleichzeitig hatte Deutschland durch die Schwankungen auf dem Silbermarkt schwer zu leiden. Und dabei wälzt der bewaffnete Friede dem Volke erdrückende Lasten auf

die Schultern! Am meisten Sicherheit unter den naturgemäß zahlungsfähigen Staaten weist immer noch Osterreich-Ungarn auf.

„Nun kommen die von Insolvenz bedrohten Staaten. Da ist zunächst Italien, das sich an seiner Großmachtstellung beinahe verblutet. Jahr um Jahr gehen seine Einkünfte zurück und nehmen seine Ausgaben zu. Vor 6 Jahren war sein Außenhandel noch 2080 Millionen Mark wert, jetzt ist er auf 1680 Millionen herabgegangen. Zur Verzinsung seiner Staatsschuld bedarf es nicht weniger als 600 Millionen, wobei das Goldagio nicht einmal berechnet ist. Seine Obligationen sind unverkäufliche Ware; seine maßlose Banknotenemission hat das Hartgeldagio auf eine unglaubliche Höhe getrieben. Seine Bevölkerung befindet sich in so großer Armut, so schrecklicher Mittellosigkeit, daß man hier (in England) davon keinen Begriff hat, und wenn eine neue Regierung neue Steuern einführt, so antwortet das Volk mit Ausläufen, die blutig niedergeworfen werden müssen.

„Das Finanzwesen Rußlands ist in so undurchdringliches Dunkel gehüllt, daß man nichts Sicheres darüber wissen kann; aber es ist kaum zu bezweifeln, daß einzig die Größe des Zarenreichs es vor dem Bankbruch bewahrt. Aus der Industrie ist auch der letzte Tropfen Lebenssaft herausgepreßt worden. Selbst der rücksichts- und erbarmungsloseste Finanzminister wagt es kaum, die Steuerschraube weiter anzuziehen, eine maßvolle und gewissenhafte Autorität schildert die Zustände Rußlands wie folgt: „Jede Kopete, die der Bauer zu verdienen sich abmüht, muß zur Zahlung von Steuerrückständen und kann nicht zum Unterhalt des eigenen Besitzes verwendet werden. Was der Bauer als Steuer zahlt, entspricht zwei Dritteln bis drei Vierteln des Bruttoertrages des Bodens, wobei noch derjenige mitberechnet ist, den er als Tagelöhner auf fremdem Boden fördert.“ Der Kredit der Regierung wird durch künstliche Mittel aufrecht erhalten. Leute, die die Zustände aus der nächsten Nähe beobachten können, erwarten nicht nur einen sozialen, sondern auch einen finanziellen Krach. Auch die Last des bewaffneten Friedens liegt lähmend auf Handel und Gewerbe.

„Portugal können wir bei dieser Umschau auf der Seite lassen, denn wenn auch das einst berühmte Königreich heute bankbrüchig ist, so ist doch seine mißliche Lage nicht die Folge von Sucht nach Kriegszug oder von unbedachten Ausgaben. An Griechenland hingegen, das zwar mit seinen zwei Millionen Einwohnern unter den Mächten kaum zählt, haben wir ein frappantes Beispiel dafür, wie schnell unvernünftiger Aufwand und hochfliegende Pläne den Ruin eines Volkes herbeiführen. Die „große Idee“ war der Leitstern des kleinen

Landes und hat es schließlich genötigt, sich seiner Schuld auf die unehrenhafteste Weise zu entledigen, wobei der Protest Europas nur von beschränkter Wirkung war. Die für Heer und Flotte verwendeten Summen hätten ebensogut ins Meer geworfen werden können. Die Politik hat sich in Griechenland zu einer Seuche ausgewachsen, von der selbst seine besten und tüchtigsten Elemente ergriffen wurden. Ein gewöhnliches Volk, das sich für die Arbeit zu gebildet vorkommt, mehr Studenten als Bauarbeiter, öffentliche und Privatschulden, an deren Zahlung niemand denkt, Heer und Flotte in einem wahrhaft beschämenden Zustand, trotzdem sie ungezählte Tausende kostete, Unehrenhaftigkeit der Grundzug aller Politik, geheime Absichten, die entweder neue Anleihen oder eine unlautere und gefährliche Geschäftsverbindung mit Rußland nötig machen werden. — das sind die Charakterzüge des modernen Griechenland

„Dieser Rundgang durch die Kontinente hat als Resultat unleugbar ergeben, daß die Aussichten für die Wohlfahrt der Völker und die Bilanz der Staatsrechnungen sehr trübe sind. Freilich ist eine der hauptsächlichsten und sichtbarsten Ursachen dafür der bewaffnete Friede, der wie ein Alp auf Europa lastet und den ganzen Kontinent in ein ständiges Feldlager verwandelt hat. Man sehe sich nur das ernste und verständige Deutsche Reich an! Das Kriegsbudget, das 1880 noch 350 Millionen Mark war, ist 1893 auf 570 Millionen gestiegen, und unter dem neuen Reichswehrgesetz sind jährlich weitere 60 Millionen dazugekommen. Und Frankreich hat nichts Eiligeres zu tun, als es seinem mächtigen Rivalen gleichzumachen und war dadurch zu den krampfhaftesten Anstrengungen genötigt

„Man braucht nicht erst zu betonen, welcher wichtigen Anteil diese Rüstungen an der gegenwärtigen verzweifeltsten Lage der Völker Europas haben. Nicht nur entziehen dieselben dem Erwerb der Nationen die kolossalen Summen, von welchen Munition gekauft und Festungen gebaut werden, sondern sie entziehen auch der Industrie Millionen junger Arbeiter in den besten Jahren, die während der Zeit ihres Dienstes für die Familie und die Verstärkung der Bevölkerung verloren sind. Die Welt hat noch kein besseres Verkaufslotal für Schuldscheine von Volk zu Volk erfunden als den schrecklichen und kostspieligen Janustempel.“

Alles in allem beläuft sich der Aufwand, den Europa mit seinen Armeen und Flotten, seinen Garnisonen treibt, wenn man den Entzug von Produktivkräften, den die Industrie erleidet, mitrechnet, auf jährlich sechs Milliarden Mark — für verschuldete und von finanziellen Schwierigkeiten bedrohte Staaten eine schwere Last. Dazu sind noch

die 2 188 800 Menschenleben zu rechnen, welche die Kriege in den 25 Jahren von 1855—1880 gekostet haben, und das unter Schrecknissen, die jeder Beschreibung spotten. So schreibt C Dickens mit vollem Recht:

„Wir sprechen mit Begeisterung, mit einem gewissen Feuer, von einem prächtigen Angriff, von einem glänzenden Angriff, aber die wenigsten denken an die greulichen Dinge, welche sich hinter diesen hohlen Worten verbergen. Der „glänzende Angriff“ ist das Durchbrausen einer Kolonne von Reitern auf Pferden, die zu ihrem schnellsten Galopp angefeuert sind und alles vor sich niederreiten sollen. Hier bleibt des Lesers Gedanke stehen; er ist zufrieden, daß die feindliche Linie durchbrochen worden ist. Das ist aber nicht sehr anschaulich. Der Leser möge daher einen Augenblick mit mir bei dem „glänzenden Angriff“ verharren. Wenn derselbe seine Wirkung getan hat und glücklich vorbei ist, so bietet sich uns ein Bild ungefähr wie nach einem schrecklichen Eisenbahnunglück: entzwei gebrochene Rümpfe, verrenkte Arme, an ihren eignen Bajonetten aufgespießte Leute, wie Brennholz zersplitterte Beine, von den Hufeisen der Pferde wie Äpfel entzweigeipaltene oder zu Brei zertretene Köpfe, bis zur Unkenntlichkeit zerstampfte Angesichter. Das alles verbirgt sich hinter dem „glänzenden Angriff“; so kommt es heraus, wenn „unsere Leute regelmäßig chargiert“ und sich durch Besiegung des Feindes mit Ruhm bedeckt haben“ — Ein anderer moderner Schriftsteller schreibt: „Da gehen Millionen Arbeiter in ganz Europa Tag für Tag an die Arbeit und harten vom frühen Morgen bis zum späten Abend dabei aus, sei es daß sie dem Boden seine Erzeugnisse abgewinnen, daß sie die Produkte der Fabrik herstellen, daß sie den Austausch der Bedarfsartikel besorgen, sei es daß sie in Bergwerken, Kaufhäusern, Stahlwerken, Lagerhäusern, Werkstätten, Kaufläden, bei der Eisenbahn, Schifffahrt, auf Flüssen, Seen und Meeren beschäftigt sind, daß sie in die Eingeweide der Erde dringen, die rohe Materie brauchbar gestalten, die Naturkräfte bewältigen; sie alle werden damit Diener am Wohl und an der Bequemlichkeit der Menschheit und bringen dabei eine Menge Werte hervor, welche für reichliches Auskommen und Annehmlichkeiten in einem jeden Haushalt genügen würden; und nun greift eine mächtige Hand in dies alles und nimmt etwa 6000 Millionen jährlich von den meisten erarbeiteten Werten weg und schleudert sie in den nimmersatten Rachen des Militärmolochs.“ — Im „Harrisburger Telegramm“ lesen wir diesbezüglich: „Es kostet die „christlichen“ Völker Europas ein hübsches Stück Geld zu zeigen, wie sie das „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ verstehen; d. h. es kostet sie ein hübsches Stück Geld, jederzeit bereit zu sein, einander zu vernichten.“

In einem Briefe an den französischen Deputierten F. Passy schrieb das nun verstorbene Parlamentsmitglied John Bright:

„Gegenwärtig werden alle Mittel Europas vom Militär-moloch verschlungen. Die wahren Interessen der Völker werden den elendesten und verbrecherischsten Liebhabereien der auswärtigen Politik geopfert; sie werden mit Füßen getreten, falschen Begriffen von Ruhm und Nationallehre zuliebe. Ich kann mich des Gedankens nicht verwehren, daß Europa einer großen Katastrophe entgegengeht, unter deren Wucht es zusammenbrechen wird. Der Militarismus wird auf die Länge die Geduld der Völker erschöpfen und diese zur Verzweiflung treiben, sodaß sie, vielleicht in nicht zu ferner Zeit, Könige und Regenten, die sich den Namen „Staatsmänner“ anmaßen, wenn sie im Auftrag der Völker regieren, stürzen.“

So ist denn das Gericht über die bürgerlichen Gewalten im Herannahen. Nicht nur die Presse spricht so, sondern die Massen selber protestieren laut gegen die bestehenden Gewalten. Die Unruhe ist allgemein und wird mit jedem Jahre gefährlicher.

Wie die bürgerlichen Gewalten, so ist auch die gesellschaftliche Organisation in der Namenchristenheit nunmehr einer Prüfung unterzogen, ihre ganze Finanzwirtschaft sowie die Frucht derselben, die egoistische Profitpolitik, die Unterscheidung der Klassen nach dem Portemonnaie mit aller Ungerechtigkeit und Härte, die diese Unterscheidung für die Großzahl der Menschen mit sich bringt. Darüber wird die Gegenwart nicht minder energisch zur Rechenschaft gezogen als wegen ihrer Staatsinstitutionen. Man beachte nur die endlosen Streitereien über den Silberwert und die Goldwährung, die stets erneuten Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit. Wie das Brausen erregter Meereswogen tönt das Murren unzählbarer Scharen über das gegenwärtige Gesellschaftssystem, besonders soweit man die Unvereinbarkeit desselben mit den sittlichen Grundsätzen der Bibel erkennt, deren Autorität anzuerkennen und deren Lehren im allgemeinen zu befolgen sich doch die Namenchristenheit rühmt. Es ist eine beachtenswerte Tatsache, daß selbst die Welt bei ihrem Urteil über die Namenchristenheit sich das Wort Gottes als Richtschnur nimmt. Die Heiden heben die Bibel hoch und erklären laß: „Ihr seid nicht so gut wie euer Buch!“ Sie deuten auf Christum hin und sagen: „Ihr wandelt

nicht in den Wegen dessen, nach dessen Namen ihr euch nennt!“ Die Heiden und die Massen in der Namenchristenheit greifen die goldene Regel, das Gebot der Liebe auf, und beurteilen danach die Lehren, Verhältnisse, das Verfahren und Verhalten der Namenchristenheit, und alle bezeugen es, wie die geheimnisvolle Inschrift im Festsaale zu Babylon: Gewogen, gewogen, und zu leicht erfunden.

Das Zeugnis der Welt gegen die dormalige Gesellschaftsordnung wird in jedem Lande vernommen. Jedermann bezeichnet dieselbe als verkehrt, und die Opposition, die sich dagegen erhebt, ist immer tätiger und verbreitet Furcht über die ganze Welt, indem sie das Vertrauen in alles Bestehende erschüttert und die Industrie immer von neuem durch Lohnbewegungen, Börsenpaniken usw. lähmt. Es gibt in der ganzen Namenchristenheit kein Volk, bei dem nicht gegen die Gesellschaftsordnung protestiert wird, das nicht hartnäckig und stets mehr durch diesen Protest geängstigt wird. Man höre Carlisle:

„Die Existenz des englischen Industriearbeiters wird bald derjenigen in einem endlosen Sumpf gleichen, aus dem verpestende Dünste aufsteigen, eine Stätte, da Tausende lebendig begraben werden. Dreißigtausend Näherinnen arbeiten sich schnell zu Tode; drei Millionen Arme, die in gezwungener Mühe dahinsiechen, helfen ihnen sterben. Das sind nur Einzelheiten aus dem großen Hauptbuch der Verzweiflung.“

Im „Jungen Mann“ lesen wir unter dem Titel: „Wird die Welt besser?“ folgende Stelle:

„Starke Männer, zu jeder ehrbaren Arbeit bereit, leiden Hunger und mancherlei Not, und oft drückt sie noch der Kummer, den ihnen der Mangel in ihrem Haushalt verursacht. Auf der anderen Seite stehen Reichtum und Überfluß, oft im Bunde mit Geiz und Unsittlichkeit, und während der Arme gleichsam Zoll um Zoll dahinstirbt, weiß der Reiche meistens nichts von den Leiden seiner Brüder und sorgt nur dafür, daß der arme Lazarus sich nicht gar zu sehr hervormage und störe. Tausende von jungen Männern führen in vollgepfropften Botalen und häßlichen Warenhäusern das Dasein von Sklaven; sie arbeiten 70—80 Stunden die Woche, ohne daß körperliche oder geistige Erholung das Einerlei ihrer Existenz unterbräche. Im Ostend nähen Frauen Schürzen oder machen Kartonschachteln um einen Lohn, der nicht hinreicht, um sich ein Bett, geschweige denn ein eigenes Zimmer zu mieten; sie haben die Wahl, Hungers zu sterben oder vom Laster zu leben. Im Westend dagegen sind ganze Straßen im Besitze geschminkter Dirnen,

von denen eine jede ein lebender Vorwurf ist für das schwache und schlechte Männergeschlecht. Von den jungen Männern dagegen bringen sich viele selbst ins Gefängnis oder trinken sich frühzeitig zu Tode, und gleichwohl ist jedes „anständige“ Blatt voll von Berichten über Wettrennen, und christliche (?) Regierungen lassen den Betrieb öffentlicher Wirtschaften an jeder Straßenecke zu. Ja, es wird jedem das Sündigen leicht gemacht; selbst das Laster sinkt im Preis, Betrug herrscht vor im Verkehr, Härte in der Politik, Gleichgültigkeit in der Religion.“

Vor einiger Zeit schrieb die „Philadelphia Presse“:

„Gefahr im Anzug! Es besteht kein Zweifel darüber, daß New York in zwei große Klassen gespaltet ist, die der sehr Reichen und die der sehr Armen. Der Mittelstand, ehrbare, fleißige, arbeitsstolze Leute umfassend, ist am Verschwinden; die einen erheben sich zur Klasse der Vermögenden, die anderen verfallen der Armut und Not. Zwischen beiden Klassen greift ein deutlich zutage tretender Haß Platz, der, von böswilligen Leuten geschürt, stets und schnell wächst. Es gibt Leute in der Stadt, von denen man es nicht glauben sollte, die 10—20 Millionen Dollar besitzen. Ich kenne eine Frau, die in einem prachtvollen Hause wohnt, und deren Leben so ruhig dahinfließt wie dasjenige eines Pfarrherrn; sie hat in 5 Jahren nicht weniger als 3 Millionen Dollar weggegeben und wird noch zu Lebzeiten weitere Millionen für wohltätige Zwecke opfern. Dabei hat sie zu Hause Gemälde und Statuen, Diamanten und andere Edelsteine, herrliches Gold- und Silbergeschirr, dazu Kunstwerke der verschiedensten Art, kurz ein Inventar, das auf 1½ Millionen geschätzt ist; und doch ist sie noch um mehrere Millionen weniger reich als manche ihrer Nachbarn. Es gibt Leute in unserer Stadt, die vor 20 Jahren noch Kleider vertauschten in der Chatham-Straße, und die heute auf einem Fuße leben, der einen Jahresaufwand von 100 000 Dollar kostet, und Kleinodien mit sich herumtragen, die 25 000 Dollar wert sind. Kommen Sie mit mir zu einer Wagenfahrt in der Madison Avenue: da will ich Ihnen jeden Tag, ob Sonnenschein, ob Regen, gegen 10 Uhr vormittags und 5 oder 6 Uhr abends ganze Reihen von Equipagen zeigen, in denen Damen sitzen, deren Ohrringe 500—5000 Dollar wert sind, an deren roten, aufgedunnenen Händen Ringe blitzen, die einem Vermögen gleichkommen. Machen Sie einen Spaziergang mit mir, zwischen Stewarts altem Warenhaus an der Kreuzung der neunten Straße mit dem Broadway, nicht an einem Sonn- oder Feiertag oder sonst bei besonderer Gelegenheit, sondern zu ganz gewöhnlicher Zeit, und ich will Ihnen zahllose Gruppen von Frauen zeigen, die von Kopf bis zu Fuß in Robbenfelle gehüllt sind, für die sie 500—1000 Dollar bezahlt haben, von deren Ohren und Fingern Diamantringe oder ähnliche Kleinodien strahlen, und die dann noch dicke

Portemonnaies in der Hand tragen. Diese geben ein Bild von den Reichgewordenen, mit denen sich New York immer mehr bevölkert. In derselben Straße aber und zu derselben Zeit kann ich Ihnen Leute zeigen, für die ein Dollar schon ein Vermögen bedeuten würde, deren zerrissene, zerlumpte Beinkleider mit einem Strick, einer Schnur oder mit Stednadeln an der Taille befestigt sind, die unsicheren Schritts über das Pflaster wanken, deren bloße Füße in so zerrissenen Schuhen stecken, daß sie sie nicht vom Pflaster aufheben dürfen, deren Angesichter voller Flecken, deren Bärte und Haupthaar lang und struppig sind, deren rotangelaufene Hände in magere Klauen auslaufen. Wie lange wird es noch dauern, bis diese Klauen die neugeborenen Reichen ergreifen? Täuschen wir uns nicht. Die Absicht verbreitet sich immer mehr und wird früher oder später ausgeführt werden. In der letzten Nacht noch kam ich durch die 14. Straße, in der nur wenige prunkvolle Privathäuser stehen. Vor einem derselben war von der Haustür bis zum Rande des Fußgängerweges ein Baldachin errichtet, unter dessen Schutz geschmackvoll gekleidete Damen in Begleitung ihrer Kavaliere sich vom Wagen ins Haus begaben, aus dem eine Fülle von Licht strömte und in dem lustige Musik erklang. Ich stand einen Augenblick in der Menge der Neugierigen, eine drohende Menge war es, und da kam mir die Überzeugung, daß es unabweislich zu einem gewaltsamen Ausbruch kommen werde, wenn nicht etwas geschieht, und bald geschieht, um den Haß zu beseitigen, der zwischen Reich und Arm existiert und absichtlich noch geschürt wird. Sie würden schauern, wollte ich Ihnen erzählen, wie die Weiber redeten. Neid, Eifersucht, zu jedem Greuel fähige Wildheit, alles, was zu einem Ausbruch von Gewalttätigkeit nötig ist, war in diesem Haufen vertreten, alles, mit Ausnahme des — Führers."

Ja! Furchtbare Gegensätze weist die Welt auf. Auf der einen Seite essen Millionen ihr Sklavenbrot im Schweiß ihres Angesichtes, während ein ganzes Heer neben ihnen umsonst Verdienst sucht, und ein zweites sich mit ungenügender Löhnung abspeisen lassen muß; auf der anderen gestattet riesiger Reichtum Ausschweifungen jeder Art. Als Beispiel diene, was ein Londoner Journal über Vanderbilts Haushalt schreibt:

„Cornelius Vanderbilt, der bekannte New-Yorker Millionär und Eisenbahnkönig, hat, wie man uns aus New-York meldet, jüngst sein neues Palais mit einem großen Ball eingeweiht. Dieses bescheidene Heim, welches 10 Personen während 6 Monaten des Jahres Obdach gewährt, die anderen 6 Monate geschlossen bleibt, steht an der Kreuzung der 57. Straße mit der 5. Avenue. Seine Herstellung kostet 5 Millionen Dollar.

Es ist in spanischem Stile gebaut, aus grauem Stein mit teilweise roter Fassade und ebensolchen Türmchen und Zinnen. Es hat drei Stockwerke und ein hohes Dachgeschloß. Der Ballsaal, den es aufweist, ist der größte private Saal in New-York; er ist 75 Fuß lang und 50 breit, weiß und golden dekoriert im Stile Ludwigs XIV. Schon das Tafelwerk allein kostet ein ganz ansehnliches Vermögen, sein Motiv ist der Doppelkegel, und die Wandmalerei besteht aus Nymphen und Amoren. Um den Plafond zieht sich eine Girlande hübsch gezeichneter Blumen, in deren Innern je ein elektrisches Lämpchen glüht. In der Mitte des Saales hängt ein prachtvoller kristallener Kronleuchter. In der Nacht des Eröffnungsballes waren die Wände vom Fußboden bis zur Decke mit natürlichen Blumen bedeckt, welche 5000 Dollar gekostet hatten; für das Ballvergnügen selber soll der Gastgeber 25 000 Dollar ausgegeben haben. Vor dem Hause ist der verhältnismäßig kostspieligste Garten der Welt, denn wiewohl er nicht größer ist als eine übliche städtische Parzelle, kostete er 350 000 Dollar, wozu noch die Abbruchkosten für ein Haus, das um 125 000 Dollar erstellt worden war, kommen, an dessen Stelle nur ein paar Gartenbeete sich ausbreiten!"

Die „Industrie“ in San Francisco knüpfte an einen Bericht über die Extravaganzen zwei reicher Amerikaner folgenderes:

„Das Diner, das Banamaker in Paris, und dasjenige, das Vanderbilt in Newport offeriert hat, kosten zusammen 40 000 Dollar, vielleicht auch noch bedeutend mehr. Das sind Zeichen der Zeit, die Ummwälzungen in unserem Lande ankündigen. Beispiele, wie diese, wo es auf eine neue großartige Schaustellung des Reichtums, über den man verfügt, ankommt, könnten noch zu Hunderten angeführt werden. Sie erinnern an die Feste, die das alte Rom feierte, bevor es unterging, an die Ausschweifungen in Frankreich, auf die vor 100 Jahren die Revolution folgte. Die Summe, die jährlich von Amerikanern in der Fremde für Luxus und schlimmere Zwecke ausgegeben wird, schätzt man auf ein Drittel des Staatseinkommens der Union.“

Ward McAllister, ein Führer der New-Yorker „Gesellschaft“ taxierte jüngst in einem Artikel in der „National Review“ den Durchschnittsaufwand einer Familie in Durchschnittsverhältnissen, bestehend aus Mann, Frau und drei Kindern, auf 146 945 Dollar, die er folgendermaßen spezifiziert:

„29 000 für den Hauszins in der Stadt, 14 000 für den Hauszins auf dem Lande, 6000 für den Unterhalt des Landbesitzes, 8016 für Dienstbotenlöhne, 18 954 für den Haushalt, 10 000 für

die Kleider der Gemahlin, 2000 für die Garderobe des Hausherrn, 4500 für Garderobe und Taschengeld der Kinder, 3600 für den Unterricht der drei Kinder; Gesellschaften, Bälle, Diners usw. 13 600; Theater mit Nebenausgaben 5700; Zeitungen und illustrierte Zeitschriften 100; Juwelier 1000; Schreibmaterialien 300; Bücher 500; Geschenke 1400; Kirchengroschen 300; Vereinsbeiträge 425; Arztkosten 800; Zahnarztkosten 500; Umzug von der Stadtwohnung in die Landwohnung und umgekehrt je 125; Reisen in Europa 9000; Marstall 17 000.“

Chauncey W. Depew soll einmal gesagt haben:

„50 Männer in den Vereinigten Staaten haben es in ihrer Macht, dank dem Reichtum, über den sie verfügen, den gesamten Handel und Verkehr stillstehen zu lassen, jeden Weg, dessen der Handel bedarf, zu sperren, und jeden Elektromotor zum Stehen zu bringen. Sie können innerhalb 24 Stunden zusammenkommen und sich verständigen; sie können auch die Zirkulation des Bargeldes beherrschen und jeden Moment eine Panik hervorrufen.“

Die an der Kirche geübte Kritik ist mindestens ebenso scharf als die, welche sich gegen die Herrschaft eines einzelnen oder der oberen Zehntausend richtet, und insofern ebenso berechtigt, als die Kirche ihre Interessen mit denen der weltlichen Gewalten verknüpft hat. Wir geben in folgendem einige Pressestimmen, aus denen die Richtigkeit des Gesagten hervorgeht.

In einem im November 1873 in der „Nord-America-Review“ veröffentlichten Artikel schreibt John Edgerton Raymond:

„Die christliche Kirche ist von Gefahren umringt. Noch nie ist ihr eine so große Zahl Feinde gleichzeitig erwachsen. Was gewisse Theologen als weltliche Macht bezeichnen, ist jetzt stärker als je. Es sind nicht mehr wilde Völker, abergläubische Philosophen, Priester mythologischer Religionen, die ihr widerstehen, sondern eine hochentwickelte Kultur, tiefgründigste Gelehrsamkeit und klarste Erkenntnis der erleuchteten Nationen. Auf der ganzen Linie stößt sie auf den Widerstand der „weltlichen Macht“, welche von den höchsten Geistesgaben und Idealen des Menschen repräsentiert wird. Allein nicht nur außer ihrem Bereich hat sie Feinde; in ihrem Schoß sind viele, die, wiewohl sie ihr Kleid tragen, ihre Gebote verkündigen und sie vor der Welt vertreten, bereit sind, ihre Autorität zu verwerfen und ihr Herrscherrecht anzufechten. Viele, die heute zwar noch vor ihren Geboten sich beugen, beginnen zu zweifeln, und Zweifel sind der erste Schritt zu Ungehorsam und Abfall. Die Welt wird nie wissen, wieviele

aufrichtige Seelen im Schoße der Kirche im Geiste zeugen und bekümmert sind, aus Gewissensgründen aber, und um ihren Brüdern nicht Argerniß zu geben, ihren Mund geschlossen, ihre Zähne im Saume halten. Sie schweigen aber nicht aus Furcht vor Tadel, denn die Zeit, wo ein freies Wort Verfolgung zuzog, ist vorbei, und die Unfehlbarkeit der Kirche in Zweifel zu ziehen, gilt nicht mehr als Kennzeichen des Unglaubens. Sie verlangen kein neues Evangelium, wohl aber das alte in neuer Deutung. Überall wird die genauere und wahrheitsgetreue Verkündigung der Lehre des Gründers der christlichen Religion gefordert. Die Bergpredigt ist vielen die Quintessenz göttlicher Weisheit. Predigt diese! Predigt diese! rufen Anhänger der verschiedensten Richtungen allüberall; aber predigt sie nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat. Zeigt uns, daß eure Handlungen mit dieser Predigt übereinstimmen, und wir werden euch glauben. Folgt Christo, so werden wir euch folgen! Aber gerade hierin widersprechen sich Kirche und Welt. Jene behauptet, sie verkündige die Gebote Christi, sie predige das Evangelium, diese aber erwidert: „Nein, ihr verfehrt die Wahrheit in ihr Gegenteil!“ So lehrt die ungläubige Welt die gläubige Kirche die wahren Grundlagen der Lehre, die diese verkündigt! Das ist eines der auffallendsten und bedeutsamsten Zeichen der Zeit, und zudem ist es völlig neu. Bis jetzt hatte sich die Welt damit begnügt zu sagen: „Arzt, hilf dir selber!“ nun aber sagt sie: „Arzt, ich will dir die Arznei verschreiben!“ Als die Armen und Notleidenden, die Bedrängten und von Sorgen Erdrückten, von denen man verlangt, sie sollen Belohnung im Himmel erwarten, geweihte Priester und in Gunst stehende Kirchenfürsten in Purpur und köstlicher Leinwand einhergehen, alle Tage herrlich und in Freuden leben, trotz Motten, Rost und Dieben Schätze auf Erden sammeln und ohne Strupel Gott und dem Mammon dienen sahen, begannen sie an der Aufrichtigkeit dieser Diener des Herrn zu zweifeln. Sie behaupten, die ganze Wahrheit wohne nicht unter einem Kirchendach, die Kirche vermöge nichts, sie könne nicht Ungemach verhüten, Kranke gesund machen, Hungerige speisen, Nackende kleiden, Tote auferwecken und die Seelen retten, sie sei mithin keine göttliche Institution, da sie jeder Kraft ermangle. So blieben sie ihren Ältären fern und erklärten, die Unfehlbarkeit der Kirche, die Wirksamkeit ihrer Vorschriften, die Richtigkeit ihrer Glaubenssätze leugnen, heiße nicht die Wirksamkeit der Religion leugnen, ihr Opposition machen, heiße nicht, dem Christentum, sondern der kirchlichen Auslegung der christlichen Lehre Opposition machen; Achtung vor der göttlichen Wahrheit sei ganz vereinbar mit tiefster Verachtung der Kirchlichkeit. Nur für die erhabene Person Christi, der in seinem Leben auf Erden durch Handauflegen heilte und Leben gab, dessen Lächeln Heil und Rettung bedeutete, hätten sie Verehrung

und Liebe, nicht aber für die Institution, die ihn zu vertreten sich anmaße.

„Die Kirche denunziert nun diese ihre Ankläger als Ungläubige und fährt ruhig fort, Schätze zu sammeln, Gotteshäuser und Paläste zu bauen, sich mit Fürsten zu verbrüdern und mit den Mächtigen auf Erden zu verbinden; das hindert aber nicht, daß die gegen sie auftretenden Kräfte immer zahlreicher und mächtiger werden. Sie hat eben ihre Obergewalt eingebüßt, mit ihrer Autorität ist es vorbei. Sie ist nur noch ein Schatten von dem, was sie war. Sie kann auch ihren Einfluß nicht wiedergewinnen, sie kann zu dem Throne, auf dem sie einst saß, nicht zurückkehren. Ihre Hoffnung, einst die Welt zu beherrschen, ist ein eitler Traum; ihr Zepter ist auf immer zerbrochen. Schon stehen wir in einer Übergangsperiode. Die Umsturzbewegung unserer Zeit ist allgemein und unwiderstehlich. Die Throne beginnen zu wanken. Ein Vulkan brodelte unter den Königspalästen, und wenn die Throne stürzen, wird das Schicksal der Kirche besiegelt sein. Die Vergangenheit hat Massenerweckungen erlebt, wenn sie auch mehr lokaler und vorübergehender Natur waren. Auch jetzt steht eine solche bevor, doch wird sie die ganze Welt umfassen. Der Glaube an Gott und die Liebe zu den Mitmenschen soll wiederhergestellt werden; dann wird der schöne Traum allgemeiner Brüderlichkeit zur herrlichen Wirklichkeit geworden sein. Doch das wird die Reaktion gegen die Willkürherrschaft der Geistlichkeit, ein Protest gegen das eitle Formenwesen der Kirche sein.“

In einer Besprechung des Vorschlages, den die „Katholische Rundschau“ und andere Blätter machen, es sollte in den Gefängnissen Seelsorge getrieben werden, sagt eine Zeitung:

„So ist es recht. Nur würden wir weitergehen. Es soll Unterweisung in den Lehren der christlichen Religion nicht nur in Gefängnissen erteilt werden, sondern vorab in den Familien und in den Sonntagsschulen, in der Kirche. Ein Strafanstaltsgeistlicher sagte einmal, vor zwanzig Jahren hätten sich unter den Sträflingen nur 5 Prozent befunden, die in einer Sonntagsschule gewesen seien; jetzt aber bilden die ehemaligen Sonntagsschüler 75 Prozent der Sträflinge oder Untersuchungsgefangenen. Ein anderer Geistlicher hat in einem Trinkerastyl 80, in einer Anstalt für gefallene Mädchen 100 Prozent ehemaliger Sonntagsschulkinder gefunden. Die Presse bemerkt daher mit Recht, daß die der Sonntagsschule zugebilligte Bezeichnung „Kinderstube der Kirche“ ein blutiger Hohn sei.“

Bei der Besprechung der Frage, ob die Chicagoer Weltausstellung Sonntags geöffnet sein solle, wurde ganz richtig bemerkt, daß, wenn Böses aus Bösem resultiere, und

Theater und andere Vergnügungsorte in Chicago offen ständen, kein Amerikaner gezwungen sei hinzugehen. Die Apostel, die ersten Christen überhaupt, konnten über keine Polizeimacht, über keine römischen Legionen verfügen, um ihren Anschauungen Geltung zu verschaffen oder gar ihre Nebenmenschen zu zwingen, frömmere zu sein, als ihnen behagte, dennoch war es gerade die erste Christenheit, weit entfernt, von der Staatsgewalt unterstützt zu sein, vielmehr von derselben verfolgt und geplagt ward, die die Welt eroberte

Von dem hangen Staunen, das zu unserer Zeit ob der herrschenden Verwirrung viele kirchliche wie weltliche Leute befallen hat, gab die „New-York Sun“ kürzlich folgendes Zeugnis:

„Die Frage: Wo stehen wir? wird allmählich zur Gewissensfrage. Auf den Lehrstühlen vertreten Professoren Lehren, die so weit von ihrem Ausgangspunkt entfernt sind, daß sich die Rechtschaffenen früherer Zeiten darob im Grabe umdrehen müssen. Geistliche unterzeichnen bei ihrer Einsetzung ins Amt Verpflichtungen, von denen sie wahrscheinlich wissen, daß sie die Behörde, die sie einsetzt, selbst nicht ernst nimmt; die damit übernommene Richtschnur gleicht in vielen Fällen den Bojen, an denen man sehen kann, wie weit das Schiff der Kirche bereits von dem vorgeschriebenen Kurs abgewichen ist. Es ist die Zeit des „Mach, was du willst“ oder des „Jeder ist sich selbst der Nächste“ und dergleichen mehr. Niemand weiß, wo das noch hinaus will, und diejenigen, für die die Antwort auf diese Frage am wichtigsten ist, scheinen sich am wenigsten darum zu kümmern“

Doch bei der Kritik des äußerlichen Auftretens und des Mangels an Einfluß der Kirche bleibt die Gegenwart nicht stehen; sie greift ebenso die wichtigsten Lehren der Kirche selbst an. Man beachte vorab, wie die gotteslästerliche Lehre von der ewigen Qual, der die Mehrzahl der Menschen verfallen soll, jene Lehre, durch die lange Zeit die Kirche die Menschen einzuschüchtern suchte, von den Denkenden durchweg verworfen wird. In dieser Frage empfindet die Geistlichkeit ein immer dringenderes Bedürfnis, die Lehre mit Nachdruck zu verfechten, um der um sich greifenden freieren Anschauung einen Damm entgegenzusetzen. Sie spricht von der ewigen Qual, der ihre Mitmenschen verfallen sollen, als wäre sie eine Kleinigkeit, die man so obenhin behandeln könne, und erklären eine Lehre für wahr, ohne sie auf ihre Wahrscheinlichkeit oder

ihre Übereinstimmung mit der Bibel *) auch nur zu prüfen. Die Welt zieht aus dieser Annahme ihre eigenen Schlüsse, wie sich aus folgenden Pressestimmen ergibt. Der „Globe Demokrat“ sagt:

„Gute Kunde kommt aus New York. Die Amerikanische Traktat-Gesellschaft beabsichtigt, die geistige Nahrung, die sie seit 50 Jahre dem Volke vorgelegt hat, zurückzuziehen und ihre Religionslehre zu revidieren. Das kommt daher, daß die Welt keinen Gefallen mehr findet an den heißen und gepfefferten Gerichten, welche dem Geschmack der früheren Generation entsprechen, und dagegen vermögen die paar feierlichen Herren von der Geistlichkeit gar nichts. Die Kirche macht sich nur den Spaß, den Menschen Toleranz, Menschlichkeit, Vergebung, Liebe und Gnade zu predigen. Das kann alles ebenso falsch sein, und es kann auch sein, daß wir besser täten, alle die Voraussagen von einem schrecklichen Schicksal weiter zu lesen und zu glauben. Aber das Volk glaubt's nicht und will es nicht glauben.“

In einem anderen Blatte begründet Dr. Kossiter W. Raymond seine Weigerung, weitere Beiträge an die amerikanische Heidenmission zu leisten, mit folgenden Sätzen.

„Ich mag nicht mehr zum Unterhalt von Missionaren beitragen, welche an die Verdammung aller Heiden zur Hölle und die verabscheuungswürdige Irrlehre glauben, daß Gott die Heiden nicht liebt. Ich habe diesen ganzen erbärmlichen Humbug satt und will keinen Pfennig für Verbreitung der Lehre von der ewigen Verdammnis hergeben. Mit meinem Gelde soll dieselbe nicht verbreitet werden. Daß Gott gut ist, das ist eine gute Botschaft, aber dieselbe wird in eitlem Quark verwandelt durch jene Männer, welche nicht besser sind als die, die Juggernauts Wagen über die Heiden rollen lassen und die Leichen der Getöteten den Bestien, die den Wagen zogen, als Speise vorwerfen. Es ist meine Christenpflicht, nicht das Geringste zu tun zur Verbreitung einer Lehre, welche die Heiden glauben machen soll, ihre Väter seien zur Hölle gefahren.“

So sehen wir, daß die gesamte gegenwärtige Ordnung der Dinge gleichsam auf der Wage der öffentlichen Meinung auf und ab schwankt. Da die Zeit für ihren Untergang vorhanden ist, hält der Richter der ganzen Welt die Gewichte „Wahrheit“ und „Gerechtigkeit“, läßt das Licht vermehrter Erkenntnis darauf fallen und fordert die Welt auf, die Gerechtigkeit seines Entschlusses, — die Zerstörung der Parität des Christentums, wie wir sie haben, —

*) Siehe die Schrift: „Die Hölle. Was ist sie? Wer ist dort?“

zu erproben und zu prüfen. Allmählich, aber in schneller Steigerung, macht gegenwärtig die Welt die Probe, und am Ende wird alles einig sein, und wie ein großer Mühlstein wird Babylon, die große Stadt der Verwirrung, mit aller ihrer gerühmten bürgerlichen und kirchlichen Macht, mit aller ihrer Selbsterhebung, mit ihrem Reichtum, ihren Titeln, ihrem Einfluß, ihren Ehrenstellen, überhaupt mit allem ihrem eitlem Schaugepränge, ins Meer, ins aufgeregte Meer der Anarchie stürzen und darin auf immer verschwinden. — Offenbarung 18 : 21; Jeremia 51 : 61—64.

Ihre Zerstörung wird 1914, in welchem Jahre die Zeiten der Nationen zu Ende gehen, beginnen. Die Ereignisse spizen sich zur Zeit schon schnell auf eine solche Krisis zu. Wiewohl die Prüfungszeit noch nicht zu Ende ist, kann doch schon mancher die Handschrift lesen, die ihr Urteil bedeutet: „Gewogen und zu leicht erfunden!“ und allmählich wird sich das schreckliche Schicksal Babylons, der Namenchristenheit, erfüllen. Der alte Aberglaube, der sie so lange stützte, ist im Verschwinden begriffen; alte Glaubenssätze und bürgerliche Gesetzbücher, die man bisher hochhielt und ohne Zaudern aus der Vergangenheit herübernahm, werden nun teuf in Frage gestellt; ihre Ungereimtheiten werden hervorgehoben, ihre greifbaren Irrtümer lächerlich gemacht. Doch richtet sich das Denken der Massen nicht gegen die Bibel, ihre Wahrheit und ihre gesunde Logik, sondern gegen den Unglauben. Der Unglaube nimmt zu sowohl innerhalb als auch außerhalb der Namenkirche; in der Bekenner-Kirche ist das Wort Gottes nicht mehr die Grundlage des Glaubens und der Führer durch das Leben. An seine Stelle sind menschliche Lehren getreten, und selbst heidnische Einbildungen blühen im Schoße der Kirche auf.

Aber nur wenige sind es im Schoße der Namenkirche, die wachsam und nüchtern genug sind, um ihren bejammernswerten Zustand zu erkennen, wenn man sie nicht nach ihrem Reichtum oder der Zahl ihrer Anhänger beurteilt; denn ihre Geistlichen und Professoren sind vom Geist dieser Welt so sehr umgarnt und geblendet, so offenkundig getränkt, daß sie den Verfall der Kirche gar nicht merken. Aber auch in finanzieller und quantitativer

Sinnsicht geht es mit ihr sichtbar bergab; denn mit ihrer Erhaltung sind die Interessen, Aussichten und Annehmlichkeiten des gegenwärtigen Lebens eng verkettet, und um diese sicherzustellen, empfindet sie den Drang, den Schein zu erwecken, sie erfülle die Mission, die Welt zu bekehren, was sie als ihre göttliche Mission betrachtet. Wieviel ihre Bemühungen nach dieser Richtung gewirkt haben, werden wir in einer späteren Studie sehen.

Wenn wir Babylon in dieser Weise vor aller Welt zur Verantwortung gezogen sehen, drängt sich uns mächtig die auf dieses Ereignis gehende Prophezeiung des Psalmisten auf, auf die wir am Anfang dieser Studie verwiesen haben. Wiewohl Gott Jahrhunderte lang, in denen das Böse in seinem Namen triumphierte und seine wahren Getreuen allerlei Verfolgung zu erdulden hatten, dazu schwieg, so hat er doch nichts vergessen, und jetzt ist die Zeit da, von der er durch den Mund seines Propheten gesagt hat: „Ich will dich strafen und es dir vor Augen stellen!“ — Psalm 50:21.

Wer wach ist und auf der rechten Seite steht in diesen Zeiten von schrecklicher Bedeutung, merke auf diese Dinge und überzeuge sich davon, wie genau sich Prophezeiung und Erfüllung entsprechen.

Studie 5.

Die nationale Verwirrung Babylons vor dem höchsten Gerichtshof.

Die bürgerlichen Mächte beunruhigt, da sie das Gericht über sich kommen sehen. — In Furcht und Schrecken streben sie nach Verbündung und schauen vergeblich auf die Kirche um ihre frühere Macht. — Sie vermehren ihre Heere und Flotten. — Kriegsvorbereitungen zu Land und Wasser. — Vollkommene Kriegswerkzeuge, neue Entdeckungen, Erfindungen, Explosivstoffe usw. — Erwecket die Helden; schmiedet Pflugmesser zu Schwertern usw. — Die Vereinigten Staaten von Amerika von noch größeren Übeln bedroht als die alte Welt. — Der Ruf: Friede, Friede! und da ist doch kein Friede.

„Das sind Tage der Rache, daß alles erfüllt werde, was geschrieben steht. . . . Auf der Erde Bedrängnis der Nationen in Ratlosigkeit bei brausendem Meer und Wassermogen, indem die Menschen verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdbreis kommen; denn die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden. Und dann werden sie den Sohn des Menschen sehen, kommend in einer Wolke mit Macht und großer Herrlichkeit.“ — Lukas 21 : 22, 25—27.

„Noch einmal werde ich nicht allein die Erde bewegen, sondern auch den Himmel. Aber das noch einmal deutet die Verwandlung [Hinwegräumung] der Dinge an, die erschüttert werden, als die, welche gemacht sind, auf daß die, welche nicht erschüttert werden, bleiben. . . . Denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“ — Hebräer 12 : 26, 27, 29.

Daß die bürgerlichen Gewalten sehr wohl merken, daß das hereinbrechende Gericht sie treffen wird, und daß sie gar nicht sicher sind, bestehen zu bleiben, sieht jeder. So sprach schon Disraeli, als er englischer Ministerpräsident war, am 2. Juli 1874 (mithin ganz am Anfang der Erntezeit oder des Gerichtstages) im Parlament:

„Die große Weltkrisis ist näher, als manche glauben. Warum ist die christliche Welt so bedroht? Ich fürchte, die Zivilisation ist am Zusammenbrechen. . . . Blicken wir, wohin wir wollen, überall sehen wir Unbehagen herrschen, überall die Völker verzweifeln, überall die Menschen mutlos. . . . Niemand kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Wer irgendeine Zeitung zur Hand nimmt, sieht, daß der politische Horizont von Sturmwolken

umzogen ist . . . Es muß zu einem fürchterlichen Ausbruch kommen. Jedes Kabinett in Europa ängstigt sich; jeder Fürst, jeder Gewalthaber, steht da mit der Hand am Schwertgriff. . . . Wir stehen vor einer Zeit voll unerhörter Schrecknisse, wir treiben dem Ende zu!"

Sah man schon zu Beginn der Zeit der Ernte so deutlich, wieviel bedeutamer sind denn die Zeichen jetzt! So lesen wir in einem „Die Beunruhigung Europas“ betitelten Artikel des „Londoner Spectator“:

„Welcher Ursache sollen wir die bestehende Unruhe in Europa zuschreiben? Man kann sie zum Teil der Lage in Italien zuschreiben; aber vorab ist sie doch eine Folge des Pessimismus, der Europa wie eine Flut überschwemmt. Und dieser Pessimismus hat seinen Grund zum Teil in den wirtschaftlichen Kämpfen, zum Teil darin, daß der Anarchismus sich als eine Macht in der Welt ausgewiesen hat. Diese letzte Erscheinung war auf dem Kontinent viel folgenschwerer als in England. Die fremden Regierungen zittern beständig vor der „von unten“ drohenden Gefahr, vor Bombenattentaten. Sie betrachten die Anarchisten als die Vorhut einer Macht, die der Zivilisation den Krieg erklärt hat und die gegenwärtige Ordnung zerschmettern wird, wenn sie nicht besänftigt oder besiegt werden kann. Die Zukunft erscheint ihnen als durchaus unsicher, weil die gegenwärtige Ordnung sich zu ausschließlich auf die Bajonette stütze. Bei der geringsten Hoffnung, die sie auf die innere Lage setzen, flößt ihnen auch die äußere Besorgnis ein; sie halten dieselbe nicht für dauerhaft und sehen jede Veränderung als einen Schritt nach dem Ende zu an. Sie übertragen den Pessimismus, der Literatur und Gesellschaft beherrscht, auf die Politik, und hier wird er durch den dermaligen wirtschaftlichen Niedergang verschärft.“

Am 9. März 1895 schrieb derselbe „Spectator“ unter dem Titel „Die wahre Gefahr für den Kontinent“:

„Herr Jules Roche hat uns allen eine rechtzeitige Warnung gegeben. Seine Donnerstags-Rede, welche in der französischen Kammer Aufsehen erregt hat, erinnerte Europa noch einmal daran, wie dünn die Kruste ist, welche die vulkanischen Feuer noch bedeckt. Seine These war, daß Frankreich nach allen seinen Opfern — Opfern, welche jede weniger wohlhabende Macht zerschmettert haben würden — noch immer zum Kriege undorbereitet wäre; daß es mehr tun müsse, und vor allem, daß es mehr darangeben müsse, bevor es sich als sicher oder als bereit betrachten könne. Überhaupt stellte er Deutschland als den schrecklichsten und drohendsten Feind hin, gegen dessen Einfall Frankreich immer vorbereitet sein müsse, und der in diesem Augenblick stärker sei als Frankreich. Mit seinem letzten mili-

türkischen Programm ist es dem Kaiser, wie Roche sagt, nicht nur gelungen, das ganze Volk der Rekrutierung zu unterwerfen, sondern er hat das aktive, zum Marschieren und Kämpfen bereite Heer auf fünfhundertfünfzigtausend Mann erhöht, mit Offizieren, mit voller Ausrüstung, kunstvoll aufgestellt, — binnen kurzem fertig, wenn auch immer seine Lippen die verhängnisvolle Entscheidung aussprechen sollten, welche sein Großvater in die zwei Worte formulierte: „Krieg — Mobil!“ Frankreich dagegen hatte, obwohl das Netz seiner Rekrutierung ebenso ausgedehnt war, nur vierhunderttausend Mann in Bereitschaft, und um Geld zu sparen, setzte es sogar dieses Zahlenverhältnis noch beständig herab. Am Anfang eines Krieges, welcher jetzt gewöhnlich seinen Ausgang entscheidet, würde Frankreich, das mindestens an zwei Grenzen Feinde haben würde, hundertfünfzigtausend Mann weniger haben, und es könnte, bevor seine vollen Hilfsquellen seinen Generälen zur Verfügung stehen würden, schreckliches und sogar verhängnisvolles Unheil erleiden. Obwohl die Abgeordneten dem Herrn Jules Roche keineswegs zugeneigt waren, hörten sie fast von Ehrfurcht ergriffen zu, und Herr Felix Faure hat beschlossen, seit sechs Jahren das erste Mal, ein vergebliches, dem Präsidenten der Republik zustehendes Recht auszuüben, und der Sitzung des Obersten Militärates vorzustehen, die am 20. März stattfinden soll. Er beabsichtigt augenscheinlich, als gelübter Geschäftsmann bezüglich der militärischen Lage „Inventur zu machen“ und sich zu vergewissern, was Frankreich an Kanonen, Pferden und Menschen, die beim ersten Alarm zum Losrücken bereit sind, besitzt, und darauf zu bestehen, daß noch mehr gekauft werden, wenn er den Vorrat als bei der großen Nachfrage zu gering befinden sollte. So reich die Firma auch ist, so mag er ihr Kapital doch als ungenügend finden für dies Unternehmen, da die Sammlungen neuer Vorräte über alle Maßen teuer sind; auf alle Fälle aber will er die genaue Wahrheit wissen.

„Herr Faure ist ein Gefühlsmann, welcher offenbarendes Licht wirft aber seine Handlungsweise, die Folge der Worte des Herrn Roche, auf die Lage in Europa. Der Friede soll durch die Furcht vor dem Kriege garantiert sein, und doch wird der Krieg offen erwähnt; man sieht, daß die Vorbereitungen dafür jetzt in demselben Maßstabe vorgenommen werden, wie je seit 1870 — das erste Vorurteil der Staatsmänner. Wir wissen, auf wie wenig Widerstand der deutsche Kaiser im letzten Jahre stieß, als er sich die Änderung sicherte, die Herrn Jules Roche so sehr beunruhigte. Das Volk neigte kaum dazu, trotz der großen Verlockung einer herabgesetzten Dienstzeit, und es neigte nicht dazu, für die Kosten aufzukommen. Es sah jedoch die Notwendigkeit ein; es gab nach, und Deutschland ist jetzt in dem Zeitraum von vierundzwanzig Stunden kriegsbereit. Auch Frankreich wird das

neue Programm annehmen, wenn auch verzweifelt, und wir werden sehen, wie Vorbereitungen getroffen und Gelder ausgegeben werden, was mit Widerwillen zurückgewiesen worden wäre, wenn nicht der niederdrückende Gedanke der Gefahr bestünde. Die Franzosen sind noch mehr des Zahlens müde als die Deutschen, doch sie werden für alles zahlen, denn sie denken daran, daß eines Tages eine Armee, die stärker ist als ihre eigene, gegen Paris oder Lyon marschieren könnte.

„Die Gelehrten erklären, die Spannung zwischen Frankreich und Deutschland habe sichtlich abgenommen, die Diplomaten behaupten, es herrsche tiefster Friede, die Zeitungen rühmen den Kaiser ob seinen Höflichkeitsbezeugungen gegenüber Frankreich, dieses bereitet sich vor, an einer Feier zur Verherrlichung der deutschen Marine teilzunehmen, gleichzeitig aber handelt es, als stünde der Krieg vor der Tür. Es könnte nicht empfindsamer, aufgeregter, opferwilliger sein, wenn es den Krieg innerhalb Monatsfrist erwartete. Dabei ist absolut nichts vorgefallen, was die beiden Völker gegeneinander hegen könnte! Es ist kein Grenzwischenfall zu verzeichnen; der Kaiser hat niemanden bedroht; es gibt nicht einmal in Paris eine Kriegspartei. Paris scheint sogar seine hasserfüllten und leidenschaftlichen Blicke von Deutschland weg und auf Großbritannien gerichtet zu haben. Endlich besteht auch nicht die geringste Spur von einem Anzeichen dafür, daß der neue Zar den Krieg wünscht und fürchtet und besonders eifrig vorbereitet, und doch wird Deutschland durch die leiseste Anspielung auf einen Krieg veranlaßt, sich bis aufs äußerste kriegsbereit zu halten, und Frankreich ängstigt und ärgert sich darüber, daß es nicht in demselben Maße Schritt halten kann. Besondere Anlässe kommen gar nicht in Frage; es ist die allgemeine Lage, welche plötzlich, ganz zufällig, in Frage gestellt werden kann. Das ist es, was die beiden Mächte zwingt, sich so bereit zu halten, daß sie innerhalb 24 Stunden mobil machen können. Die Gefahr ist chronisch, so vollständig erkannt und gründlich als Lebensbedingung betrachtet, daß man sich darob nicht mehr aufregt. Sie ist stets vorhanden und gerät nur deshalb vorübergehend in Vergessenheit, weil man nicht immer wieder das gleiche hören mag. Es herrscht in Frankreich wie in Deutschland ob der Nähe des Krieges nicht mehr Besorgnis als in Torre del Greco ob der Nähe des Vesuv. Man gewöhnt sich an den Gedanken, daß der Vulkan da ist, immer da war und immer da sein wird, bis endlich ein Ausbruch erfolgt.

„Aber es ist gut, daß Europa gelegentlich daran erinnert wird, daß weder Fürsten noch Völker den Frieden garantieren, daß die Staatschiffe gleichsam zwischen Eisbergen hindurchsteuern, und daß man unausgesetzt auf seiner Hut sein muß. Eine Stunde der Unachtsamkeit kann einen Zusammenstoß und den Untergang des Panzersfahrzeuges herbeiführen. Es erscheint

als eine schwere Lage für den zivilisierten Teil des Menschengeschlechtes, daß man von ihm immer größere Anstrengungen, größere Auslagen und größere Bereitwilligkeit verlangt, mit zerschmetterten Knochen auf freiem Felde zu liegen; aber wer weiß Abhilfe? Die Völker fänden sie noch so gern, die Regierungen würden ihnen helfen, wenn sie könnten, und die Fürsten denken zum ersten Male in der Geschichte mit Unbehagen an einen Krieg, als wären die guten Aussichten dabei nicht sicher genug, um das große Risiko aufzunehmen. Aber sie alle zusammen vermögen nicht, die Lage günstiger zu gestalten, die ihnen allen nichts anderes bringt als mehr Beschwerde, mehr Unbehagen und mehr Verantwortlichkeit. Der einzige Trost für die Völker besteht darin, daß es ihnen nicht schlimmer geht als ihren Brüdern in Amerika, woselbst man zwar weder allgemeine Wehrpflicht noch Kriegsfurcht noch Grenzschutz kennt, der Staatschatz aber gleichwohl nicht minder erschöpft ist als irgendeiner in Europa, das Volk unter den Schwankungen des Geldwertes so sehr leidet wie zu Kriegszeiten, und jedermann von Besorgnissen geplagt wird, die der Aussicht, jeden Tag für die Landesverteidigung unter die Waffen gerufen werden zu können, mindestens gleichkommen. Die Geschichte weist etwas, das der Lage Europas gleichläme, nicht auf, wenigstens nicht, seit das Faustrecht verschwunden ist.

„Wir gehören keinem Friedensverein an, weil wir an Utopia nicht glauben können. Gleichwohl sind wir oft geneigt, die Welt für unheilbar verrückt zu halten, und daß alles besser wäre — selbst der Verzicht Deutschlands oder Frankreichs auf Elsaß-Lothringen — als diese nimmer endende und nutzlose Hypothetisierung der Zukunft und diese Furcht, von welcher alle, die damit operieren, einstimmig erklären, sie sei unbegründet. Sie ist nicht unbegründet, und die Regenten sagen nur so aus Höflichkeitsrücksichten; kann aber diese Furcht nicht gebannt werden, bevor sie wirklich zur Katastrophe führt?“

Im „Christlichen Regenten“ finden wir unter dem Titel: „Die Verzweiflung der Völker“ folgende getreue Schilderung unserer schweren, trüben Zeit:

„Unser Jahrhundert, das der Kanonendonner von Marengo eröffnet hat, und das unter Kanonendonner im Osten und Westen zu Ende geht, hatte genau genommen kein einziges Friedensjahr. Seit 1800 hat England 54, Frankreich 42, Rußland 23, Oesterreich 14 und Preußen 9 Kriege geführt. Das macht 142 Kriege für fünf Nationen, von denen vier das Christentum als Staatsreligion anerkennen. Zu Beginn der christlichen Zeitrechnung beliefen sich die stehenden Truppen des römischen Reiches auf 400 000 Mann, die zudem über den ganzen Kontinent und Vorderasien verteilt waren, und ein Gebiet, das

zwischen Themse und Euphrat lag, zu verteidigen hatten. Heutzutage übersteigt die Zahl der stehenden Truppen Europas 4 000 000 Mann, und hinter diesen stehen weitere 16 Millionen, die in längerer oder kürzerer Zeit das Waffenhandwerk gelernt haben. Ein Zehntel der körperlich gesunden Mannschaft zu Friedenszeiten unter den Waffen, ein Fünftel aller Frauen, die unterdessen des Mannes Arbeit in der Werkstätte oder auf dem Felde besorgen, ruft man da nicht mit Burle aus „Das ritterliche Zeitalter ist vorbei! Der Ruhm Europas ist verschwunden!“ In den letzten Jahren hat Europa seine Armeen verdoppelt und seine Schulden, die es vorab zu Kriegszwecken machte, und die es vom Schweize seiner Völker verzinst, auf die unglaubliche Summe von 23 Milliarden Dollar gebracht. Wenn der Aufwand, den der Mensch macht, einen Maßstab abgibt für das Interesse, das er den Dingen entgegenbringt, so muß man schließen, daß, was dem zivilisierten Europa an der Reize unseres Jahrhunderts am liebsten ist, der Krieg sein muß; denn ein Drittel aller Staatseinkünfte dient zur Verzinsung der aus der Vergangenheit herrührenden Kriegsschuld, ein weiteres Drittel zur Befriedigung aller übrigen Staatsbedürfnisse. Speer, Lanze, Schwert und Streitart hat die Menschheit als Kinderspielzeug beiseite gelegt. Sie verfügt jetzt über Feuerwaffen, mit denen man auf große Entfernung töten kann, ja deren verwickelte Spitzgeschosse auf ihrer Bahn drei Menschen töten können, bevor sie zum Stehen kommen. Die Rauchlosigkeit des Pulvers wird zu den Schrecknissen, die schon der Vergangenheit bekannt waren, die Unheimlichkeit hinzufügen, die darin liegt, daß der Mann getroffen wird wie vom Blitz, ohne daß man sieht, woher das Geschöß kommt. Die Treffsicherheit dieser Waffen hat die Kavallerieattaden absolut unmöglich gemacht. Ein „glänzender Angriff“, wie der in der Schlacht bei Balaklava ist fortan ein Mythos; die Helden Picketts würden falls sie ihre wundervolle Attade heute wiederholen müßten, hingemäht, noch bevor sie die Emmisburgstraße überschritten hätten. Die Zerstörungskraft der modernen Feuerwaffen übertrifft alle bisherigen Erwartungen. Versuche haben gezeigt, daß die Geschosse die Muskeln zu Brei, die Knochen zu Pulver machen, ein Schuß in das Bein macht dessen Amputation nötig, ein Schuß in den Kopf, in die Brust, ist unfehlbar tödlich. Die moderne Maschinenkanone kann 1860 Schüsse in der Minute, also 31 in der Sekunde abgeben, das macht einen ununterbrochenen Bleistrom aus, dessen Rauschen teuflische Musik ist. Eine wahrhaft titanische Waffe ist das 12-Zoll-Geschöß, das ein Geschöß 13 km weit treibt und 18 Zoll dicke Stahlplatten glatt durchschlägt, auch wenn sie sonst dem feinsten Bohrer widerstehen. Von den heutigen Flotten brauchen wir nicht erst zu reden. Ein einziges Kriegsschiff kostet 4 Millionen Dollar und kann mit

seinen 18 Zoll dicken Stahlplatten, dank seiner 11 000pferdigen Maschine 24 Seemeilen in der Stunde zurücklegen. Ein einziges solches Schiff hätte bei Trafalgar die vereinigten spanischen, französischen und englischen Flotten (über 100 Schiffe) wie eine Taubenschar zerstreut, wie ein Habicht im Taubenschlag, und doch sind solche Hochseeungeheuer in einem Augenblick durch ein einziges Torpedo total zerstört worden. Wenn diese Kriegsvorbereitungen irgend etwas bedeuten, so steht die zivilisierte Menschheit am Vorabend einer fürchterlichen Katastrophe, die sie freilich so wenig ahnt, wie die Einwohner Pompejis am letzten Tage des Bestehens ihrer Stadt aus dem Rauch, der dem Vesuv entstieg, auf ihren Untergang schlossen. Noch kein Zeitalter hat eine solche Drachensaat ausgestreut wie das unsere, und die Saat reift einer blutigen Ernte entgegen. Es bedarf nur eines Mannes wie Napoleon, und die Welt steht in Brand. Zu leugnen, daß das die Folge der Kriegsrüstungen sein wird, käme dem Wahne gleich, von Disteln Feigen lesen und von gesättem Wind ununterbrochenen Sonnenschein ernten zu wollen. Der japanisch-chinesische Krieg, in welchem nur teilweise moderne Waffen zur Anwendung kamen, und das erst von Leuten, die mit deren Gebrauch nur unvollkommen vertraut waren, kann nicht als Beispiel für das gelten, was uns der Zukunftskrieg bringen wird. Der bekannte Kriegskorrespondent Archibald Forbes sagte jüngst: „Es ist einfach unmöglich, sich von der nächsten großen Schlacht, ob der die Welt staunen und schauern wird, ein nur annäherndes Bild zu machen. Wir kennen wohl die Kräfte, die zu ihren Greueln beitragen werden, wir kennen dieselben aber nur in der Theorie.“

„In einer der Schlachten um Mex streckte die Mitrailleuse in 10 Minuten 6000 Deutsche nieder; bei Plewna blühte Stobelew bei einem kurzen Sturmarsch von einigen 100 Metern 3000 Mann ein; seither sind aber Handfeuerwaffen und Feldgeschütze fünfmal wirksamer gestaltet worden. Da mag einem bei dem Gedanken an eine zukünftige Schlacht der Verstand und das Herz stille stehen. Es mag genügen, daran zu erinnern, daß die großen Strategen Europas behaupten, die künftigen Schlachten würden so blutig sein, daß es nicht möglich sein wird, alle Verwundeten zu pflegen und alle Toten zu begraben, und daß einzelne dieser Strategen allen Ernstes das Mitfahren eines Feldkrematoriums in Vorschlag gebracht haben.

„Man mag der Vesper hoffen, daß diese fürchterliche Heimsuchung das friedfertige Amerika nicht treffen werde. ähnlich wie einst der Engel des Herrn, der die Erstgeburt der Ägypter schlug, die Erstgeburt der Israeliten verschonte. Gebe Gott, daß dem so sei. Aber woher nehmen wir eine Garantie dafür? Dampfkraft und Elektrizität haben die Menschheit so zu einem Ganzen gemacht. ihre Anschauungen, Interessen und Absichten

derart miteinander verknüpft, daß ein großer Krieg auf dem Kontinent, in den auch England verwickelt werden müßte, die ganze zivilisierte Welt in ein Flammenmeer verwandeln würde. Doch auch abgesehen davon steigt am Horizont eine kleine Wolke auf, zurzeit nicht größer als eine Hand, die aber einmal den ganzen Himmel bedecken könnte. Im fernen Osten leben zwei Nationen, die Chinesen und Japaner, die zusammen gegen 500 Millionen Seelen zählen. Bis jetzt waren diese Völker ohne Kenntnis der Kriegskunst. Es ist beschämend für uns, daß die Völker, welche seit der Geburt Christi den Spruch „Friede auf Erden!“ am wenigsten Lügen strafen, gerade jene gegen alles Fremde sich so abschließenden Völker waren, über denen die Sonne der christlichen Lehre noch nicht geschienen hat. Vor fast vier Jahrzehnten aber erzwang sich eine Handvoll Franzosen und Engländer mit dem Bajonett den Weg nach Peking. Seit-her ist alles anders geworden. Der zivilisierte Westen hat dem Orient Bibeln und Bleikugeln, Mitren und Mitrailleusen, Gottseligkeit und Gatlingkanonen, Kreuze und Kruppkanonen, St. Peter und Salpeter gebracht. Eines Tages wird dann der Orient zum Westen sagen, wie Schloch: „Die Schlechtigkeit, die ihr mich gelehrt, will ich begehren; es wird zwar schwer sein, doch will ich's besser lernen!“ Sie haben schon genug gelernt, um eine regelrechte Kanonade zu inszenieren. Sollte der Orient nach seinem jahrhundertlangen Schlaf zu gleicher Kriegslust erwachen wie sie den Okzident auszeichnet, wer garantiert uns dann dafür, daß nicht ein neuer Tschingis-Khan an der Spitze von Millionen wilder Krieger sich wie eine Lawine mit Elementargewalt über Europa ergießt?

„Man kann erwidern, daß die Rüstungen nichts bedeuten, daß sie eher eine Friedensgewähr als eine Kriegsgefahr sind, und daß gerade die Furchterlichkeit der neuen Waffen den Krieg unwahrscheinlich mache. Wiewohl nun dieses Argument seine Richtigkeit hat, so widersprechen doch die Tatsachen den daraus abgeleiteten Folgerungen; denn die Nationen mit den kleinsten Armeen erfreuen sich des gesichertsten Friedens, und die Völker, die über die größten Streitkräfte verfügen, schwanken bereits am Rande des Abgrundes. Die Schweiz, Holland, Belgien, Schweden, Norwegen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika unterhalten zur ganzen Welt freundschaftliche Beziehungen; Frankreich, Rußland, Deutschland, Osterreich-Ungarn und Italien, die bis an die Zähne bewaffnet sind und unter der Last ihrer Rüstungen fast zusammenbrechen, sehen sich gegenseitig immer mit drohenden Blicken an. Sie häufen Kriegslast und Völkerhaß, sodaß es nur eines jämmerlichen Vorwandes bedarf, um einen Ausbruch herbeizuführen. Schon der harmlose Besuch der Kaiserin Friedrich in Paris regte die Welt auf, verursachte Kursstürze an den Börsen und ließ jede europäische Regierung

sich ernstlich beraten. Eine Beleidigung, deren sich der geringste Pariser der Kaiserin gegenüber schuldig gemacht hätte, würde ihren kaiserlichen Sohn bewogen haben, zum Schwert zu greifen. Es lag mithin damals im Bereich eines müßigen Gassenfungen, das europäische Gleichgewicht zu stören. Welch schreckliche Begleiterscheinung für unsere Zivilisation ist es doch, daß das Wohlergehen, ja das Leben von Millionen unserer Mitmenschen vom Belieben oder der mehr oder weniger großen Friedfertigkeit eines einzelnen Mannes abhängen kann! Nichts ist deutlicher erkennbar, als daß die Menschheit gegenwärtig an einem Scheideweg steht. Die Rüstungen haben ihren Höhepunkt erreicht; in Europa ist ein Mehr nicht mehr denkbar. Italien ist bereits infolge seines Kriegsbudgets dem Bankrott nahe und kann jeden Tag von einer Revolution heimgesucht werden. Viele denkende Publizisten halten dafür, daß die Völker Europas entweder abrüsten oder los schlagen müssen. Wie richtig hat doch unser Herr prophezeit: Auf Erden wird den Leuten bange sein, sie werden zagen, und der Menschen Herzen vergehen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollen auf Erden. — Lukas 21 : 26.“

Die Rundgebungen der Sozialdemokraten in den Parlamenten des Deutschen Reiches, Belgiens und Frankreichs sind auch keineswegs dazu angetan, die Befürchtungen der Inhaber der Gewalt zu zerstreuen. Die sozialdemokratischen Abgeordneten im Deutschen Reichstag stimmen in das Hoch auf den Kaiser nicht ein und bleiben demonstrativ sitzen; in Belgien beantworteten einmal ihre Parteigenossen in der Kammer ein Hoch auf den König, der auf seiten der Aristokraten und Blutokraten stehen soll, durch Hochrufe auf das Volk und Vereatrufe für die Kapitalisten, und in Frankreich erklärten einmal die Kollektivisten in der Kammer, als einer ihrer sozialpolitischen Anträge abgelehnt wurde, die Revolution werde vollbringen, was der Gesetzgeber auf friedlichem Wege durchzuführen sich geweigert hat.

Es ist auch von Bedeutung, daß ein Gesetz, welches das Aufhalten der sozialistischen Bewegung in Deutschland bewirken sollte, vom Reichstag, als es dort vorgeschlagen wurde, abgelehnt wurde. Die Presse berichtet, daß die Ablehnung des Gesetzes folgende Ursache hatte:

„Die Ablehnung des gegenrevolutionären Gesetzes, der letzten durch die deutsche Regierung zur Bekämpfung des Sozialismus ausgearbeiteten Maßregeln, macht ein interessantes Kapitel in der Geschichte einer Nation aus, die trotz anderer Sprache und Einrichtungen mit uns selbst so vieles gemein hat.

„Es ist nun schon viele Jahre her, daß die Aufmerksamkeit auf die auffällige Zunahme der sozialistischen Partei gelenkt wurde. Erst im Jahre 1878 aber, als zwei Anschläge auf das Leben des Kaisers gemacht wurden, entschloß sich die Regierung zu Unterdrückungsmaßregeln. Das erste Gesetz gegen die Sozialisten wurde im Jahre 1878 für eine Zeit von zwei Jahren durchgebracht, und es wurde in den Jahren 1880, 1882, 1884 und 1886 erneuert.

„Zu dieser Zeit wurde eine ergänzende Gesetzgebung als notwendig betrachtet, und im Jahre 1887 schlug Bismarck dem Reichstage ein Gesetz vor, welches den Behörden die Macht geben sollte, die sozialistischen Führer auf gewisse Ortlichkeiten zu beschränken, ihnen ihre Rechte als Bürger zu entziehen und sie aus dem Lande auszutreiben. Das Parlament stimmte dem Vorschlage des Kanzlers nicht zu; es begnügte sich mit der Erneuerung des alten Gesetzes.

„Zum Teil hoffte man nun, daß die Veranlassung zu weiteren Unterdrückungsgesetzen aufhören würde. Das fortwährende Wachstum der sozialistischen Partei, die vermehrte Kühnheit ihrer Propaganda, zusammen mit Vorfällen von anarchistischen Gewalttaten in Deutschland und in anderen Teilen Europas trieben die Regierung jedoch zu weiterem Dazwischentreten. Im Dezember 1894 deutete der Kaiser an, daß beabsichtigt sei, mit neuer Gesetzgebung dem Wirken derjenigen entgegenzutreten, die sich bemühten, innere Unruhen hervorzurufen.

„Noch vor Ablauf des Jahres wurde das gegenrevolutionäre Gesetz der Volksversammlung unterbreitet. Es bestand aus einer Reihe von Verbesserungen des allgemeinen Strafgesetzbuches und wurde als bleibender Teil des Strafgesetzes vorgeschlagen. Es wurden darin Geld- und Gefängnisstrafen angedroht für alle, die in einer dem allgemeinen Frieden gefährlichen Weise die Religion, die Monarchie, die Ehe, die Familie oder das Eigentumsrecht mit dem Ausdruck der Beschimpfung öffentlich angegriffen haben, oder die öffentlich Aussagen unterstützt oder verbreitet haben, von welchen sie wußten, oder von denen sie aus den Umständen schließen mußten, daß sie erfunden oder entstellt waren, wenn sie es in der Absicht taten, die Einrichtungen des Staates oder die Anordnungen der Behörden herabzusetzen.

„Das neue Gesetz enthielt auch Vorkehrungen ähnlicher Art, die gegen die sozialistische Propaganda im Heer und in der Marine gerichtet sind.

„Wenn der Widerstand nur vom Sozialismus inner- und außerhalb des Parlaments gekommen wäre, so würde die Regierung mit ihrem Gesetz triumphiert haben. Die Art aber, in welcher die Vergehen einzeln angeführt wurden, zusammen mit dem Umstande, daß die Auslegung des Gesetzes in so weitgehendem Maße den Richtern überlassen war, erweckte das Mißtrauen,

ja sogar die Beunruhigung weiter Teile des Volkes, welche in den Bestimmungen eine Bedrohung der Rede-, der Lehr- und der öffentlichen Versammlungsfreiheit erblickten.

„Als der Reichstag die Besprechung der Maßregeln aufnahm, begann demgemäß im Vaterlande eine Bewegung einzusetzen, dergleichen man noch niemals gesehen hatte. Petitionen von Autoren, Verlegern, Universitätsprofessoren, Studenten und Bürgern ergossen sich über das Parlament, bis, wie versichert wurde, mehr als 1,5 Millionen Protestunterschriften eingereicht worden waren.

„Große Zeitungen, wie das Berliner Tageblatt, übersandten dem Reichstage Bittschriften ihrer Leser, die zwanzig- bis hunderttausend Unterschriften enthielten. Inzwischen war der Widerstand von vierhundert deutschen Hochschulen bei einer Hauptversammlung von Delegierten, welche in der Hauptstadt abgehalten wurde, gegen die Gesetzesvorlage gerichtet worden.

„Die Ablehnung einer Vorlage, die in so weiten Kreisen auf Widerstand stieß, war unvermeidlich und die sozialistische Partei trug zweifellos den Hauptteil zu der Niederlage der Regierung bei. Gleichwohl lehnte der Reichstag die Vorlage nicht ab, weil die Sozialisten dies anstrebten, sondern weil man glaubte, daß der Entwurf in beinahe geschlossener Weise die Rechte des Volkes im allgemeinen gefährde.“

In London soll der Sozialismus beständig Boden gewinnen, während der Anarchismus anscheinend still liegt. Die unabhängige Arbeiterpartei, welche die größte Macht der organisierten Arbeiter in England darstellte, ist jetzt zugestandenemmaßen eine sozialistische Organisation. Sie erwartet, daß binnen kurzem ein blutiger Umsturz komme, dessen Folge die Errichtung einer sozialistischen Republik auf den Trümmern der gegenwärtigen Monarchie sein wird.

Diese Erscheinungen veranlassen natürlich Fürsten und Regierungen, besondere Vorkehrungen zu ihrem Schutz und zur Wahrung ihrer Interessen der drohenden Revolution und allgemeinen Anarchie gegenüber zu treffen. Sie suchen sich untereinander zu verbünden; allein sie trauen einander so wenig, daß kein Bündnis ihnen wieder Zuversicht zu geben vermag. Die Völker zürnen und hassen einander und sinnen auf Rache, und wenn sie miteinander verkehren, so tun sie es nur um des eigenen Vorteils willen. Darum werden auch ihre Bündnisse nur so lange Bestand haben, wie ihre selbstjüchtigen Pläne damit vereinbar sind. Zuneigung und Wohlwollen liegt ihnen nicht zugrunde

und die Tagespresse läßt erkennen, daß es gar nicht möglich sein wird, eine Politik zu finden, welche alle Nationen unter einen Hut bringt. Die Hoffnung, welche auf die Bündnisse der Mächte abstellt, ist daher eitel!

Die Geistlichkeit nicht länger ein Bollwerk!

Freilich richten sich die Blicke der Mächte, nachdem sie bis zu einem gewissen Grade erkannten, daß sie sich aufeinander nicht verlassen können, angstvoll auf die Kirche, nun aber nicht auf die wahre Kirche, deren wenige Angehörige Gott allein kennt, sondern auf die große Namenkirche, von der allein die Welt weiß. Sie soll ihren moralischen Einfluß, ihre geistliche Autorität in dem Streit zwischen Regierenden und Regierten in den Dienst der ersteren stellen. Die Kirche ist hierzu nur zu gerne bereit. Sie tritt gern in die Bresche und würde gerne freundschaftlichere Beziehungen zwischen den streitenden Parteien herstellen; denn die Vorteile der politisch Mächtigen sind auch die der kirchlich Mächtigen. Aber von daher ist keine Hilfe zu erwarten; die Masse hat keinen Respekt mehr vor Priestertum und Staatsgewalt. Nichtsdestoweniger wird mit diesem Notbehelf wenigstens ein Versuch gemacht. So hat z. B. der Deutsche Reichstag, der seiner Zeit unter dem Einfluß Bismarcks den Jesuitenorden als staatsgefährlich vom Reichsgebiet verbannte, das Verbot der Redemptoristen widerrufen, in der Hoffnung, dadurch das Zentrum zu verpflichten und für die Wehrgesetzgebung zu gewinnen. Bei der Debatte, die dem Beschluß voranging, ist die Bemerkung gefallen, daß die Rückkehr der Redemptoristen ungefährlich sei, weil auch diese von der bevorstehenden Flut (der sozialdemokratischen Revolution) hinweggefegt werden würden. Das Haus lachte, die Bemerkung wird sich aber als Prophezeiung erweisen.

Die Furcht vor dem Umsichgreifen der Anarchie und dem sozialen Krieg ist es auch, welche die Versuche der weltlichen Macht in Italien veranlaßt haben, sich mit der Kirche auszusöhnen. So ist eine Rede Crispis zu verstehen, worin er sagte, daß die gegenwärtige Gesellschaftsordnung einer Krise entgegentreibe, daß es Pflicht und geraten sei, daß bürgerliche und kirchliche Gewalt mit vereinten Kräften

der infamen gesellschaftsfeindlichen Bande Widerstand leistete, die auf ihre Fahne die Devise: „Kein Gott! Kein König!“ geschrieben habe, daß endlich die Gesellschaft den Kampf mit dem Feldgeschrei: „Für Gott, König und Vaterland!“ aufnehmen müsse

Diese Furcht ist es, welche alle zivilisierten Nationen bewogen hat, ihren Frieden mit dem Papste zu machen. Dieser gibt sich daher bereits der Hoffnung hin, einen guten Teil seiner verlorenen weltlichen Macht wieder zu gewinnen. Er darf dies um so mehr, als bei seinem Priesterjubiläum alle Staatsoberhäupter der Namentchristenheit, mit Ausnahme des Königs von Schweden, ihm wertvolle Geschenke haben übermitteln lassen. Dieselben fühlen sich eben der furchtbaren Macht der erwachenden Welt nicht gewachsen, und darum appellieren sie verzweifelnd an die einstige Macht des Papstes, des Tyrannen, der seiner Zeit die ganze Namentchristenheit in seiner Gewalt hatte. Zwar hassen sie diesen Tyrannen, doch wenn sie mit seiner Hilfe die unzufriedenen gewordenen Völker niederzuhalten vermöchten, wären sie zu den weitgehendsten Zugeständnissen bereit.

Viele erkennen die Berechtigung der römischen Kirche an, sich als Bollwerk gegen die steigende Flut des Sozialismus und Anarchismus zu betrachten. Diesen möge dienen, was der zum Protestantismus übergetretene frühere Jesuit Graf Hönssbröck in den „Preußischen Jahrbüchern“ (1895) über die Fortschritte der Sozialdemokratie in dem stockkatholischen Belgien sagt:

„Belgien ist seit Jahrhunderten katholisch und ultramontan bis ins Mark. Unter seinen rund 6 Millionen Einwohnern zählte man nur etwa 15 000 Protestanten und 3000 Juden. Die katholische Kirche beherrscht in Belgien das öffentliche Leben. Hier feiert sie ihre größten Triumphe und rühmt sich ihrer. Mit ganz wenigen Ausnahmen beherrscht sie den Unterricht, namentlich in den öffentlichen Volksschulen. Nun, wie steht es mit dem Sozialismus in diesem gut katholischen Belgien? Die letzten Wahlen haben ergeben, daß ein Fünftel aller abgegebenen Stimmen auf sozialdemokratische Kandidaten fiel, und dabei muß berücksichtigt werden, daß die nichtsozialistischen Parteien über viel mehr Anhänger mit doppeltem oder dreifachem Stimmrecht verfügen als die sozialdemokratische Partei. Nun beschuldigen freilich die Ultramontanen den Liberalismus, er sei am Wachstum der Sozialdemokratie schuld; das ist bis zu

einem gewissen Grade richtig; wo bleibt aber die Schutzwehr, welche die Alerikalen gegen Sozialismus, Religionsfeindlichkeit und sittlichen Verfall sein wollen? Wo kommen die Liberalen her in einem Lande, wo die katholische Kirche der Arzt für alle Übel ist, denen Staat und Gesellschaft ausgesetzt sind? Der Katholizismus kann ebensowenig vor dem atheïstischen Liberalismus wie vor dem Sozialismus schützen. Bei einer Umfrage, die im Jahre 1886 erging, um über die Lage der Arbeiter einiges zu erfahren, lauteten von vier Antworten je drei dahin, daß das religiöse Gefühl beim Volke entweder verkümmert oder ganz abhanden gekommen sei, und daß die katholische Kirche ihren Einfluß immer mehr einbüße. Aus Lüttich, der Stadt mit den 38 Kirchen und 35 Klöstern, lautete der Bescheid ganz hoffnungslos; aus Brüssel wurde berichtet, daß in der Arbeiterklasse neun Kinder von zehn illegitim seien und die sittlichen Begriffe jeder Beschreibung spotten. So sieht es in einem Lande aus, wo auch der Sozialdemokrat, wenn er überhaupt in die Schule gegangen ist, dies bei den Ultramontanen getan hat, in einem Lande, wo alljährlich mehr als eine halbe Million katholische Predigten und Katechismusstunden gehalten werden! Das Land, das mit Fug und Recht den Namen „Land der Klöster und Pfaffen“ erhalten hat, ist jetzt das Eldorado der sozialen Revolution geworden!“

Außerordentliche Kriegsrüstungen.

Gerade die Furcht vor dieser Revolution ist es auch, welche die Nationen der Namenchristenheit zu so außerordentlichen Kriegsvorbereitungen treibt Ein Londoner Blatt berichtet:

„Fünf Nationen in Europa haben Kriegsfonds im Gesamtbetrag von 6¼ Milliarden (Frank) angelegt, um zum männermordenden und länderverwüstenden Kriege stets bereit zu sein. Deutschland ist hier mit seinem Beispiel vorangegangen, indem es 1500 Millionen in einem festen Turm vergraben hat. Frankreich hat 2 Milliarden, Rußland trotz seiner Hungerstot 2¼ Milliarden, Osterreich ¼ und Italien immerhin noch ¼ Milliarde zum gleichen Zwecke hinterlegt. Diese riesigen Geldsummen liegen einfach brach. Sie sollen und dürfen nur im Kriegsfall angetastet werden. Kaiser Wilhelm hat sogar gesagt, eher werde Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkommen, als daß auch nur eine Mark aus seinem Kriegsfonds hervorgeholt werde.“

In einer Veröffentlichung des Washingtoner Kriegsdépartements vom Februar 1895 sind die Streitkräfte einiger Staaten wie folgt angegeben:

„Österreich-Ungarn 1 794 175 Mann; Belgien 140 000; England 662 000; Frankreich 3 200 000; Deutschland 3 700 000; Italien 3 155 036; Rußland 13 014 865; Spanien (Spezialtruppen) 400 000; Schweiz (mit Landsturm) 486 000. Demgegenüber haben die Vereinigten Staaten 141 846 ausgebildete Truppen; 9 582 806 könnte man bewaffnen.“

Angeichts dieser Zahlen muß man dem „New-York Herald“ beistimmen, wenn er sagt:

„Der nächste Krieg in Europa, wann er auch kommen mag, wird von einer vernichtenden Heftigkeit sein, wie dieselbe bis auf den heutigen Tag noch nicht bekannt war. Jede Einnahmequelle ist herangezogen, wenn nicht ausgezehrt worden für den kriegerischen Zweck. Es wäre unnütz zu sagen, daß die Welt dergleichen noch nicht gesehen hat, denn es hat nie zuvor so mörderische Kriegsmittel gegeben. Europa ist ein großes Heerlager. Die Hauptmächte sind bis an die Zähne bewaffnet. Nicht zum Zweck von Paraden und Belustigung werden diese gewaltigen Anstrengungen gemacht. Riesenhafte Armeen mit höchster Disziplin und mit vollendeter Bewaffnung, die sich auf ihre Gewehre lehnen oder die Riegel in der Hand haben, warten im Lager oder auf dem Felde auf das Signal, um gegeneinander loszurücken. Ein Krieg in Europa bringt nur in einer Hinsicht etwas zustande, und das ist die Notwendigkeit eines weiteren Krieges.“

„Man sagt, daß große stehende Heere für den Frieden garantieren. Dies mag für eine Weile der Fall sein, aber nicht auf die Dauer, denn die bewaffnete Untätigkeit in so großem Maßstabe erfordert zu viele Opfer, und schließlich wird die Welt einen Krieg dem erdrückenden bewaffneten Frieden vorziehen.“

Moderne Kriegswaffen.

„Die Kriegsmaterialausstellung im Kriegs- und Marine-departement in Washington“, sagt ein Pittsburger Blatt, „muß auch dem Sorg- und Gedankenlosesten den bangen Gedanken aufdrängen, wohin uns die stets neuen Erfindungen auf dem Gebiete der Feuerwaffen noch führen werden. Haben es denn die Regenten auf die Vernichtung statt auf die Erhaltung und Vermehrung des Menschengeschlechtes abgesehen? Da sind Erfindungen, die es einem einzelnen Manne möglich machen, 1000 Mann umzubringen, ohne mit der Wimper zu zucken. Nicht nur Schwert, Speer und Schild, nein alle Waffen, die im amerikanischen Bürgerkrieg noch Verwendung fanden, sind bereits veraltet. Sollte morgen ein innerer oder äußerer Krieg ausbrechen, so könnten wir ebensogut unternehmen, uns mit Flügeln zu versehen und die Schlachten in der Luft zu schlagen.“

als mit den Waffen in den Krieg zu ziehen, die ein Vierteljahrhundert alt sind. Einige Geschütze und Schiffe, die am Ende des Bürgerkrieges aufkamen, könnten vielleicht in annähernd genügender Weise für die modernen Kriegsbedürfnisse umgestaltet werden, das meiste aber würde sich neuen, so weit überlegenen Kriegsmaschinen gegenüber sehen, daß es soviel wie wertlos wäre. Man denke nur an die automatische Maxim-Mitralleuse, das ingeniosste und fürchterlichste der modernen Geschütze. Man will dieselbe gar in großem Kaliber (6-zöllig) herstellen und so einrichten, daß sie 10 Schüsse in der Sekunde abgeben und von einem einzelnen Manne, ja einer Frau, einem Kinde bedient werden kann. Eine Handfeuerwaffe Maxims ist so leicht konstruiert, daß ein einzelner Schütze neben der Waffe Munition genug zu tragen vermag, um eine ganze Straße von aufrührerischem Pöbel zu säubern. (Es ist auffallend, daß die Erfinder von Feuerwaffen die Straßenkämpfe und Revolutionen als sicher bevorstehend ansehen. Seit wann sind sie Propheten?) Auch diese Handkanone kann 10 Schüsse in der Sekunde abgeben und ihr Träger ist zudem durch einen Schild gegen feindliche Kugeln geschützt. (Es sei denn, daß der Pöbel ihm die Maschine raube. Überhaupt scheinen die Geschützerfinder davon überzeugt zu sein, der Pöbel werde sich widerstandslos niederziehen lassen, als gäbe es keine Bombenwerfer und Brandstifter bei einem Aufruhr! Immerhin haben die Erfinder ihr Teil zur Abwehr des Pöbels getan!) Eine Ladung dieses kleinen Geschützes genügt, um eine Straße zu säubern. Dasselbe kann auch oben auf einer Mauer oder in einem Fenster gleich wirksam aufgestellt werden. Eine Kurbeldrehung bringt das Geschüßrohr stets in die richtige Lage; nie ist der Schütze selber gefährdet. So vollkommen diese Waffe nun erscheinen mag, so darf man doch nicht wähnen, sie bilde den Schluß der Serie derartiger Erfindungen. Im Gegenteil, sie bildet gerade den Anfang. Umsonst hat man Schutzmittel gegen die vervollkommeneten Geschütze zu konstruieren gesucht. Die Herstellung eines Kriegsfahrzeuges, das einem plötzlichen Torpedo standhalten könnte, ist einfach nicht denkbar. Kein Fort kann fest genug erstellt werden, daß es den neuesten Dynamit-Sprenggeschossen widerstehen könnte. Auch die lenkbaren Luftschiffe werden kommen und mit leichten einfachen Geschützen armiert, mittelst deren ein einzelner Mann einen Hagel von Geschossen auf eine ganze Armee oder eine Festung ausgießen und diese vernichten wird. Der Krieg wird mithin gegenseitiger Vernichtung gleichkommen. Die Armeen, Kriegsschiffe und Kriegsbalkons werden einander einfach verschwinden lassen."

Über die obenerwähnten Dynamit-Geschosse (Maxim-Schupphaus) berichtet die „World“:

„Sie können durch eine eigens konstruierte Kanone 10 Meilen weit geschleudert werden und, wo sie plagen, alles im Umkreis von mehreren hundert Fuß vollständig zertrümmern. Die Sprengladung der Kanone ist so eingerichtet, daß der Druck bei deren Entzündung nicht nur wie bisher ein momentaner ist und schon während der Zeit, da das Geschöß im Laufe der Kanone nach vorn rückt, abnimmt, sondern vielmehr während dieser Zeit zunimmt; das wird dadurch erreicht, daß die brennende Zündmasse im Moment, wo das Geschöß die Mündung erreicht, schon 16 mal größer ist als im Moment, wo das Geschöß abgefeuert wurde. So verläßt das Geschöß den Lauf mit der denkbar größten Anfangsgeschwindigkeit. Bei Versuchen mit dieser Ladung, die an 10-Zoll-Strandgeschützen gemacht wurden, sind 571 Pfund schwere Geschosse 13 km weit befördert worden. Hauptvorteil des gleichmäßigen Abbrennens der Ladung ist die Verteilung des Druckes auf das ganze Rohr. Das ermöglicht vorab viel genaueres Zielen, und sodann gestattet es, die Wände des Laufes viel dünner zu halten. So denken sich Maxim und Schupphaus ihr projektiertes 20-Zoll-Strandgeschütz ungefähr 30 Fuß lang, aber mit nur 2 Zoll dicken Laufwänden, während die Mörser eine Laufdicke von 8—10 Zoll aufweisen. Den Rückstoß sollen hydraulische Vorrichtungen aufheben. Mit je einem solchen Geschütz zu beiden Seiten des Hafeneinganges beherrscht New-York das Meer vollständig auf einen Umkreis von 16 km. Ein Schiff, das sich in diesen Umkreis wagen würde, wäre rettungslos verloren; das Sprenggeschöß würde das Schiff vollständig zerstören, selbst wenn es auf 50 Fuß Distanz im Wasser plagen würde, und auf 150 Fuß noch würde die Explosion das Schiff schwer genug beschädigen, um es kampfunfähig zu machen.

„Dazu kommt noch das rauchlose Pulver. Von ihm sagt der Kriegstechniker R. J. Gatling, daß die Völker sich noch gar keinen Begriff machen von der Umwälzung, welche das rauchlose Pulver in der Kriegführung herbeiführen muß. Es hat drei bis vier Millionen Gewehre, die für Schwarzpulverpatronen gebaut sind, und ungezählte Millionen Schwarzpulverpatronen wertlos gemacht. Das ist eine Kapitalverschwendung, die beim Fortschritt der Technik nicht zu umgehen ist. Auch die Kanonen müssen dem neuen Sprengstoff angepaßt werden, der die Geschosse gerade doppelt so weit befördert wie das Schwarzpulver. Ferner muß die Taktik eine ganz andere werden. Vorrücken geschlossener Truppenmassen unter feindlichem Feuer wäre absolut unmöglich. Der amerikanische Bürgerkrieg hätte, wäre damals rauchloses Pulver zur Anwendung gelangt, keine drei Monate gedauert.“

Ganz richtig bemerkt daher der „Cincinnati Enquirer“:

„Der nächste Krieg wird ganz neue Formen annehmen und wird so fürchterlich sein, daß die zivilisierte Welt auf immer dafür gebrandmarkt bleiben wird. Die ungeheuren Volkshere, das unwiderstehliche rauchlose Pulver, die Magazingewehre und die furchtbare Artillerie, welche ganze Armeen hinmähren wird, wie wenn ein Sturm den Apfelbaum schüttelt, die Beobachtungsbalkons, die Artillerieluftschiffe, die Städte und Festungen schneller zerstören werden, als ein Bombardement auf fester Erde es vermöchte. die Feldeisenbahn für die schwere Artillerie, das elektrische Licht und das Telephon, alles das wird die Kriegführung ganz und gar umgestalten. Da der Versuch damit noch gar nicht gemacht worden ist, werden wir die entsetzlichsten Überraschungen erleben.

Jede Nation behauptet, sie wappne sich nur zu Verteidigungszwecken; je stärker sie sei, um so weniger werde man wagen, sie anzugreifen. Der Friede wird mithin gerade durch die Fürchterlichkeit der Kriegsrüstungen erhalten. So ironisch das klingen mag, verschlingen aber diese Rüstungen allmählich allen öffentlichen Wohlstand. Sie gleichen einem grundlosen Krater, den man mit Explosivstoffen zu füllen sucht. So erstaunlich es klingt, es ist tatsächlich so: Europa hat sich einen ungeheuren Krater gegraben und ist nun bemüht, ihn wieder auszufüllen; als Füllung aber gebraucht es die feuergefährlichsten Stoffe, ist dann aber ängstlich besorgt, den Feuerbrand vom Krater ferne zu halten. Sollte aber einmal in einem unbewachten Augenblick der Ausbruch erfolgen, dann wird die ganze Welt die Erschütterung verspüren und schauern. Der Krieg wird dann so entsetzlich sein, daß sich eine Strömung von Volk zu Volk Bahn brechen wird zugunsten neuerer, unserer Zeit würdigerer Mittel, um internationale Fragen zu lösen. Dann wird der Krieg selbst angesichts des angerichteten Zerstörungswerkes auf immer in Acht und Bann erklärt werden.

„Eine kleine Probe mit modernen Kriegsmitteln ist im japanisch-chinesischen Kriege gemacht worden. Ein auf chinesischer Seite stehender Marineoffizier berichtet über seine Erlebnisse an Bord des Panzerkreuzers Chen Yuen: Die Luft in den geschlossenen Räumen war sehr lärglich zugemessen. Der Lärm, den das Ausprallen feindlicher Geschosse gegen die Panzer verursachte, spottet jeder Beschreibung. Ich hatte zwar Baumwolle in die Ohren gestopft, doch bin ich jetzt noch taub infolge jenes Höllenlärms. Die Mannschaft, welche die Maschinen bediente, mußte bei Temperaturen bis 200 Grad Fahrenheit arbeiten! Dabei wurde ihr die Haut von den Armen und Händen weggebrannt, und jeder Mann verlor sein Augenlicht! Im Verlauf der Schlacht, als auch mein Haar verbrannt, und meine Augen so blutrünstig waren, daß ich nur noch mit dem einen sehen konnte, und auch mit dem nur, wenn ich das Lid mit dem

Finger hob, wollte ich mal den Feind feuern sehen. Wie ich nun um das geschützte Deck herumging, schlug eben ein zentnerschweres Geschöß durch den Panzer, nahe genug, daß ich die Bruchstelle mit der Hand erreichen konnte: ich zog sie schwer schwer verbrannt zurück; die Haut haftete am Panzer! So groß ist die vom Durchschlagen des Panzers erzeugte Hitze! Im Anfang des Gefechts hatte ein Geschöß, das auf die geöffnete Tür der Schießkammer gefallen war, seinen Weg in den Schießraum gefunden und dort 7 Mann getötet und 15 verwundet. Die Mannschaft des Maxingeschüßes am Vorderbug des Schiffes wurde, miemohl durch eine Blendung gedeckt, durch einen einzigen Schuß niedergestreckt und gräßlich verstümmelt."

Von diesen Kriegsvorbereitungen schreibt schon der Prophet Joel (3 : 9—11):

„Rufet dies aus unter den Nationen: heiligt einen Krieg, erwecket die Helden; es sollen herankommen und heraufziehen alle Kriegsmänner. Schmiedet eure Pflugmesser zu Schwertern und eure Winzermesser zu Speeren! Der Schwache sage: Ich bin ein Held! Eilet und kommet her, alle ihr Nationen ringsum, und versammelt euch!“

Geht nicht heute dieser Ruf durch die ganze Welt? Sind nicht Starke und Schwache gleichmäßig bemüht, sich bis zum kommenden Streit schlagfertig zu machen? Ist nicht sogar die Namenkirche bestrebt, ihren Einfluß auf die Jungmannschaft zur Erweckung kriegerischer Tüchtigkeit zu gebrauchen? Was bedeuten denn die machtvollen Armeen und die maßlosen Kriegsbudgets, die auf allen Völkern lasten, anderes, als daß diese selbst den Krieg, die große Drangsal, kommen sehen und dafür gerüstet dastehen wollen?

Ein Blick auf die Vereinigten Staaten.

Nun möchte jemand meinen, unter den zivilisierten Staaten nehme die nordamerikanische Union eine gesonderte Stellung ein, daß sie jedenfalls der großen Drangsal entrinnen werde. Dem ist jedoch nicht so, sie ist vielmehr, wie wir in folgendem zu zeigen versuchen werden, von noch schwereren Schlägen bedroht als die alte Welt. Die Annahme, daß sie gleichsam das Schoßkind der göttlichen Vorsehung sei und der die Welt umfassenden Umwälzung entgehen werde, ist unvereinbar mit dem richtigen Verständnis der Zeichen der Zeit und jener Rechtsgrundsätze,

nach welchen die Vergeltung an den Nationen geübt werden wird.

Freilich kann kein ehrlicher Denker daran zweifeln, daß die Umstände, unter denen Amerika entdeckt und sein jungfräulicher Boden besiedelt worden ist, eine Entwicklungsstufe im Plane der göttlichen Vorsehung bedeutet. Es war, wie Emerson irgendwo sagt, gleichsam ein letzter Versuch der Vorsehung, dem Menschengeschlecht Gelegenheit zu geben, in der Luft der Freiheit die Hilfsmittel der sichtbaren Welt so recht zu entwickeln. Das Urtheil ist richtig, nur daß es nicht der letzte Versuch ist; Emerson hätte dieses Wort weggelassen, wenn er den göttlichen Plan der Zeitalter erkannt hätte; er hätte es noch richtiger als ein Glied in der Kette bezeichnet, deren letztes Glied die Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden bedeutet. In den Vereinigten Staaten schuf die Vorsehung eine Zufluchtsstätte für alle, die anderswo der Tyrannei bürgerlicher und kirchlicher Gewalthaber verfallen waren und entrinnen wollten. Durch den Ozean von den despotischen Systemen der alten Welt getrennt, konnte der Geist der Freiheit hier atmen und ein Versuch mit der Selbstregierung der Völker gelingen. Diese Umstände haben das große Werk des Evangelium-Zeitalters, die Auswahl der wahren Kirche, mächtig gefördert; es besteht daher begründete Hoffnung, daß auch hier die Ernte am reichlichsten ausfallen wird. In keinem anderen Lande konnte das Ernte-Evangelium, der Plan der Zeitalter, seine Zeiten, Zeitabschnitte und Vorzüge so ungehindert und frei verkündet und verbreitet werden. In keinem anderen Land sind so viele Geister so frei von den Banden des Aberglaubens und der Menschenfakungen, daß sie die jetzt fällige Wahrheit leicht erfassen, gerne annehmen und ihrerseits weiter verbreiten. Das ist, soweit wir sehen, die besondere Mission Amerikas im göttlichen Plane. Es mußte etwas geschehen für sein Volk, das anderswo nicht so leicht geschehen konnte. Darum erweckte, als die Hand des Bedrückers den Geist der Freiheit zu erwürgen suchte, die Vorsehung einen Washington, der die zwar armen, aber freiheitsliebenden Bürger der dreizehn Kolonien zur nationalen Unabhängigkeit führte. Als die Zeit erfüllt war, daß vier Millionen Sklaven die Freiheit erhalten sollten, und als die Union

auseinanderzufallen drohte, da erweckte Gott einen anderen wackeren und energischen Mann in der Person Abraham Lincoln, der die Ketten der Sklaven zerriß und den Staat zusammenzuhalten wußte.

Die Nation aber als solche hat nicht und hatte nie einen Anspruch auf die göttliche Vorsehung. Was die Vorsehung in diesen Ereignissen tat, geschah einzig im Interesse des Volkes Gottes. Die Nation als solche hat keinen Grund und keine Aussicht, auf immer fortzubestehen. Sie wird bleiben, bis Gott durch sie seine Vorsätze mit Bezug auf sein Volk durchgeführt, bis er seine Auserwählten ausgeschieden und beisammen haben wird. Dann werden die Stürme der großen Drangsal auch über sie dahinbrausen, da auch sie eines der Reiche dieser Welt ist, die dem Reiche des eingeborenen und geliebten Sohnes Gottes werden Platz machen müssen.

Die günstigen Verhältnisse, unter denen dort die breiten Volksmassen leben, lassen auch den ärmeren Klassen die Annehmlichkeiten des Lebens und die persönlichen Rechte in anderem Lichte erscheinen. Hier entstammten schon wiederholt hervorragende Männer, Präsidenten, Kongreßmitglieder, Rechtsgelehrte usw., den bescheidensten Familienverhältnissen. Freiheitsdrang, Ehrgeiz, Fleiß und Intelligenz hatten sie gehoben. Keine erbliche Aristokratie befindet sich im ausschließlichen Besitz großer Vorzüge; das Kind des Ärmsten kann Ehrenstellen und Reichthum begehren und gewinnen. Welchem Schuljungen in der Union hat man nicht gesagt, daß er einmal Präsident werden könnte? Alle Vorzüge, deren große Männer in allen möglichen Stellungen sich erfreuen, erfüllen die Zukunftsträume der amerikanischen Jugend. Die Staatseinrichtungen, weit entfernt, Hoffnungen dieser Art zu knicken, dienen dazu, sie zu fördern und ihre Erfüllung in den Bereich der Möglichkeit zu rücken. Indem jedem der Weg zu den hohen und höchsten Ämtern und Würden offensteht, ist das ganze Volk auf ein höheres Niveau gehoben, sein Drang nach Bildung und Besittung verstärkt. Die Schule, durch keine Geseze gebunden, kam diesem Drange freudig entgegen. Zeitungen, Zeitschriften, Bücher usw. stellten die Verbindung aller Klassen untereinander her und machten es jedem einzelnen möglich, sich über alles ein eigenes

Urteil zu bilden und mit dem Stimmzettel es bewußt zu betätigen.

Aber ein souveränes Volk, das sich so geachtet fühlt und die Menschenrechte so hoch schätzt, wird auch ganz natürlich allen Versuchen, seinem Streben oder seiner Handlungsfreiheit Fesseln anzulegen, in sehr entschlossener Weise widerstehen. Gerade jetzt beginnen die Massen, trotz der freiheitlichen Staatseinrichtungen und der großen Vorteile, welche diese allen Bevölkerungskreisen verschaffen, zu wittern, daß gewisse Mächte an der Arbeit sind, um sie möglichst bald in Abhängigkeit zu bringen, sie ihrer Rechte als freie Bürger zu berauben und um die Segnungen einer gütigen Natur zu bringen. Aber das Volk sieht die Gefahren, die ihm drohen, nur undeutlich. Klar ist ihm nur, daß die Anhäufung großen Reichtums in den Händen weniger die Masse verarmen läßt, daß die Millionäre alles tun, um die Gesetzgebung zu ihren Gunsten und ihrem Vorteil zu beeinflussen, und daß auf diese Weise eine Geldaristokratie sich herausbildet, welche sich binnen kurzer Zeit als eben so hart und rücksichtslos erweisen wird als irgendeine selbstherrliche Gewalt in der alten Welt. Diese Gefahr besteht leider, das ist nur zu wahr, aber sie ist nicht die einzige Gefahr. Selbst ein kirchlicher Despotismus droht uns, und was das bedeuten will, lehrt uns die Weltgeschichte zur Genüge. Die Kirche, welche die Union zu unterwerfen sich anschickt, ist die päpstliche. Noch sieht man die Gefahr nicht allgemein ein, denn Rom macht seine Eroberungen mittels Verschlagenheit und kriechender Schmeichelei. Es heuchelt große Bewunderung für die freiheitlichen Institutionen der Vereinigten Staaten, das Selbstbestimmungsrecht seines Volkes; es schmeichelt und scharwänzelt den protestantischen Regern, welche in dem intelligenten Teil der Bevölkerung die große Mehrzahl sind; es nennt sie abgetrennte Brüder und versichert sie seiner unverbrüchlichen Liebe. Gleichzeitig bemächtigt es sich aber der Schulen, um durch den Jugendunterricht seine Irrlehren zu verbreiten und seinen Einfluß zu verstärken. In politischen und kirchlichen Kreisen macht sich Rom geltend, und zudem sucht es durch Förderung der Auswanderung nach Amerika das katholische Element daselbst zu stärken. Schon Lafayette, der doch Katholik war, hat,

nachdem er die Freiheit der Kolonien erkämpfen half, erklärt, wenn die Unabhängigkeit der Völker Amerikas einst Gefahr laufen sollte, so werde es von seiten der katholischen Kirche sein.

Anhäufung großen Privatreichtums, Merikalismus und Einwanderung heißen mithin die Gefahren, die den Vereinigten Staaten drohen. Aber die Abhilfe, welche die Massen zu versuchen sich anschicken, wird schlimmer sein als das Übel selbst. Wenn die soziale Revolution auch in den Vereinigten Staaten ausbrechen wird, dann wird sie mit aller Kraft wüten, die amerikanische Energie und Freiheitsliebe ihr verleihen wird. Man hat daher kein Recht anzunehmen, daß die Vereinigten Staaten der großen Drangsal entgehen werden, die über alle Nationen der Namenchristenheit kommen wird. Wie alle anderen werden sie zerfallen und dem Umsturz und der Anarchie preisgegeben werden; denn auch sie sind ein Teil der großen Babel. Der Geist der Freiheit, der hier seit Generationen herrschte, droht bereits mit einer Heftigkeit und Schnelligkeit über die Stränge zu schlagen, von der man im alten Europa nichts weiß, wo die monarchischen Gewalten viel mächtiger sind. Viele Millionäre sehen dies ein und fürchten sogar, daß die nahende Trübsal gerade in Amerika zuerst Platz greifen werde. Daher kommt es, daß Leute wie Gordon Bennet, der steinreiche Besitzer des „New-York Herald“, Publizist, der Eigentümer der „World“, in Frankreich leben, der Eisenkönig Carnegie sich in Schottland ein Schloß gekauft hat, daß Henry Billard, der Großaktionär der Nordpazifischebahn, seine Liegenschaften verkauft und mit seinen 8 Millionen Dollar nach Europa ausgewandert ist, daß W. Astor seinen Wohnsitz von New-York nach London verlegt hat und sich um das englische Bürgerrecht bewirbt, daß sogar ein amerikanischer Gesandter, Van Alan in Rom, sich von seiner alten Heimat losgejagt und dieselbe als für einen Gentleman nicht bewohnbar erklärt hat! Aber die Hoffnung, daß die Königreiche dieser Welt irgendeine Sicherheit bieten, ist eitel. In allen herrscht Angst und Bangen und das unabweisliche Gefühl, man werde mit den mächtigen, jetzt noch im Zaum gehaltenen Gewalten bei der schrecklichen Krise nicht fertig werden.

„Der Hochmut des Menschen wird gebeugt, und die Hoffart des Mannes erniedrigt werden . . . An jenem Tage [der nun so nahe ist] wird der Mensch seine Götzen von Silber und seine Götzen von Gold . . . den Maulwürfen und den Fledermäusen hinwerfen, um sich in die Spalten der Felsen und in die Felsklüfte zu verkriechen vor dem Schreden Jehovas und vor der Pracht seiner Majestät, wenn er sich aufmacht, die Erde zu schrecken.“

„Alle Hände werden erschlaffen, und alle Knie werden zerfließen wie Wasser. Und sie werden sich Sacktuch umgürten, und Schauder wird sie bedecken, und auf allen Angesichtern wird Scham sein, und Aahlheit auf allen ihren Häuptern. Ihr Silber werden sie auf die Gassen werfen, und ihr Gold wird als Unflat gelten; ihr Silber und ihr Gold wird sie nicht erretten können am Tage des Grimmes Jehovas.“ — Jesaja 2 : 17—21; Hes. 7 : 17—19.

Aber auch die Regierungsgewalten werden sie nicht schützen; denn auch über sie wird kommen das Gericht des Herrn und die böse Frucht ihrer Torheit. Sie haben Zorn aufgehäuft auf den Tag des Zornes; sie haben den Vorteil weniger gefördert und auf das Schreien der Armen und Notleidenden nicht geachtet; der Herr der Heerscharen aber hat es gehört und sich ihrer angenommen, und er erklärt (Jesaja 13 : 11, 12):

„Ich werde heimsuchen an dem Erdkreis die Bosheit, an den Gesezlosen ihre Missetat; und ich werde ein Ende machen dem Hochmut der Stolzen und die Hoffart der Gewalttätigen erniedrigen. Ich will den Sterblichen kostbarer machen, als gediegenes Gold, und den Menschen als Gold von Ophir.“

Daraus sehen wir, daß Gottes alles lenkende Vorsehung bei der Endkatastrophe den Bedrängten Freiheit verschaffen wird. Das Leben der Massen wird ihr nicht zum Opfer fallen, dagegen wird sie mit allen Ungleichheiten der gegenwärtigen Gesellschaft gründlich aufräumen. Wahrlich, das ist die geweissagte Zeit von der Furcht und dem Zittern der Nationen. Die Stimme der unzufriedenen Massen ist vorgeschattet durch das Brausen des Meeres, und den denkenden Menschen entfällt das Herz ob der Furcht vor dem schrecklichen Verhängnis, dessen schnelles Herannahen jedermann sehen kann; denn die

„Kräfte des Himmels“, d. h. eben die gegenwärtig herrschenden Gewalten, sind schon stark erschüttert. Einige lassen sich durch die Zeichen der Zeit belehren und erinnern sich des Spruches: „Siehe, er kommt in den Wolken!“ Sie ahnen daher die Gegenwart des Menschensohnes, doch verstehen sie sie nicht recht. Immerhin hat Professor Herron unlängst in einem Vortrag über „die christlichen Erweckungen“ in San Francisco ausgerufen:

„Christus ist hier, und jetzt gerade ergeht sein Gericht! Das beste Zeichen dafür ist, daß wir uns als menschliche Gesellschaft für das Unrecht, das einzelne begehen, solidarisch fühlen. Das ist die schwere Hand Gottes, die sich auf unser Gewissen legt. Die Menschheit und alle ihre Einrichtungen werden jetzt im Lichte der Lehre des Herrn beurteilt.“

Aber inmitten der Erschütterung der Erde (der organisierten Gesellschaft) und der Himmel (der kirchlichen Gewalten) sind diejenigen, welche darin die Ausführung des göttlichen Planes erkennen, fröhlich in der festen Zuversicht, daß diese schreckliche Erschütterung das letzte Leid sein wird, das über diese Erde kommt. Denn der Apostel Paulus versichert uns, daß diese Erschütterung die ganze gegenwärtige Ordnung der Dinge beseitigen wird, damit das einzige, das da nicht erschüttert werden kann, das Reich Gottes, das Reich des Lichtes und des Friedens, Raum finde auf Erden, wo es ewiglich bleiben wird. Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer; in seinem Zorn wird er alle Systeme der Bosheit und Unterdrückung verzehren und Wahrheit und Gerechtigkeit fest gründen auf Erden.

Der Ruf: „Friede! Friede!“

Doch trotz des sittlichen Gerichtes Gottes über alle Nationen, trotz der Tatsache, daß das Zeugnis einer Wolke von Zeugen sich mit unwiderstehlicher Gewalt und Folgerichtigkeit gegen die ganze jetzige Ordnung der Dinge erhebt, daß schon jetzt das drohende Urteil und die Strafe die ganze Welt erzittern läßt, sucht diese ihre Befürchtungen zu verbergen durch den Ruf: „Friede! Friede!“ da doch kein Friede ist! Dieser Ruf ging aus von der großen Flottenversammlung bei der Eröffnung des Nordostsee-Kanals, an der sich alle zivilisierten Nationen beteiligten.

Kaiser Wilhelm II., dessen Großvater den Kanalbau angeordnet, und dessen Vater ihn begonnen hatte, wollte in Übereinstimmung mit seiner Ansicht, daß das Schwert das beste Mittel gegen den Friedensbruch bilde, daß die Eröffnungsfeier einer großen internationalen Friedensproklamation und gleichzeitig einer Ausstellung der Machtfaktoren, auf denen der Friede beruhen müsse, gleichkomme. So entbot er denn die Schlachtschiffe (diese Friedensboten!) aller Nationen auf den 20. Juni 1895 nach Kiel. Und sie kamen, die schwimmenden, stahlgepanzerten Festungen, über 100 an der Zahl, darunter 20 riesige Schlachtschiffe, sämtlich vollständig armiert und mit Maschinen versehen, mit denen sie 17 Seemeilen per Stunde zurücklegen können.

„Man kann sich“, erzählte hernach der Londoner „Spectator“, „diese Ansammlung von Machtmitteln kaum vorstellen. Die in Kiel versammelte Flotte hätte genügt, um innerhalb weniger Stunden den mächtigsten Seehafen in einen Trümmerhaufen zu verwandeln und die vereinigten Handelsflotten der Welt in den Grund zu bohren. Keine noch so gut befestigte oder verteidigte Küste könnte einer solchen Macht Widerstand leisten, und Europa kann sich stolz als zur See unbeflegbar und unangreifbar betrachten. Die in Kiel versammelte Flotte kann füglich als die Verkörperung der gewaltigsten Kriegsmittel gelten, vorausgesetzt, die Schlacht dauere nicht länger, als der Schießvorrat vorhält.“

Diese Schiffe haben mit ihrer Ausrüstung Hunderte von Millionen Dollar gekostet. Ein einziger Salutschuß aus den 2500 vorhandenen Geschützen verbrauchte für mehrere tausend Dollar Schießpulver, und für den Unterhalt der vornehmen Gäste bei jener Feier mußte das deutsche Volk 8 Millionen Mark hergeben. Die Tischreden des Kaisers und der Vertreter der fremden Nationen handelten von der neuen Friedenszeit, deren Beginn die Eröffnung des großen Kanals und die Mitwirkung aller Nationen bei dessen Eröffnung bedeute. Aber diese stolzen Reden und der Donner der Kanonen, mit dem Könige und Fürsten „Friede! Friede!“ riefen und allen gleichzeitig mit Strafe drohten, die den Feind anders verstehen sollten, ward von den Völkern keineswegs als die Erfüllung der Verheißung: „Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!“ aufgefaßt. Es besänftigte nicht die Sozialdemokraten; es offenbarte kein Universalheilmittel gegen alle

sozialen Schäden; es stillte keine Sorgen und erleichterte nicht die Lasten, die die Massen der Armen und Unglücklichen zu tragen haben. Es lag darin keine Verheißung des Wohlgefallens an den Menschen, keine Andeutung darüber, wie das Wohlgefallen in den Beziehungen von Volk zu Volk, im Verhältnis von Regierenden zu Regierten zur Herrschaft kommen könne. Es war mithin nichts als nur elendes Blendwerk, eine große, fette Lüge von Volk zu Volk, und so saßen es auch die Nationen auf. Dafür rufen wir wieder den Londoner „Spectator“ zum Zeugen auf. Er schreibt:

„Die Ironie der Lage liegt klar zutage; es war ein großes Friedensmahl, ein Fest der Bauarbeit! Aber den Glanzpunkt desselben bildete die Gegenwart der Flotten, die mit viel Aufwand an Geld und Kraft einzig den Krieg und die Zerstörung bezwecken. Ein Panzerschiff hat gar keinen Sinn, wenn es nicht als Machtmittel in einer Schlacht gedacht ist. Diese Friedensflotte kann ja in einem Tage jeden Seehafen der Welt zerstören und alle Handelsschiffe der Welt auf den Grund des Meeres versinken lassen. Welche Abgründe des Hasses unter den Menschen verdeckte diese stolze Schaustellung freundschaftlicher Beziehungen! Die Offiziere der französischen Schiffe lechzen ja nach Rache für den Verlust, den ihr Vaterland erlitten hat; die russischen mußten sich sagen, daß die Macht, der sie alle Ehre erwiesen, ihr größter Nebenbuhler und Feind sei; die österreichischen, daß ihr Vaterland von der festgebenden Macht aus der Mitherrschaft über die Gebiete, durch die der Kanal sich windet, und aus dem deutschen Bunde hinausgedrängt worden sei; die dänischen, daß ihnen Preußen einst dies Land entriß; die holländischen, daß sie keinen Augenblick davor sicher seien, daß Deutschland den holländischen Handel vernichte, das holländische Kolonialreich wegnehme und ihrer Laufbahn ein Ende bereite. Der Kaiser sprach von Frieden, die Admiräle hofften auf Frieden, die Zeitungen in aller Welt verkündeten im Chor den Frieden, aber alles und jedes in jener Veranstaltung spricht von kaum vergangenem oder eines schönen Tages kommendem Kriege. Nie hat es in der Welt eine großartigere Feier gegeben; aber auch nie eine solche, welche so durch und durch unaufrichtig war.“

Die „New-Yorker Abendpost“ ihrerseits schrieb:

„Schon die Konzentration von Kriegsschiffen beweist das gerade Gegenteil von Friedensliebe. Jede Nation entsandte ihre größten Schiffe und schwersten Geschütze, nicht nur, um dem Gastgeber Ehre anzutun, sondern um den anderen gleichsam die Zähne zu zeigen. Großbritannien hatte zehn seiner mächtigsten Fahrzeuge abgeordnet, um zu zeigen, über welche Machtmittel

es verfüge und die anderen Nationen zu warnen, sich ja nicht an der Beherrscherin des Meeres zu vergreifen. Die Geschwader Frankreichs und Rußlands ließen gleichsam die giftigsten Blicke schießen, damit ihnen der gastfreie Kaiser Wilhelm nicht gar zu freundlich begegne. Selbst die amerikanischen Offiziere und Seeleute mochten insgeheim den Gedanken haben, den hochmütigen Europäern zu zeigen, daß jenseits des Ozeans eine Seemacht erwachse, die nicht mit sich spaßen lasse. Besonders komisch machte sich die Anwesenheit der Franzosen und Russen als Freunde des Friedens oder gar Deutschlands! In einem großen Teile Frankreichs war man darüber empört. Aber die größte Unaufrichtigkeit liegt in der Eröffnung des Kanals selbst. Er soll dem Welthandel dienen; daher seine internationale Bedeutung, daher soviel des Ruhmens und Sich-Freuens! Aber was halten Deutschland und Frankreich und die anderen Mächte des Kontinents in Wirklichkeit vom Welthandel? Warum sind sie heute noch, wie vor 20 Jahren bestrebt, dem freien Austausch unter den Nationen Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg zu legen? Solange die feindliche Absicht im Handel gegeneinander und die allgemeine Mißgunst besteht, können sie noch so viele Kanäle von Meer zu Meer ziehen; nie wird man hier Phrasen von den guten Beziehungen von Volk zu Volk und von der Friedensliebe überhaupt ernst nehmen, sondern stets als Worte betrachten, welche die Gedanken verbergen sollen."

Ganz ähnlich äußerte sich das „Chicago Chronicle“:

„Es war die reinste Heuchelei, dieser Mummenschanz zu Kiel. Veranstaltet zu Ehren eines Friedenswertes gestaltete er sich zu einer Apotheke des Krieges. Todfeinde trafen sich hier und stellten ihre Waffen zur Schau und taten sich dabei Gewalt an, um sich freundlich zu begegnen. Aus lauter Höflichkeit ließ man die Kriegskanonen donnern. Der Kaiser aber bezeichnete die große Flottenschau im Kieler Hafen als ein Symbol des Friedens und der Gemeinsamkeit der europäischen Bestrebungen für Verbreitung und Erhaltung der Zivilisation. Die Erfahrung lehrt freilich das Gegenteil. Wer ein Gewehr hat, wünscht es abzufeuern. So ist auch für die Völker, die auf den Krieg vorbereitet sind, der Krieg ein Bedürfnis. Die Kriegsbereitschaft der europäischen Mächte ist das einzige, was den Frieden ernstlich bedroht. Mit dem Kanalbau war der Zivilisation ein trefflicher Dienst geleistet; mit der Feier in Kiel wurde der Barbarei wieder Tribut gezollt. Der Kanal sollte den Seehandel erleichtern; seine Vollendung aber feierte man durch die Versammlung von Handelszerstörern!“

Wir müssen dem „St. Paul Globe“ Recht geben, wenn er nach dem Nutzen der Panzerschiffe für die Zivilisation,

nach den Seeräuberflotten, von denen es das Meer zu säubern gelte, nach den wilden Völkern, die wir mit elektrischen Scheinwerfern ausflären könnten, fragt und auf die betäubende Tatsache hinweist, daß keine der in Kiel vertretenen Nationen es wagen würde, eine Allianz zur Vertreibung der Türken aus Europa vorzuschlagen. Der wahre Zweck sei eben bei allen Rüstungen die Niederhaltung des eigenen Volkes. Nicht minder hart urteilt die „Times“ von Minneapolis, wenn sie feststellt, daß es einem Anklageakt gegen die Zivilisation gleichkomme, wenn die Eröffnung des Nordostseekanals besonders wegen seiner strategischen Bedeutung und mit dem Donner der Kanonen sämtlicher Flotten der Welt gefeiert wurde. „Denn wenn die sogenannten zivilisierten Nationen solcher Bauten für militärische Zwecke bedürfen und auf Kosten der Steuerzahler so große Flotten unterhalten, dann hat die kaukasische Rasse seit der Zeit des Columbus keine Fortschritte gemacht und sich durch dessen Entdeckung nicht fördern lassen. Mit solcher Kriegsbereitschaft ist die Freiheit unvereinbar und die Staatsgewalt übermächtig.“

Die Repräsentanten der Völker aber fahren fort, „Friede! Friede!“ zu rufen, da doch kein Friede ist. So wird erfüllt, was Jeremia 6 : 13—15 geschrieben steht:

„Denn von ihrem Kleinsten bis zu ihrem Größten sind sie insgesamt der Gewinnsucht ergeben; und vom Propheten bis zum Priester üben sie allesamt Falschheit, und sie heilen die Wunden der Tochter meines Volkes leichtthin und sprechen: Friede! Friede! — und da ist doch kein Friede. Sie werden beschämt werden, weil sie Greuel verübt haben. Ja, sie schämen sich keineswegs, ja, Beschämung kennen sie nicht. Darum werden sie fallen unter den Fallenden; zur Zeit, da ich sie heimsuchen werde, werden sie straucheln, spricht Jehova.“

Der Dichter John G. Whittier hat dieser großen, allgemeinen, aber den Stempel der Unaufrichtigkeit tragenden Verkündigung des Friedens folgenden beredten Ausdruck gegeben: —

Vom Tiber bis zu der Donau Gebiet —
 In ganz Europa herrscht Ordnung und Fried!
 Das ist, was uns Priester und Könige sagen
 Und Lügenpropheten in unseren Tagen.

Geh, leg auf die Erd' dich mit lauschendem Ohr
 Und höre mit Schauern den grausigen Chor:
 Der Bataillone eisernen Schritt
 Und des Gewehrfeuers mörderisch Lied.

Das Roll'n der Geschütze, der „Halt“-Rufe Schall,
 Der Wachen Alarm und Trompeten Signal!
 Vom Eismeer bis fern in das Tropenland
 Das Seufzen und Stöhn'n derer, die man verbannt',
 Galeeren und Kerker, von Menschen gefüllt
 Und blut'ge Schafotte — welch entsetzlich Bild!
 Ordnung, — jawohl, weil die Sklaven schweigen!
 Friede, — wie Kerker und Grab ihn dir zeigen!
 Sagt, König, Zar, Priester, sagt insgemein:
 Was mag, wenn dies Friede ist, Krieg wohl erst sein?

O ernster Herold von besseren Zeiten,
 Um vor dir der Freiheit den Weg zu bereiten,
 Mußt grau du, vernarbt und im Saargewand
 Mit blutenden Füßen durchs Wüstenland.
 Ach, daß doch seiner Stimm' es möcht gelingen,
 Der Fürsten und Priester Ohr zu durchdringen
 Mit Johannes', des Läufers, Prophetengeschrei:
 „Tut Buße, denn Gottes Reich kommt herbei.“

Studie 6.

Die kirchliche Verwirrung Babylons vor dem höchsten Gerichtshof.

Die wahre Kirche, dem Herrn bekannt, hat keinen Teil an den Gerichten Babylons. — Die religiöse Situation der Christenheit bietet der politischen Lage gegenüber keinen hoffnungsvollen Unterschied. — Die große Verwirrung. — Die Verantwortlichkeit, die Verteidigung zu führen, liegt der Geistlichkeit ob. — Der Geist der großen Reformation tot. — Priester und Volk in derselben Lage. — Erhobene Anklagen. — Die Verteidigung. — Ein „Bund“ vorgeschlagen. — Das erstrebte Ziel. — Angewandte Mittel. — Der allgemeine Geist des Kompromisses. — Das Gericht, das über die religiösen Institutionen ergeht.

„Er spricht zu ihm: Aus deinem Munde werde ich dich richten, du böser Knecht.“ — Lukas 19 : 22.

Wenn wir in diesem Kapitel das Gericht über die „Kirche“, d. h. die große Namenkirche, betrachten, so dürfen wir dabei nicht außer acht lassen, daß es außerdem eine wahre Kirche Christi gibt, auserwählt und köstlich, die Gott geweiht ist und an seine Wahrheit glaubt inmitten eines bössartigen und verkehrten Geschlechtes. Die Welt kennt dieselbe als Korporation nicht, die einzelnen aber, die ihr angehören, kennt der Herr, der nicht nach dem Urteil, was vor Augen ist oder vom Ohr vernommen wird, sondern Gedanken und Absichten des Herzens sieht und beurteilt. So sehr sie auch zerstreut leben mögen, sei es ganz allein, sei es mit anderen mitten im Scheinweizen, Gottes Auge findet sie stets. Sie wohnen unter dem Schirm des Höchsten (sind geheiligt und gänzlich Gott geweiht) und weilen im Schatten des Allmächtigen, während die Gerichte des Herrn über alle Namenkirchen gehen, die sich mit Unrecht „christliche“ nennen. (Psalm 91 : 1, 14—16) Sie haben keinen Anteil an dem Gericht, das Babylon trifft, sondern werden zuvor erleuchtet und von ihr abgetrennt. (Offenbarung 18 : 4) Von dieser Klasse handeln die Psalmen 91 und 46, und für ihre Segnung und Erquickung sind sie geschrieben. Mitten aus der Schar der

formellen und unaufrichtigen Bekenner findet des Herrn wachsame Auge seine wahren Jünger heraus, führt sie auf grüne Auen und zu frischen Wassern und erquicht ihre Herzen durch seine Wahrheit und seine Liebe. Der Herr kennt sie als die Seinen (2. Timotheus 2 : 19), sie sind in seinen Augen die wahre Kirche, das Zion, das sich der Herr selbst auserwählt (Psalm 132 : 13—16), und von dem geschrieben steht: „Zion hört es und freut sich, die Töchter Judas frohlocken wegen deiner Gerichte, o Herr!“ (Psalm 97 : 8) Der Herr wird sie sicher führen wie ein Hirte seine Herde. Von dieser Kirche unterscheidet sich die Namenkirche, welche allein der Welt bekannt ist, und von welcher die Propheten unter verschiedenen symbolischen Namen sagen, sie sei von der Gnade abgefallen und werde in der Zeit der Ernte des Evangelium-Zeitalters ins Gericht kommen.

Wie die bürgerliche Gewalt in der Namenchristenheit in Verlegenheit und die Völker dem Verzweifeln nahe sind, so erscheinen auch die religiösen Verhältnisse keineswegs mehr als friedlicher und sicherer Zufluchtsort: denn das Kirchentum von heutzutage ist in seinem eigenen Neze gefangen. Die große Namenkirche, das Kirchenchristentum, hat der Welt Wind säen helfen und wird daher mit ihr Sturm ernten. Die große Namenkirche hat lange genug Menschenfakungen zu ihrer Lehre gemacht, und das Wort Gottes als einzige Richtschnur für den Glauben und gottgefälligen Wandel zum großen Teil nicht mehr anerkennend, fast untereinander unvereinbare und Gott mißfallende Lehren verbreitet und selbst den Rest Wahrheit, der ihr verblieb, treulos verwaltet. Sie hat Christi Geist nicht gepflegt noch gezeigt, sondern frank und frei sich vom Weltgeist durchdringen lassen. Sie hat die Umzäunung der Schafhürden niedgerissen, die Böcke zum Eindringen aufgefördert und selbst die Wölfe ermutigt, einzudringen und ihr böses Werk zu vollbringen. Sie hat es gern gesehen, daß der Teufel Scheinweizen unter den Weizen itreute, und freut sich heute über die Frucht dieser Saat, das blühende Scheinweizenfeld. Aus den wenigen noch übrigen Weizenähren macht sie sich nichts, und jedenfalls ist ihr nicht daran gelegen, daß der Scheinweizen den Weizen nicht hindere. Der Weizen gilt nichts mehr auf dem „christlichen“ Markt, und das demütige, gläubige Kind Gottes

wird, wie sein Herr, von der Welt verachtet und ver-
schmäht und selbst im Hause derer, die es als Freunde
anzusehen bereit war, verleht. Der Schein der Gottselig-
keit ist an die Stelle des Wesens derselben, und prunk-
voller Gottesdienst an die Stelle der Anbetung im Geist
getreten.

Lange Zeit schon lösen einander widersprechende Lehren
die Kirche in zahlreiche einander bekämpfende Richtungen
und Sekten auf, deren jede den Anspruch erhebt, die wahre,
vom Herrn und den Aposteln gegründete Kirche zu sein,
und ihr Streit hat der Welt so verkehrte Begriffe von
den Eigenschaften und den Absichten unseres himmlischen
Vaters gegeben, daß viele vernünftige Leute sich mit Ekel
abwenden, ihren Schöpfer verachten oder gar seine Existenz
zu leugnen suchen. Die römische Kirche, die das Dogma
der Unfehlbarkeit angenommen hat, erklärt es als Absicht
Gottes, alle Andersgläubigen im Pfuhl, der mit Feuer und
Schwefel brennt, in alle Ewigkeit zu quälen. Für andere
kennt sie eine zeitlich beschränkte Qual, das sogenannte
Fegfeuer, von dem sie die Seele loslösen kann, gestützt
auf Bußübungen, Gebete, Fasten, Wachskerzen, Weihrauch
und gutbezahlte Seelenmessen. Sie leugnet mithin die
Wirksamkeit von Christi Sühn- und Opfertod und übergibt
die Verfügung über die ewige Bestimmung des Menschen
spekulativen Priestern, welche den Himmel nach Belieben
für einen Mitmenschen auf- oder zuschließen können. Sie
begnügt sich mit der Form der Gottseligkeit und lehnt
deren belebende Kraft ab; sie fördert den Bilderkultus,
statt in den Herzen ein erhabenes Bild des unsichtbaren
Gottes und seines lieben Sohnes, unseres Herrn und
Heilandes aufzurichten. Sie überträgt einer menschlich
organisierten Priesterschaft die Führung in der Kirche und
setzt sich damit in direkten Widerspruch zu Matthäus
23 : 8, 9: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn
einer ist euer Meister, Christus, ihr alle aber seid Brüder.
Und ihr sollt niemand Vater heißen auf Erden; denn
einer ist euer Vater: der im Himmel ist.“ In Wahrheit,
das Papsttum ist die vollendetste Nachbildung der wahren
Christenheit und verlangt dabei fast, als wahre Kirche zu
gelten.*) Die R e f o r m a t i o n warf einige der Irr-

*) Siehe Band 2, Kapitel 9 und Band 3, Kapitel 3.

lehren des Papsttums um und führte viele aus dem Schoß der römischen Kirche weg. Die Reformatoren machten auf das Wort Gottes aufmerksam und legten das Recht des einzelnen dar, es zu lesen und auszulegen, und erkannten damit notwendigerweise die Berechtigung eines jeden Kindes Gottes an, auch ohne Ermächtigung der Bischöfe und Päpste zu predigen, welche ohne jedes Recht als Nachfolger der zwölf Apostel gelten wollen und deren Autorität beanspruchen. Aber schon bald darauf durchseuchte der Geist dieser Welt das gute Werk des Protestes gegen die ungerichte, antichristliche römische Kirche, indem die Protestanten neue Kirchen gründeten, welche neben den Wahrheiten, zu denen sie leiteten, auch viele alte Irrlehren weiter überlieferten und neue hinzufügten. Indes behielt jede ein Körnchen Wahrheit. Das Resultat war eine Mischung von widerspruchsvollen Glaubensbekenntnissen, die ebenso untereinander wie mit der Vernunft und dem Worte Gottes unvereinbar waren. Sobald der Forschungsseifer der Reformationszeit erkaltete, bemächtigte sich dieser protestantischen Kirchen eine Verknöcherung, und in diesem Zustand sind sie geblieben bis auf den heutigen Tag. Die systematische Theologie, wie sie das nennen, dieses Gebäude von Irrlehren, ist mit Aufwand von viel Zeit und Gelehrsamkeit aufgebaut worden. Die Gelehrten haben dicke Bände darüber geschrieben und deren Studium statt desjenigen des Wortes Gottes empfohlen. Daher sind Predigerschulen gegründet und reich ausgestattet worden, von denen junge Männer, nachdem sie die Irrlehren in sich aufgenommen hatten, ausgingen, dieselben auch den Völkern beizubringen; diese waren gewohnt, sie als berufene Diener am Worte Gottes, als Nachfolger der Apostel zu betrachten, und nahmen ihr Wort an, ohne wie die Leute in Veröa (Apostelgeschichte 17: 11) in den Tagen Pauli, in der Schrift nachzuforschen, ob sich das alles so verhielte.

Jetzt aber ist die Ernte dieser Aussaat gekommen, der Tag der Rechenschaft vorhanden, und beschämt und verwirrt steht die ganze Namenkirche, welche Namen sie auch führen möge, und besonders die Geistlichkeit da, die an diesem Tage des Gerichts in Gegenwart vieler Ankläger und Zeugen sich und die Namenkirche zu verteidigen hat, und von der man erwartet, daß sie womöglich ein Mittel finde,

das, was sie die wahre Kirche nennt, vor gänzlicher Vernichtung zu bewahren. Bei ihrer gegenwärtigen Verwirrung freilich und beseelt von dem durch den Selbsterhaltungstrieb erzeugten Bestreben sich zusammenzuschließen, haben sie aufgehört, ihre spezielle Richtung als die allein wahre Kirche zu betrachten, und reden nun von verschiedenen Zweigen der einen Kirche, trotz der sich widersprechenden Lehren, die nicht alle gleichzeitig wahr sein können. In dieser schweren Stunde vermisst man mit Schmerzen den heilsamen Geist der „großen Reformation“. Der Protestantismus ist kein Protest mehr gegen den Geist des Antichristen, gegen Welt, Fleisch und Teufel; seine dem Worte Gottes, der Vernunft und unter sich selbst widerstrebenden Lehren sucht er vor öffentlicher Untersuchung zu schützen. Seine dickeleibigen theologischen Werke verzehrt das Feuer des über die Namenchristenheit ergehenden Gerichtes. Seine hervorragendsten theologischen Fakultäten sind Treibhäuser des Unglaubens und verbreiten diesen überall wie eine Seuche. Seine „großen Männer“, seine Bischöfe, seine Doktoren und Professoren der Theologie, seine bedeutendsten und einflussreichsten Geistlichen in den großen Städten führen die anvertrauten Herden zu einem verkappten Unglauben. Sie suchen die Autorität und Inspiration der Heiligen Schrift zu untergraben und zu zerstören, den darin geoffenbarten Heilsplan durch die menschliche Evolutionstheorie zu ersetzen. Sie suchen sich der Kirche Roms zu nähern und sie nachzuahmen, sie buhlen um ihre Gunst, preisen ihre Gebräuche, schließen die Augen vor ihren Untaten und werden dadurch ihre Verbündeten im Geiste. Sie stellen sich auch immer mehr in allem der Welt gleich, indem sie deren Gepränge, das sie zu verschmähen behaupten, mehr und mehr nachahmen. Man denke nur an die luxuriösen Kirchenbauten, an die Ausstattung der „Gotteshäuser“, die daraus sich ergebende schwere Verschuldung und das beständige Kollektieren, um dieser zu entinnen. In der Methodistenkirche in der Lindell Avenue in New-York z. B. ist ein Basrelief von 46 Fuß Breite und 50 Fuß Höhe angebracht worden, welches die Erhebung der heiligen Jungfrau auf den Thron darstellt. Die Figuren sind alle lebensgroß. Zu oberst im Spitzbogen steht Maria aufrecht, das Jesuskind im arm.

links und rechts verkünden Seraphim mit der Posaune ihre Erhebung auf den Thron, und Scharen von Engeln mit ausgestreckten Flügeln beten sie an. Unten steht zu beiden Seiten ein Engel, eine Buchrolle tragend, auf der links geschrieben steht: „Friede auf Erden!“, und rechts: „An den Menschen ein Wohlgefallen!“ Wie ist da nicht nur das Gepränge, sondern selbst der Bilderdienst der römischen Kirche eingedrungen! Dazu kommt, daß in einzelnen Kirchen Billardsäle reserviert worden sind, daß einzelne Pfarrer den Ausschank leichter Weine in der Kirche empfohlen, die Abhaltung theatralischer Aufführungen oder gesellschaftlicher Spiele in den Kirchen gestattet haben. In vielen dieser Dinge sind die Kirchengenossen willige Werkzeuge der Geistlichkeit geworden, und diese hat sich als Gegenleistung offen und frei dem Geschmack und den Wünschen weltlicher und einflußreicher Kirchengenossen angepaßt. Die Leute haben auf ihr Recht, selber zu urteilen, verzichtet und ihre Pflichten vernachlässigt; sie haben aufgehört, in der Schrift die Wahrheit zu suchen und über Gottes Gebot nachzudenken, um zu finden, was Rechtsschaffenheit ist. Sie sind gleichgültig, weltlich, lieben das Vergnügen mehr denn Gott; sie sind vom Gott dieser Welt geblendet und stets bereit, Lehren anzunehmen, welche sie in ihrer Weltlust und ihrem Ehrgeiz nicht hindern, und die Geistlichkeit züchtet diesen Geist und paßt sich ihm an, da sie dabei ihren momentanen Vorteil findet. Denn sollten diese „Kirchen“ untergehen, so wäre es um die Ämter und Würden und Gehälter der sich selbst erhöhenden Geistlichen geschehen. Sie sind daher jetzt ebenso besorgt um den Fortbestand der Namenchristenheit, als es die Pharisäer und Schriftgelehrten und Gesetzesausleger zur Zeit Jesu um die Erhaltung der jüdischen Religion waren, und zwar ganz aus denselben Gründen. (Johannes 11 : 47, 48, 53; Apostelgeschichte 4 : 15—18) Wegen ihrer Vorurteile und ihres weltlichen Ehrgeizes sind die Namenchristen dem Lichte der neuen jetzt aufgehenden Wahrheit gegenüber ebenso blind, wie die Juden zur Zeit der ersten Gegenwart unseres Herrn es dem Lichte der damals aufgehenden Wahrheit des Evangeliums gegenüber waren.

Die schwersten Anklagen gegen die Namenkirche sind die Gefühle der erwachenden Welt und der erwachenden

Christen, mögen dieselben in oder außerhalb der „christlichen“ Welt leben. Plötzlich, namentlich seit dem Jahre 1890, ist die Kirche der Befenner der Kritik stark ausgesetzt, und mit Forscherblicken schaut die ganze Welt auf sie. Diese Kritik kann von niemand überhört werden, sie liegt geradezu in der Luft; man vernimmt sie im Privatgespräch, auf der Straße, auf der Eisenbahn, in den Werkstätten und Kaufläden; sie flutet durch die Tagespresse und ist beständig ein Gegenstand der Besprechung in den leitenden Blättern weltlichen oder religiösen Charakters. Die leitenden Männer in der Kirche sehen wohl ein, daß diese Kritik für sie und ihre Einrichtungen nichts Gutes bedeuten kann, daß man ihr schnell und weise (wie sie das verstehen) begegnen müsse, wenn man ihre Kirchen vor dem Zusammenbruch, der ihnen droht, bewahren wolle.

Die erste Anklage, welche gegen die Namenkirche erhoben wird, ist die, daß sie *in* *kon* *se* *q* *u* *e* *n* *t* sei. Selbst die Welt sieht den himmelweiten Unterschied, der zwischen der Bibel, der angegebenen Richtschnur für die Lehren der Namenkirche, und den Glaubenssätzen dieser letzteren besteht, die einander widersprechen und in mancher Hinsicht durchaus verwerflich sind. Die gotteslästerliche Lehre von der ewigen Qual wird mit Hohn zurückgewiesen und vermag nicht mehr wie ehemals durch das Mittel der Furcht die Menschen der Kirche zuzutreiben. Vor gar nicht langer Zeit erging über die Presbyterianerkirche und andere kalvinistische Religionsgemeinschaften und ihre überlieferten Glaubensartikel ein Sturm der Kritik, der sie aufs schwerste erschütterte. Jedermann erinnert sich der langen Verhandlungen und der verzweifelten Anstrengungen, die die Geistlichkeit machte, ihre Lehre zu verfechten. Dies ist eine schwere, schwere Aufgabe, und die Geistlichen wären sie gern los, aber sie kommen daran nicht vorbei, sondern müssen sich ihrer nach besten Kräften entledigen. Was sie dabei im allgemeinen empfinden, zeigt ein Ausspruch von Rev. de Witt Talmage, welcher bei der Diskussion dieser Frage einmal sagte:

„Ich wollte, dieser Streit über das Glaubensbekenntnis wäre nie heraufbeschworen und der Kirche aufgedrängt worden; so aber, wie die Dinge nun liegen, sage ich: Fort mit dem Streitgegenstand und einen neuen Glauben her!“ Bei anderer Gele-

genheit sagte derselbe Geistliche: „Ich erkläre ein für allemal all diesen Streit in der ganzen Christenheit als Teufelswerk. Es ist ein Versuch des Teufels, die Kirche zu sprengen, und wenn ihm nicht gewehrt wird, so wird die Bibel schließlich so verachtet werden wie ein alter Kalender, der über das Wetter längst vergangener Tage und den besten Moment, Rüben zu pflanzen, Auskunft gibt. Welche Stellung sollen wir in diesen Streitereien einnehmen? Beiseite stehen! Derweil diese religiösen Meutereien draußen tosen, zu Hause bleiben und seine Geschäfte verrichten! Kann man von einem 5—6 Fuß großen Menschen erwarten, daß er durch einen Ozean von 1000 Fuß Tiefe wate? Die jungen Leute, die jetzt ins Amt treten, geraten in den dicksten Nebel, der je eine Küste bedeckt. Die Fragen, über die sich die Gelehrten jetzt herumstreiten, werden erst nach dem Tage des Gerichts gelöst werden.“

Mit dieser Äußerung trifft de Witt Talmage den Nagel auf den Kopf. Ja der Tag nach dem Tage des Gerichts wird alle diese verwirrenden Fragen lösen und Wahrheit und Gerechtigkeit auf Erden zur Herrschaft bringen!

Die Schwierigkeit der Aufgabe der Geistlichkeit in diesen Streitfragen und die Furcht vor dem schließlichen Ausgang fand einen nicht minder deutlichen Ausdruck in einer Resolution, welche eine Versammlung von Presbyterianer Geistlichen in Chicago faßte:

„Wir sehen mit Bekümmernis die Streitfragen, welche jetzt unsere liebe Kirche entzweien, ihren Ruf, ihren Einfluß und ihren Nutzen schwer schädigen und beeinträchtigen und geeignet sind, mit der Zeit nicht nur das Werk unserer eigenen Kirche, sondern unsere ganze Christenheit zu vernichten. Wir möchten daher hiermit unsere Brüder aufs dringendste ersuchen, daß sie einerseits bei der Prüfung neuer Glaubenssätze nicht voreilig ihren Einfluß im Sinne der Unterdrückung ehrlichen und ehrerbietigen Forschens nach Wahrheit geltend machen, daß sie aber andererseits sich selbst der Weiterverbreitung noch unbewährter Lehren enthalten möchten. Namentlich sind Fragen zweifelhaften Wertes, besonders wenn sie geeignet sind, den Glauben der Ungebildeten an die Heilige Schrift zu erschüttern, beiseite zu lassen. Waffenruhe und Feuereinstellen ist es, was unsere Kirche jetzt am meisten bedarf, und was ihre Interessen und ihr Wert am besten fördert.“

In einem Bericht über die erwähnte Versammlung bemerkte das „Presbyterianer Banner“:

„In einem Kranken- oder Irrenhause mag eine Störung, ein Alarm dem einen oder anderen einen tödlichen Schreck verursachen. In einer Anstalt dieser Art leistete sich eine Zeitlang

ein älterer Mann das Vergnügen, die aufgehende Sonne täglich mit Trommelwirbel zu begrüßen. Schließlich ward er ersucht, sein Instrument nur in einiger Entfernung der Anstalt zu schlagen. Dies zeigt so recht, warum ernsthafteste Pastoren böse werden, wenn ihre Kirche gestört wird. Die Kirche ist gleich einem Spital, in dem sündenfranke Menschen untergebracht sind, die, bildlich gesprochen, fieberleidend, aussäsig, lahm, schwer verwundet und halbtot sind. Eine Störung, wie sie in den gegenwärtigen Streitereien ob den von einigen Predigerschulen ausgehenden Lehren liegt, mag einige Seelen vernichten, die jetzt schon eine Krisis durchmachen müssen. Wird Prof. Briggs nun wohl leise auftreten und seine Trommel weglegen?"

Die zweite Anklage liegt im Mangel an Frömmigkeit und Gottseligkeit. Die Namenkirche erhebt zwar Anspruch auf diese Eigenschaften, aber nur wenige wahrhaft fromme Seelen finden sich in ihrem Schoße. Scheinwesen und Heuchelei herrschen vor; Hochmut und Geldstolz lassen deutlich merken, daß der Arme in den Gotteshäusern nicht willkommen ist. Die Massen haben das gefühlt und in ihre Bibel geschaut, um zu suchen, ob das wohl der Geist des großen Gründers der Kirche sei. Dann fanden sie, daß einer der Beweise für seine göttliche Sendung gerade der Umstand war, daß den Armen das Evangelium gepredigt werde, und daß er zu seinen Jüngern sagte: „Arme habt ihr allezeit bei euch“, sowie, daß seine Jünger keinerlei Bevorzugung für die Leute mit Fingerringen, schönen Kleidern usw. zeigen sollten. Sie haben die goldene Regel gefunden und das Benehmen der Kirche als ganzes und das ihrer Glieder persönlich danach geprüft. Im Lichte der Bibel mußten sie es sofort herausfinden, daß die Kirche von der Gnade gefallen sei. Dieser Schluß drängt sich so mächtig auf, daß selbst die Verteidiger der Kirche beschämt dastehen.

Die dritte Anklage besteht im Hinweis darauf, daß die „Kirche“ das, was sie als ihre Aufgabe bezeichnet, die Gewinnung der Welt für Christum, nicht zu vollbringen vermocht hat. Es ist rein unerfindlich, wie die Welt entdeckt haben sollte, daß das (angebliche) Werk der Kirche demnächst seiner Vollendung um einen großen Schritt näher gebracht werde, und dennoch geht heute, am Ende des Evangelium=Zeitalters diese Erwartung durch die Welt, genau wie man am Ende des jüdischen Zeitalters großen Änderungen entgegen sah. (Lukas

3:15.) Die Menschen merken, daß wir in einer Übergangszeit leben, und der Anbruch des 20. Jahrhunderts gilt vielfach als der Moment großer, revolutionärer Änderungen. Dieser Unruhe gab Prof. Henry Grady in einer Ansprache, die er vor den Hochschulgesellschaften in Charlottesville hielt, kräftigen Ausdruck:

„Wir stehen“, sagte er, „gegenwärtig im Tagesanbruch. Die Fixsterne schwinden allmählich am Firmament. Ungewisses Zwielficht umfließt uns. Seltsame Bilder haben wir aus der Nacht mitgebracht. Die wohlbegründeten Wege sind verschwunden, neue Straßen verwirren uns, weites, offenes Feld breitet sich vor unseren Blicken aus, soweit wir sehen können. Unruhig gehen wir in der Dämmerung hin und her; die Verwirrung ruft den Zweifel hervor, und selbst auf den üblichen Pfaden werden die wandernden Scharen angehalten, und aus dunkeln Ecken rufen die Schildwachen: „Wer da?“ In dieser Morgendämmerung sind furchtbare Kräfte an der Arbeit. Nichts mehr ist fest, nichts mehr gilt als unumstößlich. Die Wunder der Gegenwart stoßen die einfachen Wahrheiten der Vergangenheit um. Die Kirche sieht sich von außen belagert, von innen verraten. In Hofräumen raucht bereits die Fackel der Empörer und erhebt sich der Galgen der Anarchisten. Die Regierung ist das Kampfobjekt der Partei, die Beute der Sieger, die ihre Machtstellung sich zunutze machen. Der Handel wehrt sich verzweifelt gegen die Monopole und die Fesseln, die ihm angelegt werden sollen. Die Städte schwellen an, das offene Land entvölkert sich. Pracht wohnt in den Palästen und Schmutz in den Hütten. Die allgemeine Brüderlichkeit schwindet, und die Menschheit zerfällt in Klassen. Im Dickicht zischt die Schlange des Nihilismus, und längs der Landstraße tost das Meer der unzufriedenen Volksmassen.“

Die Kirche kann nicht leugnen, daß der Tag des Endes, der Tag der Abrechnung, nun da ist. Ob sie die Zeit im Lichte der Weissagung erkennt oder nicht, tut wenig zur Sache; die Tatsache des Gerichtes drängt sich ihr auf, und dieses wird noch vor Ende der Erntezeit vollzogen sein. Die Kirche merkt, daß aller Welt Augen auf sie gerichtet sind, daß alle Welt es herausgefunden hat, daß sie ihre angebliche Aufgabe, die Welt zu befehren, nicht gelöst hat, obschon die Zeit vorhanden wäre, wo sie dieselbe ganz oder doch zum größten Teil gelöst haben sollte, daß sie von der Welt sich nur durch das Bekenntnis unterscheidet. Die falsche Auffassung, die sie von ihrer Aufgabe hat, beruht auf Mißverständnis; sie hat den Zweck des Evan-

gelium=Zeitalters aus den Augen verloren, der darin besteht, daß das Evangelium vom Reiche Gottes in der ganzen Welt verkündigt werde zu einem Zeugnis für alle Völker, und darin, zu helfen, daß die „kleine Herde“ berufen und vorbereitet werden könne, mit dem Herrn das Tausendjährige Reich zu bilden, in welchem gesegnet werden sollen alle Geschlechter auf Erden. (Matth. 24 : 14; Apostelgeschichte 15 : 14—17.) Sie sieht sich vor die Tatsache gestellt, daß sie heute, nach Ablauf von 18 Jahrhunderten, weiter von dem Ziele, das sie sich gesteckt hat, entfernt ist als am Ende des ersten Jahrhunderts. Darum entschuldigt und verteidigt sie sich jetzt; sie überzählt, was sie geleistet hat, rechnet die Summe noch einmal zusammen, stellt „Tatsachen“ fest und gefällt sich selbst in der Ankündigung großer Taten, die in kurzer Zeit ihr Werk zur Vollendung führen werden, denn der Geist der kritischen Forschung unterwirft sie einem Kreuzverhör und zwingt sie angesichts ihrer zahlreichen Ankläger, sich zu rechtfertigen, was sie freilich umsonst versucht.

Sie ist in großer Verlegenheit, wie sie der Beschuldigung, daß ihre Lehre mit der Bibel nicht übereinstimme, begegnen soll; denn sie kann nicht leugnen, daß es untereinander sich widersprechende Glaubenssätze gibt. Sie nimmt ihre Zuflucht zu verschiedenen Methoden der Erklärung, die für denkende Leute ebenso viele Beweise ihrer großen Verlegenheit sind. Jede Richtung hält ängstlich an den überlieferten Glaubenssätzen fest, weil diese allein die einzelnen Kirchen zusammenhalten; die Aufhebung dieser Glaubenssätze würde daher die sofortige Auflösung der Religionsgemeinschaften zur Folge haben. Doch reden die Geistlichen so wenig als möglich darüber, weil sie sich innerlich dieser Sätze schämen, da nun das durchdringende Licht dieses Tages des Gerichts darauf fällt. Die einen gehen dabei so weit, daß sie auf die Gefahr, benachteiligt zu werden, alle Sätze ohne Ausnahme verwerfen; andere halten es für klüger und richtiger, die Sätze allmählich fahren zu lassen und durch neue zu ersetzen, sie zu verbessern, zu revidieren usw. Jedermann weiß, welche eine Diskussion sich bei der Durchsicht des presbyterianischen Glaubensbekenntnisses erhob. Ebenso bekannt sind die Versuche der sogenannten höheren Kritik, der Heiligen

Schrift die Autorität und göttliche Eingebung zu nehmen, und an ihre Stelle die Inspiration des 19. Jahrhunderts zu setzen, oder die sogenannte Evolutionstheorie, welche den von der Bibel berichteten Fall Adams leugnet und daher den göttlichen Plan zum Loskauf von diesem Fall auf den Kopf stellt. Eine dritte zahlreiche Klasse von Geistlichen empfiehlt eine effektische oder Kompromiß-Theologie, die dank ihrem geringen Umfange und ihrer Weisheit, allen Einwendungen von Christen und Heiden ausweichen könnte und womöglich alle sozusagen unter einen Hut bringen sollte. Viele machen viel Aufhebens von großen Dingen, die mit Hilfe neuer kürzlich in Tätigkeit gesetzter Kräfte verrichtet werden sollen, in deren Zentrum die Vereinigung aller christlichen Namentkirchen steht; wenn diese erreicht sei, was, wie sie sagen, nicht mehr lange auf sich warten lasse, so werde die Belehrung der Welt zum Christentum, so meinen sie, alsbald folgen.

Der Beschuldigung, es an Frömmigkeit und gottseligem Wandel fehlen zu lassen, begegnet die Namentkirche ebenfalls mit Prahlereien, indem sie sich „mancher herrlichen Werke“ rühmt, die oft an den Matthäus 7: 22, 23 verzeichneten Tadel des Herrn erinnern. Allein mit dieser Ruhmredigkeit ist Babylon nicht geholfen; denn sie dient zu handgreiflich zur Verhüllung der Tatsache, daß es der Kirche am Geiste des göttlichen Gebotes der Liebe fehlt, sie macht mithin nur die kläglichen Zustände in der gesunkenen Kirche ersichtlicher. Wäre dieses große kirchliche System wirklich die wahre Kirche, wie wäre da der Fehlschlag der Absicht Gottes, sich ein Volk nach seinem Namen zu erwählen, offenbar!

Allein die maßgebenden Persönlichkeiten in der Kirche geben sich darüber absolut keinen Illusionen hin, daß ihre Rechtfertigungsversuche, ihre Versprechungen und ihre Ruhmredigkeit sie so lange nicht schützt, wie ihre Zersplitterung andauert. Auflösung und Untergang drohen der Kirche — sie sehen es wohl — binnen kurzer Zeit, falls sie ihre verschiedenen Abteilungen nicht vereinigen kann, um der Welt gegenüber mehr zu gelten und ihren Einfluß auf die Welt zu kräftigen. Darum hört man oft von einer Union aller Christen reden, und was etwa in dieser Richtung geschieht, wird sofort als Wachstum im

Geiste der Liebe und der Nachfolge Christi ausposaunt. Aber der Geist der Liebe und die Nachfolge Christi haben mit dieser Bewegung sehr wenig zu schaffen; die Furcht ist es, die ihr gerufen hat, die Furcht vor dem geweis-sagten Sturme der Entrüstung und des Zornes, der nahe bevorsteht und dem keine „Kirche“ allein zu begegnen sich getraut. Daher die auf Zusammenschluß gerichteten Bestrebungen! Wie aber die widerspruchsvollen Lehren vereinigen? Der eine schlägt vor, zunächst nur den Zusammenschluß derjenigen zu versuchen, deren Lehren am wenigsten voneinander abweichen, etwa der verschiedenen Zweige von Presbyterianern, Baptisten, Methodisten, Katholiken usw., und damit von da aus den weiteren Zusammenschluß dieser zu suchen. Der andere will für die Idee des Zusammenschlusses bei den Massen Propaganda machen, Gleichgültigkeit der Lehre gegenüber verbreiten und das Hauptgewicht auf gemeinsame Betreibung „christlicher“ Werke legen, an denen sich alle sittlich denkenden Menschen beteiligen sollten.

Es sind meist junge Männer, welche das letztere ernstlich empfehlen. Überhaupt ist in der Jungmannschaft die Neigung für einen solchen Zusammenschluß größer, weil sie manche heiße Schlacht der Vergangenheit nicht miterlebt hat und für sie viele strittige Lehren, wie die, welche die Vorherbestimmung, die freie Gnade usw. betreffen, nicht mehr in Betracht kommen. Aus ihren Kinderjahren bringen sie nur die unter dem Einfluß Roms und der Finsternis der Vergangenheit entstandene Lehre von der ewigen Verdammnis mit, welche alle die treffen soll, die im gegenwärtigen Zeitalter das Evangelium nicht hören oder nicht annehmen, sowie vom Zweck des Evangeliums, die Welt im gegenwärtigen Zeitalter zu bekehren und vor der ewigen Qual zu bewahren. Das bezwecken die christlichen Jünglings- und Jungfrauenvereine, die Gesellschaften für Verbreitung des Christentums, für Hebung der Sittlichkeit, die „Königstöchter“, die Heilsarmee usw. Diese Vereine und Gesellschaften haben allerdings Eifer für Gott, aber nicht nach Erkenntnis; ihr großer Fehler liegt darin, daß sie ihre eigenen Pläne verfolgen, welche, so wohlwollend und so weise dieselben in den Augen der Menschen auch sein mögen,

notwendigerweise fehlgeschlagen müssen, da sie der göttlichen Weisheit ermangeln und dem göttlichen Plane nicht entsprechen, der allein mit Erfolg gekrönt werden wird. Es wäre für die wahren Christen unter ihnen von großem Segen, wenn sie den göttlichen Plan erkennen könnten, der jetzt auf die Auswahl der kleinen Herde der Heiligen und alsdann auf die Hebung [Segnung] der Welt durch diese vollzählige erhöhte und als Christi Miterben tausend Jahre herrschende kleine Schar abzielt. Könnten sie dies erkennen, so würde oder müßte es die Aufrichtigen unter ihnen heiligen; in der Minderzahl würden sie freilich bleiben, denn die Mehrzahl derer, die solche Vereine bilden, tun dies aus verschiedenen Gründen, die mit der vollständigen Hingabe an Gott und dem Dienst an seinem Werk „bis in den Tod“ nichts gemein haben.

Für die jungen Leute, welche die Kirchengeschichte, und was sie lehrt, und die Verschiedenheit der Lehren nicht kennen, hat die Idee des Zusammenschlusses etwas Bestehendes. Sie meinen, die Lehre sei an den Zwistigkeiten der Vergangenheit schuld, und wollen daher den Zusammenschluß ohne Lehre versuchen. Aber sie übersehen, daß in der Vergangenheit alle Christen diesen Zusammenschluß erstrebten, genau wie gewisse Leute heutzutage, aber sie erstrebten den Zusammenschluß auf der Grundlage der Wahrheit; einen anderen Zusammenschluß wollten sie nicht. Ihr Verhalten wurde bestimmt durch die Vorschriften: „Kämpfet um den einmal den Heiligen überlieferten Glauben“, und „habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie vielmehr“. (Judas 3; Ephejer 5:11) Viele übersehen eben heutzutage, daß es gewisse Lehren gibt, die für den wahren Zusammenschluß unter wahren Christen — einen gottwohlgefälligen Zusammenschluß — unentbehrlich sind, daß der Irrtum der Vergangenheit in der vorurteilsvollen Bevorzugung menschlicher Glaubenssätze lag, welche deren Erprobung und Verbesserung an der Hand des Wortes Gottes unmöglich machte. Daher ist der in Vorschlag gebrachte und erstrebte Zusammenschluß, insofern er die Lehre der Bibel verwirft, und umso fester an den menschlichen Lehren von der ewigen Dual, von der Unsterblichkeit usw. festhält und insofern er menschliches Urteil

zur Richtschnur für sein Verhalten und seine Ziele nimmt, ein sehr gefährliches Ding. Er wird zu Irrlehren führen, weil er die Lehre Christi und die Weisheit von oben verwirft und sich statt dessen auf die Weisheit derer stützt, die ihn zu bewerkstelligen suchen, welche aber eitel Torheit ist, wenn sie mit göttlichen Methoden im Widerspruch steht. „Die Weisheit ihrer Weisen wird vergehen.“ — Jesaja 29 : 14.

Anderere Vorschläge gehen von fortschrittlichen (?) Geistlichen und Laien aus. Sie bezwecken, Charakter und Aufgabe der Kirche für die nächste Zukunft den Anschauungen der Welt noch näher zu bringen, als sie es schon sind. Damit soll die unwiedergeborene Welt in die Kirche hineingezogen und zu großen finanziellen Opfern ihr gegenüber angeregt werden; dazu bedarf es der Beschaffung von Unterhaltungen und Vergnügungen. Wieviel wahre Christen haben diese Bestrebungen nicht schon abgestoßen, ob dieselben in ihrer Stadt oder anderswo sich geltend machten! Ein besonders frappantes Beispiel vom Abfall bietet die Methodistenkirche, deren Geschichte von einem Geistlichen derselben in einem Methodistenblatte Nordamerikas „Nordwestern Christian Advocate“ bis auf ihren gegenwärtigen Zustand verfolgt worden ist. Der Geistliche schreibt unter anderem:

„Die Lehre von der „Wiedergeburt“, auf welche die Methodisten großes Gewicht legten, wirkte wie eine neue, unerhörte Botschaft und trug Frucht, auf welche selbst Weltleute und Irreligiöse mit Zustimmung blickten. Denn diese forderte nicht nur eine Änderung des Herzens, sondern auch eine solche des täglichen Lebens, damit ein Methodist schon an seinem Verhalten leicht von einem Weltkind unterschieden werden könne. Ferner trug zu der Entwicklung der Methodistenkirche der Umstand bei, daß ihre Gottesdienste keinerlei Formkenntnisse von den Zuhörern verlangten, daß das gewöhnliche Volk dabei willkommen heißen ward, welchem damit gedient war, seine Gebete zum Allmächtigen richten zu können, ohne daß ein anderer als Mittler diene. Das entsprach seinem Verlangen nach Selbstachtung und Freiheit. Ein weiterer Grund für das Gedeihen der Methodisten lag darin, daß sie die Geißel, die der Herr aus Stricken gefertigt hatte, zu gebrauchen und das Heiligtum von Unwürdigen zu säubern verstanden. Diese Säuberungen reinigten jeweils gleichsam wie ein Gewitter die Atmosphäre und machten es selbst dem Spötter ersichtlich, daß

Zugehörigkeit zur Kirche etwas bedeute. Ebenso trug der Charakter der Geistlichen jener Zeit viel zur Ausbreitung der Methodisten bei. Der Einfluß von Männern, die vom Gedanken durchdrungen waren, daß sie hier keine bleibende Stätte haben, die fürs Greisenalter nichts zurücklegten, die auf schriftliche Anstellungs- und Besoldungsverträge verzichteten, wonach die Menschen am meisten gelüftet, mußte sich überall als ein großer erweisen. Endlich machten die Lieder, in welchen die Kirchenmitglieder die Hauptwahrheiten sangen, einen tiefen und bleibenden Eindruck auf die Zuhörer.

„Allein dieses alles sind nun veraltete Mittel. An der Vorbedingung der Wiedergeburt wird tatsächlich nicht mehr festgehalten, weil man gesehen hat, daß sie viele gute Leute vom Anschluß an die Kirche abschreckte, und daß manche ihre Christenpflicht auch sonst tun. Die Geistlichkeit, wenigstens die der großen Gemeinden, ist zu gut erzogen, um auf der Heiligkeit, wie sie unsere Väter verstanden, zu beharren, und verkündet jene weitherzigere Heiligkeit, die vom Mitmenschen nichts Schlechtes denkt, auch wenn er nicht geheiligt ist. Mit der früheren, engherzigen Auffassung wäre des Verbleibens der Geistlichen in leitenden Kreisen nicht mehr. Die Einfachheit und Schlichtheit des Gottesdienstes haben in den kunstfönnigen Kreisen städtischer Gemeinden einem wohl-einstudierten, vornehmen Ritual Platz gemacht. Die Vortrefflichkeit dieses Wechsels anfechten, hieße den Vorrang, den die Kultur vor der Unkultur hat, in Zweifel ziehen. Die Säuberung der vergangenen Zeiten war sicher am Platze, solange die Kirche gleichsam in einem Versuchsstadium sich befand. Damals war übrigens wenig zu verlieren. Jetzt aber weigern sich kluge Männer, das Wohlergehen einer an Gütern und Einfluß reichen Kirche durch bigotte Anwendung des Gesetzes aufs Spiel zu setzen, die die Reichen und Gebildeten stoßen könnte. Die Leute mögen unbeugsam sein, das Evangelium ist es nicht. Die Kirche ist da, die Menschen zu retten, nicht sie auszustoßen oder sie zu entmutigen. So haben unsere modernen, weitherzigen Anschauungen die engherzige, selbstgerechte Auffassung verdrängt, daß wir besser seien als andere Leute und diese von unserer Kirche fernhalten müßten. Die Geistlichkeit unserer Tage endlich, die auf höherer Kulturstufe steht, befolgt mehr als je in der Vergangenheit das Gebot des Meisters: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“ Welcher Geistliche wäre heutzutage noch so närrisch, wie es die Prediger der ersten Zeit waren, dem reichsten Kirchenangehörigen, der auf einem großen Fuße lebt, zu sagen, er solle alles für Gott und das Wohl der Menschheit verkaufen,

sein Kreuz aufnehmen und Christo nachfolgen? Er könnte betrübt hinweggehen — der Geistliche, meine ich.

„Freilich darf bei dieser vom Gesetz der Evolution und des Fortschrittes geleiteten Entwicklung der Dinge nichts zu schnell oder zu umstürzlerisch vorgenommen werden. Das sind Klippen, welche die modernen Methodistenprediger meist glücklich zu vermeiden wissen. An die Stelle des ungeschlachten Predigers, welcher den Gott der Liebe beschuldigte, zornmütig zu sein, ist der feine, elegante Kanzelredner getreten, dessen Gedanken, Empfindungen und Gefühle erhaben sind und niemand stoßen.

„Die Bestimmung, daß ein Geistlicher eine Stelle nicht länger als fünf Jahre bekleiden dürfe, muß fallen. Zur Zeit der Gründung der Kirche durfte er es sogar nur ein halbes Jahr; allmählich aber ward seine Amtsdauer 1, 2, 3 und schließlich 5 Jahre verlängert. Heute haben die gebildeten Kreise unserer Kirche eingesehen, daß, wenn diese den Vergleich mit anderen Kirchen vertragen soll, ihre Geistlichen dauernd angestellt werden müssen, damit die guten Kanzelredner einen Mittelpunkt für gesellschaftliche und literarische Kreise bilden können. Heutzutage ist es — das erkennt niemand besser als die Geistlichkeit selber — mit dem Halten langatmiger Versammlungen, mit dem Evangelisten-Sein, nicht getan. Früher suchten die Gemeinden vorab große Erweckungsprediger, und an den Jahreskonferenzen mußten die Prediger angeben können, wieviele Befehrungen sie im Berichtsjahr erwirkten. Jetzt läßt sich Hirt und Herde von weniger seltsamen Anschauungen leiten. Die größeren Gemeinden wünschen Geistliche, welche den ästhetischen Bedürfnissen der Gebildeten genügen, die Angriffe des modernen Zweiflers abwehren können, und an den Jahreskonferenzen fragt man nur nach dem Ertrage der Missionstollekte. Der moderne Methodistenprediger versteht sich ganz besonders auf das Kollektieren und wirkt dadurch viel mächtiger auf die Herren als durch Ermahnung und Weckruf, wie es früher üblich war.

„Diese Träger des christlichen Gedankens haben eine große, wichtige Entdeckung gemacht, nämlich daß das Evangelium es stets vermeiden solle, die Gebildeten zu stoßen. Einer Kirche, die sich ihrer Zeit so trefflich anzupassen versteht, gehört die Zukunft, und werden die Massen zuströmen. Wie herrlich paßt auf sie das Wort, das die Engel verkündeten: „Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!“

Rev. Chas. A. Crane.“

So voll Lobes über den jetzigen Zustand der Methodistenkirche ist der wider seinen Willen in Ruhestand versetzte Bischof R. S. Foster nicht, doch bestätigt er voll und

ganz, nur mit anderen, vielleicht etwas zu bitteren Worten, was sein Kollege Crane so herrlich gefunden hat, wie folgt:

„Die Kirche Gottes“, schreibt er in der „Posaune des Evangeliums“, „buhlt heutzutage um die Gunst der Welt. Ihre Glieder selber bestreben sich, sie auf das den Gottlosen geläufige Niveau herabzudrücken. Bälle und Theater, die künste leichtgeschürzter Musen, gesellschaftliche Üppigkeit, mit ihrer Förderung leichter Sitten, sind in das Allerheiligste der Kirche eingedrungen, und dann wollen Christen diese Früchte weltlicher Gesinnung durch Fasten, Kirchenfeste und Ausschmückung der Gotteshäuser wieder gutmachen! Das ist des Satans alte List; an dem ist schon die jüdische, dann die römische Kirche zugrunde gegangen, und die protestantische ist nahe daran. Gefahr droht uns, soweit ich sehe, davon, daß wir uns dieser Welt gleichstellen, die Armen vergessen, von der Gottseligkeit nichts als die leere Form bewahren, die Kirchenzucht mißachten, Mietlinge zu Seelsorgern machen, das Evangelium fälschen, und aus dem allen eine ansehnliche Kirche aufbauen. Wer hätte das vor 100 Jahren von der Methodistenkirche gedacht? Und doch ist es buchstäblich so. Kleiden sich nicht Methodisten im Widerspruch mit Gottes Wort und der Kirchenzucht ebenso modisch wie alle anderen Menschen? Tragen nicht die Damen, ja selbst Frauen und Töchter der Geistlichen, Gold und Perlen und sonstigen kostbaren Schmuck? Würden nicht diejenigen, welche sich mit der einfachen Kleidung der Gründer der Kirche begnügten, heute als Fanatiker verschrieen, sogar in Methodistenkreisen? Kann man in unseren Großstädten das Publikum, das unsere Gottesdienste besucht, an der Kleidung von Ball- und Theaterbesuchern unterscheiden? Selbst die Musik ist verweltlicht, indem sie von elegant gekleideten Choristen und Choristinnen, die sich oft zu keiner Religion bekennen oder gar Spötter und Gottesleugner sind, wie eine künstlerische Formalität besorgt wird, die mit der Anbetung im Geiste gerade soviel zu tun hat wie eine Oper oder sonst ein Theaterstück. Solches Formemwesen tötet aber das Geistesleben. Ehedem mußte jeder Methodist bezeugen, daß er die Religion aus Erfahrung kenne; jetzt wird es nicht mehr verlangt, es kommt äußerst selten vor; namentlich entziehen sich Kirchenvorsteher dieser Verpflichtung. Ehedem ergriff in den Gebetsversammlungen fast jeder Methodist das Wort zum Zeugnisablegen, Beten und Ermahnen; heute bekommt man jeweils nur wenige zu hören. Ehedem vernahm man laute Lobpreisungen; heute gelten solche Ausbrüche heiliger Begeisterung und Freude als Fanatismus. Weltliche Gesellschaften, Feste, Konzerte und dergleichen mehr sind an die Stelle der religiösen Zusammenkünfte, der Erweckungs- und

Gebetsversammlungen früherer Zeiten getreten. Ja wahrlich, die Kirchenzucht der Methodisten ist zu einem leeren Worte geworden! Sie untersagt, Gold oder Perlen oder sonst kostbaren Schmuck zu tragen, aber keiner denkt daran, diejenigen Kirchengenossen zu strafen, die sich um das Verbot nicht kümmern. Sie verbietet die Lektüre von Büchern oder das Mitmachen der Zerstreungen, die die Gottseligkeit nicht fördern; doch die Kirche hat sich selbst in den Feststrudel geworfen, in dem das innere Leben der Jungen wie der Alten zugrunde geht. Die ersten Methodistenprediger suchten Christo Opfer zu bringen und für ihn zu leiden; sie strebten nicht nach wohlbezahlten und behaglichen Stellen, sondern nach Entfagung; sie prahlten nicht mit großen Besoldungen, seiner Erscheinung und gewählter Zuhörerschaft; dagegen rühmten sie sich, wenn sie Seelen für Jesum gewonnen hatten. Das ist jetzt alles anders. Der Prediger ist zum Mietling geworden, ein Prediger ohne Saft und Kraft, der seiner Zeit Rechnung trägt, keinen Glauben, keine Beharrlichkeit, kein heiliges Feuer kennt. Der Methodismus verkündigte einst die Hauptwahrheiten; jetzt ergehen sich seine Lehrer in Allgemeinheit und vollstümlichen Ansprachen. Selten hört man von der herrlichen Lehre der Heiligung.“

Doch kommen wir auf die Zusammenschlußbestrebungen zurück. Wir haben oben erwähnt, daß die Jugend für diesen Gedanken leicht zu entflammen ist, und daß man es bei ihr zur Vermeidung der Bekenntnistreitigkeiten mit einer Religion ohne feste Lehre versucht. Aber auch die Erwachsenen sucht man für den Zusammenschluß zu begeistern. In dieser Richtung bewegen sich die Pläne und Anstrengungen der maßgebenden Persönlichkeiten in allen Kirchen. Ein Versuch ist gemacht worden in dem großen Chicagoer Religionsparlament im Jahre 1893. Die Tongeher machten damals kein Hehl aus ihrer wahren Absicht; aber die große Mehrheit ihrer Kirchengenossen machte mit, anscheinend ohne dabei zu bemerken, daß, was man von ihnen verlangte, nichts weniger war als ein Kompromiß des Christentums mit allem möglichen Unchristlichen. Da beabsichtigt wird, 1913 ein weiteres, womöglich noch umfassenderes Religionsparlament abzuhalten, werden alle, welche Gott treu bleiben wollen, wohl daran tun, sich die ausdrücklichen An- und Absichten der Förderer dieser Kongresse zu merken. Wir führen deshalb hier an, was ein San Franciscoer Journal über eine

Rede des Hauptförderers der Idee, Rev. Barrows, Dr. Theol., berichtet:

„Die Vereinigung der Religionen“, sagt er ungefähr, „wird auf zwei Wegen zustande kommen. Entweder es schließen sich zunächst die einander in der Lehre ähnlichen Richtungen, wie z. B. die verschiedenen Zweige von Presbyterianern und Methodistern, alsdann alle protestantischen Kirchen zusammen. Ist das geschehen, so werden sie sehen, daß keine Grundprinzipien sie von den Katholiken scheiden und sich daher auch mit diesen verbrüdern. Alsdann wird aber die Vereinigung derselben mit verschiedenen anderen Religionen [Buddhismus, Brahminismus, Islam, Lehre des Konfucius usw.] nur noch eine Frage der Zeit sein. Oder aber: Die Religionen und Kirchen können gleichsam einen rein brüderlichen Bund auf Grundlage einer gemeinsamen Sittenlehre eingehen, wie dies von Mr. Steard [dem Herausgeber der „Review of Reviews“] angeregt wird. Die verschiedenen religiösen Systeme haben gemeinsame Interessen und gemeinsame Pflichten ihren Anhängern gegenüber; warum sollten sie sich nicht zur Förderung derselben verbünden? Ich halte den Zusammenschluß auf ersterem Wege für das wahrscheinlichere. Doch, wie dem auch sei, die Idee der Religionskongresse macht Fortschritte. Rev. T. C. Seward rühmt bereits eine starke numerische Zunahme der „Bruderschaft für vereinigtes Christentum“ in New York und in Chicago hat C. C. Bonney eine große und unternehmungslustige „Gesellschaft für die Förderung der Religionsvereinlichung“ ins Leben gerufen.“

Das Religionsparlament in Chicago.

In seinem Bericht über die erste Sitzung des Religionsparlamentes 1893 sagte der „Chicago Herald“:

„Seit der Sprachemirre zu Babel haben nie mehr so viele Religionen so vieler Glaubensbekenntnisse Seite an Seite, Hand in Hand, ja fast Herz an Herz gestanden, wie gestern abend in dem großen Amphitheater. Nie seit Beginn der niedergeschriebenen Geschichte sind die verschiedenen Rassen der Menschheit so durch der Liebe goldene Ketten verbunden gewesen. Die Nationen der Erde, die Glaubensbekenntnisse der Christenheit, Buddhisten und Baptisten, Mohammedaner und Methodistern, Katholiken und Konfuzianische, Brahmanen und Unitarier, Hindus und Bischöfliche, Presbyterianer und Pantheisten, Monotheisten und Polytheisten, alle Denkart und Menschenzustände darstellend, sind lechthin zusammengekommen, verbunden durch Sympathie, Humanität und Hochachtung.“

Wie auffällig ist es doch, daß der Geist selbst eines solchen Lobredners des großen Kongresses zu der denkwürdigen Sprachwirre zu Babel zurückgeführt wurde! Sah er in dem Kongreß nicht in der That instinktiv ein bemerkenswertes Gegenbild? In einem Brief, der in Sachen der Vorbereitung dieses Kongresses geschrieben war, sagt der oben erwähnte Dr. Theol. Barrows:

„Die althergebrachte Idee, daß die Religion, der ich angehöre, die einzig wahre sei, kann nicht weiter bestehen. Man kann aus allen Religionen etwas lernen, und kein Mann ist derjenigen würdig, der er angehört, wenn er nicht jedem Gleich- oder Andersgläubigen die Bruderhand zu reichen bereit ist. Es hat jemand gesagt, der Augenblick für das Erscheinen der besten Religion sei gekommen. Die Zeit, sich seiner speziellen Religion zu rühmen, ist vorbei. An unserem Kongreß werden Prinzen und Geistesfürsten des Orients in freundschaftlicher Beziehung zum Erzbischof, zum Rabbi, zum abendländischen Geistlichen treten. Ihr Zusammensein am Kongreß wird hoffentlich dazu beitragen, die Schranken niederzureißen, welche die Glaubensbekenntnisse errichtet haben.“

Ein anderer Geistlicher, Rev. Chalmerz, preist das Religionsparlament als Vorläufer einer Weltreligion, für die er sogar sein uniertes Christentum preiszugeben bereit ist. Er freut sich darüber, daß Jesus in die Gesellschaft von Konfucius und Zoroaster gebracht werden soll; er hält den Versuch für eine große Nothwendigkeit, fügt aber bei, Chicago pflege sich jeweils Großes zuzutrauen.

Es wäre in der That verwunderlich, wenn der Weltgeist sich plötzlich in Übereinstimmung mit dem Geiste Gottes befinden sollte, wenn sich diejenigen, die ein so entgegengesetzter Geist erfüllt, ins Auge sehen sollten. Das wird aber nicht der Fall sein. Es bleibt wahr, daß der Geist dieser Welt Feindschaft gegen Gott bedeutet (Jakobus 4 : 4), daß seine Lehren und Lehrsysteme eitel und verkehrt sind, daß es nur eine Wahrheit gibt, nämlich die, welche uns in den von Gottes Geist eingegebenen Schriften der Propheten und Apostel geoffenbart ist.

Nach der Meinung des einberufenen Präsidenten, Mr. Bonney, sollte das Religionsparlament durch Zusammenkunft von Anhängern der verschiedensten Religionen die Ziele und Grundlagen ausfindig machen, die allen gemeinsam wären, und gleichzeitig eine Rundschau der wunderbaren religiösen Fortschritte sein, die im 19. Jahrhundert

verwirklicht worden wären. Ja, ja, diese Rundschau! Sie entspricht dem Drange, der die Kirche anklagenden Welt gegenüber möglichst gute Figur machen zu können, die Hoffnung zu erwecken, eben jetzt sei die „Kirche“, nach allem anscheinenden Mißerfolg der Namenchristenheit, am Vorabend eines großen Sieges, bald, sehr bald werde die Aufgabe, die sie sich angemacht, die Welt zu bekehren, erfüllt sein. Wie will sie nur diesen Sieg erfechten? Nicht durch den Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern mittels eines heuchlerischen, auf Täuschung beruhenden Kompromisses. Dem vorgesteckten Ziele, mit allen Religionen sich zu verbrüdern, werden die größten Opfer gebracht; ja, um die Heiden nicht zu stoßen, verwirft man gar den Namen „christliche“ Union, strebt nach Vereinigung der Religionen und ist zufrieden, den Herrn Jesus aus seiner überlegenen Stellung herabzuholen und ihn mit Konfuzius und Zoroaster auf ein und dieselbe Linie zu stellen. Die Protestanten voller Zweifel und Verlegenheit, ohne Festigkeit und daher zu allen Kompromissen geneigt, die Katholiken und die übrigen Religionen voller Ruhmredigkeit, voll Zuversichtlichkeit: das sind die Hauptcharakterzüge des Religionsparlaments. Auf protestantische Anregung hin zusammengetreten, ward es durch ein Gebet eines Katholiken, des Kardinals Gibbons, eröffnet, durch das Gebet eines Katholiken, des Bischofs Keane, geschlossen; ja selbst ein Shinto-Priester rief den Segen seiner acht Millionen Götter auf das Parlament herab! Der Ruf, den Rev. Barrows an die Vertreter der heidnischen Religionen erließ, als er zum Religionsparlament einlud, ist wie der Ruf des Mazedoniers, den Paulus im Traum vernahm: „Kommet herüber und helft uns!“ Daß ein solcher Ruf von der Presbyterianerkirche ausgehen mußte, die wenige Jahre zuvor auf eine Feuerprobe gestellt worden war, zeigt, bis zu welchem Grade die Verwirrung und Unsicherheit in ihr Platz gegriffen hat, und mit ihr in der ganzen Namenchristenheit! Darum hörte diese so bereitwillig auf den Ruf zum Religionsparlament und tagte 17 Tage lang mit Vertretern der verschiedensten heidnischen Religionen, die von christlichen Rednern wiederholt als die „Weisen aus dem Morgenlande“ bezeichnet wurden.

Am letzten Sitzungstage lautete die Tagesordnung: „Die Religionsfreiheit der ganzen Menschenfamilie. Be-

prechung der Elemente der vollkommenen Religion, wie sie sich aus der Vergleichung der verschiedenen Glaubensformen ergeben haben. Ausblick auf die Hauptzüge der letzten Religion und den Mittelpunkt der bevorstehenden Religionseinheit für das ganze Menschengeschlecht." Man sollte es fürwahr nicht für möglich halten, daß christliche (?) Geistliche sich unfähig erklären anzugeben, was der Mittelpunkt der Religionseinheit sein müsse, worin die Hauptzüge der vollkommenen Religion bestehen sollen. Liegt ihnen denn soviel an einer Welt-Religion, daß sie bereit sind, die christliche Lehre, ja sogar den Christenamen zu opfern, um jener Platz zu machen? „Aus deinem Munde will ich dich richten, du böser und fauler Knecht!" sagt der Herr.

Die vorangegangenen Sitzungen waren eben jener Vergleichung der verschiedenen Religionen gewidmet gewesen, um so die Elemente der vollkommenen Religion ausfindig zu machen. Das Vorhaben war ein gewagtes; es hat aber dazu gedient, jedem wahren Kind Gottes über mehrere Tatsachen die Augen zu öffnen, nämlich 1. darüber, daß die Namenkirche ihre Hoffnung, sie werde am gegenwärtigen Tage des Gerichtes, da der Herr mit seinem Volke (d. h. mit dem geistigen Namen-Israel) rechten will (Micha 6:1,2), bestehen, aufgegeben hat; 2. darüber, daß sie ob ihres Rückschlusses, ihres Mangels an Glauben, Eifer und Gottseligkeit keine Reue empfindet, daß sie sich keineswegs um die Wiedergewinnung der Gunst Gottes bemüht, sondern vielmehr die Heidenwelt zu Hilfe ruft, um mit ihr dem Urteil des Herrn über ihre Menschenfakungen und ihre Trübung des wahren Bildes Christi zu widerstehen; 3. daß sie bereit ist, Christum und sein Evangelium fahren zu lassen, um die Freundschaft der Welt und die „Vorteile" zu gewinnen, welche sie von der Gunst der Mächtigen und Einflußreichen erwartet; 4. daß ihre Verblendung derart ist, daß sie Wahres vom Falschen, den Geist der Wahrheit vom Geiste der Welt nicht mehr zu unterscheiden vermag; 5. daß sie die Lehren Christi bereits aus den Augen verloren hat. Sicherlich wird ihr von da, wo sie so eifrig sucht, vorübergehend Hilfe zuteil werden, aber nur zum Zweck, die ganze Welt beim bevorstehenden Sturz Babylons miteinzubegreifen, damit

die Könige und Kaufleute der ganzen Erde trauern und heulen müssen über sie. — Offenbarung 18 : 9, 11, 17—19.

Bei der Betrachtung des Religionsparlamentes wollen wir unsere Aufmerksamkeit folgenden 7 Punkten zuwenden: 1. dem Geiste der Unsicherheit und des Nachgebens in der ganzen „Christenheit“, mit Ausnahme der römisch- und der griechisch-katholischen Kirche; 2. der zuversichtlichen Haltung des Katholizismus und aller nichtchristlichen Religionen; 3. den deutlichen, von den Weisen unter den Heiden wahrgenommenen Unterschieden zwischen dem Bibelchristentum und dem Christentum, welches von den Missionaren gepredigt wird, die ihre widerspruchsvollen Lehren mit der Bibel zugleich in die Fremde tragen; 4. der Wertschätzung des Missionswerkes durch die Heiden und die Aussichten desselben; 5. dem Einfluß der Bibel auf viele Heiden trotz der irrigen Auslegungen derer, die sie ihnen brachten; 6. der Wirkung des Religionsparlamentes auf die Gegenwart und Zukunft; 7. wie sich dieses Parlament im Lichte der Weissagung darstellt.

Das Religionsparlament ist aus der Initiative von Christen, protestantischen Christen, hervorgegangen. Es tagte in einem dem Bekenntnis nach protestantischen Lande. Es stand unter der Leitung protestantischer Christen. Diese sind mithin für alles verantwortlich, was sich am Parlament ereignete. Entsprechend dem an Kompromißsucht und Glaubenslosigkeit krankenden Protestantismus zeigte denn auch das Parlament sich bereit, Christum und sein Wort preiszugeben, um die Freundschaft des Widerchristlichen und Heidnischen zu gewinnen. Es zeichnete, wie schon erwähnt, die römische Kirche dadurch aus, daß es Vertretern derselben die Ehre des Eröffnungs- wie des Schlußgebetes überließ. Während die heidnischen Vertreter ihren Glauben in wohlbedachten Vorträgen klarlegten, fehlte eine systematische Darlegung der christlichen Religion durchaus, wiewohl es an „christlichen“ Rednern nicht gebrach. Wie befremdlich, daß eine solche Gelegenheit, das Evangelium von Christo hervorrangenden, gebildeten und einflußreichen Heiden zu verkünden, von einer Versammlung von Geistlichen verpaßt werden konnte! Schämten sich etwa die Vertreter von Christi Evangelium dieses Evangeliums? (Römer 1 : 16) Die

römischen Katholiken freilich kamen nicht weniger als sechszehnmal zum Wort! Ja, selbst Redner, die sich zum christlichen Glauben bekannten, waren ernstlich bemüht, dessen Fundamentalsätze in Zweifel zu ziehen; sie berichtigten den Vertretern des Heidentums von ihren Zweifeln an der Untrüglichkeit der Heiligen Schrift, die Erzählungen der Bibel müßten mit Vorbehalt aufgenommen, und ihre Lehren müßten durch menschliche Philosophie ergänzt und nur insofern als gültig angesehen werden, als sie mit diesen letzteren in Einklang ständen. Anhänger der Orthodorie verwarfen die Lehre von der Erlösung, welche doch die einzige Grundlage des christlichen Glaubens ist, andere leugneten den Fall des Menschen und bekannten sich als Anhänger der Evolutionstheorie, nach welcher der Mensch niemals vollkommen erschaffen, mithin niemals gefallen sei, keines Erlösers bedürfe und sich aus einem niedrigen Zustand, der mit dem Bilde Gottes keine Ähnlichkeit hat, allmählich emporgearbeitet habe und sich noch jetzt im Entwicklungsprozeß befinde, dessen Prinzip das Weiterexistieren des Stärksten sei. Dieses, d. h. das gerade Gegenteil von der biblischen Lehre von der Erlösung und Wiederherstellung, fand im Kongreß den größten Beifall!

Wir geben nun im folgenden einige kürzere oder längere Auszüge aus den am Kongreß gehaltenen Reden und beginnen dabei mit denen, welche die Haltlosigkeit der Protestanten angesichts der Vertreter Roms und der Heidenwelt deutlich hervortreten lassen.

Da war zunächst Dr. Chas. A. Briggs, Professor der Theologie, an einer Presbyterianer-Predigerschule, den Präsident Dr. Barrows der Versammlung als einen Mann vorstellte, dessen „Gelehrsamkeit, Mut und Überzeugungstreue ihm einen hervorragenden Platz in der allgemeinen Kirche“ verschafft. Er sagte:

„Alles, was wir für die Bibel geltend machen können, ist göttliche Eingebung und Untrüglichkeit, soweit es sich um die Mitteilung religiöser Lehren handelt. Gott ist wahrhaftig; er kann nicht lügen; er kann seine Geschöpfe nicht irreleiten oder täuschen. Aber wenn der unendliche Gott zum beschränkten Menschen spricht, muß er dann Worte sprechen, die kein Irrtum sind? [Welche Frage! Wenn Gott nicht die Wahrheit spricht, so ist er nicht wahrhaftig.] Kommt doch dabei nicht nur Gottes Reden, sondern noch des Menschen Hören und das

Mittel in Frage, durch das Gott mit dem Menschen verkehrt! Man muß zuvor den Beweis erbringen, daß der Mensch fähig war, das Wort zu vernehmen, ehe wir sicher sein können, daß er dasselbe richtig weiter vermittelt hat. [Der Herr Professor sollte bedenken, daß Gott wohl imstande war, zur Entgegennahme seiner Worte und Weitervermittlung derselben geeignete Werkzeuge auszuwählen, und daß er diese Auswahl auch wirklich getroffen hat, wird jedem aufrichtigen Bibelforscher klar. Ein Argument wie dieses war geradezu eine Beleidigung einer geistig so hoch stehenden Zuhörerschaft.] Die göttliche Eingebung der Schrift bedingt noch nicht die Untrüglichkeit jedes Details."

Rev. Theodor Munger aus New Haven seinerseits meinte:

"Christus ist mehr als der auf Golgatha hingerichtete Jude. Christus ist die unter dem Einfluß göttlicher Gnade sich emporringende Menschheit, und jedes Buch, dem die Eingebung dieser Tatsache [nämlich, daß nicht Jesus, sondern die emporgerungene Menschheit als ganzes der Gesalbte des Herrn sei] zugrunde liegt, ist ein Teil der christlichen Literatur." Er zitierte dann Dante, Shakespeare, Goethe, Schellen, Matthew Arnold, Emerson und andere und fügte schließlich bei: "Die Literatur mit den wenigen Ausnahmen, denen man die Inspiration absprechen muß, fußt fest auf der Menschlichkeit als auf einer sittlichen Grundlage mit sittlichem Endzweck. Das ist das Wesen des Christentums. Eine Theologie, welche auf einem übernatürlichen Gott beharrt, der außerhalb der Welt thront und von dort aus ihre Geschicke lenkt, kann die Zustimmung jener Geister nicht haben, die in der Literatur ihren Ausdruck gefunden hat; der Dichter, das Genie, der weitherzige und alles umfassende Denker bedarf ihrer nicht; sie stehen zu nahe bei Gott, um durch solche Wiedergabe seiner Wahrheit getäuscht zu werden."

Rev. Dr. Rexford aus Boston, ein Universalist, sagte:

"Ich wollte, wir würden alle zugeben, daß eine aufrichtige Gottesverehrung, wo auf der Welt sie auch stattfindet, eine wahre Gottesverehrung sei. Der ungeschriebene Glaubenssatz, der heute hier dominiert, ist, behaupte ich, daß jedweder Gottesverehrer in aller Welt, der sich vor dem Besten, den er kennt, beugt, und in Übereinstimmung mit dem reinsten Licht, das ihm scheint, wandelt, Zugang zu den höchsten Segnungen des Himmels hat."

Mit diesem Worte traf der Redner den Grundton der heutzutage vorherrschenden Religionsauffassung. Aber redete Paulus auf dem Areopag auch so zu den Verehrern des unbefannten Gottes? (Apostelgeschichte 17:23—31)

Nahm Elias die Baalpriester auch in dieser Weise in Schutz? (1. Könige 18 : 21, 22) Paulus erklärt vielmehr, daß der einzige Weg zu Gott der Glaube an Christi Opfertod für unsere Sünden sei, und Petrus sagt von Christo: „Es ist kein anderer Name unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem wir errettet werden müssen.“ — Apostelgeschichte 4 : 12.

Rev. Hyman Abbot, aus Brooklyn, nahm die göttliche Eingebung, welche uns durch Christum und die zwölf Apostel das Neue Testament brachte, „auf daß der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk geschickt“ (2. Timotheus 3 : 17) für die ganze Namenchristenheit in Anspruch

„Wir glauben nicht“, sagte er, „daß Gott allein in Palästina gesprochen, und auch in diesem kleinen Stücklein Erde nur zu ganz vereinzelt. Wir glauben nicht, daß er einzig in der christlichen Welt vernommen ward, indes er überall sonst stumm blieb. Nein, wir glauben, daß Gott zu allen Zeiten geredet habe.“

Aber wie spricht er zu den Baalpriestern? Er hat sich nicht offenbart, es sei denn seinem erwählten Volke, Israel nach dem Fleische im jüdischen, Israel nach dem Geiste im Evangelium-Zeitalter. „Euch allein habe ich erkannt unter allen Geschlechtern der Erde.“ — Amos 3 : 2; dazu 1. Korinther 2 : 6—10.

Es tut einem angesichts solcher Aussprüche förmlich wohl, auch solchen zu begegnen, in welchen der moralische Mut zutage trat, trotz stillschweigender oder lauter Opposition den einst den Heiligen übergebenen Glauben zu verkündigen, wenn auch diese Redner nicht ganz miteinander übereinstimmten und einige Verlegenheiten zeigten, da sie eben den göttlichen Plan der Zeitalter nicht kannten noch die bedeutsamen Beziehungen der christlichen Grundlehren zu dem ganzen bewunderungswürdigen System göttlicher Wahrheit. Da ist zunächst Rev. Joseph Coot aus Boston zu erwähnen, der, weil die Lehre von Christi jühnendem Opfertode totgeschwiegen oder gar als des erleuchteten 19. Jahrhunderts unwürdig verworfen ward, kräftig betonte, daß die christliche Religion die einzig wahre sei, und daß nur solche, die sie annehmen, auf ein glückliches Leben nach dem Tode rechnen können. Dann zitierte er ein Beispiel aus Shakespeare;

„Da haben Sie“, sagte er, „Lady Macbeth. Welche Religion kann Lady Macbeths blutige Hand reinwaschen? Dies frage ich die Kontinente und die Inseln der Ozeane! Es sei denn, es sei Ihnen mit ihrem Religionsparlament gar nicht ernst. Ich frage den Islam: Kannst du Lady Macbeths blutige Hand reinwaschen? Ich frage Buddha und Konfucius: Könnt ihr es?“

Dieses freie Wort hat Mr. Cool die herbste Kritik zugezogen. Ein Geistlicher aus Chicago, Rev. Jones, tadelte es in öffentlichem Vortrage, daß sein Kollege aus Boston den am Religionskongreß vertretenen Andersgläubigen ein solches Paroli geboten habe, und er verstieg sich dabei zu folgenden Sätzen:

„Um die Unsittlichkeit der Lehre von Christi stellvertretendem Sühnopfer besser zu begreifen, jener Lehre, die nur auf den Satz abstellt: „Siehe auf Jesum und du wirst gerettet werden“, wollen wir die Tat Lady Macbeths fest ins Auge fassen, jener Mörderin, die durch einen Blick aufs Kreuz sich Straflosigkeit sicherte. Der Verfechter dieser Behauptung schleuderte allen Anwesenden die Ungeheuerlichkeit ins Angesicht, daß nur der Wiedergeborene, der der Frucht von Christi Opfertod, der Vergebung der Sünden, teilhaftig geworden sei, das Himmelreich ererben könne. Alles, was ich dazu zu sagen habe, ist: Ich bin froh, daß ich solches nicht glaube. Ich fordere alle, denen an Sittlichkeit gelegen ist, alle Freunde der Gerechtigkeit, alle diejenigen, welche an einen unendlichen, gerechten Gott glauben, auf, diese Lehre zu verwerfen. Eine solche Art der Errettung ist nicht nur vernunft-, sondern auch sittlichkeitswidrig. Sie ist jedenfalls für die gegenwärtige Welt eine grobe Täuschung. Ich lehre Golgatha den Rücken, wenn ich dort nur lernen soll, daß Prinz Sidartha auf ewig von einem Himmel ausgeschlossen bleibt, der Lady Macbeth oder irgend andere Mörder auf ewig angenommen hat.“

Ein anderer Zeuge war Prof. W. C. Wilkinson von der Universität Chicago, welcher bei Behandlung des Gegenstandes: „Das Verhalten des Christentums gegen andere Religionen“ die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments richtete. Er stellte fest, daß das Christentum sich den anderen Religionen gegenüber feindselig verhalten müsse, daß diese notgedrungen falsch, wenn jenes wahr sei, daß der Herr allein uns erretten könne, was er in verschiedenen Wendungen selber betont habe:

„Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ — „Ich bin das Brot des Lebens.“ — „Wenn jemand dürstet, der komme

zu mir und trinke.“ — „Ich bin das Licht der Welt.“ — „Ich bin die Tür zum Schafstall.“ — „Alle, die vor mir gekommen, sind Diebe und Räuber.“ — „Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingehet, der wird errettet.“

„Man mag auch antworten“, fuhr Wilkinson alsdann fort, „daß Christus auch gesagt habe, er werde, nachdem er erhöht worden sei, alle zu sich ziehen, und daß dieses Wort beweise, daß viele Seelen, die anderen Religionen angehören, nachdem sie wissentlich und unwissentlich zu Jesu hingezogen seien, gerettet werden, trotz der Ungunst ihrer religiösen Verhältnisse. Das gebe ich zu. Ich bin froh, daß dies auch die Lehre Christi zu sein scheint. Ich bitte jedoch, sich wohl daran erinnern zu wollen, daß wir keineswegs von der Ausbreitung der Wohlthat sprechen, die ausschließlich in der Macht Jesu, zu erretten, liegt, sondern vielmehr davon, ob das Christentum irgendeiner nicht-christlichen Religion als solcher das Vermögen zuerkenne, Seelen zu erretten, mit anderen Worten, ob Jesus seine rettende Macht, bis zu einem gewissen Grade, mehr oder weniger, auch durch Religionen ausübe, die nicht die seinigen sind. Ist in der Bibel, im Alten oder Neuen Testament, eine Andeutung, auch nur der Schatten einer Andeutung dafür, daß wir jene Frage bejahend beantworten sollen, so möge man mit sie zeigen; ich habe keine gefunden! Dagegen habe ich Winke für das Gegenteil, und zwar sehr deutliche, in Menge gefunden! Es liegt mir freilich ferne, die Verdienste solcher schmälern zu wollen, die ohne Hilfe des geschichtlichen Christentums des Alten und Neuen Testaments sich auf große, sittliche Höhe emporgerungen habe. Aber wir sprechen hier nicht von Personen, sondern von dem Verhalten des Christentums gegen nichtchristliche Religionen.

„Nebst den Äußerungen Jesu sind auch diejenigen heranzuziehen, welche von jenen Männern stammen, denen er, laut Neuem Testament, die gleiche Autorität wie sich selbst zuerkannte. Da lesen wir beispielsweise: „Halten von sich, sie seien weise, sind aber zu Narren geworden und haben die Ehre Gottes preisgegeben und Bilder angebetet von Menschen, Vögeln, vierfüßigen und kriechenden Tieren.“ Mit dieser Reihenfolge deutet die Heilige Schrift gleichsam das allmähliche Tiefer sinken der Heidenreligionen an, mit denen die wahre Religion in Berührung kam. Die Folgen dieser Degeneration des angeborenen Instinkts, der zur Anbetung treibt, des einst reinen Gottesbegriffes, schildert Paulus (im 1. Kapitel des Römerbriefes) mit den Worten: „Darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihres Herzens Gelüste, in Unreinigkeit zu schänden ihre eigenen Leiber an sich selbst, denn sie haben Gottes Wahrheit verwandelt in die Lüge und dem Geschöpf lieber gedient denn dem Schöpfer, der da gelobt ist in Ewigkeit.“ Ich will nicht weiter zitieren. Was nun kommt, von dem weiß man

zur Genüge, daß es der alten Heidenwelt mit Recht vorgeworfen wird. Keine Spur von Zuerkennung mildernder Umstände für wenigstens teilweise Gutes oder doch nicht so Schlechtes in den verurteilten Religionen! Überall scharf geladen, genau präzisierte Anklage! Keine Spur, daß jene in gewissen Fällen als wahre und annehmbare Gottesverehrung gelten könne, die nur durch falsche Formen verunstaltet wäre! Keine Möglichkeit des Wahrnehmens einer Unterscheidung seitens der Götzenanbeter zwischen dem Bilde, das sie verehren, und dem wahren Gott, von dem ersteres nur ein Symbol sein soll. Kein Vorzugsrecht für solche erleuchtete Seelen, die eine reinere Religion in Mysterien, welche für die große Masse unzugänglich bleiben, suchen und zu finden wähnen! Nein, vor dem Richterstuhl des Christentums gibt es kein Entrinnen für die widerchristlichen Religionen, die mit ihm in Berührung kommen. Vielmehr trifft sein Spruch ohne Unterschied wie ein Blitz alle, die auf der Verehrung anderer Götter beharrt haben. Nirgends findet sich die erleichternde Zusicherung oder auch die Hoffnung, daß ein gütiger Gott die Verehrung, die scheinbar einem anderen gezollt wird, als ihm dargebracht anerkennen sollte. Ein solcher Gedanke ist jedenfalls nicht schriftgemäß, er ist vielmehr schriftwidrig, daher widerchristlich. So freisinnig ist denn das Christentum doch nicht. Mit Bezug auf die Vorzugsrechte Gottes ist das Christentum vielmehr, das muß frank und frei zugegeben werden, eine engherzige, strenge, eifersüchtige Religion. Dem sterbenden Sokrates mag sein Auftrag, dem Aeskulap als Opfer einen Hahn darzubringen, vergeben worden sein; aber daß Gott diesen götzendienerischen Akt als eine Gottesverehrung angesehen habe, dafür gibt uns die christliche, die biblische Lehre auch nicht den geringsten Anhaltspunkt.

„Petrus sagt, Gott siehet nicht die Person an, sondern in jedem Volke nimmt er an, wer ihn fürchtet und Gutes tut. Das ist also das Kennzeichen derer, die Gott gefallen. Nun ist aber klar, daß „Gott fürchten“ in christlicher Auffassung nicht bedeuten kann, einen anderen anbeten. Je mehr sich jemand von der Volksreligion, die in seiner Umgebung die herrschende ist, los macht und sich nicht dank, sondern trotz derselben zur Anbetung des wahren Gottes emporringt, um so mehr wird er Gott gefallen. Kann von einer dieser Volksreligionen gesagt werden, sie sei eine wahre, wenn auch unvollkommene Religion? Das Christentum sagt: Nein! Das Christentum läßt zwar für einige derer, die nie von Christo gehört haben, Hoffnung zu, und es ist das eine für Christen unschätzbare Verheißung. Doch ist diese Verheißung nicht auf jene Volksreligionen gegründet. Die Bibel stellt diese nirgends als teilweise erfolgreiches Tasten nach Gott dar; sie sind vielmehr als abwärts, nicht aufwärts führend bezeichnet. Sie versperren

den Zugang zu Gott, sie helfen ihn nicht finden. Wenn ihre Anhänger sich daran klammern, so gleichen sie Ertrinkenden, die im Wasser sich an Wurzeln oder auf dem Grunde liegenden Steinen festhalten. Die in der falschen Religion liegende Wahrheit mag freilich helfen, dann ist es aber eben diese Wahrheit, und nicht jene falsche Religion. Aber nach christlicher Lehre ist alle falsche Religion bestrebt, die in ihr liegende Wahrheit zu vernichten, wie dies im ersten Kapitel des Römerbriefes dargestellt ist. Strebten jene Religionen aufwärts, so hätten sie immer besser werden müssen; wenn sie aber, wie Paulus uns lehrt, immer schlechter wurden, so liegt das eben daran, daß sie abwärts strebten.

„Das Christentum verhält sich also anderen Religionen gegenüber ausgesprochen unverföhnlich, auf immer feindlich, den Menschen aber, auch den Anhängern falscher Religionen, bietet es Gnade, Vergebung und Frieden an, sofern sie es annehmen wollen. Darüber freilich, wieviele es sein werden, die es annehmen, gibt uns das Christentum keinen Bescheid.“

Den christlichen Standpunkt vertrat ferner Rev. J. Devine aus New-York bei seinem Vortrag, über „die Botschaft des Christentums an andere Religionen“, wobei er die Lehre von der Versöhnung durch das kostbare Blut Christi wie folgt klar darstellte:

„Wir kommen nun zu einem anderen Fundamentalsatz des Christentums, zur geheimnisvollen Lehre der Versöhnung. Die Sünde ist eine nicht wegzudisputierende Tatsache. Ihre Existenz wird allseitig zugegeben. Ihr Vorhandensein ist zu handgreiflich. Sie ist aber eine Scheidewand zwischen Gott und Mensch. Die Heiligkeit Gottes und die Sünde mit ihrem abscheulichen, trotigen, herunterbringenden und hoffnungslosen Wesen sind absolut unvereinbar. Gott kann sie nicht dulden, sie nicht gutheißen, ihr in seiner Gegenwart keinen Platz einräumen. Er kann nicht mit ihr verhandeln, er muß sie strafen. Er kann nicht über sie hinwegsehen, er muß ihr den Garaus machen; er kann ihr keine Existenzberechtigung zuerkennen, er muß das verdammende Urteil über sie verhängen, das sie verdient. Versöhnung heißt Gottes wunderbare Art, seine Stellung der Sünde gegenüber ein für allemal vor aller Welt zu wahren, indem er freiwillig, sich selbst opfernd, die Strafe dafür auf sich nahm. Dies tat er in der Person Jesu Christi. Christi Geburt, Leben, Tod und Auferstehung sind unumstößliche geschichtliche Tatsachen, und der sittliche Wert sowie die sühnende Kraft seines vollkommenen Gehorsams und seines Opfertodes ist ein geheimnisvolles Element von unschätzbarem Werte in der Wiederherstellung der Beziehungen zwischen Gott und dem Sünder. Christus ist von Gott als Bürge anerkannt,

Das Verdienst, das er sich durch den vollkommenen Gehorsam erworben hat, die hohe Würde, zu der er durch seinen Opfertod gelangt ist, werden beide dem angerechnet, der da glaubt. Der demütige, reuige, seine Unwürdigkeit erkennende Sünder darf Christum als seinen Erlöser, Mittler, Heiland betrachten und einsältig an ihn glauben, auf seine Verheißungen trauen, da diese auf Christi Verlöbungsmerk abstellen, und erhält dafür von Gott, als Gabe seiner unendlichen Liebe, alles, was Christus durch sein Mittlerwerk erworben hat. Auf diese Weise bleibt Gott selber gerecht und vollzieht dabei doch die Rechtfertigung des Sünders. Hier haben wir wiederum ein erhabenes Geheimnis seiner Weisheit vor uns.

„Das ist die Quintessenz des Evangeliums. Da ist lauter geheimnisvolle Liebe; da ist ein unaussprechlicher Drang, den Schaden der Menschheit zu heilen; das bringt Leben in das ganze System von Gottes Herrschaft. Wie es wirkt, das entzieht sich freilich der menschlichen Forschung; aber gleichwohl bleibt es das Lebensblut für die Geschichte und gibt dem Christentum Lebenskraft. Eben weil das Christentum die Sünde zu beseitigen vermag, gibt es eine vollständige und endgültige Lösung des Problems. Das Christentum muß im Namen Gottes reden; ihm verdankt es seine Existenz, und seine geheimnisvolle Macht und sein Ansehen beruhen darauf, daß es ihn erkennen lehrt. Es wäre Anmaßung seinerseits, wollte es auf eigene Verantwortung oder im Namen der Vernunft sprechen. Es hat keine Evolutionslehre vorzulegen; es hat vielmehr eine befreiende Botschaft Gottes zu verkünden. Es ist keine Philosophie, sondern eine Religion; es ist nicht erdgeboren, sondern gottentstammung. Es stammt nicht von Menschen, sondern von Gott; es lebt von seiner Macht, von seiner Liebe; es ist erfüllt von seiner Güte, es strahlt von seinem Lichte, es verkündet seine Wahrheit; es ist voll von seiner Kraft, seiner Weisheit, begabt mit dem Vermögen, geistigen Schaden zu heilen, und zwar mit oberster Autorität.

„Es hat ein Werk unter den Menschen zu verrichten, wo und wann immer es dieselben findet, ein Werk, das so großartig ist wie die Schöpfung, so wunderbar wie die Existenz von Geistern, so geheimnisvoll wie die Ewigkeit. Sein Brennpunkt ist die Person seines erhabenen Offenbarers und Verkündigers, auf den bis zu seinem Kommen alle Lichtstrahlen deuteten, und von dem seit seiner Menschwerdung aller Glanz eines hellen Tages ausging. Sein Wesen ist Aufrichtigkeit, hohe Würde, Milde und Selbstlosigkeit. Sein Zweck ist vorab zu segnen, nicht zur Vergleichung herauszufordern. Geachtet zu sein, ist ihm weniger wichtig, als die Menschen seiner Wohltaten teilhaftig zu machen; seinen Weg zum Herzen zu finden, geht ihm über die größte

Ehre bei den Menschen. Es sucht seinen Nebenbuhler nicht in ungünstiges Licht zu stellen oder zu demütigen, sondern durch Liebe über ihn zu siegen, ihn durch die ihm (dem Christus) eigene Vorzüglichkeit anzuziehen und kraft der ihm eigenen unvergleichlichen Überlegenheit zu verdrängen. Es ist sein unbestreitbares Recht zu herrschen, darum ist ihm die Eifersüchtelei völlig fremd, ebenso harte Worte, hochmütiges Herabsehen auf andere, Gewalttätigkeit, Rechthaberei, Täuschung, Betrug. Es stützt sich einzig und allein auf seinen Wert und beansprucht nichts, als was mit seinem Recht, gehört und geachtet zu werden, vereinbar ist. Seine wunderbare Übereinstimmung mit Recht und Wahrheit verschafft ihm seine Ausnahmestellung. Es war ein Wert der Ermutigung für den schwachen Glauben, eine Nahebringung des Göttlichen zur gefallenen Natur. Wunder lassen sowohl auf Gnade als auch auf Macht schließen. Wenn wir an die unbegrenzte Macht Gottes denken und daran, daß es derselben ein kleines gewesen wäre, mit Zeichen und Wundern Eindruck zu machen, so werden wir uns so recht der Zurückhaltung dieser Macht bewußt, die das Theatralische stets vermeidet. Das Wunderbare in der Geschichte des Christentums ist die Spärlichkeit, mit welcher die Christenheit von ihren Mitteln Gebrauch machte. Es ist eine recht harte Glaubensprobe, den Mangel an Energie, die geringe Kraftentfaltung bei den Fortschritten unserer heiligen Religion zu sehen. [So muß es jedem vorkommen, der den göttlichen Plan der Zeitalter noch nicht versteht.] Ohne Zweifel hat Gott seine Gründe dafür, aber unterdessen können wir nicht anders als feststellen, daß dem Christentum eine geheimnisvolle Reserve, eine wunderbare Geduld, eine absichtliche Zurückhaltung innewohnt. Es ruft nicht, noch erhebt es seine Stimme, noch läßt es diese auf der Gasse vernehmen. Jahrhunderte kommen und gehen, und das Christentum berührt nur Teile der Erde, aber was es berührt, das gestaltet es um. Es scheint materielle Erfolge zu verschmähen und trachtet nur nach Siegen, welche es durch Berührung mit der einzelnen Seele erringt. Sein Verhalten anderen Religionen gegenüber war stets eigenartig reserviert, und seine Fortschritte drängten es nie aus seiner stillen Würde, welche zum majestätischen Wesen Gottes, seines Urhebers, so vortrefflich paßt.

„So haben wir denn recht, wenn wir behaupten, daß das Christentum frei ist von Eifersucht, hoherhaben über markt-schreierisches Wesen, daß es keinen Bund mit der weltlichen Macht, keinen äußerlichen Glanz sucht, daß ihm mehr an einem Plaze in einem demütigen Herzen als an einem Sitze auf Königsthronen liegt, daß es vorab die sittliche Umgestaltung des Charakters anstrebt, um das geistige Leben des Menschen zu beeinflussen.

So spricht es denn zu anderen Religionen mit unumwundener Freimütigkeit und Klarheit, sich nur stützend auf sein unbestreitbares Recht, gehört zu werden. Es nimmt die Aufrichtigkeit der persönlichen Überzeugung und den sittlichen Kampf vieler denkender Seelen ernst, die, wie die alten Athener, in Unwissenheit und Untennutznis ehren und anbeten (Apostelgeschichte 17:23); es warnt, redet zu, befiehlt, wie es sein Recht ist; es spricht, wie einst Paulus dem zivilisierten Heidentum gegenüber auf dem Areopag, von dem Tage, an welchem die Welt gerichtet werden muß; es wiederholt immer wieder seine Aufforderung zur Buße, es fordert Unterwerfung unter seine sittliche Richtschnur, Demut, Geradheit, Ehrerbietigkeit. Alles dieses tut es mit prächtig ruhiger Beharrlichkeit. Oft unterstützt es seinen Ruf mit Gründen, mit sanftmütiger Eindringlichkeit, aber stets ist diese in Übereinstimmung mit dem erhabenen Willen, dem das Christentum seine Entstehung verdankt, und in dessen Namen es immer spricht. Es verkündigt seine Botschaft mit fester Zuversicht und meisterhafter Ruhe. Es kümmert sich nicht um die Anerkennung seiner Vorzüglichkeit oder andere Außerlichkeiten, um den Schutz mächtiger Menschen, um die Bevorzugung, deren sich etwa andere erfreuen. Es spricht immer im Bewußtsein seiner einfachen, natürlichen, unvergleichlichen, unermesslichen Überlegenheit, welche den Nebenbuhler sofort entwaffnet und schließlich die Bewunderung erwirbt und von Bosheit und Falschheit freie Herzen unterwirft.“

Ein weiterer mutiger Zeuge für die christliche Religion war der deutsche Graf Bernstorff. Er sagte:

„Ich gehe von der Voraussetzung aus, daß niemand hier ist, der es mit seiner Religion nicht ernst meint. [Der Verlauf des Religionsparlamentes hat ihn wohl eines besseren belehrt.] So erkläre ich denn auch persönlich, daß ich hier bin als ein einzelner evangelischer Christ, und daß ich meinen Fuß nie in diesen Saal gesetzt hätte, wenn ich denken müßte, das bedeute eine Anerkennung der Gleichwertigkeit aller Religionen, und daß es nur darauf ankomme, aufrichtig zu sein. So etwas könnte ich nie zugeben. Ich halte nur die Bibel für wahr und nur den Protestantismus für die wahre Religion. Ich wünsche durchaus keinen Kompromiß desselben mit anderen Religionen. Wir können nicht leugnen, daß wir, die wir in diesem Saale beisammen sitzen, durch Grundfragen voneinander geschieden sind. Wir erkennen die Unüberbrückbarkeit der Kluft an, die uns trennt, aber jeder von uns denkt, daß er ein Recht habe auf seinen Glauben. Jeder, der hierher gekommen ist, hat Anspruch darauf, seinen Glauben zu verfechten. So stehe ich denn vor Ihnen wie Paulus vor König Agrippa und

dem römischen Statthalter, indem ich Ihnen nur zurufen kann: „Ich wollte, daß alle, die mich heute hören, würden wie ich bin!“ Ich kann nicht beifügen: „diese Ketten ausgenommen“. Nein, Gott sei's gedankt, ich bin ein freier Mann, ausgenommen meine Fehler und Mängel, welche daran schuld sind, daß ich meinen Glauben nicht so fest umfange, als ich es wohl möchte.

„Aber wozu kommen wir denn zusammen, wenn wir uns nicht dulden können? Wohlan, das Wort „Duldung“ wird verschiedentlich gebraucht. Die Worte Friedrichs des Großen: „In meinem Lande kann jeder nach seiner Façon selig werden“ zeugen von einer vorzüglichen staatsmännischen Anschauung, die viel Blutvergießen und viele Greuel hätte vermeiden lassen. Aber als Ausdruck der religiösen Gleichgültigkeit des vorigen Jahrhunderts, des Hofes Friedrichs des Großen mit seinem Voltaire, ist der Ausspruch entschieden verwerflich. Paulus verwirft im Galaterbrief jede andere Lehre, und wenn sie von einem Engel des Himmels verkündigt würde. Wir Christen sind Diener des Allerhöchsten und unseres lebendigen Herrn und Heilandes. Wir haben kein Recht, die uns anvertraute Wahrheit preiszugeben, es damit leicht zu nehmen oder sie unseren Mitmenschen vorzuenthalten.

„Wir kommen also zusammen, jeder in der Hoffnung, die anderen für seinen Glauben zu gewinnen. Wird dann dieses Friedensparlament nicht ein Kriegsparlament werden? Wird es nicht die Luft, die uns scheidet, erweitern? Ich denke nicht, wenn wir uns nur geistiger Waffen in diesem Wettkampfe bedienen; denn ein ehrlicher Kampf entfremdet die Kämpfenden einander nicht, sondern bringt sie oft einander näher. Mehr brauch: dies Parlament nicht auszurichten, um sich einen Platz in der Geschichte zu erwerben, als den Grundsatz der Religionsfreiheit hochzuhalten. In jedem Herzen dämmert ein Licht, und das 19. Jahrhundert hat diesen Grundsatz wesentlich gefördert, doch steht zu befürchten, daß das 20. Jahrhundert anbreche, bevor die Religionsfreiheit allgemein anerkannt ist.“

Endlich führen wir noch das mutige Zeugnis von Mr. Grant aus Canada an:

„Wir sollten, so scheint mir“, sagte er, „unsere Verhandlungen nicht im Gefühl, Großes zu verrichten, beginnen, sondern im Gefühl und Eingeständnis unserer Sünden und Schwachheiten. Warum sind die Erdbewohner der Wahrheit noch nicht untertan? An uns liegt es! Würde nicht der Apostel Paulus, wenn er das 19. Jahrhundert gesehen hätte, wieder ausrufen: „Den ganzen Tag strecke ich meine Hände aus nach einem ungehorsamen und . . . Geschlecht!“ Würde er uns nicht vorwerfen,

wir seien stolz auf unsere christliche Religion, während wir derselben gestatten sollten, uns demütig zu machen? wir rühmten uns, sie zu besitzen, während sie uns besitzen sollte? wir hätten sie von der Moral getrennt, während sie dieselbe durchdringt, ergänzt und höher hebt? wir hätten dadurch ihren Glanz verhüllt und ihren Einfluß geschwächt? Wenn es anders werden soll, so müssen wir das einsehen, uns demütigen, anderen Sinnes werden und es mit amerikanischer Zuversicht besser zu machen suchen!"

Hätten doch diese Gefühle ein Echo gefunden im Religionsparlament! Aber weit entfernt davon herrschte das Rühmen vor von den wunderbaren religiösen Fortschritten unseres Jahrhunderts, und Graf Bernstorffs Befürchtung, daß es sich bei dem Parlament um feige Preisgabe der christlichen Religion handle, erwies sich als nur zu begründet, und die japanischen Buddhisten, die am Parlament teilnahmen, trugen den Eindruck davon, die Völker des Westens hätten ihren Glauben an das Christentum verloren und seien bereit, dasselbe gegen den Buddhismus umzutauschen. Nirgends würde, rühmten sie in einer großen Buddhistenversammlung, der Buddhismus freudigere Aufnahme finden als in den Vereinigten Staaten. „Wie konnten nur amerikanische Christen den unwiederbringlichen Fehler begehen, dieses Parlament zu veranstalten, und damit der Sache des Christentums in Japan einen so schweren Stoß versetzen!“ klagte im Anschluß an diese Versammlung ein japanischer Christ.

Die Geschichte lehrt uns den wahren antichristlichen Charakter der Kirche Roms erkennen, der jetzt noch für alle, die offene Augen haben, wahrnehmbar ist. Jedermann kann wissen, daß die griechische Kirche die Stundisten-Verfolgungen in Rußland hingenommen, ja gebilligt und wahrscheinlich veranlaßt hat, weil sie alle haßt, die von ihrem Aberglauben lassen und Gott aus seinem Worte kennen lernen. Diese Verfolgungen werden von der Polizei besorgt, die dabei die größten Grausamkeiten und Schändlichkeiten begeht, gegen welche der Pöpe nichts einwendet, nachdem er geradezu dazu aufgefordert hat. Gleichwohl sucht die protestantische Namenchristenheit Annäherung wie an die römische, so auch an die griechische Kirche!

Noch schlimmer steht es mit den

heidnischen Religionen und ihrer finsternen Macht,

mit denen die Namenchristenheit sich verbrüdern möchte. Diese am Religionsparlament so deutlich zutage tretende Tendenz veranlaßte Dr. Pentecost zu äußerst kräftiger Abwehr; er sagte.

„Ich halte es für jammerschade, daß jemand versucht, die Diskussionen dieses Kongresses in eine Reihe von Anschuldigungen und Gegenbeschuldigungen ausarten zu lassen, gleichwohl haben wir Christen geduldig der Kritik zugehört, welche gewisse Vertreter der östlichen Religionen über die Erfolge des Christentums gefällt haben. Die verrufenen Stadtgegenden von Chicago und von New-York zum Beispiel, die namenlose Verkommenheit, die selbst für die Augen der Fremden greifbar ist, die unsere Gäste sind, die Zügellosigkeit, die Trunksucht, der Streit, die Morde und die Verbrechen der Verbrecherklasse sind uns angerechnet worden. Das Mißlingen der Regierungskongresse sowohl in England als auch in Amerika ist dem Christentum zur Last gelegt worden. Der Opiumhandel, der Schnapshandel, der Vertragsbruch, die unmenschlichen und barbarischen Gesetze gegen die Chinesen usw., alles das ist dem Christentum zur Last gelegt worden. [Wenn die Christen aber behaupten, daß dies christliche Nationen sind, können sie dann die Heiden vernünftigerweise tadeln, wenn diese so denken und demgemäß urteilen?]

Es erscheint fast unnötig zu sagen, daß alle diese Dinge, die Unmoral, die Trunksucht, die Verbrechen, die Unbrüderlichkeit und die selbstsüchtige Gier dieser verschiedenen verderblichen Handelszweige, die von unseren Ländern in den Orient getragen worden sind, außerhalb des Christentums stehen. [Nein, wenn diese Länder christliche Nationen sind, nicht. Bei dieser Behauptung ist die Kirche verantwortlich für die Sünden der Nationen, und dieselben werden ihr gerechterweise zur Last gelegt.] Die Kirche Christi arbeitet Tag und Nacht daran, diese Verbrechen abzuschaffen. Die Stimme der Kirche Christi verurteilt einmütig den Opiumhandel, den Schnapshandel, das Gesetz der Chinesenunterdrückung und alle Formen des Lasters und der Selbstsucht, über welche sich unsere Freunde des Ostens beschweren.

„Wir sind bereit, uns kritisieren zu lassen; aber wenn ich an die Tatsache erinnere, daß diese Kritiken zum Teil von Herren gefällt wurden, die ein Religionssystem vertreten, dessen Tempel, welche die höchsten Rasten der brahmanischen Priesterschaft innehaben, die befugten und dazu bestimmten

Alöster eines Systems von Unmoral und Ausschweifung sind, dergleichen in keinem westlichen Lande bekannt ist, so glaube ich, daß keine Antwort auch eine Antwort ist. Ich könnte Sie zu mehr oder weniger — eher mehr — als zehntausend Tempeln führen, in allen Teilen Indiens, zu welchen zweihis vierhundert Priesterinnen gehören, deren Leben nicht so ist, wie es sein sollte.

Ich habe dies mit eigenen Augen gesehen und niemand leugnet es in Indien. Wenn Sie mit Brahmanen darüber sprechen, so werden diese sagen, daß es einen Teil der Einrichtung für das gewöhnliche Volk ausmacht. Beachten Sie es wohl, es ist die befugte Einrichtung der Hindu-Religion. Man braucht nur auf die abscheulichen Schnitzereien zu blicken, die sich an den Tempeln befinden, sowohl bei den Hindus, als auch bei den Buddhisten, die scheußlichen Symbole des alten phallischen Systems, die Gegenstände, die in Indien am meisten verehrt werden, um den Eindruck von der Verderbtheit der Religionen zu bekommen. Beachten Sie wohl, dieselben werden nicht nur geduldet, sondern sogar vorgeschrieben, angewiesen und durch die Priester der Religion überwacht. Nur die schamlosen Bilder und Porträts des ehemaligen Pompeji kommen an Unzüchtigkeit dem gleich, was öffentlich in und an den Eingängen der indischen Tempel zu sehen ist.

„Es erscheint uns ein wenig hart, die Kritik zu ertragen, welche diese Hindu-Vertreter über die gottlosen Teile der westlichen Länder fällen, während sie in so großen Glashäusern wie den erwähnten wohnen, die von den Führern ihrer eigenen Religion errichtet, geschützt und verteidigt werden.

„Wir haben viel über die Vaterschaft Gottes und die Brüderchaft der Menschen gehört, als sei dies eine Hauptlehre der Religionen des Ostens. Es ist Tatsache, daß ich nie einen einzigen Text in einer der heiligen Schriften der Hindus habe finden können, der diese Lehre rechtfertigt oder auch nur andeutet, und ich habe die Beibringung von seiten ganz Indiens herausgefordert. Die Lehre ist ganz einfach eine Abschrift vom Christentum. Wir freuen uns, daß man dieselbe angenommen und sich zu eigen gemacht hat. Wie kann ein Brahmane, der auf alle Menschen einer niederen Kaste, und besonders auf die armen Ausgestoßenen, mit einem Geist des Stolz herabblickt und sie als eine andere Art von Lebewesen, die von Affen und Teufeln abstammt, betrachtet, sich anmaßen, uns zu erzählen, daß er an die Vaterschaft Gottes und an die Brüderchaft der Menschen glaubt? Wenn ein Brahmane an die Brüderchaft der Menschen glaubt, weshalb weigert er sich denn, sowohl Menschen aus einer anderen Kaste, als auch

seine westlichen Brüder in seine Gesellschaft oder in die allgemeinen Krankenhäuser aufzunehmen, wenn er sie so schön in die Arme seiner neu gefundenen Lehre von der Vaterschaft Gottes und Brüderschaft der Menschen einschließt?

Wenn es eine Brüderschaft der Menschen in Indien gibt, so braucht auch der oberflächliche Beobachter nicht zu zögern, zu sagen, daß dann keine Schwesternschaft von ihnen anerkannt wird. Lassen Sie die namenlosen Schrecknisse, denen die Hindufrauen Indiens unterworfen sind, auf diese Aussage antworten.

„Bis die englische Regierung die alten religiösen Hindu-Einrichtungen der Sutti mit Gewalt unterdrückte, warfen sich jährlich Hunderte von Hinduwitwen lieber auf die Bestattungsscheiterhaufen ihrer verstorbenen Gatten, indem so die Flammen sie umschlangen, daß sie ihren Leib verbrannten, als daß sie sich der lebendigen Hölle einer Hinduwitwenschaft auslieferten. Mögen unsere Hindufrunde uns doch sagen, was ihre Religion für die Hinduwitwe und besonders für die Kindwitwe getan, denen der Kopf nach Verbrecherart geschnitten, der Schmuck geraubt wurde! Sie wurden in Lumpen gekleidet, auf die Stellung von Sklaven herabgesetzt, in einem schlimmeren Maße, als wir es fassen könnten; sie wurden zum gemeinen Arbeitstier und Gassenlehrer der Familie gemacht und oft zu noch Schlimmerem und Unausprechlichem benutzt. Auf dieses Niveau und in diese Verhältnisse sank die arme Witwe unter dem Gutheißem des Hinduismus herab. Erst vor zwei Jahren wurde die englische Regierung dringend gebeten, das gesetzliche Alter, mit welchem eine Hindufrau heimgeführt werden darf, auf zwölf Jahre zu erhöhen. Das Anfüllen christlicher Hospitäler mit mißbrauchten kleinen Mädchen, die kaum aus der ersten Kindheit heraus sind, wurde so überaus abscheulich, daß die Regierung einschreiten und diesen Verbrechen, die im Namen der Religion begangen wurden, ein Ende machen mußte. Die Erregung hierüber war in Indien so groß, daß eine religiöse Revolution, die fast zu einem neuen Aufstand geführt hätte, drohte.

„Wir sind von unseren orientalischen Freunden kritisiert worden, indem sie sagten, wir urteilen in Unwissenheit und mit Vorurteil, weil neulich, bei einer der ersten Sitzungen dieses Kongresses, nur fünf Personen sagen konnten, daß sie die Buddha-Bibel gelesen hätten, als sie aufgefordert wurden; so wurde es für ausgemacht gehalten, daß unser Urteil in Unwissenheit und mit Vorurteil gefällt werden würde. Dieselbe Herausforderung könnte man in Burmah oder Ceylon ergehen lassen, und man kann wohl sagen, daß außer den Priestern nicht so viele ihre eigenen Schriften gelesen haben. Die Badaß der Hindus sind Gegenstände der Verehrung. Außer einem

Brahmanen kann sie niemand lehren, noch viel weniger lesen. Ehe die christliche Mission nach Indien kam, war der Sanskrit genau genommen eine tote Sprache. Wenn die indische heilige Schrift lezthin in die Landessprache übersetzt wurde, so geschah dies, weil die christliche Mission und die westlichen Gelehrten sie wieder entdeckt, ausgegraben und an das Licht der Gegenwart gebracht haben. Wis der gewöhnliche Indier, der die westliche Bildung genossen hat, von den Sanskrit-Schriften kennt, ist nur das, was in die englische oder in die einheimische Sprache durch westliche Gelehrte übersetzt worden ist. Das gewöhnliche Volk, neunundneunzig unter hundert, kennt nur die Überlieferung. Vergleichen wir doch einmal diese tote Abgeschlossenheit auf seiten der indischen Religionen mit der Tatsache, daß der Christ die Bibel in mehr als dreihundert Sprachen und Dialekte übersetzt hat, und daß er sie zu Hunderten von Millionen von Exemplaren unter alle Nationen und Sprachen und Menschen der Erde verbreitet hat. Wir suchen das Licht, aber es möchte scheinen, daß die Bibeln des Ostens die Finsternis lieben, weil sie das Licht einer allumfassenden Veröffentlichung nicht ertragen können.

Der neue und bessere Hinduismus von heute hat sich unter dem Einfluß der christlichen Umgebung entwickelt, er hat aber noch nicht die ästhetische Höhe erreicht, welche ihm das Recht gibt, die christliche Kirche Moral zu lehren. Solange Indien seine Tempel nicht gereinigt hat von dem, was schlimmer ist als Augiasstall-Schmutz, solange ihre Gelehrten und Priester nicht das Entsetzliche ablegen und denunzieren, das im Namen der Religion begangen wird, mögen sie bescheiden sein mit dem Moralverkünden an andere Nationen und Völker."

Heidnische Reformatoren, die nach Gott suchen.

Stand einerseits die Namenchristenheit vor der Heidenwelt voll Ruhmens über ihre Fortschritte da, ohne zu ahnen, daß sie arm und blind und nackt und bloß ist (Offenbarung 3:17), so bemerkte man andererseits unter den Heiden ein Suchen nach Gott; und der Scharfsinn, mit welchem sie die Unbeständigkeit der Christen beachteten und indirekt kritisierten, ist besonderer Beachtung wert.

In zwei Ansprachen, die durch befähigte Hindus gehalten wurden, wird uns von einer bemerkenswerten Bewegung in Indien berichtet, welche uns eine Vorstellung gibt von der Finsternis der heidnischen Länder, sowie auch von dem Einfluß der Bibel, welche die Missionare

dahin brachten. Die Bibel hat ein Werk getan, welches die Glaubensbekenntnisse, die sie begleiteten, und welche sie auszulegen behaupteten, gehindert, aber nicht völlig vernichtet haben. Aus Japan hören wir auch von ähnlichen Zuständen. Wir lassen nun Auszüge von drei wegen ihrer augenscheinlichen Aufrichtigkeit, ihrer durchdachten und klaren Ausführungen bemerkenswerte Ansprachen folgen; sie zeigen die sehr ernsthafteste Stellung heidnischer Reformatoren, die nach Gott suchen, ob sie ihn wohl tastend finden mögen.

Eine Stimme aus Indien.

Herr Mozumdar hielt an die Versammlung folgende Ansprache:

„Herr Präsident, meine Herren Vertreter der Nationen und Religionen! Die Brahmo-Samoj Indiens, welche zu vertreten ich die Ehre habe, sind eine neue Gesellschaft. Unsere Religion ist eine neue Religion, sie kommt aber aus dem weit, weit zurückliegenden Altertum, ja, von den Wurzeln unseres nationalen Lebens, vor Jahrhunderten.

„Vor dreiundsechzig Jahren war ganz Indien von großem Lärm erfüllt. Der große, streitende Lärm einer seltsamen Vielgötter-Verehrung störte die Stille des Himmels. Der Schrei der Witwen? nein viel, viel beklagenswerter: der Schrei jener elenden Frauen, die auf dem Bestattungsfeuer ihrer verstorbenen Gatten verbrannt wurden, entweichte die heilige Erde Gottes. Wir hatten die buddhistische Göttin, die Mutter des Volkes, die in jeder ihrer zehn Hände die Waffen zur Verteidigung ihrer Kinder hielt. Wir hatten die weiße Göttin des Studiums, die auf ihrer Vena, einem Saiten-Musikinstrument, den Saiten der Weisheit spielte. Es gab eine Glücksgöttin, die in ihren Armen einen Füllkorb hielt, und welche die Nationen segnete, — einen Gott, der auf einem Pfau reitet, einen Gott mit einem Elefantkopfe und außerdem noch dreiunddreißig Millionen Götter und Göttinnen. Ich habe meine eigenen Gedanken über die Mythologie des Hinduismus, doch ist jetzt nicht Zeit, dieselben auszuführen.

Inmitten des Lärms und des Getöses des Polytheismus und des sozialen Elends, inmitten aller Dunkelheit der Zeiten, stand ein Mann auf, ein Brahmane, von guter Abstammung und Erziehung, namens Raja Ram Dohan Roy. Schon ehe er das Mannesalter erreicht hatte, schrieb er ein Buch, in welchem er die Unrichtigkeit des gesamten Polytheismus und die Wahrheit der Existenz eines lebendigen Gottes nachwies. Dies

brachte ihm Verfolgung ein. Im Jahre 1830 gründete dieser Mann eine Gesellschaft, die als die Brahmo-Samoj bekannt ist — die Gesellschaft der Anbeter des einen lebendigen Gottes.

„Die Brahmo-Samoj gründeten den Monotheismus auf die Inspiration der alten Hindu-Schriften, der Vedas und der Upanischads.

Mit der Zeit, wie die Bewegung größer wurde, begannen die Mitglieder daran zu zweifeln, ob denn die Hindu-Schriften wirklich unfehlbar seien. Innerlich glaubten sie eine Stimme zu hören, welche zuerst nur ganz leise den Vedas und Upanischads widersprach. Welches sollen unsere theologischen Lehrsätze sein? Welches soll die Fundamentallehre sein? Die leise Stimme, welche diese Frage stellte, wurde allmählich lauter und lauter, und sie fand Widerhall in der entstehenden religiösen Gesellschaft, bis sie schließlich zum allgemeinsten Problem wurde — auf welches Buch soll sich alle wahre Religion gründen?

„Sie fanden bald, daß die Hindu-Schriften unmöglich der einzige Bericht einer wahren Religion sein konnten. Sie fanden, daß sie, obgleich Wahrheiten darin enthalten waren, unmöglich als einziger unfehlbarer Maßstab für geistliche Wahrheit betrachtet werden konnten. So wurde die Lehre von der alleinigen Unfehlbarkeit der Hindu-Schriften einundzwanzig Jahre nach der Gründung der Gesellschaft aufgegeben.

„Dann erhob sich eine andere Frage. Gibt es nicht auch andere Schriften? Wurde nicht neulich erzählt, daß auf dem kaiserlichen Throne Indiens das Christentum jetzt sitzt mit dem Evangelium des Friedens in der einen und mit dem Zepher der Zivilisation in der anderen Hand? Die Bibel ist nach Indien eingedrungen. Die Bibel ist ein Buch, welches die Welt nicht unbeachtet lassen sollte. Indem wir daher einerseits die Inspiration der Hindu-Schriften anerkannten, konnten wir nicht umhin, andererseits die Inspiration und die Autorität der Bibel anzuerkennen. Im Jahre 1861 veröffentlichten wir ein Buch, in welchem Auszüge aus allen Schriften angeführt waren. Es sollte bei unseren Andachten gelesen werden. Nicht die christliche Mission lenkte unsere Aufmerksamkeit auf die Bibel, nicht die mohammedanischen Priester zeigten uns die ausgezeichneten Stellen im Koran; kein Zoroaster predigte uns die Größe seiner Zendavesta; in unserem Herzen aber war der Gott der unendlichen Wahrheit, von welchem die Inspiration aller dieser Bücher, der Bibel, des Korans, der Zendavesta ausging. Er lenkte unsere Aufmerksamkeit auf das Vortreffliche, was in dem Bericht heiliger Erfahrung geoffenbart wird, wo dieser sich auch finden mag. Durch seine Führung und durch sein Licht erkannten wir diese Tatsachen, und auf den Felsen ewigwährender Wahrheit wurde unsere Theologie gegründet.

„Was ist Theologie ohne Moral? Was ist die Inspiration dieses Buches oder die Autorität jenes Propheten ohne persönliche Heiligkeit — die Reinheit dieses von Gott erschaffenen Tempels? Bald nachdem wir unsere Theologie aufgestellt hatten, standen wir der Tatsache gegenüber, daß wir keine guten Menschen sind, nicht reiner Gesinnung, nicht heilig, und daß uns unzählige Übel umgeben, in unserem Hause, in unseren nationalen Gebräuchen, in der Organisation unserer Gesellschaft. Die brahmanischen Samoj wandten sich deshalb nun zunächst der Reformation unserer Gesellschaftsordnung zu. Im Jahre 1851 wurde die erste Zwischenheirat gefeiert. Zwischenheirat bedeutet in Indien die Heirat zwischen zwei Personen, die zwei verschiedenen Kasten angehören. Eine Kaste ist eine Art chinesische Mauer, die jeden Haushalt und jede kleine Gemeinschaft umgibt, und über deren Grenzen kein kühner Mann und keine Frau schreiten soll. Wir fragten uns: „Soll diese chinesische Mauer die Freiheit der Kinder Gottes für immer beungünstigen?“ Nein! brecht sie ab! nieder und weg damit!

„Mein geehrter Führer und Freund Reschub Chunder Sen richtete es so ein, daß Heiraten zwischen verschiedenen Kasten vorgenommen wurden. Die Brahmanen stießen sich hieran. Klugtuener schüttelten mit dem Kopfe, sogar Führer der brahmanischen Samoj zuckten mit den Achseln und steckten die Hände in die Tasche. „Diese jungen Aufwiegler“, sagten sie, „setzen die ganze Gesellschaftsordnung in Brand.“ Zwischenheiraten fanden aber statt, und Witwenheiraten auch.

„Wissen Sie, was in Indien Witwen sind? Ein kleines Mädchen von zehn oder zwölf Jahren verliert vielleicht den Ehemann, ehe es seine Gesichtszüge richtig kennt, und von diesem zarten Alter an soll es bis zum Tode durch Buße und Züchtigung gehen, durch Vereinsamkeit und durch Verhältnisse, die Sie zittern machen, wenn Sie davon hören würden. Ich verstehe oder billige nicht, daß eine Frau, die einmal geheiratet hat, dann zwei-, drei-, viermal heiratet. Ich denke aber, daß es etwas Unmenschliches ist, das nicht frühzeitig genug abgeschafft werden kann, wenn ein kleines Kind von elf Jahren das verliert, was die Menschen seinen Ehemann nennen, und es deshalb dem Glende einer lebenslangen Witwenschaft ausgesetzt wird, einem Glende, welches eines Verbrechers unwürdig wäre. Darum wurden bei uns Zwischenheiraten und Witwenheiraten eingerichtet. Wir nahmen so die soziale und die familiäre Hebung und Verbesserung in die Hand, und die Folge davon war eine allgemeine Freude bei den Brahmo-Samoj. Wir Jungen mußten uns mit unseren sozialen Reformen helfen, so gut wir konnten. Als diese sozialen Reformen zum Teil vollbracht waren, erhoben sich andere Fragen.

„Wir hatten die Witwen geheiratet und verhütet, daß sie verbrannt wurden; wie stand es aber nun um unsere persönliche Reinheit, die Heiligung unseres Gewissens, die Wiedergeburt unserer Seelen? Wie stand es um unsere Annahme vor dem schrecklichen Gerichtshofe des Gottes der unendlichen Gerechtigkeit? Soziale Reformen und allgemeine Wohltaten sind nur rechtmäßig, wenn sie den allumfassenden Grundsatz der persönlichen Reinheit und Heiligkeit der Seele entwickeln.

„Meine Freunde, ich bekenne, daß ich oft besorgt bin, wenn ich die Zustände der europäischen und amerikanischen Gesellschaftsordnung betrachte, da Ihre Tätigkeit doch so mannigfaltig, Ihr Werk so ausgedehnt ist, daß Sie sich darin ertränken, und Sie haben wenig Zeit, die bedeutungsvollen Fragen der Wiedergeburt, der persönlichen Heiligkeit, des Gerichts und des Urteils und der Annehmbarkeit bei Gott zu betrachten. Dies ist die wesentlichste aller Fragen.

„Nachdem wir unsere soziale Reform vollendet hatten, gingen wir daher zu dem wichtigen Gegenstande über: Wie soll diese unwiedergeborene Natur wiedergeboren werden? Dieser beschmutzte Tempel — welche Wasser sollen ihn wieder rein waschen? Was wird allen diesen Beweggründen, diesen Gelüsten und bösen Aufwallungen, diesen tierischen Reigungen ein Ende machen? Was wird den Menschen wieder zu dem unbefleckten Kinde Gottes machen, welches Christus war und auch alle wiedergeborenen Menschen? Zuerst der theologische Grundsatz, dann der moralische, und an dritter Stelle das Geistliche der Brahmo-Samoj — Hingabe, Buße, Gebet, Lob, Glaube, indem wir den Geist Gottes und seine rettende Liebe in uns aufnehmen.

[Dieser heidnische Philosoph erkennt nur zum Teil, was Sünde ist, dies geht hervor aus dem Ausdruck: „ein unbeflecktes Kind Gottes, ... wie alle wiedergeborenen Menschen“. Er sieht nicht, daß selbst der Beste des gefallenem Geschlechtes weit davon entfernt ist, fleckenlos, unbefleckt, vollkommen zu sein, und daß deshalb alle des Verdienstes der Vollkommenheit und des Sühnopfers Christi zur Rechtfertigung bedürfen. Er spricht von den Gebeten, dem Glauben usw. und von der Barmherzigkeit Gottes, er hat jedoch auch nicht erkannt, daß Gerechtigkeit allen Handlungen Gottes zugrunde liegt, und daß Gott nur durch das Verdienst des Opfers Christi gerecht sein und trotzdem den Sünder rechtfertigen kann, der des Glaubens an Christum ist, ihn so durch die große Versöhnung für die Sünde bedeckend, welche vor achtzehn Jahrhunderten — ein für allemal — gemacht wurde, wovon das Zeugnis zu seiner Zeit verkündigt werden sollte.]

„Sittliche Bestrebungen bedeuten nicht Heiligkeit; ein Wunsch, gut zu sein, bedeutet noch nicht gut sein. Der Dohse, der auf

seinem Rücken Hunderte Pfund Zucker trägt, schmeckt nicht ein Gramm von seiner süßen Last. Alle unsere Bestrebungen, unsere besten Wünsche, unsere schönsten Träume, die besten Predigten, die wir entweder hören oder selbst halten mögen, alles das wird unser Leben nicht vollkommen machen. Nur Hingabe, Gebet, direktes Empfangen des Heiligen Geistes, Gemeinschaft mit Gott, absolute Selbsterniedrigung vor seiner Erhabenheit, sich hingebender Eifer, ein völliges Leben und Weben in Gott, das ist das Geheimnis einer persönlichen Heiligkeit. Und im dritten Stadium unseres Laufes wurde uns daher geistliche Anregung, anhaltende Hingabe, Forschen, beständige Selbsterniedrigung, nicht nur Gott, sondern auch unseren Mitmenschen gegenüber zur Lebensregel. Gott ist unsichtbar; es schadet niemand, auch läßt es niemand als weniger angesehen erscheinen, wenn er zu Gott sagt: „Ich bin ein Sünder, vergib mir.“ Vor Menschen aber ein Bekenntnis abzulegen, sich vor Brüdern und Schwestern zu erniedrigen, heiligen Männern den Staub von den Füßen zu entfernen, sich als elendes, erbärmliches Ding in der Versammlung zu betrachten, das erfordert ein wenig Selbsterniedrigung, ein wenig moralischen Mut.

„Das letzte, was ich hinsichtlich der Brahmo-Samoj zu erwähnen habe, ist ihre Fortschrittlichkeit.

„Die Christenheit erzählt von der Herrlichkeit Gottes, der Hinduismus spricht von seiner unendlichen und ewigen Erhabenheit, der Islam beweist mit Feuer und Schwert die Allmacht seines Willens; der Buddhismus sagt, wie friedvoll und freudvoll er ist. Er ist der Gott aller Religionen, aller Denominationen, aller Länder, aller Schriften, und unser Fortschritt besteht darin, daß wir diese verschiedenen Systeme und Richtungen in einem großen Systeme in Übereinstimmung bringen. Deshalb nennt sich das neue Religions-System der Brahmo-Samoj die „Neue Ordnung“. Der Christ spricht mit Ausdrücken der Bewunderung vom Christentum, so auch der Hebräer vom Judentum, der Mohammedaner vom Koran, der Jünger Zoroasters von der Zendavesta. Der Christ bewundert seine Grundsätze geistlicher Kultur, der Hindu tut dies von den seinigen auch, und der Mohammedaner gleicherweise.

„Der Brahmo-Samoj aber nimmt alles dies an und bringt es in einem System, in seiner Religion, in Übereinstimmung. Voller zehn Jahre lang sind mein Freund Keschub Chunder Sen, ich und andere Apostel der Brahmo-Samoj von Dorf zu Dorf, von Land zu Land, von einem Kontinent zum anderen gereist, indem wir diese neue Ordnung erklärten und die Harmonie aller religiösen Prophezeiungen und Systeme zur Verherrlichung des einen, des wahren Gottes verkündeten. Wir sind jedoch ein Untertanengeschlecht, wir sind ungebildet, unsere Fähigkeit ist

begrenzt, wir haben nicht genug Geldquellen, um Menschen sammeln zu können, die auf unsere Botschaft hören. In der Fülle der Zeit haben Sie dieses großartige Religionsparlament berufen, und Sie haben es in die Hand genommen, die Botschaft zu verkünden, welche wir nicht verkünden konnten.

„Ich komme nicht nur als Forscher zu den Sitzungen dieses Kongresses, auch nicht als jemand, der sein eigenes System zu rechtfertigen hätte. Ich komme als Jünger, als Nachfolger, als Bruder. Möchten Ihre Arbeiten gedeihen, so wird nicht nur Ihre Christenheit und Ihr Amerika erhöht werden, sondern auch der Brahmo-Samoj wird sich erhöht fühlen: und dieser junge Mann, der aus so weiter Ferne kommt, um Ihre Sympathie zu suchen, wird sich selbst reich belohnt fühlen.

„Möchte die Verbreitung der neuen Ordnung von Ihnen abhängen und Sie uns zu Brüdern und Schwestern machen. Die Vertreter aller Religionen mögen alle Religionen in der Vaterschaft Gottes und der Brüderschaft der Menschen verschmelzen lassen, daß die Prophezeiung Christi und die Hoffnung der Welt erfüllt, und das Menschengeschlecht zu dem einen Königreiche Gottes, unseres Vaters, werden möchten.“

Hier haben wir eine klare Aussage über das Ziel und die Hoffnungen der suchenden Philosophen; und wer könnte sagen, daß sie verfehlt hätten, ihre Gelegenheiten wahrzunehmen? Wenn wir vor dem Kongreß viel über die Vaterschaft Gottes und die Brüderschaft der Menschen hörten, — ohne Anerkennung der Notwendigkeit eines Erlösers zur Tilgung der Ungerechtigkeit, und um einen „neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, welcher ist sein Fleisch“, zu eröffnen [zur Rückkehr zur Familie Gottes] — wir haben seitdem noch vielmehr über dieselbe Angelegenheit gehört. Wenn wir auch vor dem Kongreß davon hörten, daß die menschliche Gesellschaft durch sittliche Reformen erlöst werden soll, und nicht durch das kostbare Blut, so haben wir doch seitdem noch vielmehr von dieser unchristlichen Religion gehört. Es ist das letzte Stadium im Abfalle dieser letzten Tage des Evangelium-Zeitalters. Er wird weiterschreiten und zunehmen. Die Heilige Schrift erklärt: „Tausend werden fallen an deiner Seite“, und der Apostel Paulus ermahnt: „Ziehet an die ganze Waffenrüstung Gottes, damit ihr an jenem bösen Tage zu stehen vermöget“; und der Apostel Johannes fragt bezeichnend: „Wer wird zu stehen vermögen?“ Der ganze Inhalt der Heiligen Schrift deutet an, daß nach

Gottes Willen eine große Erprobung über alle die kommt, welche sich nach dem Namen Christi genannt haben, und daß die große Masse der „Scheinweizen“-Bekenner von allem Bekennen von Glauben an das Erlösungs-Opfer, das von unserem Herrn ein für allemal erbracht ist, abfallen wird, weil sie diese Wahrheit niemals aus Liebe zu ihr angenommen hat. — 1. Thessalonicher 2: 10—12.

Eine Stimme aus Japan.

Als der gelehrte japanische Buddhist Kinza Kinge M. Harai seine Klarlegung über: „Die wahre Stellung Japans der Christenheit gegenüber“ vorlas, runzelten sich bei einigen der christlichen Missionare die Augenbrauen, und sie schüttelten mißbilligend den Kopf. Der Buddhist richtete aber seinen scharfen Vorwurf gegen die falschen Christen, die soviel getan haben, um das Werk der Verbreitung des Evangeliums in Japan zu verhindern. Wir geben im folgenden die Worte des Japaners wieder:

„Wenige Länder in der Welt werden so mißverstanden wie Japan. Unter den zahlreichen unschönen Vorurteilen wird besonders das religiöse Empfinden meiner Volksgenossen falsch dargestellt, und die ganze Nation wird als heidnisch verurteilt. Mögen sie nun Heiden oder sonst etwas sein, jedenfalls ist es Tatsache, daß Japan seit Beginn seiner Geschichte alle Lehren mit Bereitwilligkeit angenommen hat, und daß auch die Belehungen, welche vom Auslande kamen, in völliger Übereinstimmung mit der einheimischen Religion vermischt wurden, wie man dies an vielen Tempeln sehen kann, welche eine vermischte Anwendung des Buddhismus und des Shintuismus zeigen, auch an der Anhänglichkeit zwischen den Lehren des Confucian und anderer Richtungen, zwischen buddhistischen und Shintupriestern, wie auch an dem einzelnen Japaner, der allen diesen erwähnten Lehren seine Aufmerksamkeit schenkt. Man kann es auch an dem eigenartigen Bau der japanischen Häuser sehen, welche gewöhnlich zwei Räume haben, einen für einen buddhistischen Tempel im Kleinen und einen für einen kleinen Shintualtar, vor welchem die Familie die Schriften der entsprechenden zwei Religionen erforscht. In Wirklichkeit ist zusammengesetzte Religion eine japanische Eigenart, und ich zögere nicht, sie Japanismus zu nennen.

„Sie werden jedoch den Einwand erheben und sagen: „Weßhalb wird denn dann das Christentum nicht so warmen Herzens

von eurer Nation aufgenommen, wenn dies bei anderen Religionen der Fall ist?" Dies ist gerade der Punkt, den ich im besondern vor Ihnen erörtern möchte. Es gibt zwei Gründe, welche verhindern, daß das Christentum so bereitwillig aufgenommen wird. Diese große Religion war in unserem Lande weit verbreitet; als die christlichen Missionare jedoch im Jahre 1637 zusammen mit Bekehrten einen tragischen und blutigen Aufstand gegen unser Land unternahmen, faßte man dies so auf, als wollten die Missionare Japan ihrem eigenen Mutterlande unterwerfen. Daran stießen sich die Japaner sehr, und die Sho-gun-Regierung brauchte ein volles Jahr, um diese schreckliche Bewegung zu unterdrücken. Denen, welche uns den Vorwurf machen, daß unser Mutterland das Christentum verbot, wenn auch nicht jetzt, so doch in vergangener Zeit, erwidere ich, daß dies nicht aus religiöser und eurer Rasse betreffender Abneigung geschah, sondern zum Zwecke der Verhütung einer weiteren Empörung dieser Art; und um unsere Unabhängigkeit zu schützen, waren wir gezwungen, die Verkündigung des Evangeliums zu verbieten.

„In unserer Geschichte war eine solche vom Auslande unter dem Deckmantel der Religion kommende Verwüstung etwas noch nie Dagewesenes, und wenn unser Volk nicht eine ererbte Abscheu, ein ererbtes Vorurteil gegen den Namen der Christenheit gehabt hätte, so wäre ihre Lehre von der ganzen Nation mit Eifer aufgenommen worden. Dieser Zwischenfall liegt jedoch nun in der Vergangenheit, und wir können ihn vergessen. Es ist jedoch nicht so völlig unvernünftig, daß dieser schreckliche Verdacht — Sie mögen es vielleicht Aberglauben nennen —, daß das Christentum das Mittel für Ausbeutungen ist, bei uns im Orient geweckt wurde, da es doch eine eingestandene Tatsache ist, daß einige der mächtigen Nationen der Christenheit allmählich im Orient davon Mißbrauch machen, und da der folgende Umstand unserem Geiste täglich eine lebhafte Erinnerung an das vergangene geschichtliche Ereignis wieder zurückruft. Der Umstand, von welchem ich jetzt sprechen will, betrifft unsere eigene tägliche Erfahrung, auf welche ich den Kongreß, und nicht nur den Kongreß, sondern die ganze Christenheit, aufmerksam mache.

„Vom Jahre 1853 an, als Kommodore Perry als Gesandter der Vereinigten Staaten von Amerika nach Japan kam, ist unser Land unter den westlichen Nationen besser bekannt geworden. Die neuen Häfen wurden weit geöffnet, und das Verbot der Evangelisation wurde abgeschafft. Es war alles wie vor der christlichen Revolution. Durch die Übereinkunft zu Seddo, dem jetzigen Tokio, wurde der Vertrag zwischen Japan, Amerika und den europäischen Nationen geschlossen. Es war

zu der Zeit, als das Land noch unter der Lehensregierung stand, und da wir über zwei Jahrhunderte lang, nämlich seit der christlichen Empörung, abgeschlossen gewesen waren; die Diplomatie war etwas ganz Neues für unsere Lehensbeamten, welche den westlichen Mächten ihr volles Vertrauen schenkten, und ohne irgendwelche Änderungen die Paragraphen des Vertrages annahmen, wie diese von den westlichen Nationen vorgeschlagen worden waren. Diesem Vertrage gemäß waren wir in einer sehr ungünstigen Lage; unter anderem befinden sich unter den Paragraphen zwei wichtige, welche uns unserer Rechte und Vorteile berauben. Der eine ist die Extritorialität der westlichen Nationen in Japan, wonach alle Rechtsfälle, mögen sie nun Personen oder Eigentum betreffen, welche sich unter Untertanen der westlichen Nationen in meinem Lande, wie auch zwischen ihnen und zwischen Japanern erheben, den Behörden der westlichen Nationen übergeben werden müssen. Ein anderer betrifft die Zolltarife. Wir haben nicht das Recht, mehr als 5 Prozent vom Werte zu erheben.

„Es besteht auch eine Klausel, wonach jeder der beiden Kontrahenten, wenn er ein Jahr vorher dies ankündigt, vom 1. Juli 1872 ab eine Revision verlangen kann. So erbat unsere Regierung im Jahre 1871 eine Revision, und seitdem haben wir ständig darum gebeten, die ausländischen Regierungen haben unsere Gesuche aber einfach ignoriert, indem sie viele Ausreden machten. Ein Teil des Zollvertrages mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde annulliert, wofür wir der freundlich gesinnten amerikanischen Nation aufrichtig dankbar sind, ich bedauere jedoch, sagen zu müssen, daß in dieser Hinsicht keine europäische Macht in dem Kielwasser Amerikas gefolgt ist, und unser Zollrecht bleibt in derselben Verfassung, wie es war.

„Wir haben keine gerichtliche Macht über die Ausländer in Japan, und als natürliche Folge davon erleiden wir Schädigungen in gesetzlicher wie in moralischer Hinsicht, von denen Sie die Berichte täglich in den Zeitungen lesen können. Da die westlichen Nationen weit von uns entfernt leben, wissen sie nichts von der genauen Lage. Wahrscheinlich hören sie hin und wieder die Berichte der Missionare und ihrer Freunde in Japan. Ich stelle nicht in Abrede, daß ihre Berichte wahr sind, wenn aber irgend jemand wahrheitsgetreu hinsichtlich seines Freundes unterrichtet sein möchte, so sollte er die Meinung über denselben von verschiedenen Seiten anhören. Wenn sie mit vorurteilsfreiem Sinne genau prüfen würden, wie wir geschädigt werden, so würden Sie erstaunt sein. Unter den verschiedenen Schädigungen sind manche, die uns als „Heiden“ vorher vollständig unbekannt gewesen waren, niemand würde auch nur im Privatgespräch von denselben zu sprechen wagen.

„Eine der Ausreden, welche das Ausland macht, ist, daß unser Land noch nicht zivilisiert sei. Ist es der Grundsatz zivilisierter Gesetze, daß das Recht und der Vorteil sogenannter Unzivilisierter und Schwächerer geopfert werden sollen? Nach meinem Verständnis ist der Geist, ist es die Notwendigkeit des Gesetzes, die Rechte und die Wohlfahrt der Schwächeren den Bedrückungen des Stärkeren gegenüber zu schützen. Ich habe aber bei meinem oberflächlichen Studium des Gesetzes niemals gefunden, daß der Schwächere zugunsten des Stärkeren geopfert werden soll. Eine andere Entschuldigung kommt von religiöser Seite, und es ist behauptet worden, daß die Japaner Gözendiener und Heiden sind. Ob wir Gözendiener sind oder nicht, werden Sie sofort erkennen, wenn Sie unsere religiöse Anschauung ohne Vorurteil aus verbürgten japanischen Quellen prüfen.

„Aber selbst zugestanden, wir wären Gözenanbeter, um die Folgerung zu ziehen, würde es dann der christlichen Moral entsprechen, auf den Rechten und Vorteilen einer nichtchristlichen Nation herumzutreten? Ich lese in der Bibel: „So dich jemand auf deinen rechten Backen schlägt, so reiche ihm den linken auch dar“, ich kann jedoch nicht eine einzige Stelle entdecken, welche besagt: „So jemand Gerechtigkeit von dir fordert, so schlage ihn auf den rechten Backen, und so er sich umdreht, so schlage ihn auf den anderen.“ Wiederum lese ich in der Bibel: „Wenn jemand dich vor Gericht schleppt, um dir einen Rock zu nehmen, so lasse ihm auch den Mantel“, aber nicht: „Wenn du jemand vor Gericht schleppst, um ihm den Rock zu nehmen, so laß dir auch den Mantel geben.“

„Sie senden uns Ihre Missionare nach Japan, und sie raten uns zu Sittlichkeit und zu Glauben an das Christentum. Wir möchten gern sittlich sein, wir wissen, daß das Christentum gut ist, und wir sind für dasselbe sehr dankbar. Zu gleicher Zeit gerät unser Volk jedoch in Verwirrung und Zweifel über diesen Rat, wenn wir daran denken, daß die christlichen Nationen noch an dem Vertrage festhalten, welcher zur Zeit unseres Lebenswesens, als wir politisch noch in den Kinderschuhen waren, geschlossen wurde, wenn wir sehen, daß jährlich so viele westliche Schiffe zum Robbenfang in unsere Gewässer eingeschmuggelt werden, wenn Rechtsfälle jedesmal von ausländischen Behörden entschieden werden in für Japan ungünstiger Weise, wenn noch vor einigen Jahren ein Japaner auf der Universität in Amerika wegen des Rassenunterschiedes nicht zugelassen wurde, wenn die Schulbehörde in San Francisco noch vor wenigen Monaten anordnete, daß kein Japaner dort die öffentlichen Schulen besuchen durfte, wenn kürzlich die Japaner in Scharen aus einem Teile Amerikas ausgetrieben wurden, wenn unsere Geschäftsleute in San Francisco gezwungen wurden, nicht Japaner, sondern Amerikaner anzustellen, wenn es Leute gibt, die in derselben

Stadt vom Rednerpulte aus gegen diejenigen sprechen, die schon gegenwärtig sind, wenn so viele Prozessionen Schilde umhertragen mit der Aufschrift: „Fort mit den Japsen!“, wenn den Japanern auf den Hawai-Inseln kein Stimmrecht zugestanden wird; wenn wir sehen, wie manche Leute an ihren Häusern die Aufschrift anbringen: „Japanern ist der Zutritt verboten“ — so ähnlich, wie man ein Verbot für Hunde anbringt; ist es, frage ich Sie, bei alledem für uns intelligente Heiden unvernünftig, wenn wir zögern, den süßen und warmen Himmels-trank der christlichen Religion zu schlucken, auch wenn wir anerkennen, daß die westlichen Länder, von einem Standpunkte aus betrachtet, sehr freundlich sind, nämlich indem sie uns Missionare senden? Wenn dies Christentum sein soll, dann sind wir froh, Heiden zu sein.

„Es mag jemand behaupten, daß es in Japan viele gibt, die gegen das Christentum sprechen und schreiben. Ich bin kein Heuchler, ich will frei bekennen, daß ich der erste in meinem Lande war, der das Christentum angriff — doch nicht das wahre, sondern das falsche Christentum, das Unrecht, welches uns durch christliche Völker zugefügt worden war. Wenn jemand tadelt, daß es starke antichristliche Gesellschaften in Japan gibt, so will ich ehrlich genug sein zu sagen, daß ich der erste war, der eine Gesellschaft gegen das Christentum gründete, doch nicht gegen das wahre Christentum, sondern zum Schutze gegen das falsche Christentum, und gegen die Ungerechtigkeit, welche wir von seiten christlicher Völker erdulden müssen. Denken Sie bitte nicht, daß ich diesen Standpunkt vertrat, weil ich ein Buddhist bin, denn der erwähnte war mein Standpunkt schon einige Jahre, ehe ich in den buddhistischen Tempel eintrat. Zu gleicher Zeit will ich jedoch auch stolz sagen, daß, wenn irgend jemand vor der Öffentlichkeit unter dem Namen der zusammengesetzten Religionen von dem Zusammenhang aller Religionen sprach, ich es war. Dies sage ich Ihnen, damit Sie mich nicht für einen bigotten buddhistischen Sektierer halten.

„Genau genommen gibt es überhaupt keinen Sektierer in Japan. Unser Volk weiß sehr wohl, was für schwerverständliche Wahrheiten das Christentum besitzt, und wir, wenigstens bei mir ist dies der Fall, kümmern uns nicht um die Namen, wenn wir lehren. Ob der Buddhismus Christentum heißt oder das Christentum Buddhismus, ob wir Confucianer sind oder Shintu, wir sind nicht partikularistisch, aber hinsichtlich der gelehrten Wahrheit und deren beständiger Anwendung sind wir sehr eigen. Ob Christus uns rettet, oder ob er uns in die Hölle sendet, ob Gautama Buddha wirklich gelebt hat oder nicht, dies ist uns nicht von Wichtigkeit, die Beständigkeit der Lehre aber ist es, und das dementsprechende Verhalten, worauf wir den meisten

Wert legen. Darum wird unser Volk niemals sein Vorurteil gegen das Christentum ablegen, sofern die Unbeständigkeit, welche wir bemerken, nicht aufgegeben wird, und besonders, solange der ungerechte Vertrag nicht auf unparteiischer Grundlage revidiert worden ist, mögen die begabtesten Redner ihre Wahrheit auch noch so sehr von der Kanzel verkünden.

„Wir werden oft Barbaren genannt, und ich habe oft gehört und gelesen, wir Japaner wären zu beschränkt, um die Wahrheiten der Bibel verstehen zu können. Ich will zugeben, daß dies in einem gewissen Sinne zutrifft. Obgleich sie den Redefluß des Vortragenden bewundern, wie auch seinen Mut, obgleich sie die Logik seiner Ausführungen bewundern, sind sie sehr beschränkt, und sie wollen mit dem Christentum nichts zu tun haben, solange sie denken, daß es die westliche Moral ist, das eine zu predigen und das andere zu tun.

„Wenn es irgendeine Religion geben mag, die Ungerechtigkeit gegen die Menschheit lehrt, so werde ich sie bekämpfen mit Leib und Seele. Ich werde dem Christentum gegenüber der bitterste Gegner oder aber der glühendste Bewunderer sein. Den Herren, die diesen Kongreß berufen haben, und allen hier versammelten Damen und Herren rufe ich zu: Ihr Ziel ist die Verwirklichung der religiösen Union, und dies nicht nur dem Namen nach, sondern tatsächlich. Wir vierzig Millionen Japaner, die wir fest und beharrlich auf dem Boden internationaler Gerechtigkeit stehen, erwarten noch weitere Kundgebungen, nämlich hinsichtlich der Moral der Christenheit.“

Begreift man nun, warum die Christenheit die Welt nicht bekehrt hat?

Eine Stimme von den jungen Männern des Orients erging durch Herant M. Kiretchjian, Konstantinopel, wie folgt:

„Brüder vom Sonnenaufgang aller Länder! Ich stehe hier, um die jungen Männer des Orients zu vertreten von dem Lande der Pyramiden bis zu den Eisfeldern Sibiriens und von den Küsten des Ägäischen Meeres bis zu den japanischen Gewässern. Auf diesem wunderbaren Rednerpulte des Religionsparlaments, wo ich mich mit den Söhnen des Orients dem amerikanischen Publikum gegenüber befinde, ist mein erster Gedanke jedoch der, daß ich Ihnen sagen muß, daß Sie unbewußt einen Rat Ihrer Gläubiger zusammengerufen haben. Bliden Sie in Ihre Bücher und prüfen Sie, ob meine Behauptung richtig ist. Wir haben Ihnen Wissenschaft, Philosophie, Theologie, Musik und Poesie gegeben, und wir haben für Sie Geschichte gemacht zu ungeheuren Kosten. Außerdem ist aus dem Lichte, welches vom Himmel auf unser Land herniederscheint, jene Wolke von Zeugen und Empfängern Ihrer Inspiration,

Heilige, Apostel, Propheten, Märtyrer, hervorgegangen. Mit diesem reichen Kapital haben Sie ein riesenhaftes Vermögen zusammengetragen, sodaß Ihre Besitztümer vor Ihren Augen Ihre Verbindlichkeiten verbergen. Wir wünschen nicht, einen Anteil an Ihrem Reichtume zu haben, es ist aber gerecht, daß wir unseren Gewinnanteil empfangen, und wie gewöhnlich ist es ein junger Mann, der den Gläubiger vertritt.

„Sie können diesen Gewinnanteil nicht mit Geld bezahlen. Ihr Gold brauchen Sie selbst. Ihr Silber ist im Kurs gefallen. Wir bitten Sie: Geben Sie uns einen reichen Gewinnanteil in Form der vollen Sympathie Ihres Herzens. Wie der Künstler, der die Goldklumpen, sie nach ihrem Gewichte beurteilend, in den Schmelztiegel mit verschiedener Form und Färbung wirft und, nachdem Feuer und Waschung ihr Werk getan haben, das reine Gold herausfließen sieht, so werden Sie, wenn dieser Kongreß vorüber sein wird, zu welchem Sie die Kinder des Menschengeschlechtes von allen Enden der Erde zusammengerufen haben, finden, daß aus Rassenvorurteil und Dogma und aus der Verschiedenheit der Gebräuche und Gottesverehrung nichts herausfließt als das lautere Gold der Menschlichkeit; und fortan werden Sie nicht mehr an uns denken als an Fremde in fernen Ländern, sondern als an Ihre Brüder in China, Japan und Indien, Ihre Schwestern auf den Inseln Griechenlands und in den Hochländern und Tälern Armeniens, und Sie werden uns einen so reichen Gewinnanteil gezahlt und dabei selbst einen solchen Segen empfangen haben, daß dieses Land zu einem Beulah-Lande zukünftiger Prophezeiung werden und das Echo jenes lieblichen Gesanges aussenden wird, der einst auf unseren Fluren gehört wurde: „Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.“

„Es ist Ihnen hier schon so viel gesagt worden von Männern der Weisheit und der Erfahrung hinsichtlich religiösen Lebens, daß Sie nicht erwarten werden, daß ich noch etwas hinzufüge. Es würde mir auch nicht geziemen, Ihnen weitere Belehrungen über die Religionen der Welt zu geben. Es ist aber ein neues Geschlecht aufgestanden aus der großen Vergangenheit, mit dessen Einfluß im Werte der Menschheit das kommende Zeitalter wird zu rechnen haben. Es ist das Produkt der Vergangenheit, die mit dem neuen Leben der Gegenwart in Berührung tritt — ich meine die jungen Männer des Orients, die sich anschicken, mit ihren Brüdern des großen Westens die Erde in Besitz zu nehmen.

„Ich bringe Ihnen eine Philosophie vom Bosporus und eine Religion aus der Stadt Konstantins. Alle meine Schlusfolgerungen und meine feste Überzeugung, die sich in mir während vergangener Jahre gebildet hatten, sind durch diesen Kongreß bis an ihre Wurzeln erschüttert worden. Doch heute finde ich,

daß diese Wurzeln noch tiefer in die Erde, und ihre Zweige noch höher in den Himmel hineinreichen. Ich kann mir nicht anmaßen, Ihnen etwas Neues zu bringen; wenn diese Schlussfolgerungen Ihnen jedoch als vernünftig und als von Grundlagen kommend erscheinen, die die menschliche Intelligenz annehmen kann, dann, davon bin ich überzeugt, werden Sie uns aufrichtige Beweggründe zugut halten, und Sie werden uns das Recht zugestehen, an dem festzuhalten, was ich Ihnen jetzt darzulegen gedenke.

„Als die jungen Männer der Gegenwart noch Kinder waren, sahen und hörten sie tagein tagaus nichts anderes als Feindschaft und Trennung zwischen Menschen verschiedener Religionen und Nationalitäten. Ich brauche mich nicht zu unterbrechen, um Ihnen zu sagen, welchen Einfluß dies auf das Leben eines jungen Mannes ausübte, der sich getrennt fand von seinen Mitmenschen, mit denen er im täglichen Leben in Berührung kam, — in Heerlagern, bereit zum Kampfe gegeneinander. Als das Licht der Bildung und der Gedanken der Freiheit im letzten Teile dieses Jahrhunderts sich über den ganzen Orient auszubreiten begann, wurde dieses Joch auf dem Nacken der jungen Männer drückender, unerträglich.

„Mit dem Erwähnten habe ich junge Männer aller Nationalitäten eingeschlossen, die während der vergangenen dreißig Jahre ihre Bildung auf den Universitäten zu Paris, Heidelberg, Berlin und in anderen Städten Europas, auch im Kaiserlichen Lyzeum zu Konstantinopel, empfangen. Sie haben bewußt oder unbewußt, direkt oder indirekt das Gebäude ihrer Religion zusammengestellt, sodaß die tausend jungen Männer Ihre Stimme, welche für sie ein Orakel war, wie eine Segnung aufnahmen, die ihr Herz und ihren Geist erleuchtete.

„Sie finden ihre Brüder in großen Scharen in allen Städten des Orients, in welche die europäische Zivilisation ihren Eingang gefunden hat, und es wird kaum eine Stadt geben, die ihren Einfluß nicht vor Ablauf des Jahrhunderts verspüren würde. Ihre Religion ist die neueste aller Religionen, und ich würde sie nicht auf diesem Rednerpulte erwähnt haben, wenn sie nicht einer der mächtigsten Einflüsse wäre, die sich im Orient wirksam erweisen, und welchem die jungen Männer des Ostens die Spitze bieten müssen, wenn wir auf die Völker der betroffenen Länder den geringsten Einfluß haben wollen.

„Denn, beachten Sie es wohl, es gibt intelligente Menschen, Menschen aus hervorragenden Kreisen, die, zusammen mit allen anderen jungen Männern des Orients, bewiesen haben, daß sie in der Kunst und der Wissenschaft und im Handel der zivilisierten Welt, in den Heeren der Nationen und an der Seite von Königen jedem Menschengeschlechte vom Aufgang der Sonne bis

zu ihrem Niedergange ebenbürtig sind. Zum größten Teile sind es außerdem Menschen von den besten Absichten und der aufrichtigsten Überzeugung, und wenn Sie ihr Urteil über Religion hören und an die Stellung denken, welche sie einnehmen, so werden Sie als Mitglieder des Religionskongresses, dessen bin ich gewiß, nicht umhin können, sich für diese Leute und für das Land, in welchem sie wohnen, zu interessieren.

„Ich vertrete persönlich die religiösen jungen Männer des Orients; lassen Sie mich jedoch aus Vollmacht für die jungen Männer der neuesten Religion sprechen: „Sie kommen zu uns im Namen der Religion, um uns zu bringen, was wir schon besitzen. Wir glauben, daß der Mensch sich selbst genugsam ist, wenn, wie Sie sagen, ein vollkommener Gott ihn erschuf. Wenn Sie ihn allein lassen werden, so wird er alles sein, was er sein sollte. Bilden Sie ihn, erziehen Sie ihn, binden Sie ihm nicht Hände und Füße, und er wird ein vollkommener Mensch sein, würdig, der Bruder eines anderen zu sein. Die Natur hat ihn zur Genüge ausgestattet, und die Menschen sollten erst alles das ausnutzen, was ihnen in ihrer Intelligenz gegeben ist, ehe sie Gott um etwas weiteres angehen. Außerdem hat niemand Gott gefunden. Wir haben alle Inspiration, deren wir bedürfen, in lieblicher Poesie und in entzündender Musik und in der Gesellschaft verfeinerter und kultivierter Menschen. Wenn wir zuhören, so werden wir hören, wie uns Händel vom Messias erzählt, und wenn die Himmel widerhallen, ist es genug, daß wir Beethovens Auslegung besitzen.

„Wir haben nichts gegen euch Christen als solche, aber wie von allen Religionen müssen wir von der eurigen sagen, daß sie das größte Unheil über die Menschheit brachte, indem sie Menschen wider Menschen, Nation wider Nation aufgebracht hat. Und nun, um das Schlimme zum Schlimmsten zu steigern, kommen Sie an diesem Tage höchsten Gemeinns, um den menschlichen Geist mit unmöglichen Dingen zu erfüllen und das Gehirn mit endlosen Diskussionen von tausend Sekten zu belasten. Denn viele habe ich vor Ihnen gehört, und ich weiß, wie viele noch folgen könnten. Wir betrachten Sie als diejenigen von allen Menschen, welche man meiden muß, denn Ihre Philosophien und Lehren bringen Pessimismus über das Land.

„Dann aber habe ich Ihnen noch mit einem religiösen Instinkt und angeborenem Achtgefühl, welches allen Orientalen eigen ist, zu sagen: Beachten Sie jedoch, daß wir keine Ungläubigen, Leugner oder Zweifler sind. Wir haben ganz einfach keine Zeit für dergleichen Dinge. Wir sind erfüllt von Begeisterung für das höchste Leben, und was wir wünschen, ist Freiheit für alle jungen Männer der Welt. Wir haben eine Religion, welche die Menschen aller Länder verbindet und die

Erde mit Freude erfüllt. Sie entspricht allen Bedürfnissen des Menschen, und darum wissen wir, daß sie die wahre Religion ist, besonders weil sie Frieden und große Übereinstimmung bringt. So haben wir kein Verlangen nach einem „ismus“ von euch, noch nach irgendeinem System oder Lehrsatze. Wir sind keine Materialisten, Sozialisten, Nationalisten oder Pessimisten, wir sind auch keine Idealisten. Wir sind im Besitze der ältesten Religion, welche war, und der neuesten der neuen — wir sind Gentlemen. Im Namen des Friedens und der Menschheit frage ich Sie: Können Sie uns nicht allein lassen? Wenn Sie uns wieder einmal einladen werden im Namen der Religion, so werden wir schon früher anderweitig zugesagt haben, und wenn Sie uns besuchen werden, um zu predigen, werden wir nicht zu Hause sein.

„Der junge Orientale ist wie der grüne Lorbeerbaum. Wo einer weggeht, sodaß Sie ihn nicht mehr an seinem Orte finden, werden zwanzig seine Lücke ausfüllen. Glauben Sie mir, ich habe nicht übertrieben, denn Wort für Wort, und zehnmal mehr als dieses, habe ich von intelligenten Männern in Heer und Flotte gehört, von Kaufleuten und Juristen, im Privatgespräch und in tiefgehenden Beweisführungen, auf den Straßen von Konstantinopel und in den Schiffen im Goldenen Horn und Bosporus, in Rumänien und Bulgarien, wie auch in Paris und New-York und im Auditorium in Chicago, von Türken und Armeniern, Griechen und Hebräern, wie auch von Bulgaren und Serben, und ich kann Ihnen sagen, daß diese neueste Religion, die die Tore von Handel und Literatur, Wissenschaft und Gesetz innehat in Europa und im Orient, eine äußerst mächtige Kraft ist in der Gestaltung der Geschichte der Nationen des Ostens, sodaß mit ihr hinsichtlich der Religion der Zukunft zu rechnen ist.

„Es gibt noch eine andere Klasse junger Männer im Orient, die sich die religiösen jungen Männer nennen, und die an dem alten Glauben ihrer Väter festhalten. Auch von ihnen behaupte ich, daß sie aufrichtiger Absichten, intelligenten Geistes, wie auch fest in ihrer Überzeugung sind. Auch um für sie zu sprechen, bin ich hierher gekommen, und indem ich dies tue, spreche ich zu gleicher Zeit auch für mich selbst. Sie werden natürlich einsehen, daß wir von der ersten Zeit an in Verbindung mit der neuen Religion — lassen Sie mich dieselbe der Einfachheit halber so nennen — stehen mußten. Wir mußten auf den Hochschulen und Universitäten mit eben diesen Männern zusammen sein; wir müssen mit ihnen Hand in Hand gehen in Wissenschaft und Geschichte, Literatur, Musik und Dichtkunst, und ganz natürlich teilen wir ihren festen Glauben an alle wissenschaftlichen Schlußfolgerungen und halten wir mit ihnen an allen Grundätzen der Freiheit der Menschen fest.

„Aufs erste stehen die religiösen jungen Männer des Orients, die die tiefste religiöse Überzeugung haben, ein für die Würde des Menschen. Ich bedauere, damit beginnen zu müssen, doch die vereinten Stimmen und Argumente der Philosophien und Theologien drängen uns eine so unvermeidliche Folgerung auf, daß wir, ehe wir selbst über irgendeine Religion sprechen, sagen müssen: Wir glauben, daß wir Menschen sind. Für uns bedeutet es eine Schmähung der Menschheit und ein In-Fragestellen des Gottes, der sie erschuf, wenn gesagt wird, der Mensch genüge sich selbst nicht, er bedürfe der Religion, um vollkommen zu werden.

[Beachte, wie sich der natürliche Mensch in einem Atemzuge entschuldigt und anklagt. Unvollkommenheiten können nicht geleugnet werden; es wird aber behauptet, wir besäßen die Macht, uns mit der Zeit vollkommen zu machen. So wird das „kostbare Blut“ des „Sündopfers“ von den Heiden, wie auch von den weltlich Weisen der Christenheit geleugnet.]

„Es bedeutet eine Schmähung der Menschheit, wenn man auf diesen oder jenen Menschenschlag blickt und sagt, daß er ausnehmend viel Güte und Wahrheit und hohe Ideale zeigt und ein Leben über gewöhnlichen tierischen Begierden führt, weil er im Besitze von religiösen Lehren ist, die von diesem oder jenem Menschen stammen oder von Offenbarungen des Himmels. Wir glauben, daß der Mensch, wenn er ein Mensch ist, alles in sich selbst besitzen muß, genau wie er die körperlichen Fähigkeiten besitzt. Wollen Sie mir sagen, daß, während der Blumenkohl, der, wenn ich ihn auf das Feld gepflanzt habe, in Schönheit und in Vollkommenheit der Entwicklung heranwächst, mein Gehirn, welches der Schöpfer hunderttausendmal feiner und vollkommener erschuf, nicht vermag, sich zu entfalten und das Werk zu vollbringen, welches Gott von mir erwartet, und die hohen Gedanken zu pflegen, welche ich pflegen soll? Wollen Sie sagen, daß, während eine hilflose Kaulquappe zu einem Frosche mit vollkommenen und elastischen Gliedern und schwellender Brust heranwächst und mit anderen Fröschen in Zufriedenheit zusammen lebt und vereint mit ihnen quakt, der Mensch der Religion und äußerer Hilfe bedarf, um sich zu entwickeln zur Vollkommenheit an Leib und Seele, die Vater-schaft Gottes und die Brüderschaft der Menschen anzuerkennen und in Frieden auf Gottes Erde zu wohnen? Ich sage: Es ist ein In-Fragestellen des Gottes, der den Menschen erschuf, wenn man eine solche Lehre verkündet oder ihr zustimmt.

„Auch die unverbürgten Schlüsse der Wissenschaft nehmen wir nicht an. Mit Affen haben wir nichts zu tun. Wenn sie mit uns zu sprechen wünschen, so müssen sie zu uns heraufkommen. Es gibt im Westen einen Geist, welcher Schwierigkeiten verursacht, die wir nicht verstehen.

Eine der ersten Erfahrungen in den Vereinigten Staaten machte ich bei einer Gesellschaft von Damen und Herren in Philadelphia. Es wurde die Frage behandelt, ob Tiere Seelen besitzen, und den Hauptgegenstand der Unterhaltung bildete eine Kaze. Gewichtige und gelehrte Schriften wurden verlesen, und das Endresultat war, daß man nicht zur Lösung der Frage kommen konnte, weil man nicht wußte, was eine Kaze, und was eine Seele ist. Die Frage galt aber nach wie vor als wichtiger Punkt, der sich auf die Religion bezieht. Nun stellen Sie sich einmal vor, ein armenisches Mädchen frage seine Mutter, ob eine Kaze eine Seele habe. Die Mutter würde die Frage wahrscheinlich ganz beiläufig beantworten, zum Beispiel so: „Meine Liebe, Du mußt jetzt nachsehen, ob das Wasser kocht. (Warum sehest du dir denn eine solche Frage in den Kopf? Natürlich hat die Kaze eine Seele. Eine Kaze hat eine Kazenseele und ein Mensch hat eine Menschenseele.) Aber nun geh und sieh nach!“ Und das Mädchen würde gehen, voller Freude über seine Menschenseele. Und wenn eines Tages unser armenisches Fräulein so beunruhigt werden sollte über das fehlende Glied, von welchem jetzt soviel die Rede ist, dann würde es seinen Gleichmut dennoch nicht verlieren und sich noch immer darüber freuen, ein Mensch zu sein, und es würde vielleicht sagen: „Das fehlende Glied hat die Seele des fehlenden Gliedes, und ein Mensch hat die Seele des Menschen.“

„Im allgemeinen gehen wir Hand in Hand mit den Damen und Herren auf der gemeinsamen Stufe der Menschheit. Hier aber ist für uns ein Scheideweg, und unsere Pfade werden ganz andere. Wir rufen aus: Laßt uns allein, und wir werden uns entfalten und zu der uns bestimmten Höhe aufsteigen, — und sehen Sie, wir finden eine unsichtbare Macht, die uns nicht allein läßt. Wir finden, daß wir fast alles zu vollbringen imstande sind auf den Gebieten der Kunst und der Wissenschaft. Wenn es aber darauf ankommt, unserer Überzeugung von dem, was hoch und edel, was recht, und was für unsere Entwicklung notwendig ist, zu folgen, so ermaugeln wir der Kraft und der Macht, um dahingehend vorwärts zu schreiten. Ich lege dies hier in der einfachen Weise dar, da ich nicht ausführlich werden kann. Aber ebenso gewiß, wie es für uns die Würde des Menschen gibt, gibt es für uns auch eine Macht, die den Menschen von den Pfaden der Geradheit und Ehre abbringt, die er sonst wandeln würde. Sie können nicht sagen, daß sie dem Menschen innewohnt, denn wir empfinden, daß sie nicht dem Menschen gehört. Wenn sie nicht uns gehörte, und wenn der Mensch es für richtig hielt, hinabzusteigen in Entartung und Elend, Raubgier, zu dem Wunsche, seine Mitmenschen zu vernichten, so sagen wir: „Lassen Sie ihn allein, und lassen Sie ihn tun, was Gott ihn tun lassen will.“

„So sage ich denn kurz einem jeden, der hier im Begriffe steht, Glaubensbekenntnisse aufzustellen, noch ehe er damit zu Ende kommt: Ich glaube an den Teufel, den Erzfeind Gottes, den Ankläger des Menschen bei Gott. Ein Teufel für das ganze Universum? Darum kümmern wir uns nicht. Eine Legion Dämonen, die jede Seele belagert? Das tut nichts zur Sache. Das eine wissen wir, daß es eine Gewalt gibt, die dem Menschen fremd ist, und die ihn mit Macht zur Seite zieht, und keine Macht der Erde kann ihr widerstehen.

„Nun kommen wir zu unserer Religion. Wenn ihr den jungen Männern eine Religion zu bringen habt, so muß dieselbe eine Macht besitzen, welche die Macht des Bösen in der Welt ausgleicht, ja überwiegt. Dann werden die Menschen frei sein, um zu wachsen, und sie werden sein, wie es Gottes Wille ist. Wir verlangen nach Gott. Wir verlangen nach seinem Geiste, und diesen muß die Religion, welche zu uns kommt, bringen, sonst ist sie für uns keine Religion. Und wir glauben an einen Gott, nicht an den Gott des Protoplasmas, der sich zwischen Molekülen verbirgt, sondern an einen persönlichen Gott, dessen Kinder wir sind.

„So setzen wir an dritte Stelle unserer Philosophie und unseres Protestes die Würde Gottes. Ist das Rittertum tot? Ist alle Vorstellung von hohem und edlem Leben, von lauterer Redlichkeit aus dem Herzen der Menschen geschwunden, sodaß wir nicht nach Ritterschaft und Fürstentum am Hofe Gottes streben können? Wir wissen, daß wir seine Kinder sind, weil wir seine Werte wirken und seine Gedanken denken. Wonach wir verlangen, ist: Ihm gleich zu sein. O, es ist wahr, daß ich, während ich über Land und Meer reisen kann, um an das Herz meiner Mutter zu eilen, um zu verspüren, wie sie mich mit ihren Armen umschlingt, als Kind Gottes aber einer Macht, die ich nicht zu überwinden vermag, im Universum hilflos gegenüber stehe, sodaß ich meine Hände nicht zu Gott erheben kann, um ihn anzurufen, daß ich nicht seinen Geist in meiner Seele und das Umschlingen seiner ewigen Arme, die mich in der Schwachheit stützen, verspüren kann?

„Und nun kommt der Prediger aus alter Zeit und die moderne Kirche, und sie erzählen uns von einem, der die Welt überwunden hat, und der vom Himmel herniederkam, denn kein von einem Weibe geborener Mensch hätte vollbringen können, was er vollbrachte. Es wird uns aber gesagt, daß durch die Gnade und durch das Wandeln auf dem Pfade, welchen er uns zeigt, der Geist Gottes in unser Herz kommt, und daß ich verspüren kann, wie er in meinem Herzen wider die Sünde kämpft und mein Herz stärkt, sodaß ich standhaft festhalten kann an dem, was ich durch das in mir wohnende Göttliche als recht erkenne.

„Und so komme ich mit zitternden Händen, aber fester Überzeugung, mit viel Trauer über die Menschheit, aber mit der Freude eines ewigen Triumphes zu den goldenen Toren des zwanzigsten Jahrhunderts, wo die Ältesten des zukünftigen Gemeinwohles das Urtheil sprechen über die Religion, welche jene Thür zur Stärkung der menschlichen Herzen durchschreiten soll. Ich stelle nebeneinander den alten orientalischen Confucianismus und die moderne Theosophie, den alten orientalischen Buddhismus und den modernen Spiritismus und jeden alten Glauben und den modernen Materialismus, Rationalismus und Idealismus, und ich stelle daneben das alte orientalische Christentum mit seinem Christus, der Macht Gottes und der Weisheit Gottes und dem Kreuze, bei welchem noch immer seine Spitze stolz umstrahlet heiliger Geschichte Glanz.“

Dieser Redner legt, obwohl er nicht ein delegierter Vertreter des armenischen Katholizismus ist, die Sache augenscheinlich vom Standpunkte der armenischen Christen aus dar, welche die Türken lezthin in so barbarischer Weise verfolgten. Seine Rede enthält verschiedene ausgezeichnete Punkte. Man darf aber nicht denken, daß er nur ein Beispiel der jungen Männer des Orients sei. Er ist denen, für welche er sprach, ein gutes Stück Weg voraus. Auch wirft seine Rede nicht das richtige Licht auf den armenischen Katholizismus mit seinen Gebeten für die Toten, seiner Anbetung der Bilder der Heiligen und der Jungfrau Maria und mit seiner gotteslästerlichen Lehre von der Messe, alles Erfindungen Satans, welche zeigen, wie wenig Erkenntnis und Wertschätzung der armenische Katholizismus hinsichtlich des Kreuzes und seines „ein für allemal“ dargebrachten Opfers besitzt. Das „orientalische“ Christentum, auf welches der junge Mann uns verweist, ist nicht dasjenige, welches wir achten, und welches wir uns zum Vorbilde nehmen: Wir gehen zurück zu dem Christentum, welches Christus, unser Herr und Erlöser, uns gebracht hat, und welches die Apostel uns verkündet haben: — es ist weder das morgenländische noch das abendländische, auch nicht das katholische [allumfassende, allgemeine] Christentum, sondern die Macht und Weisheit Gottes, „jedem, der da glaubt“ zur Gerechtigkeit. — Römer 1: 16.

Der denkende Leser wird angesichts dieses Bestrebens von Heiden, Gott zu suchen und Gerechtigkeit sich anzueignen, angesichts dieses ihres Eifers, vor ihren Mitmen-

schen zu zeigen, welchen Maßstab für das Recht sie haben, um so schmerzlicher die Haltung der „Christen“ empfinden, die von Kindesbeinen an unter günstigeren Verhältnissen lebten und alle Gelegenheit, die Wahrheit zu erfahren, hatten, aber sich bereit zeigten, diese Vorzüge um Menschengunst zu verkaufen! „Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern,“ sagt der Herr, der jetzt die Christenheit auf die Wage gelegt hat.

Freilich sind es nur wenige Heiden, die, so verstanden, Anspruch auf unsere Bewunderung haben. Die Mehrzahl der heidnischen Vertreter prahlte mit ihrem Aberglauben, und ein Mohammedaner hatte die Kühnheit, die Vielweiberei zu empfehlen; und sollte man es glauben? Präsident Barrows stillte sofort die sich hierbei geltend machende Entrüstung! Nachdem Buddhisten, Shintoisten, Jainisten und römische Katholiken ihrer Freude Ausdruck gaben darüber, daß sie so willig angehört worden seien, daß sie bereits Brüderschaft aller Religionen erhofften, antwortete der protestantische Missionar Dr. Candlin aus China:

„Die allgemeine Anschauung ist, daß Christentum allein sei von Gott, die wahre Religion, die anderen Religionen seien falsch, vom Teufel oder wenigstens von Menschen. Das wißt Ihr besser! Gott ist unser aller Vater, und alle haben teil an seiner Gnade. Der heutige Tag ist ein neues Pfingsten, und seine Folge wird die Bekehrung der Welt sein!“

So! Wie gleicht denn das Bestreben, Wahrheit und Gerechtigkeit preiszugeben, um den Widerchristen, den Götzennanbetern gleich zu werden, jener glaubensvollen betenden Versammlung in Jerusalem, die geduldig der Macht harrte, die sie von oben empfangen sollte? Was ist denn an jenem Parlamente geschehen, das auch nur im geringsten an die Ausgießung des Heiligen Geistes erinnert hätte? Wozu soll die Welt bekehrt werden?

Der Methodistenprediger Dr. Bristol ging so weit zu erklären, die Christen hätten durch die Berührung mit allen orientalischen Religionen vieles gewonnen, und es werde diesen hoch angerechnet werden, zur Erfüllung der Verheißung, daß es einst einen Glauben, einen Herrn, einen Vater, eine Herde geben werde, beigetragen zu haben; Rev. Chapin bezeichnete die Orientalen als willkommene Mitarbeiter am Heile der Welt; Dr. Barrows

erklärte in seinem Abschiedsworte, die Protestanten hätten an diesem Parlamente viel gelernt; und auf ähnliche Schlusßworte des Vorsitzenden Bonney, auf das Gebet eines Rabbiners und den Segensspruch eines römisch-katholischen Bischofs antwortete fünftausendstimmig das Echo: „Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!“

Ausblicke.

Welch ein Preisgeben von Grundsätzen, Wahrheit und Treue gegen Gott bezeugten doch diese Verhandlungen! und dies unmittelbar vor dem Anbruch jener großen Trübsal, die alle denkenden Menschen kommen fühlen und fürchten! Diese Furcht ist es, die sie an jenem Parlamente zusammengehalten hat; sie suchten Schutz in ihrer Vereinigung. Sie riefen ihren verschiedenen Kirchen „Friede! Friede!“ zu, „da doch kein Friede ist“ (Jeremia 6 : 14); aber sie sind nicht ernster zu nehmen als die großen „Friedens“-Kundgebungen der Flotten in Kiel. Die Zeit ist da, wo der Herr selbst den Frieden verkündigen wird, doch nicht, bis er seine Gegenwart durch den Sturmwind der Revolution und der Trübsal kundgemacht hat. — Sacharja 9 : 10; Nahum 1 : 3.

Das Parlament war in seinen eigenen Augen ein großer Erfolg. Es wähnte eben, die ganze unwiedergeborene Menschheit in ein religiöses Band einschließen zu können, ohne daß sie vom Irrtum und von ihren bösen Wegen lassen und das Licht unseres Herrn Jesus annehmen müsse, welche das allein wahre Licht ist. (2. Korinther 4 : 6; Johannes 1 : 9; 3 : 19.) Es gibt „Christen“, die das erhoffen und darin das glorreichste Ereignis der Geschichte zu erblicken glauben!

In unseren Augen aber ist das Parlament nur eine neue Kundmachung des Unglaubens und der Untreue der Namenchristenheit. Jesaja 29 : 14 sagt:

„Die Weisheit seiner Weisen wird zunichte werden, und der Verstand seiner Verständigen sich verbergen“; und (Jes. 8 : 9, 10): „Versammelt euch, ihr Völker, und werdet zerschmettert! Und nehmet es zu Ohren, alle ihr Fernen

der Erde! Gürtet [bindet] euch [zusammen] und werdet zerschmettert! Beschließet einen Ratschlag, und er soll vereitelt werden; redet ein Wort [zur Vereinigung], und es soll nicht zustande kommen;" und der Psalmist (2: 1—5): „Warum sinnen Götter die Völkerschaften? [Warum rufen sie Friede! Friede!, wenn es keinen Frieden gibt?] treten auf die Könige der Erde [bürgerliche und kirchliche], und ratschlagen miteinander wider Jehova und wider seinen Gesalbten: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!“ Der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet ihrer. Dann wird er zu ihnen reden in seinem Zorn, und in seiner Zornglut wird er sie schrecken.“

Wenn Gottes auserwähltes Volk des gegenwärtigen Zeitalters, das geistige Namen-Israel, wie einst Namen-Israel nach dem Fleische, sein Wort und seine Führung verläßt und Verbindung mit Völkern sucht, die Gott nicht kennen, und die göttliche Wahrheit mit menschlichen Philosophien zu vermengen trachtet, so tut es das auf eine Gefahr hin, die es gar nicht ahnt; es würde wohl daran tun, am Schicksal seines Vorbildes zu lernen, wie Gott ihm vergelten wird!

Hier folgen einige schlimme Folgen des Parlaments, die bereits bemerkbar sind:

1. Es machte die bereits wankenden Gemüter der Namenchristenheit mit verschiedenen heidnischen Regionen bekannt, und zwar in deren idealisierter Gestalt. Nachträglich erfuhren wir, daß Herr Virchandi K. Gandhi aus Bombay, der indischer Abgeordneter für das Parlament und Sekretär der Jainas-Gesellschaft gewesen war, wieder nach Amerika kam und Chicago als Hauptquartier gewählt hatte, um hier Propaganda für seine Anschauung zu machen. Wir lassen hier eine veröffentlichte Beschreibung seiner Absichten folgen:

„Herr Gandhi kommt nicht, um Proselyten zu machen. Der Grundsatz des Jainistischen Glaubens verbietet dies. Er kommt vielmehr, um eine Schule orientalischer Philosophie zu gründen, deren Hauptquartier in Chicago sein wird, und die Zweigstellen in Cleveland, Washington, New-York, Rochester und anderen Städten haben wird. Er kommt nicht als Missionar, um die Amerikaner zu irgendeiner Form des Hinduismus zu

belehren. Seinen eigenen Gedanken gemäß ist der wahre Hinduismus Geist. Er besteht nicht in Propaganda. Er ist ein allgemeiner Geist der Liebe und der Macht, der der Verwirklichung der Brüderschaft entspricht, nicht der Brüderschaft der Menschen allein, sondern aller lebenden Wesen, welche allerdings durch alle Nationen mit dem Munde angestrebt, aber in den Gewohnheiten der Welt verleugnet wird. Dies ist im großen und ganzen der Inhalt seiner Glaubensbekenntnisse und die Grundlage, auf welcher er steht. Er ersucht die Amerikaner nicht, sich ihm anzuschließen, sondern Mitarbeiter mit ihm zu werden."

Zweifellos gewannen viele den Eindruck, daß es in religiöser Hinsicht nichts Gewisses gibt. Dies wurde sogar angedeutet durch einen syrischen Abgeordneten, Herrn Christophore Sibara, welcher sagte:

"Brüder und Schwestern in der Verehrung Gottes! In den Augen der ganzen Welt sind alle bei diesem allgemeinen religiösen Kongreß vertretenen Religionen einander parallel. Jede dieser Religionen hat Anhänger, die ihre eigene anderen Religionen vorziehen, und jeder könnte einige Beweise erbringen, um andere davon zu überzeugen, daß seine Religion wertvoll und wahr ist. Aus diesen Diskussionen kann sich etwas anderes ergeben, vielleicht Zweifel an allen Religionen, oder die Annahme, daß sie alle gleich sind. Und daher mag die Achtung vor allen Religionen fallen oder abnehmen; es mag sich Zweifel gegen alle inspirierten Bücher erheben, oder es kann dazu führen, daß man allgemein nachlässig wird und an keiner bestimmten Religion mehr festhält, und viele werden dahin kommen, daß sie wegen der Unruhe in ihren Herzen und wegen der Anschauung, die in der einen Religionsform vorherrscht, ihre religiösen Pflichten vollständig vernachlässigen, gerade so, wie es bei vielen Millionen in Europa und Amerika der Fall ist. Ich denke daher, daß aus den verschiedenen Religionen ein Komitee ausgewählt werden sollte, welches die Lehrsätze untersucht und einen vollständigen und vollkommenen Vergleich anstellt, so die richtige Religion feststellend, die dann dem Volke verkündigt wird."

2. Es begründete eine besondere Freundschaft zwischen der großen Babylon, der „Mutter der Huren“, der „Kirche“ Roms, und ihren zahlreichen Töchtern, den protestantischen Kirchen aller Schattierungen, welche

sich ihrer wenig schmeichelhaften Verwandtschaft mit der Mutter-Kirche rühmen.

3. Es bedeutet einen großen Schritt weiter — andere werden folgen — in der Richtung der Verbindung der Namenkirche mit der Welt (geistliche „Hurerei“).

4. Es sagte tatsächlich den Heiden, christliche Missionen seien eigentlich nicht nötig; die Christen seien über ihre eigene Religion im Zweifel; ihre heidnischen Religionen seien gut genug, wenn sie nur aufrichtig befolgt würden; das Christentum könne nur mit aller Reserve angenommen werden. Nicht umsonst haben die Heiden einen Unterschied gemacht zwischen dem „Christentum“ der Namenchristenheit und dem Christentum der Bibel, und wie treffend waren oft die Vorwürfe an die Adresse des ersteren!

5. Es sagte zu der gedankenlosen Namenchristenheit: „Friede! Friede!“, da doch kein Friede ist, anstatt Alarm zu blasen, wie Joel (2 : 1) sagt: „Stoßet in die Posaune auf Zion, und blaset Lärm auf meinem heiligen Berge! . . . denn es kommt der Tag Jehovas, denn er ist nahe!“ — und alle aufzufordern, sich zu demütigen unter die gewaltige Hand Gottes.

6. Es war offensichtlich eine Maßregel der Selbsthilfe seitens der führenden Geister in der Namenchristenheit, die die Trübsal dieses Tages des Herrn mit Angst herannahen fühlen; und den Anstoß zu dieser Maßregel gab die zerrissene, schwankend gewordene Presbyterianer-„Kirche“. Dieser Ruf: „Friede! Friede!“ unmittelbar vor dem Ausbruch des Sturms erinnert an die Weissagung (1. Thessalonicher 5 : 3): „Wenn sie sagen: Friede und Sicherheit! dann kommt ein plötzliches Verderben über sie.“

Kinder Gottes sollten sich durch Babylons trügerische Hoffnungen nicht blenden lassen. Gott allein ist eine sichere Zuflucht. (Psalm 91) Laßt uns noch enger als bisher uns an das Kreuz Christi, das unsere einzige Hoffnung ist, zusammenschließen! Falsche Religionen und das gefallene „Christentum“ mögen den Wert ihrer Brüderschaft erproben; wir glauben nur an die Brüderschaft in Christo, die Brüderschaft derer, die allein von Christo die Erlösung erwarten, durch den Glauben an sein kostbares Blut.

Anderere Menschen sind nicht Kinder Gottes und werden es nicht sein, bevor sie im Glauben zu Christo kommen, der sie erkaufte hat und sie vertreten will. Sie sind Kinder des Zornes, gleich wie wir waren, ehe wir zu Christo kamen (Epheser 2: 3), und einige sind Kinder des Bösen, dessen Werk sie verrichten. Nachdem Gott Adam und seine Nachkommenschaft zum Tode verurteilte wegen der Sünde, betrachtete und behandelte er die Menschen nicht mehr als seine Kinder, und nur insofern sie zu Christo kommen, durch den Glauben an sein kostbares Blut, werden sie wieder als Kinder Gottes gerechnet und des Segens dieser Kinderschaft teilhaftig. Demnach, wenn wir nicht mehr Kinder des Zornes sind, sondern durch Christum als Söhne Gottes anerkannt werden, so können andere Menschen, die Gott nicht als Söhne anerkennt, nicht unsere Brüder sein. Als Kinder des Lichtes laßt uns wachen und nüchtern sein (1. Thessalonicher 5: 5, 6); als Streiter des Kreuzes laßt uns tapfer kämpfen für die Wahrheit und kein anderes Evangelium annehmen, wäre es auch von einem Engel vom Himmel (Galater 1: 8) verkündigt, und laßt uns mit niemand uns verbünden, als nur mit den geweihten und treuen Nachfolgern des Lammes Gottes, welches der Welt Sünde wegnimmt.

Es sind jedoch nicht alle Christen so bereit, sich in Religionsfachen mit den Heiden zu verbrüdern, wie die Vertreter der Kirchen im Religionskongreß. Es fehlt nicht an Stimmen, welche von der Einsicht zeugen, daß die „Kirche“ in ihrem gegenwärtigen Zustand die Welt nicht zu befehren vermag. Folgender Auszug aus einer Nummer der „Missionary Review“ bestätigt uns, daß die Kirche hinsichtlich des Werkes der Befehrung der Welt gefehlt hat:

„Tausend Millionen Seelen, zwei Drittel der Menschheit, — Heiden, Mohammedaner usw. — haben noch keine Bibel gesehen und noch nichts von einem Evangelium gehört. Für diese tausend Millionen sind weniger als zehntausend protestantische Missionare, Männer und Frauen, von den christlichen Kirchen ausgesandt worden. Tibet, fast ganz Zentralasien, Afghanistan, Belutschistan, Arabien, der größte Teil des Sudans, Abessinien, der Philippinen, große Teile von Westchina, Ost- und Zentral-Kongo, von Südamerika und viele Inseln sind vom protestantischen Missionswerk unberührt geblieben.“

In einer Flugschrift machte vor einiger Zeit Rev. James Johnston darauf aufmerksam, daß in den hundert Jahren, seit die protestantische Mission am Werke ist, sie nur drei Millionen Seelen gewonnen hat, indes die Heiden um 200 Millionen Köpfe zugenommen haben, nicht nur auf dem Wege der Bevölkerungsvermehrung, sondern weil Brahmanen, Buddhisten und Mohammedaner mit ihren Befehrungsversuchen viel mehr Erfolg haben.

Dennoch hofft Johnston auf die Befehrung der Welt durch die Protestanten, wenn diese nur das nötige Geld hergeben, und findet für diese Hoffnung den Beifall der „Methodist Times“ und anderer Theoretiker.

Ja eben, nur Geld wird als nötig betrachtet! Wenn die Namenkirche es bei ihren Anhängern zu so viel Selbstverleugnung brächte, daß diese ein Zehntel von ihrem Einkommen oder wenigstens von ihren Ersparnissen dem Missionswerk zur Verfügung stellten, so würden sie dieses mit größeren Hoffnungen betrachten. Aber gerade darin liegt das Verzweifeltste an der trügerischen Hoffnung der Namenkirche. Es wäre leichter, die Heiden zu einem bloßen Bekennerchristentum zu bekehren, als den Geist dieser Welt in den Mitgliedern der „Kirchen“ zu besiegen.

Aber wenn auch 12 000 Missionare auf einmal ins Feld gestellt werden könnten, hätten sie mehr Erfolg als ihre Amtsgenossen in Amerika? Höre doch das betreffende Zeugnis des verstorbenen bekannten protestantischen Geistlichen T. de Witt Calmage:

„O, wir haben ein glänzendes Kirchensystem in diesem Lande, wir haben 60 000 Prediger; wir haben kostbare Musik; wir haben große Sonntagschulen; dennoch muß ich Ihnen die erschreckende Statistik vorlegen, daß die Kirchen in den letzten fünf und zwanzig Jahren in diesem Lande durchschnittlich je zwei Befehrungen jährlich erreichten.

„Durchschnittlich gab es in einer Kirchengemeinde vier oder fünf Tote. Wann werden wir denn demzufolge diese Welt zu Gott gebracht haben? Wir gewinnen zwei; wir verlieren vier. Ewiger Gott! Wohin soll das führen?“

Vor einiger Zeit erörterte der Domherr Taylor von der englischen Kirche die Frage: „Sind die christlichen Missionen ein Fehlschlag?“ Die Abhandlung wurde bei dem Kongreß der englischen Kirche verlesen. Taylor

führte darin aus, daß die mohammedanische Religion in mancher Hinsicht dem Christentum nicht nur gleichwertig sei, sondern daß sie den Bedürfnissen und Verhältnissen vieler Völker in Asien und Afrika weit besser angepaßt sei, sodaß das Christentum bei seinem gegenwärtigen Fortschritte niemals hoffen kann, das Heidentum zu überflügeln. Wenn man annimmt, daß unter den Heiden jährlich 11 000 000 Menschen mehr geboren werden, als sterben, während unter den Christen diese Zahl 60 000 beträgt, so würden die Missionsgesellschaften 183 Jahre brauchen, um die einjährige Bevölkerungszunahme der Heiden einzuholen. Unter anderem sagte er:

„Den Sonntagsschulkindern ihre ersparten Groschen abzunehmen, angeblich, um damit die „armen Heiden“ zu bekehren, während man 60 000 Dollar jährlich ausgibt für eine fruchtlose Mission in Ländern, in welchen es keine Heiden gibt, erscheint mir fast als Verbrechen — das Verbrechen, Geld zusammenzutreiben unter falschem Vorwande.“

Indem er ausführte, was nach seinem Dafürhalten die Ursache des Fehlschlages der Mission sei, sagte er, daß sie sicherlich in dem Sektierertum zu suchen sei und in dem Mangel an voller Weihung für das Werk seitens der Missionare, welche sich bemühten, als Fürsten in mehr als europäischem Luxus zu leben. Er zitierte folgende Worte von D. Legge, einem Missionar von vierunddreißigjähriger Amtstätigkeit:

„Ich glaube, unsere Bekehrungsbemühungen werden so lange vergeblich sein, wie das Christentum noch durch die bitteren inneren Feindseligkeiten christlicher Sekten geschädigt wird und sich den Eingeborenen noch mit der Trunkenheit, der Verworfenheit und mit den riesenhaften sozialen Übeln, welche bei den christlichen Nationen auftreten, zeigt. Bischof Steere sagt, die beiden größten Hindernisse zum Erfolge seien die Streitigkeiten unter den Missionaren selbst und die Nebenbuhlerschaft der Gesellschaften.“

Während Domherr Taylor und viele andere aber, die bei dem Religionskongreß ihre Empfindungen zum Ausdruck brachten, die Kritik zum Schweigen bringen würden, indem sie uns sagen, daß die heidnischen Religionen gut genug seien und den Bedürfnissen der betreffenden Länder besser entsprächen, als das Christentum, so bekommen wir doch durch den Bericht des verstorbenen Bischofs Foster von der Methodistenkirche eine weit

andere Vorstellung. Bischof Foster gab nach einer ausgedehnten Weltreise das folgende Bild über den traurigen Zustand der heidnischen Finsternis:

„Nimm dir alle Bilder von Armut und Verkommenheit, die du je an einzelnen Stätten des größten Elends gesehen hast, zu Hilfe, — jene traurigen Fälle, die dir Entsetzen einflößend folgten, jene traurigen Wohnungen, welche von Unflath und Schmutz erfüllt sind, stelle sie zusammen in ein Bild, das in seiner Eintönigkeit durch keinen einzigen gemäßigteren Schatten, durch keine einzige Lichtfärbung unterbrochen wird, und hänge es über die eine Hälfte deines Globusses — es wird der Wirklichkeit noch nicht gleich kommen. Du mußt es vom Standpunkte völliger Hoffnungslosigkeit aus betrachten. Der hervortretendste Zug des Heidentums ist Armut. Du hast niemals Armut gesehen, die Bedeutung des Wortes Armut ist dir völlig unbekannt, denn was du Armut nennst, ist Reichthum, Luxus. Du mußt dir diese Armut nicht als vereinzelt an ausnehmend elenden Stätten vorstellen, sondern allgemein als Welttheil umfassend. Lege Hunger, Nothheit, Bestialität hinein, nimm alle Hoffnung, morgen sei es etwas besser, hinweg; fülle Asien, fülle Afrika damit, stelle dir Männer, Frauen und Kinder vor, an Zahl diejenige aller eurer großen Städte, eurer Länder und Staaten zwanzigfach übertreffend — das Bild wird der Wirklichkeit nicht gleichkommen.“

Der Bischof setzt seine Ausführungen mit eindrucksvollen Worten fort. Er erinnert daran, daß diese Millionen Elender wie Tiere, ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt leben, daß sie nicht von einer zukünftigen Welt Besseres erwarten, und daß sie doch ebenso gut Menschen sind wie wir. Unter all diesen Millionen gibt es kein Herz, das nicht menschliches Sehnen empfindet, und das nicht gereinigt und veredelt werden könnte. Viele der erwähnten Länder, die sich jetzt in ungeheurem Elende befinden, würden, hätten sie, was wir haben, unseren Ländern gleichkommen, ja, größtentheils sie sogar übertreffen. Wir geben des weiteren seine eigenen Worte wieder:

„Male dir einen sternlosen Nachthimmel aus, verhülle den weitreichenden Ausblick der Berge durch Dunkelheit, laß die Zukunft in noch tieferer und schwärzerer Nacht erscheinen, erfülle die schreckliche Dürsterheit mit hungrigen Menschen, mit Männern, deren Angesichter von Kummer entstellt sind, mit sorgerefüllten Frauen, hoffnungslosen Kindern — das ist die heidnische Welt, das Volk, welches der Prophet „in Finsternis und im Lande des Todesschattens“ sitzen sah, das noch kein Licht gesehen hat, das noch immer dort sitzt, während der ganzen

langen, langen Nacht, auf den Morgen wartend. Tausend Millionen im Lande des Todesschattens, demselben Lande, in welchem ihre Väter vor fünfundzwanzig Jahrhunderten saßen, warten noch immer, nicht fähig, für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Millionen ernähren sich von Wurzeln und Kräutern und von dem unsicheren Ertrage, den die Natur, welche der Verstand sich nicht unterworfen hat, liefern mag. Diejenigen, welche unter Regierungsformen wohnen und in halbzivilisierten Gebieten, welche Ländereien in gewisser Weise ordnen und Industrie begünstigen, verdienen täglich nicht mehr als 3 Cent, womit sie sich und ihre Kinder unterhalten sollen — in Wirklichkeit nicht genug, um ein Tier damit zu unterhalten. Von ihren Tyrannen werden sie natürlich ausgebeutet. Zu Scharen wohnen sie eingepfercht in Ställen, welche für Schweine nicht passen würden; keinerlei Vorkehrung ist getroffen für ihre menschlichen Bedürfnisse. Unterdrückt durch die Tyrannei roher Gewalt, werden alle menschlichen Spuren in ihnen ausgelöscht, außer einem unausrottbaren, stummen und blinden Sehnen nach etwas, sie wissen nicht, was es ist — das sind die Heiden, Männer und Frauen, unsere Brüder und Schwestern.

„Ich bezweifle nicht, daß die zahllosen Millionen in der kommenden Welt gerettet werden. Ich behaupte nicht, daß ihre Aussicht in dieser Hinsicht dadurch gebessert wird, daß wir ihnen das Evangelium bringen. Möglicherweise werden von ihnen ohne das Evangelium ebenso viele gerettet wie mit demselben.“

Der Bischof erwähnte auch die Tatsache, daß von der Bevölkerung der Welt, welche auf 1 450 Millionen geschätzt wird, 1 100 Millionen Nichtchristen sind, und daß viele (in der Tat fast alle) der Namenchristen entweder Heiden oder christenfeindlich sind. Er versuchte angesichts des Mißlingens der Kirche hinsichtlich der Befeh- rung der Welt während eines Zeitraumes von achtzehn Jahrhunderten und angesichts der Hoffnungslosigkeit des Falles, die Kirche von der Verantwortung, die sie auf sich geladen hatte, zu befreien, indem er sagte, daß diese Millionen Heiden wohl ohne Glauben an Christum gerettet werden müssen. Er befreite Gott selbst von der Verantwortung für diese Not, indem er sagte: „Gott tut sein Bestes mit der Macht, die ihm verliehen worden ist.“ (! !)

Die „Church Times“ veröffentlichten vor einigen Jahren den Artikel eines Maori-Christen, von welchem der folgende Auszug die Ursache darlegt, weshalb die Kirche verfehlte, die Welt in nennenswertem Maße zu erleuchten.

Der Brief erschien ursprünglich in einer neuseeländischen Zeitung und lautet wie folgt:

„Sie veröffentlichten vor einigen Tagen einen Bericht darüber, was sich bei einer Versammlung von Maori-Christen, die von einem Bischof der christlichen Kirche zusammengerufen wurde, ereignete. Ich war bei der Versammlung zugegen und möchte gern eine Antwort geben auf eine der Fragen, welche der Bischof uns stellte. Wir wurden gefragt: „Warum ist das Feuer des christlichen Glaubens bei den Maori-Christen meiner Diözese so gering?“ Ich will Ihnen sagen, was ich für die Ursache halte. Wir Maoris werden verwirrt und befreudet durch die Art und Weise, mit welcher Sie Europäer Ihre eigene Religion behandeln. Niemand unter Ihnen scheint sich gewiß zu sein, ob die Religion überhaupt eine Bedeutung habe oder nicht. Auf Geheiß Ihrer ersten Missionare nahmen wir das an, was uns als wahre Religion bezeichnet wurde, an Stelle der Religion unserer Väter, welche sie als falsch darstellten. Wir nahmen das Buch an, welches die Geschichte und die Vorschriften der „wahren Religion“ enthielt, als das wahre Wort Gottes für uns, seine Geschöpfe. In ganz Neuseeland brachten wir dem Schöpfer täglich am Morgen und am Abend Anbetung dar. Wir hielten den siebenten Tag heilig, und wir nahmen Abstand von jeder Arbeit, aus Achtung vor dem göttlichen Gebote, und aus demselben Grunde schafften wir die Sklaverei und die Vielweiberei ab, obgleich wir auf diese Weise unser ganzes soziales System umstießen, unseren Edelstand arm machten und denen viel Schmerz bereiteten, welche einige der zartesten Familienbände trennen mußten. Als wir eben angefangen hatten, unsere Kinder zu erziehen zum Gehorsam gegen Gott und zur Erkenntnis des Schöpfers, kamen die Europäer in großer Anzahl in unser Land. Sie besuchten unsere Ortschaften und erschienen sehr freundlich, wir aber merkten bald, daß sie der Bibel nicht dieselbe Beachtung schenkten wie wir. Die römischen Katholiken sagten uns, sie allein wären im Besitz der richtigen Auslegung, unsere Seelen würden verloren gehen, wenn wir uns ihnen nicht anschließen. Darauf kamen die Baptisten, welche unsere Kindertaufe lächerlich machten und uns sagten, daß wir gar keine getauften Christen seien, wenn wir nicht untergetaucht wären. Dann kamen die Presbyterianer, welche uns sagten, daß das Bischofsamt nicht schriftgemäß sei, und daß wir uns einer bedeutungslosen Zeremonie unterworfen hätten, als wir uns durch Bischof Selwyn konfirmieren ließen. Schließlich kamen auch die Plymouth-Brüder, welche uns sagten, Christus habe überhaupt keine sichtbare Kirche, gar kein sichtbares Kirchenamt eingerichtet, jeder solle vielmehr sein eigener Geistlicher sein und sein eigenes Glaubensbekenntnis machen.

„Außer der Verwirrung, welche durch das gottlose Beispiel der meisten Europäer und durch die widerspruchsvollen Lehren der Geistlichen in unserem Geiste hervorgerufen wird, werden wir noch durch das Verhalten der Regierung verwirrt, die, während sie doch vorgibt, an dem moralischen Gesetze der Bibel festzuhalten, als wir machtlos wurden, nicht zögerte, feierliche Versprechen zu brechen, welche uns zu einer Zeit gegeben worden waren, da wir zahlreicher und mächtiger waren als die Europäer. Groß war unsere Überraschung, als das Parlament, welches sich nicht aus unwissenden Menschen niedriger Geburt zusammensetzte, sondern aus europäischen Herren, welche sich Christen nannten, die Bibel aus den Schulen verbannte. Während es die Lehrer anwies, die neuseeländischen Kinder in allen Zweigen der Wissenschaft fleißig zu unterrichten, sagte es ihnen bei keiner Gelegenheit, sie sollten etwas über die christliche Religion, über Gott und sein Gesetz, lehren. Mein heidnischer Lehrer hatte mich gelehrt, die unsichtbare Macht zu fürchten und zu verehren, und meine Eltern lehrten mich, bei allen meinen Handlungen dem Atuas Gehorsam zu leisten, der mich sonst bestrafen würde. Meine Kinder aber werden in den Schulen dieses jetzt christlichen Landes nicht gelehrt, einem Wesen Achtung zu erweisen, welches über dem Polizisten steht, oder einen Richter zu fürchten, der noch über dem Friedensrichter steht.

„Wenn der christliche Bischof uns wieder einmal fragen sollte, weshalb wir so wenig Glaubensfeuer besitzen, so gedenke ich ihm zu antworten, er sollte uns doch erst einmal jagen, weshalb dies denn bei seinem eigenen Volke der Fall ist. Wir hätten geeignete Worte anführen können aus dem Buche, welches das englische Volk für jeden Menschen — nur nicht für sich selbst — als Lebensregel annehmen und als Gottes Wort verehren will, nämlich: „Arzt, hilf dir selbst.“

„Können unwissende Maori-Christen getadelt werden, weil sie lauwarm sind im Dienste Gottes, dessen Existenz der Aussage eines Geistlichen gemäß in der Christenheit niemand nachweisen kann? Manchmal denke ich, meine Kinder hätten mehr Aussicht gehabt, ehrenwerte Männer und Frauen und glücklich zu werden, wenn die Zeit kommt, da sie in die unsichtbare Welt eingehen und ihren Schöpfer treffen sollen, wenn ich mit dem ersten Maorikönig (Potatu), ehe ich ein offenes Bekenntnis zu Ihrer Religion ablege, gesagt hätte: „Sie sollten erst unter sich ausmachen, was Religion eigentlich ist.“ Ich glaube, daß der wahre Glaube an die unsichtbare, geistige Welt, den meine Väter hatten, besser ist als der Scheinglaube, den wir auf Anraten des europäischen Volkes mit ihm vertauschten.

Hochachtungsvoll Tangata Maori.“

Folgender Auszug aus einem Artikel der „North American Review“, der von Wong Chin Foo, einem gebildeten Chinesen, einem Studenten einer neuenglischen Hochschule stammt, zeigt ähnliche Gründe, weshalb die Religion der Väter dem Christentum vorgezogen wurde. Wong Chin Foo sagte folgendes:

„Als Heide geboren und erzogen, erlernte ich unser moralisches und religiöses Gesetzbuch, und ich handelte danach. Dadurch war ich mir selbst und anderen zum Nutzen. Mein Gewissen war rein, und meine Hoffnungen hinsichtlich der Zukunft waren nicht verdunkelt durch ablenkende Zweifel. Mit dem Alter von siebzehn Jahren wurde ich jedoch in Ihre gerühmte christliche Zivilisation versetzt, und in dieser Periode, wo man so empfänglich ist, stellte sich das Christentum mir in dem glänzendsten Lichte dar. Liebenswürdige, christliche Freunde nahmen sich meiner materiellen und religiösen Wohlfahrt an, und ich war nur zu willig, die Wahrheit zu erfahren. Ich wurde überredet, mein Leben der christlichen Mission zu weihen. Ehe ich dieses hohe Amt antrat, mußte ich aber die christliche Lehre, welche ich verbreiten wollte, selbst erlernen, und nun wurde ich durch die Zahllosigkeit der christlichen Sekten beunruhigt. Jede behauptete, allein den richtigen Pfad zum Himmel zu wissen.

„In den Presbyterianismus blickte ich nur, um zurückzuschauern vor dem Glauben an einen so unbarmherzigen Gott, der die meisten des hilflosen Menschengeschlechtes zu einer ewigen Qual im voraus bestimmte. Wenn ich so etwas intelligenten Heiden predigen würde, so würden diese an der Gesundheit meines Verstandes zweifeln, wenn sie mich nicht für einen Lügner halten würden. Dann untersuchte ich die baptistischen Lehren, fand hier aber so viele Sekten, die sich nicht einig waren über den Nutzen der Einführung durch kaltes Wasser und über Zeit und Methode hinsichtlich der Durchführung derselben, daß mich diese Geringsfügigkeiten anfehlten. Die Streitigkeiten über das Abendmahl erweckten in mir den Eindruck, daß einige mit ihrem Brot und Wein sehr geizig waren und andere etwas weniger. Der Methodismus berührte mich wie eine Donner- und Blitz-Religion, lauter Bekenntnis und Geräusch. Die Kongregationalisten stießen mich ab durch ihre Steifheit und ihr Selbstbewußtsein hinsichtlich wahrer Frömmigkeit. Der Unitarianismus schien mir aus lauter Zweifeln zu bestehen, er schien sich selbst anzuzweifeln. Die Prüfung einer Anzahl christlicher Sekten, die auf Überspanntheiten basierten, achtete ich als Nichtchrist nicht der Mühe wert. In einem Punkt stimmte aber die Masse der protestantischen Abzweigungen überein, und zwar in dem vereinten Hasse gegen den Katholizismus, der älteren Form des Christentums. Der Katholizismus erwidert

seinerseits diesen Haß mit Zins und Zinseszinsen. Hochmütig erklärte er sich einfach als die einzig wahre Kirche, außerhalb derer es keine Errettung gibt — besonders für Protestanten nicht, und daß ihr Oberhaupt der persönliche, unfehlbare Stellvertreter Gottes auf Erden sei. Hier war religiöse Einigkeit, Macht und Autorität mit einer Rache. Meine protestantischen Freunde warnten mich aber einstimmig vor dem Katholizismus, der schlimmer sei als Heidentum, dem stimmte nun auch ich wieder zu. Dasselbe Argument überzeugte mich aber auch davon, daß der Protestantismus zu derselben Kategorie gehört. In der Tat, je mehr ich das Christentum in seinen verschiedenen Formen, von denen eine die andere bekrittelt, erforschte, um so mehr erschien es mir als „ein tönendes Erz und eine schallende Zimbel“.

„Nennen Sie uns Heiden, wenn Sie das wollen, die Chinesen sind in sozialer Hinsicht Ihnen doch noch überlegen. Unter vierhundert Millionen Chinesen gibt es während eines Jahres weniger Morde und Diebstähle als im Staate von New-York. Es ist wahr, China unterhält einen luxuriösen Monarchen, dessen Launen man willfahren muß, trotzdem gibt es kein Volk in der Welt, welches so wenig Steuern zu bezahlen braucht, wie das chinesische. Wir brauchen nur in Form von Bodenerträgen, Reis und Salz zu zahlen, und dennoch hat China nicht einen Dollar Nationalschulden.“

„Die Christenheit ist immer stolz auf ihre Religion. Es werden große Kirchen gebaut und lange Gebete gehalten, und doch gibt es in einer einzigen Kirchengemeinde von tausend Seelen in New-York mehr Verderbtheit als unter einer Million Heiden, die keine Kirchen besitzen, und denen nicht gepredigt wird. Die Christen sprechen lang und breit darüber, wie man gut und wohlthätig sein sollte. Es ist alles nur Wohlthätigkeit und keine Brüderlichkeit: Hier, Hund, nimm deine Kruste und sei dankbar! Ist es denn darum ein Wunder, daß es während eines Jahres im Staate New-York mehr Herzerbrechen und Selbstmorde gibt als in ganz China?“

„Der Unterschied zwischen Heiden und Christen besteht darin, daß der Heide das Gute tut um des Guten willen. Der Christ tut das wenige Gute, das er vollbringt, um der zeitlichen Ehre und um der zukünftigen Belohnung willen; er leiht dem Herrn und fordert es mit Zinsen zurück. In der Tat, der Christ ist ein würdiger Erbe seiner religiösen Vorfahren. Der Heide tut viel und spricht wenig darüber, der Christ tut wenig, wenn er aber etwas tut, muß es in die Zeitung kommen und schließlich auch auf seinem Grabstein stehen. Liebe den Menschen um des Guten willen, das er dir tut, das ist ein praktischer christlicher Gedanke, nicht um des Guten willen, das du ihm tun solltest aus Christenpflicht; so lieben die Christen die Heiden;

ja, die Besitztümer der Heiden lieben sie, und im Verhältnis zu letzteren wächst die Liebe der Christen ins Unermeßliche. Als den Engländern nach dem chinesischen Golde und Handel gelüstete, sagte er, er wüßte „Chinas Tore der Mission zu öffnen“. Der Opiumhandel war seine Hauptmission, ja, war seine einzige Mission, nachdem er einmal die Öffnung der Tore Chinas erzwungen hatte. Dieses Unheil, welches die Christen über die Chinesen gebracht haben, ließe sich in 200 Jahren nicht wieder gut machen. Auf euch Christen und auf eure Geldgier legen wir die Verantwortung für dieses Verbrechen. Millionen und Millionen ehrbarer, nützlicher Männer und Frauen habt ihr nach einem elenden Leber in einen vorzeitigen Tod gesandt, oder zum mindesten einem physischen und moralischen Niedergange ausgeliefert. Diesen großen nationalen Fluch haben Sie mit der Spitze Ihrer christlichen Bajonette über uns gebracht! Und Sie wundern sich noch darüber, daß wir Heiden sind? Der einzige Eindruck, den die Christen auf die Heiden gemacht haben, ist der, daß sie ihre Religion, ihre Grundsätze, ihre Ehrenhaftigkeit preisgeben, wenn es Gold einbringt, und nun kommen sie und sagen salbungsvoll zu den armen Heiden: Ihr müßt unseren Glauben annehmen, wenn ihr euer Seelenheil schaffen wollt!...

„Tue anderen, was du wünschst, daß man dir tue“, oder: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“, ist das große göttliche Gesetz, bei den Christen wie auch bei den Heiden, aber die Christen ignorieren es. Darum bleibe ich Heide, der ich bin; ich lade die Christen Amerikas allen Ernstes zum Konfuzianismus ein.“

Der folgende ähnliche Fall wurde durch die Presse berichtet von einer indischen Frau, Bundita Kumabai, die Boston vor einigen Jahren besucht hatte und sich nun anschickte, nach Indien zurückzukehren, um den Frauen der vornehmen Kaste in Indien das Evangelium zu verkünden. Als sie gefragt wurde, welcher christlichen Gemeinschaft sie angehöre, wurde es ihr nicht leicht zu antworten. Ein Zeitungsberichterstatter hatte ihr die Frage gestellt. Sie gab folgende Antwort:

„Ich gehöre zur allgemeinen Kirche Christi. Ich habe gute Baptisten, Methodisten, Bischöfliche und Presbyterianer getroffen, und jeder erzählte mir etwas von der Bibel. So halte ich es für am besten, selbst dorthin zu gehen, und ich finde auch, daß dies das Beste ist, was ich tun kann. [Ein weiser Entschluß.] Ich finde dort Christum, den Heiland der Welt, und ihm schenke ich mein Herz. Ich wurde, als ich in England war, getauft, und ich pflege Gemeinschaft mit allen Christen, die mir dies

gestatten Ich bekenne mich zu keiner besonderen Gemeinschaft, ich möchte vielmehr einfach als Christin nach Indien zurückkehren. Mir scheint, daß das Neue Testament ein völlig hinreichendes Glaubensbekenntnis ist. Ich glaube, was der Heiland uns gesagt hat, daß Gott ein Geist, Licht und Liebe ist, daß er das Universum erschuf, erleuchtet und erhält, daß er Jesum, den Apostel unseres Glaubens, sandte, damit er der Heiland und der Führer seiner Kinder würde, die große Gabe Gottes durch Christum; daß es nur eine Kirche gibt, und daß alle, welche Christum anerkennen, Glieder dieser Kirche sind. Ich glaube, daß mir alles verliehen werden wird, dessen ich bedarf, und ich bete ernstlich darum, daß Gott mir Gnade zuteil werden lassen möge, die Wahrheit ernstlich zu suchen und ihr zu folgen und seinen Willen zu tun. In Boston sagte man mir, ich sei Unitarierin, ich sagte, daß ich dies nicht sei. Ich bin auch keine Trinitarierin, ich bin ganz einfach Christin, und was meine Religion lehrt, ist das Neue Testament."

Die Befehrten in Japan offenbarten einen ähnlichen Geist. Ihr edler Wandel gereichte einerseits den nominalen Kirchen mit ihren Glaubensbekenntnissen zu schwerem Tadel, andererseits bestätigte er in einer prächtigen Weise die Macht des Wortes Gottes. Über ihren Standpunkt hinsichtlich der Glaubensbekenntnisse der Namenchristenheit und ihren Entschluß, sich nur an die Bibel zu halten, bringt der folgende veröffentlichte Bericht Mitteilung:

"Als das japanische Kaiserreich dem amerikanischen Handel geöffnet wurde, waren die amerikanischen Kirchen geschäftig, für ihre verschiedenen Glaubensbekenntnisse in diesem Lande Proselyten zu machen. Die ausgesandten Missionare fanden, daß ihre Trennung ein wirksames Hindernis zum Erfolge sein würde und sie beschloßen, ihre Streitigkeiten beiseite zu lassen und vereint nur für die Seelen zu wirken, indem sie nur Gott und den für die Sünden gekreuzigten Christus verkündigten, bis sie festen Fuß gefaßt haben würden. Das Werk hatte so großen Erfolg, daß man im Jahre 1873, als die heimatlichen Missionsanstalten mit Geschrei für ihre Setten die Ernte verlangten, beschloß, die Beute aufzuteilen

"Als aber die Täuschung den Befehrten in sorgsamer Weise vorgelegt wurde, entstand eine unerwartete Schwierigkeit. Die japanischen Christen versammelten sich und verfaßten eine Bittschrift, in der sie darlegten, daß sie in Christo Jesu Freude und Frieden und Gerechtigkeit gefunden hätten, und sie erhoben Einspruch dagegen, daß sie nun im Widerspruche zum Worte und Geiste Gottes getrennt werden sollten. Sie baten die

Missionare, welche ihnen so bejammernswerte Zustände, die in Amerika herrschten, bekannt hatten, dorthin zurückzukehren und die Evangelisierung Japans ihnen selbst (den christlichen Japanern) zu überlassen.

„Exemplare dieser Bittschrift wurden den verschiedenen Missionsanstalten, die die Missionare unterhalten und beaufsichtigt hatten, übersandt, und Agenten wurden ausgesandt, um zu untersuchen und zu berichten. Einer dieser Agenten, dessen Brief in der Zeitung „The Independent“ veröffentlicht wurde, sagt über die kürzlich aus heidnischer Finsternis Befreiten: „Die einfältige Freude über die Errettung überjah bei ihnen alle anderen Erwägungen“, und „es wird noch viele Jahre dauern, bis sie in die Feinheiten der Lehrunterschiede, welche die Christenheit trennen, eingeführt werden können.“ Gleichwohl beharrten diejenigen, bei welchen die „anderen Erwägungen“ die „Freude über die Errettung“ überjahen, und die die Liebe Gottes ausschalteten, in ihrem Trennungswerke. Der Geist trieb, wie er es immer tut, so auch die aufrichtigen Seelen in Japan dazu, sich nur im Namen Jesu zu versammeln. Die größte Schwierigkeit bei dem Werke der sektiererischen Mission liegt darin, die Befehrten in „die Feinheiten der Lehrunterschiede, welche die Christenheit trennen, einzuführen“. Sehr wenige Anhänger irgendwelcher Sekten sind auf solche Weise eingeführt. Sie sind von Vorurteil eingenommen und überführt durch andere Erwägung als durch wahre Überzeugung. Ein sehr geringer Prozentsatz von Christen hat ein einsichtiges Urteil über Glaubensbekenntnisse und die Unterschiede, durch welche sie von anderen Sekten getrennt werden.“

So denken und fühlen intelligente Heiden angesichts der Verwirrung in der Lehre der „Namenchristenheit“. Aber wir sind froh zu wissen, daß dennoch nicht alle Arbeit christlicher Mission an den Heiden umsonst war; daß hier und dort der Same göttlicher Wahrheit in aufrichtige Herzen gefallen ist und dort Früchte der Gerechtigkeit erzeugt hat. Solche Früchte sind aber nicht den Glaubensbekenntnissen, sondern dem Wort und Geist Gottes zuzuschreiben, der trotz aller Verwirrung wirkt. Der Herr bezeichnete das Alte und Neue Testament als seine zwei Zeugen (Offenbarung 11:3), und die sind es, die ihr Zeugnis zu allen Völkern gebracht haben.

Dafür, daß die Heiden Anschluß an die verschiedenen christlichen „Kirchen“ suchen, haben wir kein Anzeichen; wohl aber sagt das sichere Wort der Weissagung, daß die verschiedenen protestantischen Kirchen einen Bund machen

und sich alsdann mit der katholischen Kirche verbünden werden, ohne in ihr aufzugehen. Protestantismus und Katholizismus sind die beiden Enden der kirchlichen Himmel, die, wenn ihre Verwirrung zunimmt, zusammenrollen werden wie ein Buch (Jesaja 34 : 4; Offenbarung 6 : 14), um sich zu schützen, getrennte Rollen, und doch so nahe wie möglich aneinander.

Dies scheint den Protestanten so wünschenswert, daß sie alles demzuliebe preiszugeben sich bereit zeigen, indes das Papsttum eine scheinbar versöhnliche Haltung einnimmt. Jeder denkende Beobachter bemerkt dies und jeder, der in der Geschichte bewandert ist, kennt den verwerflichen Charakter des großen antichristlichen Systems, das jetzt aus dem Zwiespalt der Protestanten Nutzen zu ziehen hofft, namentlich in den Vereinigten Staaten. Wiewohl es sich stärker fühlt als der zersplitterte Protestantismus, so fürchtet es doch die herannahende Krisis und sucht daher nach Verbindung mit dem Protestantismus und mit der weltlichen Macht.

Der folgende Auszug aus einem Artikel von Walter Elliot, New-York City, der in einer Zeitung erschien und bei dem columbischen katholischen Kongreß im Jahre 1893 verlesen wurde, zeigt, daß die katholische Kirche von der gegenwärtigen Verwirrung des Protestantismus Nutzen zu ziehen beabsichtigt. Der Artikel lautete unter anderem:

„Der Verfall des dogmatischen Protestantismus ist unsere Gelegenheit. Vor unseren Augen gehen Denominationen und „Glaubensbekenntnisse“ und „Schulen“ und „Bekenntnisse“ in Stücke. Große Männer erbauten sie, und kleine vermögen sie niederzureißen. Diese neue Nation (die Vereinigten Staaten) kann nur mit Geringschätzung auf eine Einrichtung (Protestantismus) blicken, die kaum doppelt so lange besteht, wie sie (die Nation) selbst, und die doch schon abgelebt ist. Sie kann nur mit Ehrfurcht auf die Einrichtung (die römisch-katholische Kirche) blicken, durch deren Zeitraum diese große Republik ihren Lauf fast zwanzigmal hätte machen können. Ich sage Ihnen, daß die Kraft der nationalen Jugend sich wundern muß über die Frische der alten (römisch-katholischen) Kirche, und daß sie dieselbe bald als göttliche begrüßen muß. Die Lehren des älteren Protestantismus verwelfen im Geiste des Volkes, oder sie werden abgeschüttelt.“

Papst Leo XIII. setzte in einem Hirtenbriefe römischen Katholiken, die für die Bekehrung der Protestanten zur römischen Kirche beten würden, eine Belohnung aus, die darin bestehen sollte, daß sie für eine Zeit vom Fegefeuer befreit würden. Von seinem Hirtenbriefe war ein Teil an die Protestanten gerichtet. Wir führen einen Auszug davon an:

„Mit brennender Liebe wenden wir uns nun an das Volk, welches in vergangener Zeit unter dem Einfluß außergewöhnlicher Zudungen die Brust der katholischen Kirche verließ. Mögen sie doch den vergangenen Wechsel vergessen, ihren Geist über menschliche Dinge erheben und, nur nach Wahrheit und Errettung dürstend, die wahre, durch Christum gegründete Kirche betrachten. Wenn sie dann ihre eigenen Kirchen mit dieser vergleichen werden und sehen, in welche Lage sie ihre Religion gebracht hat, werden sie bereitwillig zugeben, daß die Ebbe und Flut des Wechsels sie, als sie die vergangenen Urüberlieferungen über gewisse bedeutsame Punkte vergessen haben, in die neuen Dinge getragen hat.

„Wir wissen sehr wohl, wie lange und mühevollen Arbeiten notwendig sind, um die neue Ordnung der Dinge, welche wir gern errichtet sähen, herbeizuführen, und manche mögen vielleicht denken, wir seien zu hoffnungsfreudig, indem wir Idealen folgen, die eher nur zu erhoffen als zu erwarten seien. Wir aber setzen alle unsere Hoffnung und unser ganzes Vertrauen auf Jesum, den Heiland des Menschengeschlechtes, indem wir uns erinnern, wieviel einst durch die sogenannte Torheit des Kreuzes und der Predigten der weisen Welt gegenüber vollbracht wurde. Insbesondere bitten wir die Fürsten und Herrscher im Namen politischer Voraussicht und der Besorgnis um das Wohlergehen ihrer Völker, unsere Pläne unparteiisch zu beurteilen und sie durch ihre Autorität und ihre Gunst zu unterstützen. Sollte auch nur ein Teil der erwarteten Früchte zur Reife gelangen, so würde der Segen bei dem gegenwärtigen schnellen Sturze der Dinge und bei der vorherrschenden Unruhe, zu der noch die Furcht um die Zukunft kommt, kein geringer sein.

„Die letzten Jahrhunderte ließen Europa von Unglück geschwächt zurück, und noch immer zittert der Weltteil von den Zudungen, welche ihn erschütterten. Könnte das Jahrhundert, welches jetzt zu Ende geht, dem Menschengeschlecht nicht als Erbteil einige wenige Bürgschaft für Eintracht geben, sowie die Hoffnung auf den großen Segen, den die Einheit des christlichen Glaubens verheißt?“

Es kann nicht geleugnet werden, daß der Gang des Protestantismus nach Rom besteht. Dies war der wirkliche Grund dafür, daß bei dem Religionsparlament der Katholizismus die Hauptrolle spielen durfte, und alle, welche Interesse bekunden für die protestantische Union, drücken den Wunsch aus, daß man Verbindung, wenn nicht Vereinigung, mit dem Katholizismus sichern sollte. Im presbyterianischen Glaubensbekenntnis wird das Papsttum als der Antichrist bezeichnet. Dies ist nunmehr anstößig geworden und soll daher geändert werden.

Folgender Brief, den ein methodistischer Geistlicher über die Kirchen-Union an Kardinal Gibbons schrieb, zeigt diese Neigung der Protestanten sehr deutlich:

„Geehrter Herr Kardinal! Zweifellos ist Ihnen die Tatsache bekannt und auch für Sie von Interesse, daß unter den protestantischen Kirchen eine Bewegung nach Wiedervereinigung bemerkbar ist. Wenn eine Wiedervereinigung stattfinden soll, warum sollte sie dann nicht auch die katholische Kirche umfassen? Hat nicht die katholische Kirche irgendwelche Grundlage vorzuschlagen, auf welche wir uns alle stellen können? Kann sie uns nicht mit Konzessionen entgegenkommen, welche zeitweilige sein mögen, wenn sie glaubt, wir gehen irre, bis wir Christum und seinen Plan in vollkommenerer Weise verstehen lernen?

„Eines weiß ich gewiß, nämlich, daß ich persönlich mehr und mehr dazu neige, das Gute, das sich in allen Zweigen der Kirche Christi befindet, zu achten, und ich weiß, daß ich in dieser Hinsicht nicht allein stehe. Ergebenst

Geo. W. King, Oberpfarrer der Meth. Engl. Kirche.“

Der Kardinal erwiderte darauf folgendes:

Kardinal-Residenz, Baltimore.

„Ehrev. Geo. W. King. Geehrter Herr! Gestatten Sie mir in Erwiderung Ihnen auf Ihren Brief zu sagen, daß Ihre Bestrebungen hinsichtlich der Vereinigung der Christenheit allen Lobes wert sind.

„Diese Vereinigung würde nur ein Bruchstück sein, wenn die katholische Kirche ausgeschlossen würde. Es würde dies auch unmöglich sein, denn es kann keine Vereinigung geben ohne sichere Grundlage der Heiligen Schrift, und diese ist zu finden in der Anerkennung Petri und seines Nachfolgers als sichtbares Haupt der Kirche.

„Es kann keine festgegründete Regierung ohne Oberhaupt geben, weder im bürgerlichen, im militärischen, noch im kirchlichen Leben. Jeder Staat muß seinen Regenten haben, jede

Stadt ihren Bürgermeister oder ihr Stadtoberhaupt mit irgendwelchem Titel. Wenn nun die Kirchen der Welt Ausschau halten nach einem Oberhaupt, wo werden sie dann ein solches finden, welches Autorität besitzt, wenn nicht im Bischof von Rom? — gewiß nicht in Konstantinopel oder in Canterbury.

„Was nun die Vereinigungsbedingungen anbetrifft, so würden diese einfacher sein, als man allgemein annimmt. Die katholische Kirche hält an allen positiven Wahrheiten fest, die die protestantischen Kirchen besitzen, und die Annahme des Papstes als rechtliches Oberhaupt würde den Weg zur Annahme ihrer anderen Lehren ebnen. Sie sind uns näher, als Sie selbst meinen. Der Kirche werden viele Lehren zugeschrieben, welche sie in Wirklichkeit verwirft.

In Christo der Ihrige, J. Kard. Gibbons.“

Als Erwiderung wurde der folgende Brief geschrieben, der auch auf Einwilligung beider Herren im Interesse der erwünschten Union veröffentlicht wurde:

„Gehrter Herr Kardinal! Ihre Erwiderung habe ich mit Interesse gelesen. Darf ich nun vielleicht fragen, ob es nicht weise und wertvoll wäre für die katholische Kirche, den protestantischen Kirchen eine mögliche Grundlage der Vereinigung (eine Beschreibung des Gegenstandes in genügenden Einzelheiten) bekanntzugeben? Ich weiß, wie sehr die methodistische Kirche, und in der That die ganze christliche Kirche, von vielen mißverstanden wird, und ich halte es für mehr als möglich, für ganz sicher, daß auch die katholische Kirche in ähnlicher Weise von vielen mißverstanden und falsch beurteilt wird. Könnte die katholische Kirche diese Mißverständnisse nicht richtigstellen, in weitgehendem Maße wenigstens, und würde dies die gewünschte Vereinigung nicht beschleunigen?

„Ich halte die gegenwärtige getrennte Lage der Christenheit für töricht, beschämend und unvorteilhaft, und ich habe nichts einzumenden gegen einen autorischen Mittelpunkt unter gewissen Begrenzungen und Beschränkungen.

Hochachtungsvoll grüßend

Geo. W. King.“

Die Empfindungen der Gesellschaft junger Leute mit christlichen Bestrebungen der römischen Kirche gegenüber wurden bei ihrer jährlichen Zusammenkunft in Montreal im Jahre 1893 klar gezeigt. Unter den Delegierten war ein berühmter Hindu aus Bombay, Rev. Karmakar, der sich zum protestantischen Christentum bekehrt hatte. Er sagte unter anderem vor dem Kongreß aus, daß der Katholizismus für das Missionswerk in Indien ein großes

Hindernis bedeute. Diese Aussage begegnete in der Zusammenkunft offenbarem Unwillen, und als in der katholischen Zeitung der Gegenstand aufgenommen, und sie die Aussage des Hindus mit einem zornigen Kommentar veröffentlichte, wurde eine folgende Sitzung durch katholischen Mob zerstört. Der Vorsitzende des Kongresses bemühte sich, die Wut des Mobs zu stillen, indem er inmitten der Versammlung aufstand und erklärte, die Delegierten seien nicht verantwortlich für das, was Herr Karmarkar gesagt habe. So ließ er den Gast allein die Hestigkeit der Wut tragen, weil dieser den Mut besessen hatte, die Wahrheit zu sagen. Offenbar war Herr Karmarkar bei dieser Zusammenkunft der einzige Protestant, der nicht das Tier fürchtete, noch es anbetete. (Offenbarung 20:4) Wie „The American Sentinel“ vom August 1893 berichtet, lauteten seine Worte wie folgt:

„Es besteht eine bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen dem katholischen Gottesdienste und dem der Hindus. Der Katholizismus ist nur eine neue Etikette auf der alten Flasche, die das tödliche Gift des Heidentums enthält. Oft fragen uns die Hindus, wenn sie den katholischen Gottesdienst sehen: „Was besteht denn für ein Unterschied zwischen Christentum und Hinduismus?“ Wir haben in Indien nicht nur gegen das vielköpfige Ungeheuer Götzendienst zu kämpfen, sondern auch gegen den Octopus*) Katholizismus.“

Zu den wenigen Stimmen, die sich zur Verteidigung des Hindus erhoben, gehörte die folgende Resolution, die von einer nationalen Versammlung von Bürgern Bostons gefaßt und von einer zweitausendköpfigen Menge einstimmig angenommen worden war:

„Während bei der gegenwärtig tagenden Sitzung der Christlichen Bestrebung Herr Rev. Karmarkar klar und wahrheitsgemäß sagte, daß das Hindernis zum Fortschritte des Christentums in Indien der demoralisierende Einfluß der katholischen Kirche sei, wodurch der Herr sich die Feindschaft der Katholiken zuzog, welche sich bemühten, bei einem protestantischen Kongreß die Redefreiheit durch aufrührerische Handlungen zu stören, haben wir

„beschlossen, zum Ausdruck zu bringen, daß wir, protestantische Bürger Bostons, dem Herrn Rev. Karmarkar völlig zustimmen, da er kühn die Tatsachen ausgesprochen hat, und wir bedauern aufs tiefste, daß eine Gesellschaft von Christen

*) Octopus = Teufelsfisch mit 8 Armen.

sich bemühte, die Katholiken zu beruhigen, indem sie augenscheinlich einen Mann Gottes, weil er die Wahrheit gesagt hat, tadelte, sowie auch

„beschlossen, daß ein Exemplar dieser Resolution den täglichen nationalen Zeitungen und Herrn Rev. Karmakar überfandt werde.“

Daß die Vereinigungstendenz das Bedürfnis zur Ursache hat, sich angesichts drohender Gefahren zusammenzuschließen, erhellt aus den Bestrebungen, welche in den Vereinigten Staaten gemacht werden, die Katholiken dafür zu gewinnen, daß sie zur sogenannten Sonntagsgesetzgebung stimmen. Der „Christliche Staatsmann“, das Hauptorgan dieser Bestrebungen, schrieb diesbezüglich:

„Die Zeit ist noch nicht gekommen, da die katholische Kirche mit anderen Kirchen Hand in Hand zu gehen bereit ist, aber die Zeit ist gekommen, da man sich nach Verbündeten umsehen und freudig jede Mitwirkung annehmen muß, in welcher Form sie sich auch biete. Das ist eines der Erfordernisse der gegenwärtigen Lage der Dinge.“

Dasselbe Blatt fordert die Regierung der Vereinigten Staaten auf, jede Religion zu verfolgen, welche mit den Vorschriften der göttlichen Moral in Widerspruch stände.

Ja, „die Erfordernisse der gegenwärtigen Lage“ drängen die geistlichen Gewalten in der Namenchristenheit in recht sonderbare Lage, um zu erkennen, daß das Rad des religiösen Fortschrittes rückwärts gedreht wird, und es mit der Religionsfreiheit über kurz oder lang ein Ende hat.

Während so in Amerika die „Kirche“ beim Staat oder durch Zusammenschluß aller Sekten Schutz sucht, ist es in Europa gerade umgekehrt. Da empfinden vorab die bürgerlichen Mächte ihre Unsicherheit und suchen deshalb die Unterstützung der „Kirche“. In Amerika sieht die dahinschwindende „Kirche“ bittend zum blühenden Staate auf; in Europa suchen die wankenden Throne einen Stützpunkt im Einfluß, den die „Kirche“ über die Völker haben sollte.

* * *

So traurig sieht es zur Zeit in dem großen System aus, das gegenwärtig zum Gericht angesichts der ganzen Erde versammelt ist, in jenem System, das sich „Christenheit“ nennt, aber von Christo verleugnet und treffend

„Babylon“ [Verwirrung] genannt wird. Das sollte das Reich Gottes auf Erden sein? Haben die Propheten von diesem ein solches Bild entworfen? Wird der große Fürst des Friedens von Land zu Land ziehen und die Nationen bitten, seine Macht und sein Recht anzuerkennen? Wird er seine Untertanen bitten, mit dem letzten Aufgebot ihrer schwindenden Kräfte seinen wankenden Thron zu stützen? Nein, mit Würde und eigener Kraft wird er, wenn seine Zeit gekommen ist, seine große Gewalt an sich ziehen und seine glorreiche Herrschaft beginnen, und wer wird ihn auf dem Wege hindern können?

So werden denn zur Zeit die Interessen aller bestehenden Gewalten, der weltlichen und der geistlichen, der Reichen und Großen und Mächtigen, der Könige, der Staatsmänner und Vornehmen und Geistlichen, der Kapitalisten und ihrer „Ringe“ unentwirrbar verknüpft. Jetzt ist der Streit noch ein Kampf der Ideen, der die kommende Krisis einleitet. Die geistlichen Gewalten nähern sich untereinander, und die „Himmel“ rollen sich zusammen wie ein Buch; aber „während sie wie Dornen verflochten werden [denn es kann keine friedliche und erfreuliche Verwandtschaft von freiheitliebenden Protestanten und dem tyrannischen Geist des Papsttums geben,] und während sie trunken sind, wie Trunkene [berauscht von dem Geist der Welt, dem Wein Babylons], werden sie wie dürre Stoppeln völlig verzehrt werden“ (Nahum 1 : 10), in der schrecklichen Trübsal und Anarchie, welche nach dem Worte Gottes der Aufrichtung des Tausendjährigen Reiches unmittelbar vorangehen muß.

* * *

Wir sind nicht der Ansicht, daß alle Christen zu Babylon gehören. Im Gegenteil! Mit dem Herrn erkennen wir in Babylon einige an, die dem Herrn treu geblieben sind. Zu diesen sagt er: „Gehet aus von ihr, mein Volk.“ (Offenbarung 18 : 4) Und wir leben des frohen Glaubens, daß es auch heute noch Tausende gibt, die ihre Knie nicht gebeugt haben vor Baal, vor dem Mammon, dem Hochmut, der Ehrsucht. Einige davon sind bereits dem Befehl, aus ihr auszugehen, gefolgt, die übrigen werden jetzt in

diesem Stücke geprüft, ehe die Plagen über Babylon hereinbrechen. Diejenigen, welche sich selbst, Ansehen bei den Menschen, äußerliches Gedeihen, mehr lieben als den Herrn und Menschenfrazungen höher schätzen als das Wort Gottes, werden nicht aus Babylon herauskommen, bevor es fällt, und diese sind es, die durch die große Trübsal kommen (Offenbarung 7:9, 14) und am Königreich nicht teilhaben werden. — Vgl. Offenbarung 2:26; 3:21; Matthäus 10:37; Markus 8:34, 35; Lukas 14:26, 27.

Die Zeit der Drangsal.

Der Welt macht der Herr sein Erscheinen
In Zeichen des Zornes nun kund,
Wird weiden mit eiserner Rute
Sie, die ihm gebrochen den Bund.

Der menschliche Stolz wird nicht willig
Sich beugen dem eisernen Joch,
Die Selbstsucht verschlimmert die Schwachheit
Vom Sündenfall herrührend noch.

Wenn Zeiten der Trübsale kommen,
Die Menschen zuvor nicht erlebt,
Wenn — vor zu erwartenden Dingen —
Der Sünder erzittert und bebt.

Wenn Reiche und Kronen verschwinden,
Dogmatik und Lehrsystem fällt,
Errichtet der Herr auf den Trümmern
Sein Königreich über die Welt.

J. R.

Studie 7.

Versammlung der Nationen und Zubereitung der Elemente für das große Feuer des Hornes Gottes.

Wie und warum die Nationen versammelt werden. — Die sozialen Elemente bereiten sich für das Feuer zu. — Aufhäufung von Schätzen. — Zunahme der Armut. — Soziale Reibung führt zur Feuersbrunst. — Zu harte Verurteilung der Reichen. — Selbstsucht und Freiheit. — Gegenwärtige Verhältnisse können nicht andauern. — Frauenarbeit. — Vernünftige und unvernünftige Ansichten der Arbeiter. — Angebot und Nachfrage. — „Die gelbe Gefahr.“ — Die Arbeiterfragen in England. — Die prophetischen Worte des Ministers Chamberlain. — Liebknecht über den sozialen und industriellen Kampf in Deutschland. — „Riesen in diesen Tagen.“ — „Trusts“ und andere Verbindungen. — Sklaverei und moderne Knechtschaft. — Die Massen zwischen dem oberen und unteren Mühlsteine. — Die Not allgemein und menschliche Hilfe unzulänglich.

„Darum harret auf mich, spricht Jehova, auf den Tag, da ich mich aufmache zur Beute! Denn mein Rechtspruch ist, die Nationen zu versammeln, die Königreiche zusammenzubringen, um meinen Grimm über sie auszugießen, die ganze Blut meines Hornes; denn durch das Feuer meines Eifers wird die ganze Erde verzehrt werden. Alsdann werde ich die Lippen der Völker in reine Lippen umwandeln, damit sie alle den Namen Jehovas anrufen und ihm einmütig dienen.“ — Zephanja 3 : 8, 9.

Die Zusammenbringung der Nationen in Erfüllung dieser Prophezeiung ist eine Tatsache, die jedermann sehen kann. Die Erfindungen der Neuzeit haben die entferntesten Enden der Erde zu Nachbarn gemacht. Eisenbahn, Post, Telegraph, Telephon, Welthandel und Presse haben eine Gedanken- und Handlungsgemeinschaft unter den Menschen erzeugt, die vorher unbekannt war und zu internationalen Vereinbarungen geführt, die jede Nation achten muß. Weltkongresse, Weltausstellungen sind Folgen dieser gegenseitigen Annäherung, und dem Welthandel vermag kein Sonderbund, kein Sprachunterschied Schranken

zu sehen. Die zivilisierten Nationen sind auf der ganzen Erde zu Hause. Mit allen Bequemlichkeiten ausgerüstete Schiffe und Eisenbahnwagen führen ihre Kaufleute, ihre Abgeordneten, ihre Reisenden überall hin, und die Heidenvölker, aus jahrhundertlangem Schlaf erwachend, sehen mit Staunen die Fremden zu ihnen kommen und senden ihre jungen Leute in die Länder, woher jene kommen, um durch diese der Errungenschaften der Neuzeit teilhaftig zu werden. Zur Zeit Salomos war es ein Gegenstand der Bewunderung, daß die Königin von Scheba 800 Kilometer weit herkam, um Salomos Weisheit zu hören. Heutzutage reisen Tausende, von denen die Öffentlichkeit nicht einmal den Namen kennt, durch die ganze Welt, und in weniger als 80 Tagen macht man bequem eine Reise um die Erde.

Ja, wahrhaftig, die Nationen sind versammelt! zwar in einer Weise, wie man es nicht erwartet hat, aber in der einzigen Weise, wie es geschehen konnte: durch allgemeine Verknüpfung ihrer Interessen und Tätigkeit. Diesem dient freilich nicht die Liebe, sondern die Selbstsucht als Triebfeder. Der Unternehmungsgeist, das Kind der Selbstsucht, hat Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen, unterseeische Kabel, Telefon usw. entstehen lassen; Selbstsucht ist das Prinzip im Handel und internationalen Verkehr überhaupt, ja in jeder Unternehmung, die Verkündigung des Evangeliums und die Gründung wohltätiger Anstalten ausgenommen; doch sind auch hier zuweilen andere Triebfedern tätig, als die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Selbstsucht hat also die Nationen versammelt und bereitet sie dadurch zu für die geweissagte und nun herannahende Vergeltung, für den anarchistischen Zustand, das „Feuer des Bornes Gottes,“ das bald die jetzige Welt (2. Petri 3: 7), die gegenwärtige soziale Ordnung, verzehren wird. So ist es natürlich nur vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet, denn der Prophet beschreibt es als ein Versammeln der Nationen zu Gott hin. Beide Standpunkte aber sind richtig, denn, während dem Menschen Handlungsfreiheit zugestanden wird, gestaltet Gott durch seine überwältigende Vorsorge die Angelegenheiten der Menschheit seinem eigenen weisen Plane gemäß. Während die Menschen mit ihren Werken und Wegen die Werkzeuge sind, ist Gott der große

Befehlshaber, der jetzt die Nationen und Königreiche versammelt von einem Ende der Erde bis zu ihrem anderen Ende, als Vorbereitung zur Übergabe der Herrschaft an den, „dem das Recht gehört,“ Immanuel. Der Prophet sagt uns, warum Gott die Nationen versammelt: „Um meinen Grimm über sie auszugießen, die ganze Blut meines Bornes; denn durch das Feuer meines Eifers wird die ganze Erde [das ganze gesellschaftliche Gebäude] verzehrt werden.“ Diese Botschaft würde uns mit Sorge und Angst erfüllen, hätten wir nicht die Versicherung, daß das Endergebnis Gutes für die Menschen bewirken wird, den Umsturz der Herrschaft der Selbstsucht und die Aufrichtung des Millennium-Königreiches Christi, welches die Herrschaft der Gerechtigkeit aufrichten wird: „Alsdann will ich die Lippen der Völker in reine Lippen umwandeln [ihre Verbindung miteinander soll nicht mehr selbstsüchtig, sondern rein, wahrhaftig, liebevoll sein . . .], damit sie alle den Namen Jehovas anrufen und ihm einmütig dienen.“

Das „Versammeln der Nationen“ wird nicht nur zur Schwere des Gerichts beitragen, es wird auch unmöglich machen, daß irgendein Volk ihm entgeht; und es wird daher die Trübsal kurz und gründlich machen, wie geschrieben steht: „Der Herr wird eine abgekürzte Sache tun auf Erden.“ — Römer 9 : 28; Jesaja 28 : 22.

Die gesellschaftlichen Elemente für das „Feuer“ zubereitet.

Wenn wir uns in der Welt umsehen, so gewahren wir, wie die „Elemente“ zubereitet werden. Selbstsucht, Wissenschaft, Reichtum, Ehrgeiz, Hoffnung, Unzufriedenheit, Angst und Verzweiflung sind gleichsam Sprengstoffe, deren Reibung gegeneinander die Leidenschaften in Flammen setzt, in welchen die „Elemente“ vergehen werden. Man beachte nur, welche Veränderungen in den letzten hundert, ganz besonders in den letzten 40 Jahren Platz gegriffen haben. Die Zufriedenheit und Genügsamkeit von ehemals sind überall, bei Mann und Weib, reich und arm, gebildet und ungebildet, verschwunden. Alles ist unzufrieden. Alles schreit nach „Rechten“ und beklagt sich über ihm widerfahrendes „Unrecht.“ Freilich herrscht viel

Unrecht, und gibt es Rechte, die vielen zuerkannt werden sollten; aber in unserer Zeit, wo Bildung und Unabhängigkeitsdrang so verbreitet sind, ist Selbstsucht fast ausschließlich das Motiv zu den Klagen und Forderungen, sodaß sie die Rechte der anderen nicht sehen. Wie der Prophet es geweissagt hat, wird dies schließlich dazu führen, daß eines jeden Hand wider seinen Nächsten ist, was dann zu der großen Endkatastrophe führen muß. Gottes Wort und Vorsehung und die Lehren der Vergangenheit geraten in Vergessenheit infolge der festen Überzeugung, daß ein jeder recht hat mit seinen Klagen und Forderungen, und so ist es niemand möglich, den Weg der klugen Mäßigung einzuschlagen oder auch nur zu sehen. Die Liebe ist ein unbekanntes Ding. Die goldene Regel ist ganz allgemein unbeachtet gelassen worden, und der Mangel an Weisheit wie auch die Ungerechtigkeit in ihrem Vorgehen wird sich bald bei allen Klassen in dieser schrecklichen Drangsal offenbaren, vorab aber besonders bei den Reichen. — Lukas 12 : 15—20.

Ja, die Nacht, von der die Rede ist, und von der Jesaja (21 : 12; 28 : 12, 13, 21, 22) und Johannes (9 : 4) geweissagt hat, kommt schnell heran und wird die Welt unversehens, wie eine Schlange, überfallen. Dann werden die Reichen verzweifelnd ihr Silber auf die Straße werfen, und ihr Gold wird ihnen genommen werden. Ihr Silber und ihr Gold, das sie zur Ungerechtigkeit verleitet hat, wird sie nicht erretten am Tage des Grimmes Jehovas. — Hesekiel 7 : 19.

Gesammelte Schätze.

Daß in unserer Zeit viel größere Reichtümer aufgehäuft werden, und daß die Reichen sich mehr Außerordentliches gestatten als je zuvor (Jakobus 5 : 3, 5), kann man heute in jeder Zeitung lesen; das hat schon auf den alten Gladstone großen Eindruck gemacht, sodaß er in einer Rede bemerkte:

„In den letzten fünfzig Jahren sind mehr Güter produziert worden als in den neunzehn Jahrhunderten seit Julius Cäsar zusammengerechnet.“

Beachte diese Aussage, die von einem der bestunterrichteten Männer der Welt stammt. Diese für uns so

schwer verständliche Tatsache, nämlich, daß während der vergangenen fünfzig Jahre mehr Reichtum hervorgebracht worden ist als während der vorhergehenden neunzehn Jahrhunderte, beruht gleichwohl, wie uns Statistiken zeigen, auf noch sehr mäßiger Schätzung, und die Verhältnisse, welche dadurch geschaffen wurden, sind dazu bestimmt, bei der Wiederherstellung der sozialen Ordnung in dem kommenden Zeitalter eine wichtige Rolle zu spielen.

„The Boston Globe“ brachte vor einigen Jahren folgende Mitteilung über einige der Reichen in den Vereinigten Staaten:

„Die einundzwanzig Eisenbahnkönige, die am Montag in New-York zusammentrafen, um die Frage des Eisenbahn-Wettbewerbs zu besprechen, repräsentieren ein Kapital von 3 000 000 000 Dollar. Man kann sich noch der Zeit erinnern, da es kaum ein halbes Duzend Millionäre im Lande gab. Sie zählen jetzt gegen 4600, und es soll einige geben, deren jährliches Einkommen über eine Million Dollar beträgt.

„In New-York City gibt es nach mäßiger Schätzung 1157 Personen und Besitzungen, deren jede 1 000 000 Dollar wert ist. In Brooklyn gibt es 162 Personen mit mindestens je 1 000 000 Dollar. In der Doppelstadt gibt es also 1319 Millionäre, viele von denselben besitzen jedoch weit mehr als 1 000 000 Dollar, sie sind Multimillionäre. Von den Berühmtesten wird das Vermögen schätzungsweise wie folgt verzinst: John D. Rockefeller 6 Prozent, William Waldorf Astor 7 Prozent, J. Goulds Erbschaft 4 Prozent, Cornelius Vanderbilt 5 Prozent und William K. Vanderbilt 5 Prozent.

Daraus ergibt sich folgende Aufstellung über das Einkommen:

	jährlich	täglich
William Waldorf Astor .	Dollar 8 900 000	Dollar 23 277
John D. Rockefeller . . .	„ 7 611 250	„ 20 853
Jay Goulds Erbschaft . .	„ 4 040 000	„ 11 068
Cornelius Vanderbilt . .	„ 4 048 000	„ 11 090
William K. Vanderbilt . .	„ 3 795 000	„ 10 397

„Die obige Schätzung ist sicherlich eine sehr mäßige, denn noch vor sechzehn Jahren wurde berichtet, daß Herrn Rockefellers vierteljährliche Dividende auf seine Standard Oil-Gesellschaft durch einen Scheck über vier Millionen Dollar repräsentiert wurde; sie muß sich bis jetzt noch weit vergrößert haben.“

Die „Niagara Falls Review“ erließ noch vor Anbruch des gegenwärtigen Jahrhunderts folgende Warnung:

„Eine der größten Gefahren, welche die freiheitlichen amerikanischen Einrichtungen bedroht, ist die Vermehrung der Millionäre und die daraus folgende Konzentration von Besitzungen und Geld in den Händen weniger. Ein kürzlich in einer hervorragenden Zeitung des Staates New-York erschienener Artikel bringt Zahlen, die dazu dienen müssen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Entstehung dieser Schwierigkeit zu lenken. Die nachfolgend angeführten Vermögen sollen die größten in den Vereinigten Staaten sein:

William Waldorf Astor	Dollar	150 000 000
Jay Gould	"	100 000 000
John D. Rockefeller	"	90 000 000
William A. Vanderbilt	"	90 000 000
Cornelius Vanderbilt	"	80 000 000
Henry M. Flagler	"	60 000 000
John L. Blair	"	50 000 000
Russell Sage	"	50 000 000
Collis B. Huntington	"	50 000 000
zusammen		Dollar 720 000 000

Eine Schätzung des Ertrages zu dem durchschnittlich bei anderen ähnlichen Kapitalanlagen erzielten Zinsfuße würde folgende Zahlen ergeben:

	jährlich	täglich
Astor	Dollar 9 735 000	Dollar 25 027
Rockefeller	" 5 481 000	" 16 003
Gould	" 4 040 000	" 11 068
Vanderbilt, C.	" 4 554 000	" 12 477
Vanderbilt, W. A.	" 4 048 000	" 11 090
Flagler	" 3 036 000	" 8 318
Blair	" 3 045 000	" 8 342
Sage	" 3 045 000	" 8 342
Huntington	" 1 510 000	" 4 137

„Fast alle diese Männer leben verhältnismäßig einfach, und es ist klar, daß sie nur einen Teil ihres riesigen täglichen und jährlichen Einkommens ausgeben können. Das übrige fließt daher zum Kapital und läßt ihr Vermögen noch höher wachsen. Die Familie Vanderbilt besitzt jetzt die folgenden riesenhaften Summen (die sich mit der Zeit noch gewaltig vergrößert haben):

Cornelius Vanderbilt	Dollar	90 000 000
William A. Vanderbilt	"	80 000 000
Frederick W. Vanderbilt	"	17 000 000
George W. Vanderbilt	"	15 000 000
Mrs. Elliot F. Sheppard	"	13 000 000
Mrs. William D. Sloane	"	13 000 000
Mrs. Hamilton McK. Twombly	"	13 000 000
Mrs. W. Seward Webb	"	13 000 000

zusammen Dollar 254 000 000

Noch wunderbarer sind die Aufhäufungen des großen Standard-Oil-Trusts, dem nach seiner Auflösung die Standard Oil-Gesellschaft folgte. Die Vermögen belaufen sich wie folgt:

John D. Rockefeller	Dollar 90 000 000
Henry M. Flagler	" 60 000 000
William Rockefeller	" 40 000 000
Benjamin Brewster	" 25 000 000
Henry S. Rogers	" 25 000 000
Oliver S. Payne (Cleveland)	" 25 000 000
Wm. G. Warden (Philadelphia)	" 25 000 000
Chas. Pratt (Brooklyn)	" 25 000 000
John D. Archbold	" 10 000 000
zusammen Dollar 325 000 000	

„Es bedurfte gerade eines Zeitraumes von zwanzig Jahren, um diesen Reichtum in den Händen von acht oder neun Menschen zu vereinen. Hier liegt also die Gefahr. In den Händen Goulds, der Vanderbilts und Huntingtons befinden sich die großen Eisenbahnen der Vereinigten Staaten. Zu den Besitzungen Sages, Astors und anderen gehören große Stadtviertel des Grundstücks von New-York, deren Wert beständig wächst. Vereint und auf natürlichem Wege angewachsen, würde das Vermögen dieser neun Familien in fünfundzwanzig Jahren 2 Milliarden 754 Millionen Dollar betragen. William Waldorf Astor allein wird vor seinem Tode wahrscheinlich gegen ein-tausend Millionen wert sein, und sein Geld wird, gleich demjenigen Vanderbilts, in seine Familie wie in andere übergehen, dadurch eine dem Gemeinwohle äußerst gefährliche Geldaristokratie schaffen und einen eigentartigen Kommentar bilden zu der Aristokratie der Geburt, den wir Amerikaner als für England so schädlich betrachten.

„Andere große Vermögen sind vorhanden oder im Entstehen begriffen. Wir wollen nur noch einige davon anführen:

William Astor	Dollar 40 000 000
Leland Stanford	" 30 000 000
Mrs. Hetty Green	" 30 000 000
Philip D. Armour	" 30 000 000
Edward F. Searles	" 25 000 000
J. Pierpont Morgan	" 25 000 000
Charles Croder	" 25 000 000
Darius D. Mill	" 25 000 000
Andrew Carnegie	" 25 000 000
E. S. Higgins	" 20 000 000
George W. Pullmann	" 20 000 000
zusammen Dollar 295 000 000	

„So sehen wir, wie das Kapital sich in den Händen weniger befindet. Es ist notwendigerweise den Vielen entzogen (diese haben nicht mehr die Gelegenheit des Wettbewerbs). Keine Macht im Menschen vermag diese beunruhigende Frage friedlich zu schlichten. Es wird sich vom Schlimmen zum Schlimmeren steigern.“

Einige amerikanische Millionäre, und wie sie ihre Millionen erwarben.

Der Herausgeber der „Review of Reviews“ bringt in seiner Zeitung etwas, das er bezeichnet als „einige Auszüge aus einer äußerst belehrenden und unterhaltenden Zeitung, die nur den Fehler begeht, den plutokratischen Octopus*) zu optimistisch zu beurteilen.“ Wir geben es im folgenden wieder:

„Ein Amerikaner, der aus vertrautem, persönlichem Bekantsein heraus schreibt, aber ungenannt sein will, erzählt im „Cornhill Magazine“ die Geschichte verschiedener Millionäre der großen Republik. Er behauptet, daß, selbst wenn die viertausend Millionäre vierzig Milliarden Dollar besitzen von den sechsundsiebzig Milliarden, welche das amerikanische Nationalvermögen ausmachen, für jeden Bürger doch noch 500 Dollar verbleiben gegen 330 Dollar vor fünfundvierzig Jahren. Er will beweisen, daß die anderen Klassen durch die Zunahme der Millionäre nicht ärmer, sondern reicher geworden sind.

„Commodore Vanderbilt, der die ersten Vanderbiltischen Millionen erwarb, wurde gerade vor einem Jahrhundert geboren. Sein Kapital bestand aus der traditionellen Barfüßigkeit, leeren Taschen und dem Glauben an sein Glück, was in Amerika in so vielen Fällen die Grundlage zum Vermögen gebildet hat. Durch harte Arbeit vom siebenten bis zum siebzehnten Lebensjahre erwarb er sich ein zweites, greifbareres Kapital, nämlich einhundert Dollar in bar. Dieses Geld legte er an in einem kleinen Boote, und mit diesem Boote eröffnete er ein eigenes Geschäft — Gemüsetransport nach New-York. Mit zwanzig Jahren heiratete er, und sowohl Mann als auch Frau wandten sich dem Geldverdienen zu, er mit seinem Boote, und sie, indem sie einen Gasthof unterhielt. Drei Jahre später war er dreitausend Dollar wert. Nunmehr floß sein Geld schnell zusammen, so schnell, daß er, der doch als Knabe mit einem Boote im Werte von einhundert Dollar angefangen hatte, beim Ausbruch des Bürgerkrieges der Nation eines seiner Schiffe im

*) Ahtarmiger Teufelsfisch.

Werte von achthunderttausend Dollar schenken und dabei noch ein reicher Mann bleiben konnte. Als er siebenzig Jahre alt war, schätzte man sein Vermögen auf siebenzig Millionen Dollar.

„Das Astorsche Vermögen verdankt sein Vorhandensein dem Gehirn eines Menschen und dem natürlichen Wachstum einer großen Nation. John Jakob Astor war während vier Generationen der einzige der ein wirklicher Geldverdiener war. Sein Geld wurde, wie er es verdiente, in die Ländereien vor New-York City angelegt. Dieselben hatten einen geringen Wert, weil die Stadt auf einer Insel liegt. Jedoch machte das Wachstum von New-York City welches das Wachstum der Republik zur Ursache hatte, das kleine Vermögen des achtzehnten Jahrhunderts zu dem größten amerikanischen Vermögen des neunzehnten Jahrhunderts. Der erste und letzte Astor, der als Herr der Millionen der Studien wert ist ist daher John Jakob Astor, der, nachdem er der Arbeit als Metzgergehilfe bei seinem Vater in Baldorf überdrüssig wurde, vor hundertundzehn Jahren auswanderte, um in der neuen Welt sein Glück zu probieren. Schon auf dem Schiffe machte er in Wirklichkeit sein ganzes Vermögen. Er traf einen alten Pelzhändler, der ihn in die Tricks des indianischen Pelzhandels einführte. Diesen Handel nahm er auf, und er verdiente Geld damit. Dann heiratete er Sarah Todd, eine energische, junge Frau. Sarah und John Jakob Astor verbrachten alle Abende damit, daß sie in ihrem Laden Pelze sortierten. In fünfzehn Jahren hatten sie es auf zweieinhalb Millionen Dollar gebracht; eine glückliche Spekulation in amerikanischen Staatspapieren verdoppelte ihr Vermögen. Sie legten dann ihr Vermögen in Bauland an, und seither ist der Wert ins Unermeßliche gestiegen.

„Leoland Stanford, Charles Crocker, Mart Hopkins und Collis P. Huntington gingen im Jahre 1849 im Goldfieber nach Californien. Als die Transkontinental Eisenbahn gebaut wurde, „säten diese vier Männer Millionen hinein“, und sie schlossen sich in der Pacific Union zusammen. Diese vier Männer, die im Jahre 1850 sozusagen noch nichts besaßen, werden jetzt mit ihrem Vermögen zusammen auf zweihundert Millionen Dollar eingeschätzt.

„Einer von ihnen, Leoland Stanford, wollte vor zehn Jahren eine Familie gründen, jedoch starb sein einziger Sohn, und zum Andenken an denselben gründete er eine Universität. Er tat es in fürstlicher Weise, denn, als er „noch im Fleische“ war, vermachte er Procuratoren drei Güter von 86 000 Morgen. Im ganzen vermachte er der Universität zweiundzwanzig einhalb Millionen Dollar. Seine Frau hat schon die Absicht ausgesprochen, daß sie ihr Vermögen (gegen 10 Millionen Dollar) der Universität vermachen will.“

Das bemerkenswerteste Beispiel des Geldsammelns in der Geschichte der amerikanischen Millionäre hat der Standard Oil Trust geliefert:

„Vor dreißig Jahren erblickten fünf junge Männer, von denen der größere Teil in der kleinen Stadt Cleveland (Staat Ohio) lebte, und die alle verhältnismäßig arm waren (wahrscheinlich konnte die ganze Gesellschaft keine 50 000 Dollar aufweisen), Möglichkeiten des Geldverdienens im Petroleum. Heute ist dieselbe Gesellschaft von fünf Männern sechshundert Millionen Dollar wert. John D. Rockefeller, das Gehirn und der Nerv dieses großen Trusts, ist ein Mann mit frischen Gesichtszügen, mit so mildem Lächeln und mit so genialem Wesen, daß man ihn nicht als einen habgierigen Monopolisten bezeichnen kann. Sein „Stedenpferd“ ist gegenwärtig die Erziehung, und er reitet dieses Stedenpferd rüstig und männlich. Er hat die Universität zu Chicago unter seine Fittiche genommen, und schon sind sieben Millionen Dollar aus seiner Tasche in die Schatzkammer dieses Lehrinstituts der zweiten Stadt der Republik geflossen.“

„Herr Thomas G. Shearman führt in einem Artikel, der im „Forum“ erschien, die Namen von siebzig Amerikanern an, die zusammen ein Vermögen von 2 700 000 000 Dollar, durchschnittlich je 38 000 000 Dollar besitzen, und er sagt, es könnte eine Liste von zehn Männern aufgestellt werden, von denen jeder durchschnittlich 100 000 000 Dollar besitzt. Weiterhin könne man eine Liste aufstellen von hundert Personen, deren durchschnittliches Vermögen 25 000 000 Dollar beträgt. Das durchschnittliche Jahreseinkommen der hundert reichsten Amerikaner könne nicht weniger betragen als (je) 1 200 000 Dollar, wahrscheinlich übersteigt es sogar 1 500 000 Dollar.“

Rev. Josiah Strong, ein befähigter Schriftsteller, gibt hierzu folgenden Kommentar:

„Wenn hundert Arbeiter jährlich je eintausend Dollar verdienen könnten, so müßten sie zwölfhundert oder fünfzehnhundert Jahre arbeiten, um soviel zu verdienen, als diesen hundert reichsten Amerikanern jährlich zufließt; und wenn ein Arbeiter täglich hundert Dollar verdienen könnte so müßte er hundertsiebenundvierzig Jahre alt werden, und er dürfte keinen Tag ausruhen, ehe er soviel verdienen könnte, wie manche Amerikaner Werte besitzen.“

Folgende Tabelle vergleicht das Nationalvermögen der vier reichsten Nationen der Welt in den Jahren 1830 und 1893, und sie zeigt, wie durch die Völker „Schätze gesammelt“ werden in diesen „letzten Tagen.“

Nationalvermögen von		1830	1893	
Großbritannien	Dollar	16 890 000 000	Dollar	50 000 000 000
Frankreich	"	10 645 000 000	"	40 000 000 000
Deutschland	"	10 700 000 000	"	35 000 000 000
Vereinigten Staaten	"	5 000 000 000	"	72 000 000 000

Damit der Leser eine Vorstellung davon erhält, wohin die Statistiker mit ihren Schlüssen kommen, geben wir eine Schätzung über den Reichtum der Vereinigten Staaten:

Wirkliche Besitzungen in den Städten usw.	Dollar	15 500 000 000
Wirkliche Besitztümer, die nicht zu den Städten gehören	"	12 500 000 000
Persönliches Eigentum (nicht nochmals aufgeführt)	"	8 200 000 000
Eisenbahnen und deren Ausstattung	"	8 000 000 000
In Fabriken angelegtes Kapital	"	5 300 000 000
Fabrikate	"	5 000 000 000
Produkte (einschließlich Wolle)	"	3 500 000 000
Im Auslande angelegte Werte und ausländische Besitzungen	"	3 100 000 000
Öffentliche Gebäude, Zeughäuser, Kriegsschiffe usw.	"	3 000 000 000
Haustiere auf Bauerngütern	"	2 480 000 000
Haustiere in großen und kleinen Städten	"	1 700 000 000
Geld, ausländische und eigene Münzen, Banknoten usw.	"	2 130 000 000
Öffentliche Ländel (Acker zu 1,25 Dollar)	"	1 000 000 000
Mineral-Produkte (aller Art)	"	590 000 000
zusammen		Dollar 72 000 000 000

Vor einigen Jahren wurde festgestellt, daß sich das Vermögen der Vereinigten Staaten wöchentlich um vierzig Millionen Dollar vergrößerte.

Das hier erwähnte Sammeln von Schätzen während der letzten Tage bezieht sich insbesondere auf Amerika, dasselbe gilt aber auch für alle zivilisierten Staaten der Welt. Großbritannien ist im Verhältnis reicher als Amerika, es ist das reichste Land der Erde. Sogar in China und in Japan gibt es Millionäre, die kürzlich emporgekommen sind. Die Niederlage Chinas Japan gegenüber im Jahre 1894 wird hauptsächlich der Gier der Regierungsbeamten zugeschrieben, welche minderwertige oder sogar vor-

getauschte Geschütze und Munition geliefert haben sollen, natürlich zu dem Preise von echten.

Selbstverständlich finden nur wenige von denen, welche nach Reichtümern suchen, was sie erjagen. Die Bemühungen zu diesem Erfolge sind nicht immer erfolgreich. Der Bann der Selbstsucht erstreckt sich viel weiter als auf die Erfolgreichen, wie der Apostel sagt: „Die aber reich werden wollen [die reich zu werden suchen auf jede erdenkliche Weise], fallen in Versuchung und Fallstricke und in viele unvernünftige und schädliche Lüste, welche die Menschen versenken in Verderben und Untergang. Denn die Geldliebe ist die Wurzel alles Bösen.“ (1. Timotheus 6 : 9, 10.) Die unerfahrene Mehrheit übernimmt das Risiko und erleidet Enttäuschung und Verlust, die wenigen Klügeren übernehmen wenig Risiko und stecken das meiste von den Gewinnen ein. So bewirkte zum Beispiel das „südafrikanische Goldfieber“, das sich einst über Großbritannien, Frankreich und Deutschland erstreckte, daß Hunderte von Millionen aus den Taschen und von Bankkonten der Mittelklassen hinüberflossen in diejenigen der reichen Kapitalisten und Bankherren, die wenig Risiko auf sich genommen hatten. Das Ergebnis bestand unzweifelhaft in einem großen Verlust für die Törichten der mittleren Klassen, die auf plötzliches Reichwerden so veressen waren, daß sie ihr Alles aufs Spiel setzten. Als Folge davon werden viele früher Konservative unzufrieden und binnen wenigen Jahren reif für die Sozialdemokratie, welche verspricht, ihre Interessen zu vertreten.

Die Zunahme der Armut.

Aber gibt es denn wirklich Not und Armut in einem Lande wie den Vereinigten Staaten, in welchem so riesige Vermögen erworben werden konnten? Ist es nicht Selbstverschulden derer, die gesund sind, wenn sie ihr Auskommen nicht finden? So denken manche, die vor 25 Jahren selbst nichts besaßen. Aber damals gab es eben Arbeitsgelegenheiten in Hülle und Fülle, indes heutzutage sehr viele nur für ihre halbe Zeit Arbeit finden, sich kaum ehrlich durchschlagen können und oft noch arbeitslose Angehörige oder Freunde unterhalten müssen. Tritt dann

noch eine Krisis ein, so wird die Lage vieler unerträglich, und die öffentlichen Kassen erweisen sich als ganz unzulänglich. Diese Krisen sind die Wehen, die nach 1. Thessalonicher 5:3 vor der Trübsal über die Welt kommen wie über eine Schwangere. Das Elend ist so groß, daß die Wohlhabenden und Reichen, wenigstens diejenigen unter ihnen, die für ihre Mitmenschen ein Herz haben, sehr wohl einsehen, daß diesem nicht abzuwehren ist; sie tun deshalb ihr Bestes, soweit ihre Kräfte reichen, und suchen das übrige zu vergessen. Aber zur Zeit der großen Arbeitslosenumzüge in den Vereinigten Staaten befaßte sich die ganze Presse mit diesen schrecklichen Verhältnissen, und man schätzte die Zahl der Arbeitslosen in 119 Städten der Union auf mehr als 800 000, von deren Verdienst weitere 2 Millionen abhängig waren, dazu kommt, daß in Amerika für die Notleidenden lange nicht so reichlich gesorgt ist wie in Europa, wo die lange Übung den Regierungen allmählich gezeigt hat, wie man etwas zur Vinderung der Not tun kann.

Wenn besondere Rückschläge kommen, wie es in den Jahren 1893—1896 der Fall war, so werden viele der Arbeitslosen auf die Wohltätigkeit ihrer Freunde angewiesen sein, die kaum in der Lage sind, diese weitere Last zu tragen, und diejenigen, die keine Freunde haben, sind auf öffentliche Wohltätigkeit angewiesen, die zu solchen Zeiten natürlich vollständig unzureichend ist.

Der Rückschlag von 1893 kam wie eine Meereswoge über die ganze Welt, und noch immer macht sich ihr Druck in weiten Kreisen fühlbar, obwohl für manche eine Zeit des Aufatmens wiedergekommen ist. Wie die Heilige Schrift sagt, kommt diese Trübsal in Wogen oder in Krämpfen, „gleichwie die Geburtzwehen über die Schwangere“. (1. Thessalonicher 5:3) Jeder folgende Krampf wird wahrscheinlich schwerer sein als der vorhergehende, bis das Ende da ist. Die Wohlhabenden und Reichen können sich oft schwerlich die Entbehrungen vorstellen, die bei den Armen immer mehr zunehmen. Tatsache ist, daß selbst diejenigen, die zu den mittleren Klassen und den Wohlhabenden gehören, die an die Armen denken und mit ihnen fühlen, erkennen, daß es völlig unmöglich ist, die gegenwärtige Ordnung der Dinge in einer Weise zu

ändern, daß die Armen dadurch eine dauernde Erleichterung bekämen, und so tut jeder das wenige, von dem er denkt, daß er es vermag, und daß es seine Pflicht sei denen gegenüber, die ihm am nächsten stehen; er bemüht sich, das Elend zu vergessen, von dem er gehört oder das er gesehen hat.

Folgende Auszüge aus Tageszeitungen vom Jahre 1893 werden daran erinnern, welche Zustände damals herrschten, und daß sie wahrscheinlich binnen kurzem verdoppelt zurückkehren werden. „The California Advocate“, eine amerikanische Zeitung, sagt folgendes:

„Die Ansammlung der arbeitslosen Massen in unseren großen Städten zu ungezählten Tausenden bietet einen äußerst graufigen Anblick, und ihr Mitleid erflehender Schrei nach Arbeit und Brot dringt durch das ganze Land. Es ist das alte, ungelöste Problem der Armut, die durch die noch nie dagewesenen Rückschläge im Geschäftsleben gesteigert wird. Es ist der finstere Schatten, der beständig hinter der Zivilisation herkriecht, an Umfang und Schrecken wachsend, je mehr die Zivilisation vorwärtsschreitet. Sicherlich ist es ein abnormer Zustand der Dinge, wenn Menschen bereit sind zu arbeiten, da ihr Lebensunterhalt doch davon abhängt, während sie jedoch keine Arbeit finden können. Viele Theorien sind aufgestellt, viele Anstrengungen gemacht worden, um das „Recht zu arbeiten“ zu sichern. Alle diese Versuche jedoch haben als Fehlschläge geendet. Derjenige, der das Problem, wie man einem Arbeitswilligen Arbeit sichern und die Menschheit von unfreiwilligem Müßiggang befreien kann, mit Erfolg zu lösen vermag, wird ein Wohltäter der Menschheit sein.“

Ein anderer Bericht beschreibt, wie in Chicago eine Menge von vierhundert Arbeitslosen durch die Straßen marschierte, geführt von jemand, der ein Schild trug mit der Aufschrift: „Wir suchen Arbeit“. Am nächsten Tage marschierten sie mit vielen Fahnen umher, welche die folgenden Aufschriften trugen: „Leben und leben lassen!“ „Wir suchen unsere Familien zu unterhalten!“ „Arbeit oder Brot!“ usw. Eine Schar Arbeitsloser marschierte durch San Francisco mit Fahnen, die folgende Aufschriften trugen: „Tausende von Häusern sind zu vermieten, und Tausende von Menschen sind obdachlos.“ „Hungrig und bloß.“ „Durch die Hungerpeitsche zum Betteln gezwungen!“ „Helft uns, so wollen wir uns selbst helfen!“ usw.

Ein anderer Auszug lautet wie folgt:

„Newark, N. J., den 21. August. Unbeschäftigte Arbeiter hielten heute eine große Parade ab. An der Spitze marschierte ein Mann mit einer schwarzen Flagge, auf der mit weißen Lettern geschrieben stand: „Zeichen der Zeit — Ich verschmachte, weil er fett ist.“ Daneben war ein Bild, das einen großen, corpulenten Herrn mit einem Zylinderhut darstellte, neben dem ein ausgehungertes Arbeiter stand.“

Mit Bezugnahme auf den Streik der englischen Bergarbeiter sagt eine andere Zeitung:

„Die wirkliche Not, selbst Hunger, mehrt sich in ganz England in schrecklichem Maße. Das Stillliegen der Industrie und die Störungen der Eisenbahnen nehmen einen Umfang an, der ein nationales Unheil bedeutet. Wie es zu erwarten war, liegt die wahre Ursache in den ungeheuren Abgaben, welche die Pächter den Lords für die Pacht des Grundstücks der Minen zu zahlen haben. Eine beträchtliche Anzahl von Millionären, die große Kohlenbezirke besitzen, sind auch hervorragende Lairds, und vor der erregten Öffentlichkeit werden diese beide gleich einem Schnappschloß verbunden. Radikale Zeitungen stellen schreckliche Listen von Lords zusammen, die denen der Trusts in Amerika ähneln. Ihre Zahlen zeigen, wieviel diese Männer von dem Verdienste des Landes erheben.“

„Der Schrei nach Brot geht von der Stadt aus. Er ist tiefgehender, breiter, rauher denn je. Er kommt von einem knurrenden Magen und einem geschwächten Gemüte. Er kommt von Menschen, die die Straßen durchlaufen und nach Arbeit suchen. Er kommt von Frauen, die verzweifelt in öden Wohnungen sitzen. Er kommt von Kindern.“

„In der City von New-York haben die Armen einen Grad des Entblößtseins erreicht, der alles bisher Dagewesene übertrifft. Wahrscheinlich versteht kein lebender Mensch, wie schrecklich das Leiden, wie furchtbar die Armut ist. Eine einzelne Person kann sich keinen Überblick verschaffen. Keines Menschen Einbildungskraft reicht dazu aus.“

„Wenige von denen, die diese Zeilen lesen mögen, werden sich vorstellen können, was es bedeutet, ohne Nahrung zu sein. Es kann ihnen in ihrem Heim nicht verdeutlicht werden. Sie werden sagen: „Sicherlich werden die Menschen doch irgendwo irgendetwas zu essen bekommen, jedenfalls doch soviel, als für sie zum Leben notwendig ist. Sie können ja zu ihren Freunden gehen.“ Ihre Freunde haben ebensowenig wie sie selbst. Es gibt Menschen, die durch Mangel an Nahrung so entkräftet sind, daß sie nicht arbeiten können, selbst wenn ihnen Arbeit angeboten würde.“

Der Herausgeber des „Examiner“ in San Francisco sagt:

„Wie kommt es denn? Wir haben soviel zu essen, daß die Farmer sich beklagen, sie bekämen nichts dafür. Wir haben soviel anzuziehen, daß die Baumwoll- und Wollspinnereien schließen, weil niemand da ist, der ihre Produkte kauft. Wir haben sovielen Kohlen, daß die Eisenbahnen, welche sie befördern, in die Hände der Empfänger übergehen. Wir haben sovielen Häuser, daß die Erbauer arbeitslos sind. Alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens sind in so großen Mengen vorhanden, wie es je in den blühendsten Jahren unserer Geschichte der Fall war. Wenn das Land genügend Nahrung, Kleidung, Heizmaterial und Schutz besitzt für jedermann, warum sind denn dann die Zeiten hart? Offenbar ist die Natur nicht zu tadeln. An wem oder woran liegt es denn?“

„Das Problem der Arbeitslosen ist eines der bedenklichsten, das Amerika bedroht. Der durch Bradstreet aufgestellten Statistik zufolge gab es zu Anfang des Jahres in den 119 größten Städten der Vereinigten Staaten 801 000 Arbeitslose, von denen 2 Millionen Menschen hinsichtlich ihres Unterhaltes abhängig waren. Dieses Verhältnis für das ganze Land angewandt, ergibt die Zahl von über 4 Millionen Arbeitslosen, die 10 Millionen vertreten, welche von ihnen abhängen. Da nun die Arbeitslosen in den Städten zusammenströmen, geht man sicher, wenn man ein Viertel von den genannten Zahlen abzieht, aber auch dann ist die Zahl der Arbeitslosen ungeheuer, herzzerreißend.“

„Die harte Straße der Armut, die im Almosenempfangen endigt, hat man in Europa schon lange verfolgt, sodaß die Behörden der alten Welt besser wissen, wie man sich ihr gegenüber verhalten muß, als diesseits des Wassers. Die Löhne sind in Europa so gering, daß in vielen Staaten das Ende des Lebens im Armenhause verbracht wird. Kein Fleiß und keine Sparsamkeit ermöglicht es den Arbeitern, soviel zur Seite zu legen, daß sie für ihr Alter genug hätten. Der Unterschied zwischen Einnahmen und Ausgaben ist so gering, daß die Krankheit oder die Arbeitslosigkeit von einigen Tagen zu Entbehrungen führt. Die Regierung wurde dort gezwungen, mehr oder weniger weise zu handeln, während man hier in Amerika, wo der Landstreicher ohne Arbeit durchkommt, und wo der Mensch, der sich selbst achtet, verhungern muß, wenn er in Not kommt, alles seinen Gang auf gut Glück gehen läßt.“

Der Herausgeber der „Arena“ sagt folgendes:

„Das tote Meer der Not vergrößert seine Ufer überall, wo ein Bevölkerungsmittelpunkt ist. Das Murren wütender Unzufriedener wird von Jahr zu Jahr gehässiger. Die Gerechtigkeit,

die dem Schwachen verneint wurde, hat uns einer furchtbaren Krisis gegenübergestellt, die wir noch überschreiten können, wenn wir weise genug sind, gerecht und menschlich zu sein. Das Problem darf aber nicht länger als folgengewidrig bespöttelt werden. Es ist nicht mehr als lokal zu betrachten, sondern vielmehr als eine Bedrohung des gesamten politischen Gebäudes. Vor wenigen Jahren noch konnte einer der hervorragendsten Geistlichen sagen, daß es in der Republik keine erwähnenswerte Armut gäbe. Heute leugnet kein nachdenkender Mensch mehr, daß wir hier vor einem Problem von größter Wichtigkeit stehen. Ein Herr, den ich vor einiger Zeit zum Zwecke persönlichen Nachforschens anstellte, stellte fest, daß in New-York binnen zwölf Monaten (vom 1. September 1891 bis 1. September 1892) nicht weniger als 29 720 Mieter wegen Zahlungsunfähigkeit auf die Gasse gesetzt wurden."

Im „Forum“ vom Dezember 1892 sagte Herr Jakob Riis über die besonderen Notstände der Armen in New-York: Seit vielen Jahren ist es eine Tatsache, daß in der großen und reichen Stadt New-York ein Zehntel aller Sterbenden auf dem Armenfriedhofe begraben wird. Von den 382 530 Beerdigungen, die in der letzten Dekade gemeldet wurden, wurden 37 966 auf dem Armenfriedhofe vorgenommen. Herr Riis fährt fort, indem er an die allen Erforschern der sozialen Lage bekannte Tatsache erinnert, daß dieser Armenfriedhof noch lange nicht der richtige Maßstab ist, an dem man die Armut einer großen Stadt ablesen kann. Er sagt folgendes hierüber:

„Jeder, der ein wenig Bescheid weiß über die Armen, mit welcher Todesangst sie sich gegen diesen Gipfelpunkt des Elends sträuben, wie sie hin und her tisteln und suchen, das armselige Recht zu erlangen, ein eigenes Grab zu besitzen, nachdem sie im Leben niemals einen Schuppen ihr eigen nennen durften, wird mit mir darin übereinstimmen, wenn ich sage, daß es gering angelegt ist zu sagen, daß für jeden, der in diese traurige Grube gesenkt wird, noch mindestens zwei oder drei stehen, die sich dicht am Rande derselben festklammern. So müssen wir annehmen, daß zwanzig bis dreißig Prozent täglich zu kämpfen haben, um sich den Wolf von der Tür zu halten.

„Im Jahre 1890 wurde von 239 Selbstmorden berichtet, welche in der Stadt New-York vorgekommen waren. Die Berichte des Gerichts werden mit Selbstmorden angefüllt wie nie zuvor. „Sie sind“, sagte der Berichterstatter Smith zu einem armen Geschöpfe Gottes, welches den Tod gesucht hatte, indem es in den East River gesprungen war, „der zweite Fall von versuchtem Selbstmord, der heute bei diesem Gerichtshof

angemeldet wird, und niemals habe ich von soviel Selbstmordversuchen gehört wie in den letzten wenigen Monaten.“

„Die Nacht senkt sich langsam, aber sicher auf Hunderte und Tausende von Menschen, — die Nacht der Armut und der Verzweiflung. Sie sind sich dessen bewußt, aber sie sind machtlos, dem zu begegnen. „Die Mietpreise steigen, und die Löhne sinken von Jahr zu Jahr mehr, was können wir dagegen tun?“ So sagte kürzlich ein Arbeiter, als er über die Aussichten sprach, die die Zukunft ihm bot. „Ich sehe keinen Ausweg“, fügte er bitter hinzu, und wir müssen zugeben, daß die Aussichten düstere sind, wenn nicht durchgreifende, wirtschaftliche Änderungen vorgenommen werden, denn jährlich wächst das Angebot von Arbeit immer mehr, während dies bei der Nachfrage in lange nicht demselben Maße der Fall ist. „Zehn Frauen für einen Posten, wie armselig er sei“, sagte ein Beamter in unparteiischer Weise, nachdem er sich mit dem Untersuchen der Verhältnisse weiblicher Arbeiter beschäftigt hatte. „Hunderte von Mädchen“ fährt er fort, „untergraben ihre Zukunft und zerstören ihre Gesundheit in den staubigen, schlecht gelüfteten Fabriken und Warenhäusern, gleichwohl drängen ganze Scharen vom Lande nach und von den kleineren Städten in die großen.“ Nehmen wir ja nicht an, diese Zustände herrschten nur in New-York. Was für diese Weltstadt gilt, ist auch wahr von allen anderen großen Städten Amerikas. Innerhalb der Schutzweite von Beacon Hill, Boston, wo sich der Dom mit Pracht erhebt, gibt es Hunderte von Familien, die dahinschmachten, Familien, die weder um die Bedürfnisse des täglichen Lebens gerungen haben, während die Verhältnisse von Jahr zu Jahr hoffnungsloser wurden. Der Kampf um das Brot wird immer heftiger, und die Aussichten werden immer trüber. Einer dieser sich Abmühenden sagte bei einer Unterredung mit einem gewissen Ausdrücke von Niedergeschlagenheit, welcher Hoffnungslosigkeit offenbarte oder vielleicht ein abgetötetes Empfindungsvermögen, weshalb er die grausige Bedeutung seiner eigenen Worte nicht recht zu erfassen vermochte: „Ich hörte einmal, daß jemand von einem Tyrannen in einen eisernen Käfig gesperrt wurde und jeden Tag bemerkte, daß die Wände ihm näher und näher gerückt wurden. Zuletzt kamen sie ihm so nahe, daß sie jeden Tag einen Teil seines Lebens aus ihm herausquetschten. Es scheint mir, daß wir uns in einer ganz ähnlichen Lage befinden. Manchmal, wenn wir sahen, wie die kleinen Kästen fortgetragen wurden, sagte ich zu meiner Frau: Da ist wieder ein bißchen Leben ausgequetscht worden. Eines Tages wird es auch bei uns soweit sein.“

„Kürzlich besuchte ich mehr als zwanzig Mietshäuser, wo das Leben mit dem Tode kämpft. Mit einem Mute, der dem des Kriegers auf blutigem Schlachtfelde nicht nachsteht, rühren

dort Mütter und Töchter unaufhörlich die Nadel. In verschiedenen Häusern fand ich Leute, die im Kampfe ums Dasein schon zu Krüppeln gemacht waren, und deren eingesunkene Augen und ausgemergelte Gesichter die Geschichte von monate- und vielleicht jahrelangem Hungern in schmutzigen und übelriechenden Kellern erzählen. Hier nimmt man mitummer wahr, daß das Gespenst Hunger und Furcht immer gegenwärtig ist. Ihr ganzes Leben lang tragen diese Elenden auf dem Herzen einen schweren Druck, der nicht von ihnen weicht. Der Hauswirt, mit der Zinsquittung in der Hand, steht beständig vor ihrem geistigen Auge. Furcht vor Krankheit trübt jede gesunde Stunde, denn Kranksein bedeutet für sie die Unmöglichkeit, sich das zum Leben Notwendige zu beschaffen. Nicht selten werden sie durch die Verzweiflung über die Zukunft aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Das ist das Los der geduldigen Elemente in den untersten Schichten unserer großen Städte. Auf den meisten Gesichtern kann man den Ausdruck schwermütiger Traurigkeit und stummer Ergebung wahrnehmen.

„Manchmal führt das Gefühl erlittenen Unrechts zu einem Aufflackern des Feuers, das noch im Verborgenen glimmt. Sie fühlen in unbestimmter Weise, daß es den Tieren auf dem Felde besser geht als ihnen. Selbst wenn sie vom Morgenrot bis tief in die Nacht hinein arbeiten um ihr Brot und um ein elendes Obdach, ist ihnen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft benommen mitten in den großen Städten der Namenchristenheit, deren prachtvolle Kirchen dem Nazarener geweiht sein sollen, welcher sich vorab der Armen, Verkommenen, Verstoßenen annahm! Nie sehnte sich das menschliche Herz so sehr nach wahrer Brüderlichkeit wie heutzutage, nie stand diese der zivilisierten Welt so sehr als Ideal vor Augen wie heutzutage! Und doch vernimmt man allerorts das Schreien der Unschuld, des vergewaltigten Rechts, der Millionen, die das Räderwerk der heutigen Gesellschaftsordnung erdrückt, deutlicher, als je zuvor in jedem zivilisierten Land. Die Seufzer der russischen Stundisten vermengen sich mit denen der irischen Pächter, und die Verstoßenen in allen großen Städten beider Kontinente erheben alle den alles erschütternden Ruf nach Gerechtigkeit. In London allein leben mehr als dreihunderttausend Menschen am Rande des Abgrundes, Menschen, denen jeder Puls mit der Furcht schlägt, das elende Verlies, das sie ihr Heim nennen, könnte ihnen genommen werden. Eine Stufe tiefer leben Zweihunderttausend, die sich nie satt essen können, und ein Schritt weiter hinab führt uns zu weiteren Dreihunderttausenden, die langsamen Hungers sterben, und deren Leben nichts als ein Todeskampf ist. Aber noch sind wir nicht ganz unten angelangt, bei den 33 000, die keine Wohnung, selbst nicht in den elendsten Böchern, finden können, die auf den

Steinfliesen am Themse-Ufer schlafen, und bei denen der, welcher sich auf eine Zeitung legen kann, dachte, im Besitze eines Luxusartikels zu sein.“

Man mag dies für Übertreibung halten, aber wenn auch nur die Hälfte davon wahr sein sollte, so wäre es doch noch schrecklich genug.

Unzufriedenheit, Haß und Reibungen, die die „Verbrennung“ der Gesellschaft beschleunigen.

Wenn man heutzutage den Arbeitern erklärt, wieviel besser doch jetzt für sie gesorgt werde als je zuvor, so erhält man oft den nicht unrichtigen Bescheid, man verlange nicht nach den Wohlthaten des Armenhauses, nach unentgeltlicher Verpflegung im Krankenhaus, sondern nach ehrlicher Arbeit im Schweiß des Angesichts und danach, daß diese genügend abwerfe, um die eigenen Bedürfnisse und diejenigen der Familie selber bestreiten zu können. Dabei bemerkt der Arbeiter sehr wohl, daß es mehr und mehr von der Gunst abhängt, ob er und seinesgleichen Arbeit finden, daß der Mittelstand und der Kleinhändler von der Großindustrie und dem Großhändler mehr und mehr erdrückt werden, daß aber die Zahl der Millionäre zunimmt, und das Kapital durch Beschaffung von Maschinen den Wert der menschlichen Arbeit herabzudrücken vermag. So kann es uns nicht wundern, daß der 13. Arbeiterkongreß in Chicago die Delegierten mit folgender satirischen Rede willkommen hieß:

„Wir möchten Sie in einer Stadt des Gedeihens begrüßen, aber wir können es nicht. Die Dinge sind hier, wie sie sind, nicht, wie sie sein sollten. Wir heißen Sie willkommen im Namen von hundert Monopolisten und von fünfzigtausend Bettlern, in einer Stadt, wo der Mammon seine Orgien feiert, indes Tausende von Müttern das Herz bricht, Tausende von Kindern hungern, Tausende von Männern sich umsonst um Arbeit bemühen. Wir heißen Sie willkommen im Namen von hunderttausend Arbeitslosen, im Namen jener Gebäude, die dem Namen nach zur Ehre Gottes errichtet sind, deren Türen aber nachts verschlossen werden, sodaß sie den frierenden Obdachlosen nichts nützen, im Namen der Geistlichen, die sich von den Weinbergen des Herrn sättigen, aber vergessen, daß ihre Mitmenschen hungern und nicht wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen sollen, im Namen der Stützen des Schwitz-Systems, der Millionäre und der Pfarrer, deren Seelen wegen ihrer Liebe

zum Gold in ernstester Gefahr schweben, im Namen der Lohnarbeiter, die Blut schwitzen, das in Dukaten ausgemünzt wird, im Namen der Irren- und Armenhäuser, welche bewohnt sind von Menschen, die von Sorgen in diesem Lande des Überflusses bedrückt sind. Wir werden Ihnen diese Nacht in Chicago zeigen, was man sonst nicht sieht. Hunderte von Männern werden auf den bloßen Steinen der Korridore dieses Hauses schlafen, weil sie kein Obdach haben und keine Arbeit, um sich ein solches zu verdienen.

„Es ist Zeit, sich zu sammeln, einer Regierung ein Ende zu machen, die die Rechte der Gesamtheit einigen Eisenbahnkönigen, Kohlenbaronen und Spekulanten ausliefert. Wir erwarten von Ihnen, daß Sie Ihre politischen Rechte zu dem Zwecke ausnutzen, die ungetreuen Diener des Volkes aus ihrer Machtstellung zu verdrängen; denn sie sind schuld an den bestehenden Verhältnissen.“

Die Hoffnung des Redners, daß ein Personalwechsel in der Regierung diese Übel beseitigen würde, ist natürlich trügerisch. Aber darin wird ihm jeder, der gesunden Menschenverstand hat, beipflichten, daß Verhältnisse, die solche Gegensätze zwischen Reich und Arm schaffen, ungesund sind. Jedermann gibt dies übrigens zu, aber in den Abhilfsmitteln sind sie sich nicht alle einig. Die einen suchen solche in falscher Richtung; viele wollen von Abhilfe erst reden hören, wenn sie die Verhältnisse selbst ausgenutzt haben. In Übereinstimmung damit sagte George E. M. Meill in einer Rede vor dem Weltkongreß der Arbeiter:

„Die Arbeiterbewegung ist von Hunger erzeugt, Hunger nach Nahrung, Obdach, Kleidung und Genuß. Das Industriesystem der Gegenwart ruht auf der eisernen Teufelsregel: „Jedermann für sich selbst!“ Ist es so unerklärlich, daß die, welche am meisten unter dieser selbstsüchtigen Regel zu leiden haben, sich zusammentun, um des Teufels Regierungsform zu stürzen?“

Können wir uns über solche Redensarten wundern in einer Zeit, da die Zeitungen sich in Beschreibungen des Luxus ergehen, den die „oberen Zehntausend“ treiben? Es wird gemeldet, daß eine Dame kürzlich bei einem Balle in Paris Diamanten im Werte von 1 600 000 Dollar trug. Weiter hören wir, daß Hundebankette veranstaltet werden, bei denen die Dienerschaft den Tieren Lederbissen aufwarten muß, daß für ein Dessertservice 5 000 Dollar, zwei rosafarbene Vasen 50 000 Dollar, ein Kassenpferd 350 000 Dollar bezahlt worden seien, daß eine

Witwe in Boston 50 000 Dollar für den Sarg ihres Gatten, eine andere Dame 5000 Dollar für den Sarg ihres Pudels verwendete, daß sich New-Yorker Millionäre Privatschiffe bauen für den Preis von 800 000 Dollar.

Muß solches alles nicht in denen, die nicht „Neue Schöpfungen“ sind, die nicht wissen, daß Gottseligkeit mit Genügsamkeit großer Gewinn ist — und derer sind nur wenige —, die selber Not leiden und nur gerade ihr Auskommen finden, Neid, Haß und Eifersucht erregen, welche Leidenschaften gerade das Feuer sind, das alle Werke des Fleisches und des Teufels in der kommenden Trübsalszeit verzehren wird?

„Siehe, dies war die Missetat Sodoms, . . . : Hoffart, Fülle von Brot und sorglose Ruhe hatte sie mit ihren Töchtern, aber die Hand des Elenden und des Armen stärkte sie nicht;“ usw. — Hesekiel 16: 49, 50.

Der „Christian Advocate“ in Californien sagt über einen der prachtvollsten Bälle in New-York folgendes:

„Der verschwenderische Luxus und der blendende Aufwand der reichen Griechen und Römer aus alter Zeit ist geschichtlich bekannt. Ein gleich toller Aufwand wird jetzt in diesem Lande bei der sogenannten modernen Gesellschaft eingeführt. Uns wird erzählt, daß eine Dame in New-York 125 000 Dollar für Unterhaltungen ausgab während einer einzigen Saison. Die Art und der Wert dieser Unterhaltungen können von der Tatsache aus beurteilt werden, daß die Dame die Gesellschaft lehrte, — wie man römischen Punsch gefrieren läßt in karmesinroten und gelben Tulpen, und wie man Schildkröte mit goldenen Löffeln aus silbernen Baumkähnen ißt. Andere Gesellschaftgeber bedeckten ihre Tafeln mit kostbaren Rosen, und einer von den „Vierhundert“ soll für einen einzigen Unterhaltungsabend 50 000 Dollar ausgegeben haben. So verschwenderische Ausgaben zu so armseligen Zwecken sind sündhaft und schandhaft, ganz einerlei, wie reich man sein mag.“

Der „Messias Herald“ schrieb folgendes:

„Hundertvierundvierzig Geldfürsten hielten einen großen Ball ab. Niemals haben Könige sie übertroffen. Der Wein floß wie Wasser. Die Bracht verlieh ihren Zauber. Weder Mark Antonius noch Kleopatra entfalteten je einen solchen Glanz. Es war eine Sammlung von Millionären. Der Welt war ihr Reichtum abgezapft worden, und man hatte ihn in Perlen und in Diamanten angelegt. Halsketten, von denen die Edelsteine je 200 000 Dollar und darunter kosteten, waren bei mehr als zwanzig zu sehen. Der Tanz begann mit alladinischer Bracht.

Die Freude war unbegrenzt. Zur selben Zeit, sagt uns ein Journalist, irrten hunderttausend Bergarbeiter in Pennsylvanien hungernd auf den Landstraßen umher, wie Vieh nach Futter suchend. Viele von ihnen lebten von Katzen, und viele verübten Selbstmord, um die eigenen Kinder nicht verhungern sehen zu müssen; und doch würde eine einzige Halskette alle diese vom Hunger errettet haben. Es war dies eines der großen Ereignisse im Schoße einer sich christlich nennenden Nation. Welch ein Gegensatz! Und da gibt es keine Abhilfe? So wird es sein, bis er kommt!"

„Bis er kommt?“ Nein, vielmehr gerade in jenen Tagen, da er gekommen sein wird, da er seine Auserwählten sammelt, um sein Reich aufzurichten, dessen Beginn die Zerschmetterung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse in der Zeit der großen Trübsal und allgemeinen Anarchie sein wird. (Offenbarung 2 : 26, 27; 19 : 15) Wie es war in den Tagen Lots, also wird es sein in den Tagen des Menschensohnes; wie es war in den Tagen Noahs, also wird es sein zur Zeit der Gegenwart des Menschensohnes. — Matthäus 24 : 37; Lukas 17 : 26, 28.

Werden die Reichen zu hart beurteilt?

Neulich wurde in der in San Francisco erscheinenden Zeitung „Examiner“ geschrieben:

„Herr W. A. Vanderbilts große Dampfjacht *Valiante* traf mit Herrn F. W. Vanderbilts Dampfjacht *Conqueror* in dem Hafen von New-York zusammen. Die *Valiante* kostete 800 000 Dollar. Dies stellt den Reinertrag von einer Ernte von 15 000 000 Bushel je sechzig Cent Weizen dar, oder den ganzen Ertrag von wenigstens achttausend 160 Morgen Farmen. Mit anderen Worten: Achttausend Farmer, welche vierzigtausend Menschen vertreten, Frauen und Kinder, haben bei Sonne und Wetter gearbeitet, damit Herr Vanderbilt ein solches Vergnügungsfahrzeug erbaut bekäme, wie es kein Monarch in Europa besitzt. Der Bau des Schiffes erforderte die Arbeit von mindestens tausend Handwerkern während eines Jahres. Wenn das Geld, welches sie kostete, unter unsere Arbeiter verteilt worden wäre, so hätte dies einen merkklichen Einfluß auf den zeitlichen Zustand in manchen Vierteln gehabt.“

„The Literary Digest“ schrieb:

„Vor einiger Zeit schrieb ein neuenglischer Geistlicher an Herrn Samuel Compers, den Vorsitzenden der Arbeitervereinigung in Amerika, einen Brief, in welchem er anfragte, weshalb seiner Meinung nach so viele denkende Arbeiter nicht in

die Kirche gingen. Herr Gompers antwortete, ein Grund dafür wäre der, daß die Kirchen nicht mehr in Fühlung stehen mit den Wünschen und Bestrebungen der Arbeiter, und daß sie kein Mitgefühl haben mit ihrem Elend und ihren Lasten. Entweder müßten die Pastoren nicht das Recht und das Unrecht der sich abmühenden Millionen von den Kanzeln zu verkünden, oder sie hätten nicht den Mut dazu. Die Arbeiterorganisationen beschäftigen sich mit der Verbesserung der Verhältnisse, für die die Geistlichen nur ein Stirnrunzeln gehabt hätten. Die Aufmerksamkeit der Arbeiter sei auf die „süße Zukunft“ gelenkt worden, sodaß sie die Verhältnisse, die aus der „bitteren Gegenwart“ erwachsen, übersehen sollten. Die Kirche und die Geistlichen seien die Verteidiger des Unrechts gewesen, welches dem Volke zugefügt wurde, nur weil ihre Stützen die Reichen seien. Als Herr Gompers gefragt wurde, wie er über eine Versöhnung zwischen der Kirche und den Massen denke, antwortete er, diese könne nur auf Grund einer Umkehrung der gegenwärtigen Haltung der Kirche geschehen. „Wer mit der Arbeiterbewegung zu sympathisieren verfehlt“, sagte er, „wer nur mit Behaglichkeit, oder wer gleichgültig über die gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nachdenkt, widersetzt sich nicht nur den besten Interessen des Menschengeschlechtes, sondern er ist auch mitteilhaftig an dem verbrecherischen Unrecht, welches Männern, Frauen und Kindern der heutigen Zeit und den Männern und Frauen der Zukunft zugefügt wird.“

Während wir sehen, daß die allgemeine Meinung die Reichen als Klasse verurteilt, und während wir auch wissen, daß der Herr diese Klasse als ganze verurteilt und ihre Strafe vorhergesagt hat, so ist es doch nur vernünftig, daß Gottes Kinder sich davor hüten, über die einzelnen Reichen ein hartes Urteil zu fällen. Der Herr verfährt sehr streng mit ihnen als Klasse; aber den einzelnen wird er gnädig sein, nachdem er ihre silbernen und goldenen Götzen zertrümmert, ihren Hochmut gebeugt haben wird. Er wird alle diejenigen reich segnen, die ihrer Selbstsucht und ihrem Stolz entsagen. Was uns helfen wird, gerecht und maßvoll zu sein in unserem Urteil, ist die Tatsache, daß nicht nur der als reich gilt, der unermesslich reich ist, sondern bei vielen auch der, welchen die Reichsten als arm betrachten, und daß zu denen, welche in den Augen der Armen reich sind, sehr viele gehören, welche zu den bestgesinnten Leuten gezählt werden müssen, und die ihre Gesinnung auch betätigen. Wenn es auch nicht alle dahin bringt, sich selbst zu opfern, so ist es doch nicht das

Recht solcher, die sich auch nicht zum Segen anderer opfern, jene abzuurteilen. Wer es aber zur Selbstaufopferung gebracht hat, weiß, was das bei reich oder bei arm heißen will, und er schätzt schon die ersten Schritte zur Selbstaufopferung hoch.

Man sollte nicht vergessen, daß die Reichen nicht nur, was recht ist, ihrem Vermögen entsprechend Steuern bezahlen und damit öffentliche Einrichtungen unterhalten müssen, die auch den Armen zugute kommen, sondern oft auch die Werke freiwilliger Liebestätigkeit freudig und reichlich bedenken. Wer so handelt aus Liebe, und nicht um des Lobes und Ruhmes von Menschen willen, wird seinen Lohn empfangen und hat vollen Anspruch auf die Achtung seiner Mitmenschen.

Man ist allgemein geneigt, über Millionäre abfällig zu urteilen. Unsere Leser möchten wir bitten: „Seid auch ihnen gegenüber liebevoll.“ Auch sie sind wie die Armen in dem gegenwärtigen sozialen System gefangen. Sitte und Brauch haben ihnen Herz und Sinne in Fesseln geschlagen. Die falsche Auffassung des Christentums, die Jahrhunderte hindurch bei reich und arm herrschte, beherrscht noch vollständig ihre Denkweise. Sie glauben recht zu handeln, wenn sie es machen wie die anderen, wie diese ihre Zeit und ihre Fähigkeiten für das Geschäft brauchen. Dabei wird ihr Profit größer als der, den der Hände Arbeit einbringt.

Im Besitz des Reichtums halten sie sich für verpflichtet, ihn nicht ganz aufzuhäufen, sondern andere davon profitieren zu lassen, sei es durch Beschäftigung von Arbeitern und Angestellten, sei es durch Vereinerung weniger begüterter Freunde zu allerlei Festlichkeiten. Haben sie hierin so ganz unrecht? Ein Bankett um 12 000 Dollar, eine Yacht um 600 000 Dollar, die sich einer leisten kann, kommt vielen Fleischern, Bädern, Blumenhändlern, Modisten, Schneiderinnen, Juwelieren, Bauarbeitern, Mechanikern, Tapezieren usw. zugute, und die Bemannung der Yacht selbst versorgt wieder eine Anzahl auf Verdienst angewiesene Leute.

So wie die Dinge jetzt liegen, ist es also für die wenig Bemittelten und Armen vorteilhafter, wenn die Reichen Luxus treiben, als wenn sie geizig wären. Einzig die

Liebhabelei für Diamanten verschafft Tausenden ihr täglich Brot, welche sonst arbeitslos darben müßten. Aber sich mit ihren tollen Ausgaben zu rühmen, als wären sie die Betätigung der Nächstenliebe, dazu haben die Reichen ebensowenig ein Recht wie der Mittelstand, wenn er sogenannte Wohltätigkeitsfeste veranstaltet. Wir wollen dieselben auch nicht gutheißen, sondern nur feststellen, daß diese tollen Ausgaben nicht auf Lieblosigkeit zurückzuführen sind. Sie verstehen es eben nicht besser, und mancher mag denken, daß, wenn er den Gewinn, den er täglich einheimst, verteilen wollte, er gar nicht sicher wäre, daß derselbe zu denen gelangen würde, die es am nötigsten hätten. Diese selber auffuchen in den elenden Quartieren der Großstädte, dafür ist man zu fein; dafür müßte man Leute haben, und die könnten am Ende einen Teil des für Almosen bestimmten Geldes einstecken! Bevor sie so reich waren, mögen solche sich den Reichtum gewünscht haben, um Gutes zu tun; aber dieser, der Hochmut, die Selbstsucht und gesellschaftliche Vorurteile haben diese edleren Gefühle erstickt, sodaß die Frucht ausbleibt.

Soviel nur, um zu zeigen, daß wir die tollen Ausgaben der Reichen, soweit sie auf Selbstsucht beruhen, nicht gutheißen. Auch die Schrift verurteilt dieselben. (Jakobus 5:5) Sie sind eine Frage, die viele Seiten hat, und wenn man sie alle in Betracht zieht, so hilft das dazu, sich ein ruhiges und gesundes Urteil zu bilden und Mitleid zu haben mit denen, welche der Gott dieser Welt mit seinen Gütern verblindet hat, bis sie ungerecht wurden, und für welche der Herr so schwere Züchtigungen bereit hat. Der Gott dieser Welt verblindet auch Arme, sodaß ihnen üble Wege als gerecht erscheinen, und so führt er beide Parteien in den großen Kampf.

Wir müssen eben bedenken, daß, wenn wir auch Entschuldigungen finden für die Vereinigung großer Reichtümer in den Händen von wenigen, wenn auch einige unter den Begüterten, namentlich die weniger Reichen, Liebe üben, wenn sie auch ihre Reichtümer nach den gleichen Gesetzen erwerben, wie alle ihre Mitmenschen, wenn auch nicht wenige unter den Armen von Natur weniger freigebig sind und weniger bereit zur Gerechtigkeit als der oder jener Reiche, und vielleicht bei vertauschten Rollen

sich ungleich härter erweisen würden, als es jetzt viele Reiche tun, der Herr gleichwohl erklärt, daß er mit den Besitzern von Reichtum deshalb ins Gericht gehen wird, weil sie, nachdem sie eingesehen haben, wohin die Verhältnisse, die sie reich gemacht haben, führten, sich nicht nach Abhilfe auf ihre Kosten umsahen, wie etwa die Beteiligung ihrer Helfer an diesem Verdienst.

Der Gedanke, daß alle gleichmäßigen Anspruch haben auf Erde, Luft und Wasser, und daß, wo der Besitz dieser Elemente in den Händen von wenigen konzentriert ist, die Gesamtheit jedem einzelnen eine Gelegenheit schuldet, sich das Nötige zu verschaffen, ist überaus verbreitet.

Um zu zeigen, wie schnell weite Kreise der Bevölkerung dem Gedanken zuneigen über die Pflicht der gesellschaftlichen Ordnung, die entweder alle Gelegenheiten und Reichtümer, welche die Natur bietet (Erde, Luft und Wasser), allen erschließen, oder die bei Monopolisierung derselben dafür sorgen soll, daß sich alle Außenstehenden durch tägliche Arbeit unterhalten können, führen wir folgenden Auszug aus einer Zeitung an:

„Es ist wohl kaum ein mehr rührender Vorfall je gedruckt worden, als der folgende, der von einer Kindergarten-Lehrerin berichtet wurde: „Ein kleines Mädchen, das in dem armseligsten Stadtteile New-Yorks einen Kindergarten besucht, kam kürzlich eines Morgens zur Schule, dünn gekleidet und verfroren aussehend. Nachdem es sich ein Weilchen gewärmt hatte, blickte das Kind die Lehrerin an, und es fragte ernstlich: „Lieben Sie Gott?“ — Ja, freilich, antwortete die Lehrerin. — „Nun, ich nicht!“, entgegnete das Kind mit Heftigkeit; „ich hasse ihn!“ — Ja, warum denn? — „Weil er den Wind blasen läßt, da ich doch keine warmen Kleider habe; weil er schneien läßt, da meine Schuhe doch Löcher haben; weil er kaltes Wetter schickt, da wir doch zu Hause kein Feuer machen können; weil er uns hungrig macht, da doch Mama kein Brot hat für unser Frühstück.“

In einem Kommentar sagt die Zeitung:

„Wenn wir betrachten, wie überreich Gott die Menschenkinder mit Gütern versorgt hat, so wird es einem, wenn man diese Geschichte gelesen hat, schwer, noch mit Geduld auf die Behaglichkeit der reichen Lasterer zu blicken, die, gleich diesem unschuldigen Kinde, die Armut Gott zuschreiben.“

Von den Mammonsanbetern wollen wir hier gar nicht reden; denn Selbstsucht ist der Geist dieser Welt. Wir sehen aber auf die Reichen, welche Christen sein wollen.

Auch sie legen weder Reichtum noch Leben nieder auf Gottes Altar zum Dienste an seinem Evangelium oder zur Linderung zeitlicher Not. Freilich, das Evangelium vorab; es hat den ersten Anspruch auf unsere Zeit, Fähigkeiten und Mittel. Wo dieses aber nicht erkannt wird, wo falsche Begriffe ein Herz hindern, sich seiner Leitung ganz zu überlassen, da bleibt immer viel zu tun in Übung der Liebe, wie Temperenz-, Sittlichkeitsbewegung, Verbesserung der Wohnungsverhältnisse usw. Aber die Reichen, die sich für dergleichen interessieren, bilden die Ausnahme. Wollten sie alle sich in dieser Richtung betätigen mit Zeit und Geld, mit eigener Kraft und der Hilfe geeigneter Mitarbeiter, wieviel könnte binnen Jahresfrist in dieser Richtung geleistet werden! Die Industrie-, „Kinge“, überhaupt alles, was den einzelnen vor der Masse begünstigt, würden fallen, und das Interesse für alle wird dann zuerst kommen, anstatt für wenige. Aber es ist Torheit, von den reichen Namenchristen solches zu erwarten; denn sie haben den Geist des wahren Christentums nicht. Sie wollen wohl lieber Christen heißen als Juden oder Heiden, weil der Name „Christ“ jetzt landläufig ist, während es mit Christi wahren Lehren noch nicht anders bestellt ist, als es zur Zeit seiner Kreuzigung der Fall war.

Das stimmt auch überein mit dem Worte Gottes, in welchem wir lesen, daß Gott nur wenige Reiche und Weise zu Erben seines Reiches auserwählt hat, daß seine Wahl vielmehr auf die fällt, welche arm und verachtet sind in den Augen der Welt. „Schwerlich [d. h. mit großer Mühe] wird ein Reicher in das Reich der Himmel eingehen . . . Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr*) eingehe, als [daß] ein Reicher in das Reich Gottes [eingehe].“ — Matthäus 19 : 23, 24.

Die armen Reichen! Sie gehen schrecklichen Erfahrungen entgegen. Nicht nur wird ihr Reichtum für sie ein Hindernis sein, in Gottes Königreich Ehre und Ruhm zu finden, sondern schon in dieser Weltordnung werden sie

*) Wenn unter dem „Nadelöhr“ das Tor dieses Namens in Jerusalem gemeint ist, was wahrscheinlich ist, so besagt die Stelle, daß die Reichen, um ins Reich Gottes einzugehen, erst gebeugt und entlastet werden müssen wie die Kamele, die nachts, wenn die anderen Tore verschlossen waren, durch jenes „Nadelöhr“ eingelassen wurden.

bald um ihre Vorteile kommen. „Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommt! . . . Ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen.“ Das Weinen und Heulen der Reichen wird bald vernommen werden. Diese Gewißheit sollte Neid und Begehrlichkeit in allen Herzen vernichten und diese mit Mitgefühl mit den armen Reichen erfüllen, ein Mitgefühl, das freilich die Gerichte Gottes nicht erwünscht, weil mit ihm die Erkenntnis verbunden ist, daß diese Gerichte die Herzen erneuern, die Augen öffnen werden für alles, was Liebe und Gerechtigkeit heißt, bei reich und arm. Die Reichen werden diese Gerichte schwerer empfinden, weil für sie die Änderung eine viel größere und dazu gewaltsame sein wird.

Warum aber können die Verhältnisse nicht allmählich so geändert werden, daß Güter und Bequemlichkeiten Allgemeingut werden? Weil die Welt nicht vom königlichen Gesetz der Liebe, sondern vom Gesetz der Selbstsucht regiert wird.

Selbstsucht verbunden mit Freiheit.

Das Christentum lehrt die Freiheit, und Freiheit führt zur Erwerbung von Kenntnissen. Freiheit aber und Kenntnisse sind eine Gefahr für die Wohlfahrt der Menschheit, solange das göttliche Gesetz der Liebe nicht die Welt regiert. Darum hat denn auch die Namenchristenheit Freiheit und Kenntnisse dazu verwertet, ihre Selbstsucht kräftiger wirken zu lassen. Darum ist denn auch in der Namenchristenheit die Unzufriedenheit am größten, und die übrigen Nationen werden derselben in dem Grade teilhaftig, als sie Freiheit und Bildung der Namenchristenheit ohne den Geist Christi, den Geist der Liebe sich aneignen.

Das Alte und das Neue Testament begünstigen den Geist der Freiheit, aber nicht direkt, sondern indirekt. Das Gesetz verpflichtete die Knechte zum Gehorsam, drohte aber den Meistern mit der Strafe Gottes, wenn sie sich als ungerechte Herren erweisen würden. Das Neue Testament tut desgleichen. (Kolosser 3:22—25; 4:1) Aber die Schrift versichert allen, daß, wenn die Menschen auch jetzt nach materiellen und geistigen Gaben verschieden sind,

Gott eine vollständige Wiederherstellung aller, der Reichen und Armen, der Knechte und Freien, der Weisen und Unweisen auf gemeinsamer Stufe vorhat.

Es ist daher kein Wunder, daß die Juden ein freiheitsliebendes Volk, eine widerspenstige Nation waren und die Fremdherrschaft nicht ertrugen, sodaß ihre Besieger sich schließlich nicht anders zu helfen wußten, als ihrem Volkstum durch Zerstreuung ein Ende zu machen; kein Wunder, daß auch nichtchristliche Staatsmänner die Bibel als den Grundstein der bürgerlichen Freiheiten bezeichnen, daß mit der Bibel auch die Freiheit, mit dieser aber die Bildung und Kultur verschwindet. So hat auch das Papsttum durch Unterdrückung der Bibel das finstere Mittelalter heraufgeführt. Raum aber wurde durch die Reformation die Bibel wieder in ihre Rechte eingesetzt, so erstanden Freiheitsliebe, Bildung und Fortschritt unter den Massen. Wo ein Volk die Bibel hat, herrscht Freiheit und Aufklärung, und je freier in einem Lande die Bibel ist, um so freier, aufgeklärter, allgemeiner gebildet und allen Fortschritten zugänglicher ist das Volk.

Aber die Namenchristenheit hat eben, wie oben bemerkt, nur die Freiheit und die Aufklärung der Bibel sich angeeignet, das Gesetz der Liebe, der rechten Freiheit (Jakobus 1 : 25) aber beiseite gelassen. Denkende Menschen haben jetzt eben erkannt, daß Freiheit und Bildung, wenn von der Liebe geleitet und beherrscht, viel Gutes, wenn aber im Dienste der Selbstsucht ausgenützt, unendlich viel Böses stiften. Dieses Böse ist nun gestiftet und bereitet die Elemente vor für das „Feuer“ des Tages der Rache und der Vergeltung.

In der Chemie vermag eine Verschiebung des Verhältnisses unter den verschiedenen verbundenen Elementen, die eine nützliche Zusammensetzung ausmachen, diese zu einem Gifte zu machen. Gerade so ist es mit den Segnungen der Freiheit und Bildung, wenn sich Selbstsucht damit verbindet. Bis zu einem gewissen Grade hat diese Verbindung der Menschheit nicht zu unterschätzende Vorteile gebracht. Aber die plötzliche Steigerung der Kenntnisse hat nun nicht der Wissenschaft, sondern der Selbstsucht auf den Herrscherthron hinaufgeholfen. Sie ist Königin, und Freiheit und Bildung sind ihre Diener. Mit ihnen

beherrscht sie die Welt und bringt sie dabei in Gegensatz zur Gerechtigkeit und Friedsamkeit. Die Wissenschaft dient vorab dem eigenen Interesse, und die Freiheit wird zur Ungebundenheit, die über die Rechte und Freiheiten der anderen hinwegsieht. So bilden denn heutzutage Selbstsucht, Freiheit und Wissenschaft ein Triumvirat böser Mächte, unter deren Herrschaft die Namenchristenheit seufzt. Jetzt sind die Reichen und Maßgebenden seine Werkzeuge; aber seine Herrschaft wird nicht weniger drückend sein, wenn er die besitzlosen Massen als seine Werkzeuge braucht.

In den zivilisierten Ländern beherrscht er eben jeden einzelnen, ob reich, ob arm, gelehrt oder unwissend, klug oder töricht, Mann oder Weib, in allem, was er in diesem Leben tut. Er zeugt in allen seinen Untertanen eine leidenschaftliche Begierde nach Macht, Profit und Verbesserung der Stellung. Die wenigen Heiligen, die nur das gegenwärtige und zukünftige Gute für ihren Nächsten wünschen, bilden eine so verschwindende Minderheit, daß sie als handelnder Faktor in der Gegenwart kaum gezählt werden können. Sie werden auch das Gute, das sie tun möchten, nicht tun können, bevor ihr Herr und Meister sie erhöht und ihnen die Macht verliehen hat, die Welt als Gottes Königreich zu segnen. Solange sie im Fleische sind, werden sie stets zu wachen und zu beten haben, damit nicht ihre höhere Bildung und Freiheit unter die Herrschaft der Selbstsucht geraten und ihnen dadurch verderblich werden.

Wie reich und arm Unabhängigkeit versteht.

Die Massen sind genau genommen erst vor nicht sehr langer Zeit zur Freiheit gelangt. Bildung hat die persönlichen und politischen Fesseln gesprengt; politische Gleichheit wurde nicht freiwillig zuerkannt, sondern von den Massen Zoll um Zoll erstritten. Wie früher Privilegien, so scheiden heute Hochmut und Selbstsucht die Menschheit in zwei feindliche Lager, in deren einem für die Erhaltung und Vermehrung von Besitz und Macht, in deren anderem um das Recht auf Arbeit, um einen bescheidenen Anteil an den Bequemlichkeiten modernen Lebens gekämpft wird. (Amos 8 : 4—8) Unter den Besitzenden denken viele: „Nun, die Massen haben ja Freiheit

und den Stimmzettel. Möge es ihnen damit gut gehen! Sie werden bald merken, daß die Begabung im Leben eine große Rolle spielt, und daß dieselbe vorab die Reichen begünstigt. Wenn sie nur ihre Freiheit mit Maß und im Rahmen des Gesetzes gebrauchen, so sind wir einen Teil unserer Verantwortlichkeit los. Ehedem, als die Massen Untertanen waren, hatte jeder Adlige auch für diese zu sorgen, soweit sie keine Untertanen waren. Jetzt sind wir diese Sorge los und sind frei, für unseren eigenen Vorteil zu sorgen. Ihre Freiheit ist für uns ein großer Profit; jeder Herr hat seinen Nutzen von dem Wechsel, und das Volk, nun, es wird eben sein Möglichstes tun, auch seinen Vorteil zu finden wie wir. Die Massen sind nun nicht mehr unsere Schutzbefohlenen, sondern unsere Konkurrenten. Sie werden es dabei nach und nach erfahren, daß politische Gleichheit die Menschen noch nicht gleich macht, und an die Stelle der Erbaristokratie wird eine Aristokratie der Intelligenz und des Reichtums treten.“

In den Massen antworten die Kraftvolleren gedankenlos: „Wir nehmen den Kampf auf; wir sind frei und stark genug, für uns selbst zu sorgen. Wir werden euch den Meister zeigen. Das Leben ist ein Kampf um den Besitz, und wir haben die numerische Übermacht; wir organisieren Arbeitseinstellungen und Wohlstands und werden schon unseren Weg gehen!“

Ist die Voraussetzung richtig, daß die Menschen von einander unabhängig sind, und daß jeder für sich allein sorgen darf, ohne sich um die anderen und ihr Wohl zu kümmern, dann ist natürlich das Leben ein Kampf um den Besitz. Die Menschheit macht zur Zeit mit dieser Anschauung bitter ernst. Die Kapitalisten (mit Ausnahmen natürlich) sehen auf das Ihre und zahlen so wenig wie möglich für die Arbeit; die Arbeiter (mit Ausnahmen natürlich) sehen auf das Ihre und verlangen möglichst viel Lohn für ihre Dienste. Wie kann nun eine Klasse die der anderen zum Vorwurf machen, da sie beide genau aus den gleichen Beweggründen handeln?

Der schöne Brauch, daß Gebildete und Begüterte die Armen zu Hause aufsuchen und ihnen mit Rat und Tat beistehen, ist bei diesem Kriegszustand verschwunden. Jeder

sorgt für sich und läßt die anderen für sich sorgen. Das mag bei einigen ganz gut sein und in mancher Hinsicht von Nutzen, aber andere bringt es in bittere Verlegenheit, weil sie die Opfer der Unerfahrenheit, Unvorsichtigkeit, Verschwendungssucht, Gleichgültigkeit, Schwachheit und des Mißgeschicks werden und dann der Öffentlichkeit und ihren Anstalten zur Last fallen.

Tatsache ist eben, daß weder Reich noch Arm u n a b h ä n g i g ist. Darum sollten die Menschen sich auch nicht gebärden, als wären sie es. Die Menschheit ist eine Familie. „Gott hat aus einem Blute alle Nationen der Erde gemacht.“ (Apostelgeschichte 17:26) Wir sind dem Fleische nach alle Brüder, Kinder e i n e s Vaters, Adams, der selbst ein Sohn Gottes war. (Lukas 3:38) Uns allen ist die Erde mit allem, was darinnen ist, zur gemeinsamen Besorgung anvertraut wie ein Lehen. Alle haben somit Anspruch auf diese Gabe Gottes; denn noch „ist die Erde des Herrn und alles, was darinnen ist“ Der Sündenfall und seine Strafe, der Tod, der allmähliche, körperliche, intellektuelle und moralische Verfall hat alle Menschen mehr oder weniger unvollkommen gemacht, sodaß jeder des anderen bedarf nach Maßgabe des Grades seiner Unvollkommenheit und daher rührenden körperlichen, intellektuellen und moralischen Abhängigkeit.

Wäre die Liebe die Triebfeder in allen Menschen, so würde ein jeder sich freuen, in seinem Teil mitzuwirken an der Wohlfahrt der Gesamtheit, und allen wäre das Notwendige und einige Bequemlichkeit im Leben gesichert. Dieses setzt ein wenig Sozialismus voraus. Aber Liebe ist eben die Triebfeder nicht, und darum kann ein solcher Zustand jetzt nicht Platz greifen; vielmehr regiert die Selbstsucht fast die ganze Namenchristenheit, und nun reifen ihre Herlinge schnell heran für die große Kelter des Bornes Gottes. — Offenbarung 14:19, 20.

Nur Massenbefehrung oder das Eingreifen einer höheren Macht werden die Welt von der Bahn der Selbstsucht auf den Pfad der Liebe zurückführen. An Massenbefehrungen glaubt heute auch der Hoffnungsvollste nicht mehr; denn die Mission entreißt dem Heidentum nur wenige Hunderte, und die wahren Befehrungen vom selbstischen Geist dieser Welt zur liebenden christlichen Gesinnung

beziffern sich nicht einmal so hoch. Diese Hoffnung ist daher aufzugeben. So bleibt also nur das Eingreifen einer höheren Macht übrig, und für dieses gerade hat Gott durch das Tausendjährige Reich seines Christus gesorgt. Gott hat eben vorausgesehen, daß tausend Jahre nötig sein würden, um die Selbstsucht auszurotten und die Liebe ihre Stelle ganz ausfüllen zu lassen. Darum hat er sich eine solche Zeit zur Wiederherstellung (Apostelgeschichte 3:21) vorgenommen. Unterdessen aber sehen die wenigen, die sich nach dieser Herrschaft der Liebe sehnen, völlig ein, daß menschliche Mittel dieselbe nicht herbeizuführen vermögen, weil die Reichen ihren Überfluß nicht freiwillig hergeben wollen, und die Armen ohne den Stachel der bitteren Not oder der Begehrlichkeit nicht einmal ihren Unterhalt verdienen würden.

Warum die jetzigen günstigen Verhältnisse nicht von Dauer sind.

Viele möchten sich sagen, nachdem Reich und Arm sechstausend Jahre nebeneinander gelebt haben, sei die Gefahr, daß die Reichen die Armen erdrücken und aushungern, oder die Armen durch Herbeiführung anarchistischer Zustände die Reichen vernichten, heutzutage nicht größer als je zuvor. Aber das ist eine trügerische Hoffnung. Die Verhältnisse sind durchaus andere geworden. Die Massen haben die Vorteile der Kultur und Bildung zu schmecken bekommen und lassen sich dieselben nicht rauben. Der Verdacht allein, daß man etwa beabsichtigen könnte, ihre Kinder derselben zu berauben, würde sie zur Revolution treiben, und gerade die Furcht vor dahin zielenden Versuchen treibt sie zu immer schärferer Opposition.

Aber sind denn solche Versuche überhaupt zu fürchten? Wird nicht vielmehr das Wohlergehen aller immer mehr Steigerung erfahren wie in den letzten 100 oder 50 Jahren?

Wir glauben das nicht, halten vielmehr solche Hoffnungen für trügerisch. Das Gedeihen des nun zu Ende gehenden Jahrhunderts war eine Gott gewollte (Daniel 12:4) Frucht des Erwachens der Völker, der Presse, der Dampfkraft, der Elektrizität, der Maschinen überhaupt.

Die Nachfrage nach Bedürfnis- und Luxusartikeln stieg plötzlich in ungeahnter Weise, sodaß ihr die Produktion erst nicht Schritt zu halten vermochte. Als der Bedarf im eigenen Lande aber gedeckt war, erwachten andere Nationen aus langem Schläfe und verlangten auch nach ihrem Anteil an den Segnungen des Fortschritts. Eine Zeitlang profitierten alle Massen, und alle zivilisierten Völker erlangten einen größeren Reichtum und vermehrte Bequemlichkeiten, wie es nie zuvor gewesen war; denn für den Maschinenlauf wurden Former gebraucht, sowie Maschinisten und Zimmerleute; diese bedurften der Hilfe der Holzarbeiter, der Ziegelarbeiter, Schmelzofenseker und der Heizer; und als die Maschinen fertig waren, brauchten sie viele Kohlen, und so wuchs die Nachfrage nach Bergarbeitern, nach Ingenieuren, Heizern usw. In der ganzen Welt wurden Dampfschiffe und Eisenbahnen gebraucht, und es wurden Tausende von Arbeitern angestellt, welche sie bauten, ausrüsteten und führten. So wurden denn plötzlich allgemein Arbeiter gesucht, und die Nachfrage trieb die Löhne in die Höhe. Indirekt hatten auch noch andere Vorteil davon, denn wie die Arbeiter besser bezahlt wurden, aßen sie bessere Speisen, trugen sie bessere Kleider und wohnten sie in besseren Häusern, die auch behaglicher ausgestattet waren. Die Gutsbesitzer mußten nicht nur mehr Arbeitslohn bezahlen, sie erhielten auch mehr für das, was sie verkauften, und so war es mit allen Erwerbszweigen. Die Gerber, die Schuhmacher, der Strumpfwirker, die Uhrmacher, die Juweliere usw. hatten alle Vorteil, denn je besser die Massen bezahlt wurden, umso mehr konnten sie für Bedarfs- und für Luxusartikel ausgeben. Die, welche einst barsüßig gingen, kauften Schuhe; die früher keine Strümpfe trugen, betrachteten Strümpfe als notwendig, und so gediehen alle Zweige; da alle diese Nachfragen plötzlich aufkamen, war ein schnelles und allgemeines Aufblühen unvermeidlich.

Der Erfindungsgeist wurde durch die beständige Nachfrage angeregt, und er brachte eine Arbeit sparende Maschine nach der anderen hervor, sodaß es jetzt in Fabriken, zu Hause oder auf Bauerngütern kaum möglich ist, ohne moderne Maschinen den Lebensunterhalt zu verdienen. Alles dieses, zusammen mit dem später entstandenen

Auslandshandel, hat die Lage der Arbeiterklasse beständig verbessert, während die Kaufleute und Fabrikanten der Christenheit fabelhaft reich wurden.

Jetzt aber sind wir am Gipfelpunkt des Gedeihens angelangt. Die Produktion übersteigt vielfach die Nachfrage oder wenigstens die Kaufkraft von vielen. China, Japan und Indien produzieren jetzt selbst mehr als das Doppelte von dem, was sie zuvor in Europa und den Vereinigten Staaten kauften, und die Staaten Südamerikas sind dem Ruin nahe und führen nur wenig mehr ein. Dies muß zu einer Krisis führen und hätte in Europa längst dazu geführt, wenn nicht der dortige Überfluß an Kräften und brach liegenden Kapitalien einen Abfluß nach den Vereinigten Staaten gefunden hätte, wo er nun dieselbe Krisis heraufzubeschwören droht. Dazu haben Kriege die Reihen der Arbeitsbedürftigen gelichtet und durch Zerstörung neue Arbeitsgelegenheiten geschaffen. Und jetzt, seit 25 Jahren, sind die stehenden Armeen große Abnehmer, und sie hinderten Hunderttausende, durch Konkurrenz ihren Brüdern zu schaden.

Sind wir aber am Gipfelpunkt angelangt, so muß ein Niedergang folgen, der, menschlich gesprochen und vom Standpunkt der Weissagung aus betrachtet, zu der großen Krisis der Weltgeschichte führen muß. Die Löhne beginnen trotz aller Anstrengungen, sie zu halten, wieder zu sinken; die Erzeugnisse werden billiger, bringen daher immer weniger ein. Was wird die Folge davon sein, und wie lange werden wir darauf noch warten müssen?

Der Zusammenbruch wird ein gewaltsamer, plötzlicher sein. Wie ein Matrose, der sich langsam zur Mastspitze hinaufgearbeitet hat, plötzlich stürzen kann, wie ein schwerer Gegenstand, der von Maschinen mit Zahnrädern und Flaschenzügen hochgewunden wurde, sich plötzlich losmachen und mit zermalmender Wucht herabstürzen kann, mehr Schaden stiftend, als wenn er nie gehoben worden wäre, so hat die Menschheit, nachdem sie durch die Zahnräder und Hebel der Erfindung und Verbesserung über jeden früheren Höhengrad emporgehoben worden ist, eine Stellung erreicht, wo sie (wegen der Selbstsucht) nicht noch höher steigen kann, wo etwas plötzlich nachgibt. Sie

wird einen Augenblick (ein paar Jahre) stillstehen, bis die Zahnräder und Hebel zerbrechen, dann wird sie stürzen und der Zerstörung anheimfallen.

Daß die Befürchtungen, die anfänglich an die Einführung der Maschinen geknüpft wurden, sich nicht sofort erfüllten, hat in manchen den Wahn erzeugt, sie seien kein Feind der menschlichen Arbeit. Die Herstellung der Maschinen machte eben weitere Arme unentbehrlich, sodaß diese neue Industrie Beschäftigung für viele schuf. Aber die Zeit wird kommen, da auch diese spärlicher wird. Mag auch die Nachfrage in den letzten 50 Jahren auf das Fünffache gestiegen sein, die Maschinen haben dafür die Produktion verzehnfacht, und von dem Augenblicke an, wo die Maschinen den Bedarf ganz decken, werden sie Konkurrenten der Menschen, selbst wenn nicht immer neue entständen, selbst wenn die Menschheit sich nicht so rasch vermehrte! In diesem Konkurrenzkampf ist der Mensch bald besiegt! Maschinen sind eben Sklaven von Eisen, Stahl und Holz, in die der Dampf oder die Elektrizität Leben bringt. Sie können nicht nur mehr, sondern auch Besseres herstellen als die Menschen. Sie haben kein Gemüt, das Pflege erfordert, keine bösen Neigungen, gegen die man ankämpfen muß, nicht Weib und Kind, für die ihnen die Sorge obliegt. Sie kennen keinen Ehrgeiz; sie bilden keine Vereine und fordern keine Lohnerhöhungen. Sie streifen nicht und leisten Extrastunden ohne Mehrbezahlung. Sie sind deshalb begehrter denn weiße oder schwarze Sklaven, und ihre Besitzer sind recht froh, daß ihre Mitmenschen frei und unabhängig und nicht ihrer Obhut anvertraut sind, sodaß sie nicht für sie zu sorgen brauchen.

Die Arbeiter ihrerseits sind auch nicht blind. Sie sehen, wenigstens undeutlich, wohin das gegenwärtige System der Selbstsucht, das sie selber haben heraufführen helfen, und unter dem sie sich jetzt wohl oder übel behelfen müssen, schließlich führen muß. Sie sehen noch nicht, daß es unvermeidlich ist, und daß es sie bald in die entsetzliche Knechtschaft bringen muß, wenn es nicht beseitigt werden kann; aber sie sehen, daß ihr Kampf um einen Platz an der Maschine von Jahr zu Jahr grimmiger wird.

Die Maschinen ein Faktor bei der Zubereitung für das „Fener“.

Die letzten Jahre nur ein Vorspiel des noch Kommenden.

Wir führen einige Artikel an von Leuten, die aufwachen und erkennen, wie es um die Zukunft bestellt ist. Ein unbekannter Schriftsteller sagt:

„Der Glanz der alten Städte-Demokratien Griechenlands, die wie Lichtflecken auf dem dunklen Hintergrunde des umgebenden Barbarentums leuchteten, ist lezthin oft die Quelle geworden, aus welcher Verteidiger der verschiedenen Regierungsformen schöpften. Die Gegner der Volksherrschaft haben behauptet, daß die alten Städte überhaupt nicht demokratisch gewesen seien, sondern vielmehr aristokratisch, da sie Sklaven für sich arbeiten ließen, wodurch allein sie Muße fanden, sich mit Politik zu beschäftigen. Jener Anschauung gemäß müsse es eine Klasse geben, welche den Packesel des Gemeinwesens bildet, und eine Politik, welche den Arbeitern einen Anteil am Regieren verleiht, könne nicht von Dauer sein.

„Dieser wohl erdachten Begründung stellte sich Herr Charles S. Loring in seiner Präsidentenansprache an die amerikanische Vereinigung der Maschineningenieure im Jahre 1892 in geistreicher Weise gegenüber. „Die Schande der altertümlichen Zivilisation“, sagte er, „war, daß letztere aller Menschlichkeit bar war. Gerechtigkeit, Wohlwollen und Barmherzigkeit machten sich nur in geringem Maße bemerkbar, um so mehr aber Gewalttätigkeit, Betrügerei und Grausamkeit. Man hätte ja auch nichts Besseres erwarten sollen von einem System, welches auf der schlimmsten Art der Sklaverei fußte, die sich ein Mensch vorstellen kann. Solange die Sklaverei der Ursprung einer Zivilisation war, mußte letztere brutal sein, denn der Strom konnte nicht über die Höhe seiner eigenen Quelle ansteigen. Eine solche Zivilisation mußte nach raschem Aufstieg zum Höhepunkt wieder verfallen, und die Geschichte zeigt, wenn auch nur unbestimmt, wie sie zurückkehrte zu demselben finsternen Barbarentum, aus welchem sie gekommen war.“

„Auch die moderne Zivilisation hat ihre Sklaven, diese unterscheiden sich aber gewaltig von denen des Altertums. Sie besitzen keine Nerven und kennen keine Ermüdung. Sie brauchen ihre Arbeit nicht zu unterbrechen, und sie leisten weit mehr als menschliche Sklaven. Sie sind nicht nur viel stärker, sondern auch viel billiger. Sie arbeiten unbeschränkt, sie sind für das Feinste wie für das Größte gleich gut anwendbar. Sie bringen für den Menschen alles in solchem Übermaße hervor, daß derselbe der schwereren Arbeiten völlig enthoben wird und zum ersten Male erkennt, daß er der Herr der Schöpfung ist.

Die Produkte aller großen Künste der Zivilisation, der Gebrauch billiger und schneller Verkehrs- und Transportmittel zu Wasser und zu Lande, die Druckerkunst, die Werkzeuge des Krieges und des Friedens, die Fertigkeiten und Kenntnisse, alles das wird allen möglich und zum Besitze gemacht durch die Arbeit jenes gehorsamen Sklaven, den wir Dampfmaschine nennen.

„Es ist buchstäblich wahr, daß die modernen Maschinen Sklaven sind, die viele hundertmal soviel Produktionskraft besitzen, als es bei den früheren menschlichen Sklaven der Fall war, und daß wir darum jetzt die materielle Grundlage besitzen für eine Zivilisation, bei welcher die gesamte Bevölkerung jene Klasse ausmachen kann, die genug Muße hat, — wie die freien Bürger des alten Athen — eine Klasse von Freien, allerdings nicht, um die Zeit mit lässigem Nichtstun totzuschlagen, sondern um, befreit von den größten Lastarbeiten, sich mit Bequemlichkeiten versorgen zu können, mit nicht mehr Arbeit, als es sich vereinbaren läßt mit der Gesundheit und mit der Pflege des Geistes und mit vernünftiger Unterhaltung. Man schätzt, daß in Großbritannien allein die Dampfkraft die Arbeit von 156 000 000 Menschen ersetzt, das ist mehr als fünfmal soviel als es früher in der ganzen zivilisierten Welt gab, Sklaven und Freie zusammengenommen. In den Vereinigten Staaten verrichtet der Dampf die Arbeit von 230 000 000 Menschen, beinahe die ganze arbeitende Bevölkerung der Erde darstellend, und wir ziehen jetzt Wasserfälle zu Elektromotoren heran in einem Maße, das sogar diese Anhäufung bei weitem übertrifft.

„Während wir aber die materielle Grundlage haben für eine solche Zivilisation mit größter Bequemlichkeit, freier Zeit und mit Kenntnissen, haben wir unglücklicherweise noch nicht gelernt, den rechten Gebrauch davon zu machen. Wir verbessern zwar manches, aber wir sind noch immer Bürger, die sich glücklich schätzen, wenn sie Gelegenheit finden, die ganze Zeit, während welcher sie nicht schlafen, mit ermüdender Arbeit zu verbringen — Bürger, die in der politischen Anschauung jedem anderen ebenbürtig sind, um die Politik der Regierung entscheiden zu können, die aber nicht Zeit haben, weiter zu denken als bis zur nächsten Mahlzeit.

„Die Wissenschaft, besonders die physikalische, hat uns gelehrt, wie wir die größte, die glänzendste, die glücklichste und die dauerndste Zivilisation errichten können, welche die Geschichte kennt. Der sozialen Wissenschaft bleibt es überlassen, uns zu lehren, wie wir alles Erworbene gebrauchen müssen. Jeder Versuch, welcher in dieser Hinsicht gemacht wird, ist von Wert, mag er nun gelingen oder fehlschlagen. In der Chemie werden tausend fruchtlose Experimente gemacht, ehe eines zu einer Erfindung führt.“

Der „Schwarze Diamant“, eine Kohlenhändler-Zeitung in Amerika, schreibt folgendes:

„Ein Umstand, der den Kohlenbohrmaschinen besondere Bedeutung verleiht, ist der, daß die Maschine beständig arbeiten kann. Die Aussichten auf Streiks sind daher weit geringer geworden, und es ist bemerkenswert, daß in der letzten Zeit auf Streiks gewöhnlich eine Ausdehnung der Anwendung von Maschinen stattgefunden hat. Die Anwendung der mechanischen Mittel wird die Streiks noch fast unmöglich machen. Die Elektrizität befindet sich noch in den Kinderschuhen; wo sie aber erst das Feld erobert, bleibt sie für dauernd, und die Kohlenbergarbeiter werden sich bald der ersten Tatsache gegenüber sehen, daß dort, wo jetzt Tausende beschäftigt sind, Hunderte mit Hilfe der elektrischen Bohrer dieselbe Arbeit leisten werden.“

Die „Olyphante Gazette“ schreibt:

„Die wunderbaren Errungenschaften und die unzähligen Vermächtnisse dieses erfindungsreichen Zeitalters treiben immer schneller menschliche Arbeitskräfte aus vielen Teilen der Industrie, und Tausende von Arbeitern, die noch vor einigen Jahren lohnende Beschäftigung fanden, suchen jetzt vergeblich nach Arbeit. Wo Hunderte in einer Fabrik beschäftigt waren, werden jetzt etliche zwanzig mit Hilfe von Maschinen weit mehr vollbringen. Die Sekmashinen haben Tausende von Sekehrn ihrer Beschäftigung beraubt, denn die Maschinen arbeiten schneller, mit weniger Unkosten und befriedigender.“

„Es ist vorauszusehen, daß in wenigen Jahren die Kohlen zum größten Teile mit elektrischen Maschinen befördert werden, und daß dann die Menschen nur noch letztere zu beaufsichtigen brauchen.“

Eine andere Zeitung schreibt folgendes:

„Ein Arbeiter und zwei Lehrlinge verrichten jetzt die Arbeit, die vor wenigen Jahren 1100 Spinner beschäftigte. Ein Mann leistet in der Weberei soviel, als zur Zeit seiner Großväter fünfzig leisteten. Jede Nattunmaschine hat 1500 Arbeiter überflüssig gemacht, jede Nagelmaschine deren tausend, jede mechanische Töpferei ebenfalls tausend. Beim Laden und Ausladen der Schiffe verrichtet ein Mann jetzt die Arbeit von zwei Tausenden, ein Mann kann Baumwolle beschaffen zur Kleidung von zweihundertundfünfzig, Wolle für dreihundert, Schuhe für tausend, Brot für zweihundert Personen, und dabei gibt es Tausende, die diese Gegenstände nicht kaufen können. Da muß etwas nicht in Ordnung sein! Das sind anarchistische Zustände, aus denen wir heraus müssen. Aber wo ist der Ausweg?“

„The Topeka State Journal“ schreibt:

„Professo. Herksta, ein österreichischer Wirtschaftspolitiker und Staatsmann, hat gefunden, daß zur Erhaltung der ver-

schiedenen Industriezweige, welche die zweiundzwanzig Millionen Österreicher mit den Bedarfsartikeln des täglichen Lebens versehen, bei den modernen Maschinen die Arbeit von sechshundertundfünfzehntausend Männern genügen würde. Um alle mit Luxusgegenständen zu versorgen, wären nur weitere dreihundertundfünfzehntausend Arbeiter notwendig. Weiter rechnet er aus, daß von der Bevölkerung Österreichs fünf Millionen beiderlei Geschlechts, im Alter von 16—50 Jahren, arbeiten. Seine Berechnungen führten ihn zu der Behauptung, daß, wenn alle diese Arbeiter mit modernen Maschinen und Arbeitsmethoden ausgerüstet wären, die ganze Bevölkerung mit Bedarfs- und Luxusartikeln versorgt werden könnte, ohne daß jemand bei den jetzt üblichen Arbeitsstunden länger als siebenunddreißig Tage im Jahre zu arbeiten brauchte. Wenn die Arbeiter es dann vorziehen würden, dreihundert Tage vom Jahre zu arbeiten, so würden sie täglich nicht länger als eine Stunde und zwanzig Minuten zu arbeiten brauchen.

„Professor Herzkas Zahlen sind, wenn sie stimmen, mit mehr oder weniger Abänderung für jedes Land anwendbar, einschließlich auch für Amerika. In Kalifornien arbeitet eine Dampferntemaschine, welche bei Beaufsichtigung von drei Männern täglich neunzig Morgen Landes mäht und bindet. Ein Bäcker in Brooklyn beschäftigt 350 Männer und stellt täglich 70 000 Brote her, das sind 200 auf einen Angestellten. Mit der McKay-Maschine vermag ein Mann in derselben Zeit dreihundert Paar Schuhe herzustellen, in welcher ein anderer mit der Hand fünf Paar herstellen würde. In einer Fabrik für landwirtschaftliche Geräte verrichten jetzt fünfhundert Menschen daselbe, was früher 2500 getan hätten.

„Vor 1879 mußte man siebzehn geschickte Arbeiter anstellen, wenn man wöchentlich fünfhundert Duzend Besen fertigstellen wollte. Jetzt verfertigen neun Männer 1200 Duzend in derselben Zeit. Ein Mann stellt täglich 2500 Zweipfund-Blechbüchsen her. Eine Uhrenfabrik in New York verfertigt täglich über 1400 Uhren, jährlich 511 000, oder im Durchschnitt zwei oder drei Uhren in der Minute. In einer Schneiderei kann ein Mann mit Hilfe der Elektrizität täglich fünfhundert Kleider herstellen. In den Stahlwerken von Carnegie verrichten acht Mann mit Hilfe der Elektrizität die Arbeit von dreihundert. Eine Streichholzmaschine, die ein Junge beaufsichtigen kann, stellt täglich zehn Millionen Hölzer her. Der neueste Webstuhl kann ohne Beaufsichtigung während der Mittagspause 1½ Stunden lang nach Beendigung der Arbeitszeit arbeiten, da das Weben automatisch vor sich geht.

„Hier haben wir das Problem des Zeitalters, welches noch seiner Lösung wartet. Wie können wir unsere Kräfte und unsere Bedürfnisse so verbinden, daß keine Energie vergeudet

wird, und kein Mangel entsteht? Es ist klar, daß es bei der Lösung dieses Problems keine überanstrengten Arbeiter mehr geben kann, keine Armut, keinen Hunger, keine Entbehrung, keine Landstreicher. Es sind schon viele Lösungen ausgedacht worden, aber es scheint sich darunter keine einzige zu finden, die anwendbar wäre, ohne daß jemand wirklich oder scheinbar Unrecht getan würde. Der Mann, der das Volk in dieser Hinsicht zum Lichte führen wird, wird der größte Held und der größte Wohltäter seines Geschlechtes sein, von dem die Geschichte je gehört hat."

Die Frauenarbeit.

Im Jahre 1880 wies die Volkszählung in den Vereinigten Staaten 2 477 157 Frauen in Lohnarbeit auf, im Jahre 1890 waren es schon 3 914 711; jetzt (1897) dürften fünf Millionen schon stark überschritten sein. Nun wird auch dieser Verdienst von der Maschine bedroht. So hat z. B. eine Kaffeerösterei in Pittsburg durch Aufstellung von zwei Packmaschinen von 56 Arbeiterinnen 52 überflüssig gemacht.

Ja, die Maschine nimmt den Menschen die Arbeit ab, aber jede wertvolle Erfindung vergrößert die Schwierigkeit; denn wer versorgt denn die, welche arbeitslos bleiben müssen?

Bernünftige und unvernünftige Ansichten und Abhilfsmittel der Arbeiter.

Um dem Sinken der Löhne zu wehren, haben die Arbeiter ihre Vereine gegründet, die viel dazu beigetragen haben, die Selbständigkeit der einzelnen Arbeiter und seine Interessen überhaupt zu schützen. Aber sie haben auch schlimme Früchte gezeitigt. Sie haben die Leute dazu gebracht, nur auf die eigene Kraft zu trauen, statt auf Gott und seinen uns in seinem Worte geoffenbarten Rat. Hätten sie sich nach diesem umgesehen, so hätte ihnen Gott den richtigen Weg gewiesen. Aber sie glaubten eben nicht an Gott, mißtrauten ihm wie den Menschen, und gaben sich immer mehr der Unzufriedenheit und Selbstsucht hin. So haben die Vereine die Arbeiter oft zu willkürlichem Handeln veranlaßt und ihrer Bewegung die Herzen sonst guter Arbeitgeber entfremdet, jetzt aber die Arbeiter böse Erfahrungen mit den Vereinen machen lassen.

Die Arbeiter haben ganz recht, wenn sie verlangen, daß die Segnungen und Bequemlichkeiten der Gegenwart allen gleichmäßig zugute kommen sollten, nicht nur denen, die reich genug sind, um sich in den Besitz von Land und Maschinen zu setzen und davon zu profitieren. Sie sind der Meinung, daß diese den Profit nicht allein einstecken, sondern mit ihnen teilen sollten. Dies gebietet die Nächstenliebe; darum zitieren sie auch oft die Worte des Herrn.

Aber sie scheinen zu vergessen, daß sie wohl von den Reichen verlangen, daß sie sich dem Gebot der Nächstenliebe unterwerfen, während sie selbst unter der Herrschaft der Selbstsucht bleiben wollen. Ist es vernünftig, von anderen zu verlangen, was man selber den anderen nicht tun will? Sicherlich nicht! Gewöhnlich sind die lautesten Schreier um das Gut der anderen am wenigsten geneigt, andere an dem teilnehmen zu lassen, dessen sie sich selbst schon etwa erfreuen.

Ein anderer Nachteil, den die Selbstsucht hat, ist, daß die Mehrheit unter den wenigen, welche ein gesundes Urteil haben, von ihren eigenen Geschäften voll und ganz in Anspruch genommen wird, sodaß die Arbeiter vielfach die Opfer mittelmäßiger oder schlechter Ratgeber werden. Gute Ratschläge würden überdies kaum mehr Anklang finden. Die Arbeiter sind mißtrauisch geworden und halten gute Ratgeber für Spione und Rundschafter der Arbeitgeber und ihrer Partei. Die Mehrzahl der Arbeiter ist unverständlich und fällt daher den gewissenlosen Ausbeutern zu, welche ihre Unwissenheit ausnützen und sich für angebliche Dienste sehr gut bezahlen lassen.

Es ist sicher, ob nun wegen der Unwissenheit oder Urteilslosigkeit, daß mehr als die Hälfte der den Arbeitern erteilten und von ihnen befolgten Ratschläge gerade zu ihrem Schaden ausgeschlagen haben. Zum großen Teil kommt das freilich daher, daß sie „Fleisch für ihren Arm halten“, daß sie sich auf ihre Zahl, ihren Mut verlassen und die Weisheit von oben verschmähen, welche „aufs erste rein ist, sodann friedsam, gelinde, folgsam, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ungeheuchelt.“ Folglich haben sie nicht „einen Geist [Gesinnung] . . . des gesunden Sinnes.“ — Jakobus 3 : 17; 2. Timoth. 1 : 7.

Sie denken, mit Vereinen, Streiks, Boykottierungen usw. den Preis der Arbeit auf einzelnen Gebieten zwei- oder dreimal so hoch festhalten zu können als auf anderen Gebieten, und bemerken dabei nicht, daß heutzutage eine Arbeit viel rascher gelernt wird als früher, daß Schule und Presse jedem Kenntnisse vermitteln, die die Massen befähigen zu erlernen, was früher nur einzelne konnten, daß das Massenarbeitsangebot, nachdem es auf einem Gebiet die Löhne auf das Niveau des Notwendigen heruntergedrückt, sich auf noch „gute“ Gebiete wirft und diese damit ebenfalls ruiniert. Dann müssen Massen von Männern entweder müßig sein und hungern und ihre Familien darben lassen, oder Arbeit um die Hälfte oder ein Drittel des früher erzielten Lohnes annehmen.

Die Vereine haben, solange die Nachfrage das Angebot überstieg, ihren Mitgliedern vielen Nutzen gebracht, indem sie gute Löhne, mäßige Arbeitszeit und Abwehr der gesundheitschädlichen Einflüsse erzielten; aber gegen das eiserne Gesetz von Angebot und Nachfrage vermögen sie gar nichts. Die Arbeiter haben nur von einer Seite Hilfe zu erwarten, v o n G o t t, und nicht von Fleisch und Blut.

Das Gesetz von Angebot und Nachfrage lastet auf allen.

Das „Geschäft“ beruht heutzutage, ob von reich oder arm, groß oder klein betrieben, auf Lieblosigkeit, Selbstsucht, Profitmacherei. Die Ware und die Arbeit wird so teuer als möglich verkauft; ihr wahrer Wert kommt meistens nicht in Frage, es sei denn etwa Eigennutz im Spiele.

An den Wirkungen von Angebot und Nachfrage kann niemand etwas ändern; unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen werden alle davon betroffen. Wenn ein Farmer sich in den Kopf setzen würde, seinen Weizen nicht unter 1 Dollar per Bushel [ca. ½ hl.] zu verkaufen, was wäre die Folge? Sein Weizen würde schlecht, seine Familie hätte kein Geld für Kleider, seine Knechte keinen Lohn, sein Gläubiger keinen Zins, und dieser würde ihm Haus, Feld und Weizen verkaufen, um sein Geld zu erhalten.

Wenn ein Farmer sich vornehmen würde, seine Anechte statt zwölf Stunden täglich um monatlich 30 Dollar nur acht Stunden täglich um monatlich 60 Dollar arbeiten zu lassen wie die Arbeiter in den Städten, so wäre er bald tief verschuldet. Ja, wenn alle Farmer so handeln und ihr Getreide nicht anders als teuer verkaufen wollten, so würden sie ihre Scheunen nicht leeren können, und Rußland, Indien und Südamerika würden in der Union billiges Getreide verkaufen.

Die große Kapitalbedürftigkeit der Union zur Zeit des Eisenbahnbaues und beim Beginn des Maschinenbetriebes in der Industrie verschaffte vielen Millionen in Europa nutzbringende Anlagen, und diese Millionen schufen die Blüte der Union. Aber ihre Blütezeit ist vorbei, sie steigt langsam herab, und nichts als ein Krieg oder andere schwere Unglücksfälle können der Industrie wieder aufhelfen, indem sie den friedlichen Nationen viel Arbeit verschaffen. So hat z. B. der japanisch-chinesische Krieg die beiden Staaten zu großen Abnehmern von Kriegsmaterial gemacht, und jetzt verwendet Japan die chinesische Kriegssentschädigung zum Bau großer Kriegsschiffe, was die anderen Mächte veranlaßt, ebenfalls ihre Flotten zu vermehren. Das gibt Arbeit und Verdienst, und so sehr wir den Krieg verabscheuen, wir sehen diese Rüstungen lieber, als den Arbeitsmangel, der Menschen aushungert. Die Schulden der Welt mögen nur Anleihenpapiere werden; sie werden in der kommenden Trübsal gerade so viel wert sein als Gold und Silber. — Hesekiel 7 : 19; Zephanja 1 : 18.

Viele sehen ein, daß die Konkurrenz eine Gefahr ist; darum hat auch die Union der Einwanderung der Chinesen oder analphabetischer Europäer einen Kiegel vorgeschoben. Sie möchte damit verhindern, die Löhne auf das europäische oder asiatische Niveau herunterzudrücken.

Anderere meinen, man könnte die Fabrikanten durch Gesetze zwingen, die Löhne so hoch zu bemessen, daß sie nur noch einen kleinen Gewinn machen würden. Diese vergessen aber, daß sich das Kapital zurückziehen würde, sobald der Profit ausbliebe, und Unternehmungen suchen würde, bei denen weniger Lohn bezahlt werden müßte.

Wie wird es in 15 Jahren sein, wenn es so weitergeht, daß das Arbeitsangebot sich immer dahin wendet, wo die Löhne am besten sind, indes das Kapital sich gerade von da zurückzieht, weil es nicht genügend Vorteil haben würde! Der Maschinenbetrieb hat ihm freilich bis jetzt genügt, aber die Überproduktion muß kommen und die Preise hinunterdrücken. Dagegen sind auf die Länge selbst die Trusts machtlos, und die Staaten werden nicht immer Monopole bewilligen.

Der drohende Wettbewerb ausländischer Industrie.

Aber eben an diesem Zeitpunkt eröffnet sich ein neues Feld für Unternehmung und Kapital, nicht aber für die Arbeit. Japan und China wachen vom Schlafe der Jahrhunderte auf zur westlichen Zivilisation. Sie lernen Dampfkraft, Elektrizität, Maschinen und sonstige Erfindungen kennen. Wir sollten uns dessen erinnern, daß die Bevölkerung Japans ungefähr der Großbritanniens gleichkommt, während die Bevölkerung Chinas die der Vereinigten Staaten um mehr als das Fünffache übertrifft. Laßt uns aber dessen eingedenk sein, daß diese Millionen keine Wilden sind, sondern lesen und schreiben können. Ihre Zivilisation ist, wenn auch ganz anders, so doch viel älter als unsere. Sie waren schon zivilisiert, sie stellten schon chinesische Waren und Seide her, als in Großbritannien noch Wilde wohnten. Wir brauchen uns daher nicht zu verwundern, daß das Kapital in China Anlage sucht, und besonders in Japan, indem es dort Eisenbahnen baut, Maschinen einführt und große Fabrikanlagen errichtet, um so die geschickten, fleißigen, gehorsamen und genügsamen Kräfte auszunutzen.

Das Kapital erblickt großen Gewinn in einem Lande, in welchem die Arbeit zu einem Preise von 6—15 Cent für den Tag vergeben werden kann, der nicht mit Murren, sondern mit Dankbarkeit angenommen wird. Beträchtliche Summen sind bereits nach Japan geflossen, und noch weitere werden nach China fließen. Wer könnte nicht sehen, daß es nicht länger dauern wird als fünfzehn Jahre, bis die ganze produzierende Welt in Wettbewerb getreten ist mit diesen geschickten und lernbegierigen Millionen? Wenn die gegenwärtigen Löhne in Europa

als ungenügend betrachtet werden, und wenn wir sie im Vergleich zu den früheren (im Verhältnis zu Europa und Asien) freigebigen Löhnen als „Hungerlöhne“ betrachten (obgleich sie noch doppelt so hoch sind als in Europa und Asien), welches würde dann erst die beweinenwerte Lage der Arbeit in der ganzen zivilisierten Welt sein, wenn Erfindung und Bau von arbeitssparenden Maschinen noch dreißig Jahre weitergehen, und wenn die Arbeit der ganzen Welt mit der billigen Arbeit des Ostens in Wettbewerb getreten sein wird? Es würde nicht nur bedeuten, daß dann für den Tag 15 Cent bezahlt werden, sondern auch, daß sich sechs Mann für dieses armselige Bißchen um jeden kleinen Posten reißen würden. Die Zeitungen veröffentlichten neulich, daß eine Baumwoll-Spinnerei von Connecticut nach Japan verlegt wurde, und wir müssen erwarten, daß binnen kurzem andere folgen werden, um sich billigere Arbeitskräfte zu sichern und dementsprechend umso größeren Verdienst zu haben.

Diese „gelbe Gefahr“ ist es auch, auf welche der deutsche Kaiser mit einem Bilde für den Zaren anspielte. Die europäischen Mächte stehen, als bewaffnete Frauen, auf einer Bergeshöhe im Scheine eines am Himmel über ihnen leuchtenden Kreuzes, mit dem Blicke der Hand des Engels Michael folgend, die nach einem schwarzen Gewölk weist, das in China aufsteigt, und aus dem bereits Blitze zucken. Darunter die Aufschrift: „Europa, hüte deine heiligsten Güter!“ *)

Der gelbe Mann mit dem weißen Gelde.

Der folgende Artikel ist dem „Journal of the Imperial Colonial Institute“ entnommen. Er ist geschrieben von Herrn Whitehead, einem Mitgliede des Rates der Gesetzgebung, und daher in jeder Weise zuverlässig. Er lautet wie folgt:

„Der Bau der Spinnereien und Webereien in China ist erst im Anfange begriffen. Am Jang-tse-Strom und in der

*) So lautet die Aufschrift. Auch ist der Feind, den der Kaiser fürchtet, der Buddhismus, d. h. der Abfall vom Christentum, der die Massen aufrührerisch machen werde. Das Bild ist eine Aufforderung, das Volk durch die „christliche Lehre“ niederzuhalten.

Umgehend von Schanghai arbeiten bereits gegen fünf Webe-
reien, und andere sind im Entstehen begriffen. Man schätzt,
daß sie gegen 200 000 Spindeln umfassen werden, und manche
haben die Arbeit bereits begonnen. Das angelegte Kapital ist
ausschließlich inländisches, und wenn in jenen Gebieten der
Frieden wieder hergestellt sein wird, während in unserem Lande
das alte Geldsystem fortbesteht, dann ist der Ausbreitung und
der Entwicklung der Industrie in den orientalischen Ländern
wirklich keine Schranke gesetzt."

Unsere Aufmerksamkeit wird auf denselben Gegen-
stand gelenkt durch eine Mitteilung des Generalkonsuls
Jernigau, Schanghai, demzufolge seit 1890 in Schanghai
Baumwollspinnereien mit großem Erfolg eingeführt wer-
den. Eine Baumwoll-Seiden-Bl-Plantage ist in Aus-
sicht genommen, und da der Boden in China für Baum-
wollkultur geeignet ist, so ist dieselbe angesichts der bil-
ligen Arbeitskraft fast unbeschränkt. „Es kann darüber
keinen Zweifel geben,“ sagt Herr Jernigau, „daß China
bald zu den größten Baumwollländern der Welt zählen
wird.“

Herr Whitehead spricht über den letzten Krieg zwi-
schen China und Japan, und er erklärt, daß in demselben
Chinas Haupthoffnung auf das Wiederaufblühen der
chinesischen Industrie liegt. Er fährt fort:

„Der Ausgang des Krieges könnte das Volk aus der Bevor-
mundung der Mandarinen erlösen. Es ist bekannt, daß die
chinesischen Mineralien und andere chinesische Quellen unge-
heuer reich sind, dazu hat China Millionen Morgen Landes,
welches sich zum Baumwollbau eignet. Zwar hat die chine-
sische Baumwolle nur kurze Fäden, aber sie eignet sich zur
Vermischung mit anderen Arten. Schon im Jahre 1893 wur-
den im Schanghai-Strome nicht weniger als fünf Dzeandampfer
mit Baumwolle beladen, welche in Japan zu Garn und Tuch
verarbeitet wird. Jetzt beziehen die Japaner die Baumwolle
für ihre Spinnereien noch direkt von Amerika oder sonstwoher.
Es ist unmöglich, sich alle Folgen auszumalen, die entstehen
werden, wenn China mit seinen dreihundert Millionen arbeit-
samen Einwohnern sein Binnenland erschließen wird durch den
Bau von Eisenbahnen, durch seine inneren Wasserwege, die
sich zum Dampfschiffverkehr eignen, und durch seine fast uner-
schöpflichen Quellen. Es würde praktisch genommen die Ent-
deckung einer neuen, mit einer fleißigen Rasse dicht bevölkerten
Halbkugel bedeuten, die in Landwirtschaft, an Mineralien usw.
überreich ist. Die Erschließung Chinas, auf die wir vernünftiger-
weise schon warten können, wird aber weit davon entfernt sein,

einen Segen für die englischen Fabrikanten zu bedeuten, wenn nicht irgendwelche Änderung vorgenommen wird. Unserer finanziellen Lage angemessen wird das Reich der Mitte, welches so viele unserer industriellen Siege geschaut hat, das Feld sein, auf dem wir unsere größte Niederlage erleiden.“

Herr Whitehead beurteilt die Frage nur von dem Standpunkte des Kapitals aus, wenn er von einer „Niederlage“ spricht. Am schwersten wird die Niederlage die Arbeiter Englands treffen. Im Hinblick auf Japan fährt er fort, wie folgt:

„Die Umgebung von Osaka und Kioto bieten jetzt den überraschenden Anblick industrieller Tätigkeit. In ganz kurzer Zeit sind mit inländischem Kapital nicht weniger als 59 Spinnereien und Webereien entstanden, deren erste mit 770 874 Spindeln arbeiten und jährlich 500 000 Ballen Garn im Werte von 160 Millionen Mark herstellen. Binnen kurzem werden sich alle Zweige der Industrie in Japan entwickelt haben, nicht nur die Baumwollindustrie. Schon jetzt braucht Japan die Konkurrenz Englands nicht mehr zu fürchten.“

Herr Whitehead zeigt, daß die Kapitalisten in Europa und in den Vereinigten Staaten den Vorteil Chinas und Japans noch nahezu verdoppelt haben, indem sie nämlich das Silber entwerteten, um dadurch den Wert des Goldes um fast das Doppelte zu erhöhen. Er sagte:

„Das Silber hat im Orient noch dieselbe Kaufkraft wie vor dreißig bis vierzig Jahren. Die Unzulänglichkeit unseres Finanzsystems ermöglicht es daher den Ländern des Ostens, für einen gegebenen Goldbetrag wenigstens hundert Prozent Arbeiter mehr zu lohnen als vor fünfundzwanzig Jahren. Um diese bedeutungsvolle Behauptung klarzulegen, will ich ein Beispiel anführen. Im Jahre 1870 waren zehn Rupien gleich einem Sovereign bei gleichem Wert von Gold und Silber, und man bezahlte damit zwanzig Arbeiter für einen Tag. Heute sind zwanzig (Silber)-Rupien gleich einem (Gold)-Sovereign, sodaß mit zwanzig Rupien im Verhältnis zu früher vierzig Mann für die Arbeit eines Tages bezahlt werden können. Dagegen wird die britische Arbeit nicht ankämpfen können.

„Im Orient wird man mit Silber also noch dieselbe Arbeit bezahlen können wie früher. Dort, wo man aber jetzt die Goldwährung eingeführt hat, ist das Silber nur noch halb soviel wert als das Gold, während früher die beiden Metalle gleichwertig waren. Eine gewisse Arbeit hätte zum Beispiel in England vor zwanzig Jahren mit — sagen wir — acht Schilling bezahlt werden können. Mit acht Schilling wird in England heute nicht mehr Arbeit bezahlt als früher, da die Löhne sich

wenig verändert haben, und durch unser Gesetz haben sie noch genau denselben Geldwert wie früher, obgleich ihr metallischer Wert durch die Anerkennung des Goldes auf ungefähr die Hälfte herabgesunken ist. Die zwei Dollarstücke gelten als Arbeitslohn ebensoviel wie früher, zu dem gegenwärtigen Preise des Goldes sind sie aber nur soviel wert wie vier Schilling (früher wie acht). Aus diesem Grunde kann man in Asien für vier Schilling unseres Geldes oder für den Gleichwert derselben in Silbermetall die gleiche Arbeit verlangen wie vor zwanzig Jahren für acht Schilling oder deren Gleichwert in Silbermetall. Der Preis der orientalischen Arbeit ist auf diese Weise um mehr als fünfzig Prozent herabgesetzt worden, darum werden die orientalischen Fabrikate und Waren um 50 Prozent billiger sein können als in Goldwährungsländern. Wenn daher entweder unser Finanzgesetz nicht geändert wird, oder wenn die britischen Arbeiter nicht bereit sind, sich große Lohnherabsetzungen gefallen zu lassen, so müssen die britische Industrie und der britische Handel unbedingt in England lahmgelegt werden, weil die Erzeugnisse durch die Einrichtung von Industrie in Silberwährungsländern beiseite gesetzt werden."

Herr Whitehead würde auch die Wahrheit gesagt haben, wenn er noch hinzugefügt hätte, daß die Silberwährungsländer bald nicht mehr in der Lage sein werden, ihre eigenen Bedürfnisse zu decken, sondern auch nach den Goldwährungsländern auszuführen. So könnten zum Beispiel die Japaner ihre Waren in England um ein Drittel billiger verkaufen als in Japan, und durch Umwechseln des dadurch erworbenen Goldes in Silber könnten sie einen großen Gewinn mit nach Hause nehmen. So werden die amerikanischen und europäischen Arbeiter nicht nur in Wettbewerb treten müssen mit der billigen, genügsamen und geschickten Arbeit Asiens, sondern sie werden wegen des Währungsunterschiedes dazu noch gewaltig im Nachteil sein.

"The Daily Chronicle" (London) lenkt in einem Kommentar über die Worte des Herrn Whitehead die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß Indien jetzt schon den englischen Baumwollhandel gewaltig vergrößert hat. Es heißt dort:

"Die Worte des Herrn L. S. Whitehead in der gestrigen Abendnummer des Colonial Institute lenkten die Aufmerksamkeit auf einige überraschende Zahlen in Verbindung mit unserem östlichen Handel. Die Tatsache, daß während der letzten vier Jahre unsere Ausfuhr eine Abnahme von 54 000 000 Pfund

(engl.) zeigte, widerspricht den Darlegungen des Herrn Whitehead unglücklicherweise durchaus nicht. Die Bilanz der sieben- undsechzig Spinnereigesellschaften zeigt einen Verlust von 411 000 Pfund. Im Gegensatz hierzu hat die Ausfuhr indischer Garne und Stückgüter nach Japan in einfach riesigem Maße zugenommen, und die Baumwollspinnereien in Hiogo, Japan, wiesen einen durchschnittlichen Jahresgewinn von siebenzehn Prozent auf. Herr Thomas Sutherland sagte, daß die Peninsular and Oriental Company bald auf dem Jang-tse Schiffe bauen kann, und Herr Whitehead glaubt, daß orientalische Länder bald als Konkurrenten auf dem Markte erscheinen werden. Aussagen, die wie die erwähnten aus dem Munde von Fachmännern kommen, sollten uns darüber zu denken geben, wie weit wir von den gesuchten Auswegen entfernt sind."

Eine deutsche Zeitung, das „Berliner Tageblatt," betrachtete den Sieg, den die Japaner kürzlich über China davon getragen haben, und ist überrascht über die vorgefundene Intelligenz. Es bezeichnete den Grafen Ito, den japanischen Premierminister als einen zweiten Bismarck, und die Japaner im allgemeinen als sehr zivilisiert. Es schließt mit einer beachtenswerten Bemerkung über den Wirtschaftskrieg, den wir soeben betrachteten, indem es schreibt:

„Der Graf Ito zeigt viel Interesse für die industrielle Entwicklung seines Vaterlandes. Er glaubt, daß die meisten Ausländer die Aussichten, welche Japan in dem internationalen Kampfe um wirtschaftliche Überlegenheit hat, unterschätzen. Die japanischen Frauen, meint er, sind den Männern auf jedem Arbeitsfelde ebenbürtig, und sie verdoppeln die Arbeitsfähigkeit des Volkes."

Der Herausgeber des „Economiste Français" Paris, sagt über Japan und die japanischen Verhältnisse folgendes:

„Die Welt ist in ein neues Stadium eingetreten. Die Europäer müssen mit den neuen Faktoren der Zivilisation rechnen. Die Mächte müssen aufhören, gegeneinander zu kämpfen, und sie müssen eine gemeinsame Front bilden, stets eingedenk, daß jene Hunderte von Millionen im fernen Osten von nun an unsere Nebenbuhler sein werden."

Herr George Jamison, britischer Generalkonsul in Schanghai, sagt, indem er über den orientalischen Wettbewerb schreibt, daß die Entwertung des Silbers, bei der das Gold in zivilisierten Ländern denselben Wert behielt,

dazu beiträgt, die Arbeit und den Gewinn des Kapitals herabzudrücken. Seine Worte lauten folgendermaßen:

„Das beständige Steigen des Goldwertes im Vergleiche zu dem Werte des Silbers hat alles verändert. Die britischen Waren wurden in der Silberwährung des Orients so teuer, daß der Osten gezwungen wurde, seine Waren selbst herzustellen; der geringere Wert des weißen Metalls ermöglichte es ihm nicht nur, sich selbst völlig zu versorgen, sondern sogar noch auszuführen. Das Steigen des Preises des Goldes hat den Silberpreis der britischen Waren im Osten verdoppelt und ihren Gebrauch fast verboten, im Gegensatz dazu hat das Sinken des Silberwertes den Goldpreis der orientalischen Waren in Goldwährungsländern um fast die Hälfte verringert und die Nachfrage nach diesen Waren beständig vergrößert. Die Bedingungen sind so ungleich, daß es unmöglich scheint, den Kampf noch lange fortzusetzen. Es ist gerade so, als wenn bei einem Wettrennen dem einen Teilnehmer die Hälfte der Distanz erlassen würde.

„Es hat sich in Amerika gezeigt, wie unmöglich es für Europa ist, sich mit dem Orient auf offenem Felde im Wettbewerbe zu messen. Durch die billige Arbeit rissen die Chinesen die Arbeit in so einseitiger Weise an sich, daß sie aus dem Lande ausgeschlossen werden mußten, sonst wären die europäischen Arbeiter entweder verhungert, oder sie wären ihrerseits vertrieben worden. Die europäischen Länder sind aber nicht so vom Arbeiter bedroht, wie es in Amerika der Fall war (derselbe kannte den Preis der europäischen Arbeit, und er mußte, wieviel er selbst zu verlangen hatte), wohl aber durch die Erzeugnisse der Waren, welche zu orientalischen Löhnen hergestellt wurden. Es wäre außerdem leicht genug, sich zu weigern, einen Orientalen zu beschäftigen, während es schwer ist, die Waren, die er hergestellt hat, abzulehnen, besonders da sie gleich gut und bedeutend billiger sind. Die Versuchung, dieselben zu kaufen, wird um so größer, je weniger Geld der Engländer verdient; um so mehr ist er geneigt, sein eigenes, aber teureres Fabrikat abzulehnen. Länder mit Schutzzoll fahren weit besser. Sie können sich davor schützen, daß ihr Markt mit orientalischen Waren überschwemmt wird, indem sie einen vermehrten Zoll auf dieselben schlagen, aber England mit seinem Freihandelssystem hat keinen Schutz, und die Last der Bürde wird auf den Arbeiter fallen. Der Notstand wird immer ärger. Jeder Pfennig, um den der Wert des Goldes wächst im Vergleich zu dem des Silbers, macht die englischen Waren im Osten um ein Prozent teurer, während jeder Pfennig um den der Wert des Silbers sinkt, die orientalischen Waren in den Goldwährungsländern um ein Prozent billiger macht. Die neuen Industriezweige wachsen mit Geschwindigkeit in Japan, und was in

Japan geschieht, kann und wird auch in China, in Indien und an anderen Orten geschehen. Wenn der Orient erst einmal richtig entwickelt ist, so wird kein Widerstand mehr etwas nützen, und wenn nicht schnellstens Abhilfe gefunden wird in dem Währungssystem der Welt, dann werden die orientalischen Produkte bald die Welt überschwemmen und Tausende und Aber-tausende in Europa brotlos machen.“

Herr Pascadio Hearn, der mehrere Jahre lang als Lehrer in Japan gewesen war, weist in einem Artikel des „Atlantic Monthly“ vom Oktober 1895 darauf hin, weshalb die japanische Konkurrenz so scharf sein wird. Er erzählt, daß die Armen nach ihren eigenen Begriffen bequem leben, ohne daß es sie etwas kostet. Eine japanische Stadt besteht aus Häusern, die sich jeder Eigentümer in einem Zeitraume von fünf Tagen mit Lehm, Bambus und Papier aufgebaut hat, und die er immer wieder flickt, da sie nur solange zu halten brauchen, als er selbst darin zu wohnen wünscht. Einige große Festungen ausgenommen, welche zur Zeit des japanischen Lehenswesens von den Adligen gebaut wurden, gibt es überhaupt gar keine größeren Gebäude in Japan. Selbst die modernen Fabriken, wie ausgedehnt ihre Geschäftsbeziehungen, oder wie schön und kostbar ihre Erzeugnisse auch sein mögen, sind nichts als niedrige Schuppen. Der Japaner sitzt nirgends fest. Wünscht er aus einer Provinz in die andere zu ziehen, so nimmt er sein Haus auseinander, wandert mit Weib und Kind dahin, ohne daß ihn die Reise, selbst wenn sie ihn 800 Kilometer weit führen würde, mehr als 1,20 Dollar kostet. Für ein paar weitere Cent baut er sich ein neues Haus, und alsbald ist er wieder ein angesehenener Staatsbürger. Wir geben im folgenden die eigenen Worte des Herrn Hearn wieder:

„Ganz Japan ist ständig auf diese Weise auf der Wanderschaft, Veränderung ist der japanischen Zivilisation eigen. In dem großen industriellen Wettbewerb ist Bedürfnislosigkeit das Geheimnis der japanischen Kraft. Der Arbeiter verlegt ohne weiteres seine Wohnung dahin, wo er am meisten gesucht ist. Eine Fabrik kann in acht Tagen verlegt werden, die Werkstatt eines Handwerkers in einem halben. Es gibt kein Gepäck zu tragen, es ist praktisch genommen nichts zu bauen, die Ausgaben bei einer Reise betragen nur wenig Kupfergeld.

„Der japanische Mann aus dem Volke, der geschickte Arbeiter, der sich mit jedem westlichen Handwerker desselben Gewerbes mit Leichtigkeit messen kann, braucht weder Schneider noch

Schuhmacher. Er ist trotzdem gut beschuht, er hat einen gesunden Körper und einen freien Sinn. Wenn er eine Reise von tausend Kilometern zu machen hat, so kann er seine Vorbereitung hierfür in fünf Minuten treffen. Seine ganze Ausstattung kostet ihn keine 75 Cent, und sein ganzes Gepäck kann er in ein Taschentuch wickeln. Mit 10 Dollar kann er ein ganzes Jahr leben, ohne zu arbeiten, oder er kann auch reisen, auf seine Arbeitsfertigkeit hin, oder als Wanderer. Sie mögen vielleicht erwidern, daß jeder Wilde dies auch kann. Gewiß, nicht aber ein zivilisierter Mensch, und der Japaner ist seit wenigstens tausend Jahren ein hoch zivilisierter Mensch gewesen. Darum also kann er eine solche Gefahr bilden für die westlichen Fabrikanten."

Hierzu sagt der „London Spectator“:

„Das ist eine sehr beachtenswerte Schilderung, und wir geben frei zu, wie wir dies auch schon früher getan haben, daß die japanische Konkurrenz etwas Furchtbares ist, das eines Tages die Lage der gesamten europäischen industriellen Zivilisation beeinflussen kann.“

Die Art dieser Konkurrenz, die wir zu erwarten haben, wird geschildert in dem folgenden Auszuge aus dem „Literary Digest“, wo es wie folgt heißt:

Die Arbeitsverhältnisse in Japan.

„Japan hat einen überraschenden Fortschritt gemacht in der Entwicklung seiner Industrie. Dies liegt zum großen Teile an dem Scharfsinn und an dem Fleiße der japanischen Arbeiter, die oft während des Tages vierzehn Stunden arbeiten, ohne sich zu beklagen. Leider wird ihre Gefälligkeit in weitgehendem Maße durch die Arbeitgeber ausgenutzt, deren ganzes Ziel zu sein scheint, den ausländischen Wettbewerb zu überflügeln.“

Ein Artikel aus dem „Echo“, Berlin, beschreibt die Art und Weise, in welcher die japanischen Fabriken betrieben werden, folgendermaßen:

„Gewöhnlich beginnen die Fabriken um sechs Uhr morgens mit ihrer Arbeit, die Arbeiter kommen aber zu jeder gewünschten Zeit, und sie beschweren sich nicht, wenn sie bereits um vier Uhr morgens anfangen sollen. Die Löhne sind überraschend niedrig, selbst in den größten Industriezentren erhalten Weber und Spinner durchschnittlich nicht mehr als 15 Cent den Tag. Frauen erhalten nur 6 Cent. Die ersten Fabriken wurden von der Regierung erbaut, später wurden sie in Aktien-Gesellschaften umgewandelt. Die gedeihlichste Industrie ist die Baumwollindustrie. Eine einzige Niederlassung, nämlich diejenige zu Kanegafuchi, beschäftigt 2100 Männer und 3700 Frauen. Die Fabrik-

zeit ist eingeteilt in Tag- und Nachtschichten, von denen jede 12 Stunden dauert mit nur 40 Minuten Unterbrechung zum Einnehmen der Mahlzeit. Neben der Niederlassung befinden sich Wohnungen, wo die Arbeiter Essen kaufen können für nicht ganz 1½ Cent. Die Osaka-Spinnereien sind ganz ähnlich. Alle diese Niederlassungen besitzen ausgezeichnete englische Maschinen, die Tag und Nacht arbeiten, weshalb natürlich große Dividenden erzielt werden. Viele der Fabriken gründen Zweigstellen, die verwandte Fabrikate herstellen, oder sie vergrößern sich direkt, dennoch kommt die Herstellung dem Verbräuche nicht gleich.

„Wie schnell die Fabrikanten gelernt haben, weibliche Arbeitskräfte als billige Wettbewerber der männlichen einzustellen, zeigen die Statistiken. Die 35 Spinnereien beschäftigen 16 879 Frauen und nur 5 730 Männer. Die Arbeitgeber haben sich zu einem mächtigen Syndikat zusammengeschlossen und mißbrauchen oft die Milde der Regierung, welche die Industrie nicht hindern will. Kleine Mädchen von acht bis neun Jahren werden gezwungen, neun bis zwölf Stunden zu arbeiten. Dem Gesetze nach sollten diese Kinder in der Schule sein, aber wenn sich die Lehrer beschweren, so drückt die Regierung beide Augen zu. Der große Gehorsam und die Unterwürfigkeit der Arbeiter haben zu einer anderen Methode geführt, die sie völlig in die Hand ihrer Arbeitgeber überliefert. Keine Spinnerei nimmt einen Arbeiter aus einer anderen Niederlassung an, wenn er nicht einen geschriebenen Erlaubnisschein von seinem letzten Arbeitgeber vorzeigen kann. Diese Regel wird so genau angewandt, daß eine neue Arbeitskraft genau überwacht wird, und wenn es sich erweist, daß der Betreffende schon etwas von dem Handwerk versteht, aber keinen Abfeherschein hat, so wird er sofort entlassen.“

In Osaka ist die Gewerbetätigkeit schon auf einer Stufe angelangt, daß ein australisches Blatt diese Stadt das „Manchester des fernen Ostens“ genannt hat. Dort arbeiten eine Fabrik mit 2 Millionen, 4 mit je 1 Million, über 30 mit mehr als 100 000 Yen (Yen = 50 Cent) Betriebskapital, von ungezählten kleinen Fabriken gar nicht zu reden: Seiden-, Woll-, Baumwollspinnereien und Webereien, Glasfabriken, Papierfabriken, Ziegeleien, Zement-, Seifen-, Zucker-, Bürsten-, Kamm-, Regenschirm-, Messer-, Kupfer-, Lederwaren- und Phantasiewarenfabriken, alles das hat der Nachahmungstrieb und die Unternehmungslust der Japaner geschaffen und schon so weit entwickelt, daß seine Produkte denen der zivilisierten Nationen des Westens ebenbürtig sind. Zehn Baumwoll-

spinnereien arbeiten mit dem modernsten Maschinenmaterial, nachts elektrisch beleuchtet, und sie verteilen bis 18 Prozent Dividende.

In den Vereinigten Staaten hält man diese Entwicklung der japanischen Industrie für eine sehr ernste Gefahr. Herr Robert B. Porter berichtete nach seiner Rückkehr von einer Reise nach Japan, die zum Zwecke unternommen war, diese Gefahr kennen zu lernen, daß binnen zehn Jahren die japanische Textilausfuhr von 511 000 auf 23 Millionen Dollar, die Ausfuhr überhaupt von 78 auf 300 Millionen Dollar gestiegen sei. Im Jahre 1895 kaufte Japan für 1,5 Millionen Dollar rohe Baumwolle in Amerika, verkaufte aber dorthin für mehr als 54 Millionen Dollar Waren aller Art. Einzig zur besseren Bewältigung des Baumwolltransportes aus Amerika nach Japan haben sich dort während des Aufenthaltes des Herrn Porter drei Transportgesellschaften mit 5 Millionen Dollar Aktienkapital gebildet, und ein japanischer Begleiter des Herrn Porter, Mitglied einer dieser Transportgesellschaften, erklärte, sie werden die Frachttaxen möglichst niedrig halten und Passagiere schon zum Preise von 9 Dollar von Yokohama nach San Francisco führen.

Ein Kongreß der Vereinigten Staaten zur Prüfung der Frage der japanischen Konkurrenz.

Das Folgende, das wir dem Berichte eines Kongreßkomitees entnehmen, sollte als völlig zweifelstfrei gelten. Es bestätigt das Zuvorgesagte vollständig:

„Washington, den 9. Juni 1896. — Der Vorsitzende Dingley machte heute Mitteilungen über die Bedrohung, der sich amerikanische Fabrikanten gegenübersehen, wenn das Land mit orientalischen Waren überschwemmt wird, die wegen der niedrigen Löhne der Arbeit, deren Produkt sie sind, die wegen der ungleichen Währungsverhältnisse zwischen den Gold- und Silberländern außerordentlich billig kommen. Diese Bedrohung betrifft in gleicher Weise die landwirtschaftlichen Interessen unseres Staates. Ein beauftragtes Komitee beschäftigte sich mit diesen Fragen.

„Der Bericht sagt, daß das plötzliche Erwachen Japans zur Folge hat, daß die Methoden dieses Landes nach denen des Westens verbessert werden. Während die Japaner nicht den Erfindungsgeist besitzen, der den Amerikanern eigen ist, so haben sie doch eine wunderbare Befähigung zur Nachahmung. Die

Art, in welcher die japanischen Arbeiter ihr Leben unterhalten, würde von amerikanischen als reines Dahinhungern bezeichnet werden. Bei einer Arbeitszeit von zwölf Stunden täglich erhalten geschickte Handwerker, wie Zimmerleute, Maurer, Schmiede, auch Schriftsetzer, Stuckarbeiter usw. in japanischen Städten für den Tag nicht mehr als 26—33 Cent. Fabrikarbeiter erhalten 5—20 Cent und ungefähr das Doppelte nach japanischem Geld. Landwirtschaftliche Arbeiter erhalten monatlich 1,44 Dollar.

„Der Bericht fährt fort: Europäer wie Amerikaner betrachten Japan als ein sehr günstiges Land, in dem sie Kapital anlegen können durch Fabrikbau. 61 Baumwollspinnereien werden offiziell von japanischen Gesellschaften geleitet, sie wurden aber durch Europäer ins Dasein gerufen. Außerdem arbeiten dort mehrere Seidenfabriken mit über einer halben Million Spindeln. Japan stellt die Baumwollwaren größtenteils zur Deckung des japanischen Bedarfs her, und es fängt an, billige Seidenwaren und Taschentücher auszuführen.

„Kürzlich wurde eine Uhrenfabrik mit amerikanischen Maschinen eingerichtet unter dem Namen von Japanern, da bis zum Jahre 1899 Fremde unter eigenem Namen in Japan keine Fabrikation unternehmen dürfen. Durch den Fortschritt, den das Unternehmen machte, erwies es sich als Erfolg.

„Wahrscheinlich wird die schnelle Einführung der Maschinen nach Japan, verbunden mit den billigen Arbeitskräften, dieses Land in seinen Seiden-, Baumwoll- und anderen Waren auf unserem Markte zu einem gefährlicheren Konkurrenten machen, als selbst Großbritannien, Frankreich und Deutschland es waren.

„Nach Herrn Dingley wird sich der Wettbewerb nicht in der Art, sondern in dem Maße unterscheiden. Das Komitee kennt keine Mittel zur Abhilfe, außer dem Schutz Zoll, der den Preisunterschied zwischen eingeführten Waren und den im eigenen Lande hergestellten auszugleichen hätte. Man hat schon eine solche Politik begründet, indem man sagte, daß sie einen zweifachen Zweck erfüllen würde, vermehrte Einnahmen für die Regierung und die Erhöhung der Löhne. Man sagt, dies geschähe dann nicht den Fabrikanten zum Nutzen, denn diese brauchen nur nach England oder Japan zu gehen, um dieselben Gewinne zu haben, die sie hier haben werden nach Einführung der Schutzzölle, die den Unterschied der Löhne auszugleichen hätten, vielmehr geschähe es, um dem Volke die Vorteile zu sichern, die aus der eigenen Produktion vor der fremder Länder entspringen.“

Die japanische Regierung gewährt ausländischen Patenten keinen Schutz. Die wunderbaren arbeitssparenden Maschinen werden von den Japanern angekauft und

auf billige Weise von ihren Handwerkern vervielfältigt, da diese geschickte Nachahmer sind, ebenso wie die Chinesen. So werden ihre Maschinen nicht einmal halb soviel kosten wie sie anderswo kosten würden, und Japan wird der Christenheit bald die selbsthergestellten Maschinen oder die Produkte derselben verkaufen können.

„The San Francisco Chronicle“ sagt unter der Überschrift: Der japanische Wettbewerb:

„Woher der Wind des japanischen Wettbewerbs weht, geht auch daraus hervor, daß eine große Strohmattenfabrik von Milford nach Kioke, einem Industriemittelpunkt Japans verlegt wurde. Diejenigen, welche über den japanischen Wettbewerb spotten und stolz von der überlegenen westlichen Intelligenz sprechen, übersehen ganz, daß das Kapital mit Leichtigkeit nach Ländern verlegt werden kann, in denen billigere Arbeitskräfte angeboten werden. Alles, was die überlegene amerikanische und europäische Intelligenz zu tun hätte, wäre daher, Maschinen zu erfinden, welche die Kapitalisten ankaufen und nach Ländern ausführen würden, in denen sie am billigsten betrieben werden könnten.“

Robert B. Porter schrieb in der „North American Review“ vom August 1896 unter Bezugnahme auf obiges einen Artikel, in welchem er ausführt, daß die Japaner trotz des Schutzzolls der Vereinigten Staaten mit zunehmender Geschwindigkeit gegen die amerikanischen Fabrikanten anlaufen. Sie können dies 1. wegen ihrer billigen und geduldrigen Arbeitskräfte, und 2. weil die Silberländer einen Vorteil von einhundert Prozent über die Goldwährungsländer haben, was den als ausführbar zu betrachtenden Schutzzoll mehr als ausgleicht.

Wir führen aus dem Artikel folgende Auszüge an:

„Die Japaner haben, bildlich gesprochen, ihre Hüte auf den amerikanischen Markt geworfen und unsere Arbeit und unser Kapital mit Waren herausgefordert, die gegenwärtig durch Vortüchtigkeit und Billigkeit jedem Wettbewerb, auch wenn er an Hand der modernsten Maschinen vorgenommen wird, zu trozen scheinen.“

Nach Anführung einer Statistik über die verschiedenen aus Japan eingeführten Artikel sagt Porter:

„Während der letzten Monate habe ich die Bezirke in Japan besucht und die in obiger Tabelle angeführten Industriezweige besichtigt. Die Textilwarenausfuhr, die sich in zehn Jahren vervierzigfacht hat, war die Folge davon, daß Japan eine Nation von Webern ist.“

„Die Japaner haben anscheinend große Mengen billiger Seidenwaren und anderer Artikel nach Amerika gesandt; was sie getan haben, wird aber gar nichts sein im Vergleich mit dem, was sie zu tun im Begriffe sind. Die Japaner treffen durch Bildung von Innungen und Gesellschaften alle Vorbereitungen, die Beschaffenheit und Gleichförmigkeit ihrer Waren zu verbessern und zu fördern.“

Beiläufig deutet Porter an, daß die Baumwoll-Spinnereien in Lancashire, England, die keinen Schutz genießen, zugrunde gerichtet werden. Er sagt:

„In Japan beschäftigte die Baumwollspinnerei im Jahre 1889 nur 5394 Frauen und 2539 Männer. Im Jahr 1895 wurden schon 30 000 Frauen und 10 000 Männer beschäftigt in Spinnereien, die in ihrer Ausstattung und Ausrüstung denjenigen jeden anderen Landes gleich sind. Der zukünftige Sitz der Baumwollindustrie, wenigstens zur Unterhaltung des asiatischen Handels, werden Japan und China sein. England wird, soweit sein Handel in Betracht kommt, zugrunde gerichtet, nichts kann es retten. Baumwollspinnereien blühen in Osaka und Schanghai schnell auf, und nur die wirkliche Erfahrung während der Zeitperiode von einigen Jahren wird zeigen, welche der beiden Städte eine günstigere Lage hat. Nach Prüfung aller Dinge, die bei der Produktion in Frage kommen, ist mein eigenes Urteil auf Japan gefallen.“

„Wenn Japan die Herstellung von Woll- oder Kammgarnwaren aufnehmen würde, wie es die Herstellung von Baumwollwaren aufgenommen hat, so würden die japanischen Weber den Europäern und Amerikanern manche Überraschung bereiten und diejenigen zum Schweigen bringen, die behauptet haben, von der japanischen Konkurrenz sei nichts zu befürchten. Ein beständiges Angebot von billiger Wolle aus Australien macht es möglich, und die Muster japanischer Wollkleider, die ich gesehen habe, zeigen, daß die Japaner in diesem Zweige ebenso zu Hause sind, wie in Seiden- und Baumwollbearbeitung. Sie leisten auch in der Herstellung von feiner Leinwand Vorzügliches, wenn dieselbe bisher auch noch nicht in großen Mengen erfolgte.“

„Die plötzliche Überschwemmung mit Regenschirmen, von denen Japan im Jahre 1894 ungefähr zwei Millionen ausführte, hat unter den Schirmfabrikanten der Vereinigten Staaten Besorgnis erregt.“

Die Japaner zögern nicht, sich über den nahenden Triumph im „Wirtschaftskriege“ zu brüsten. Porter sagt:

„Als ich in Japan war, hatte ich das Vergnügen, unter anderen Staatsmännern und Beamten auch Herrn Kaneko, Vizeminister für Landwirtschaft und Handel, zu begegnen. Ich lernte ihn als einen Menschen von Intelligenz und Fernblick

und von großer Erfahrung in ökonomischen und statistischen Dingen kennen. Auf einer der großen Universitäten Europas ausgebildet, ist er in allem, was Japan und seine Zukunft in Industrie und Handel betrifft, auf der Höhe."

Herr Kaneko sagte neulich in einer Rede an die Handelskammer:

"Es ist bekannt, daß die Baumwollspinner von Manchester (England) gesagt haben, daß die Japaner in zehn Jahren die notwendige Geschicklichkeit in der Baumwollindustrie erlangt haben, und daß sie jetzt auf einer Stufe angelangt sind, auf welcher sie die Arbeiter in Manchester an Geschicklichkeit übertreffen, wohingegen die Angelsachsen erst nach einer Zeit von drei Generationen zum Baumwollspinnen geschickt und fähig wurden."

Eine Drahtmeldung aus San Francisco vom 9. November 1896 sagt:

"Herr M. Oshima, der technische Leiter der in Aussicht genommenen japanischen Stahlwerke, traf mit vier japanischen Ingenieuren auf dem Dampfer Rio de Janeiro von Yokohama kommend ein. Die Herren befinden sich auf einer Reise, um die großen Stahlwerke Amerikas und Europas zu besichtigen. Sie sind beauftragt, eine Betriebsanlage im Werte von zwei Millionen Dollar zu kaufen. Sie sagen, daß sie das kaufen wollen, was am besten und dabei am billigsten ist. Die Anlage soll 100 000 Tonnen umfassen. Sie wird in den Kohlenfeldern Südjapans errichtet werden, und man will sowohl Martin-, als auch Bessemer-Stahl herstellen.

"Herr Oshima sagte: "Wir wollen unsere Nation dahin bringen, wohin sie gehört, an die Spitze, als eine Industrietreibende Nation. Wir brauchen viel Stahl und wollen zur Erlangung desselben von keinem anderen Lande abhängig sein."

Hinter Japan marschirt Indien mit 250 Millionen als erste, China mit seinen 400 Millionen Einwohnern als zweite Reserve.

So werden die amerikanischen, englischen, deutschen und französischen Fabrikanten bald Völker zu Konkurrenten haben, die bisher vortreffliche Abnehmer waren, Konkurrenten, deren günstigere Verhältnisse gestatten werden, ihre früheren Lieferanten selbst auf deren heimischen Märkten aus dem Felde zu schlagen und dem weißen Arbeiter das Brot vom Munde wegzunehmen!

Aber dagegen ist nichts zu machen. Das ist eine Folge des ehernen Gesetzes von Angebot und Nachfrage. Das einzige Mittel, dem Druck abzuwehren, der erst begonnen

hat, sich aber steigern wird, solange Selbstsucht und Eigennutz das Szepter führen, ist das von Gott verheißene Tausendjährige Reich mit seinem Gesetz der Nächstenliebe und dem Aufbau der Gesellschaft auf dieser Grundlage.

Wenn die Völker Europas und Amerikas, wiewohl sie die ganze Welt mit Maschinen und Fabrikaten zu versehen hatten, auf einem Punkt angelangt sind, wo die Nachfrage hinter dem Angebot zurückbleibt, wo Tausende ihrer Arbeiter umsonst Verdienst suchen, welches Geschick droht ihnen erst in naher Zukunft, wo die Zahl der Produzenten sich verdoppelt haben wird? Dazu kommt die natürliche Bevölkerungszunahme, der eine Vermehrung der Arbeitsgelegenheiten entsprechen sollte, und der Umstand, daß diese 700 Millionen Indier, Chinesen und Japaner die sparsamsten und fügsamsten Arbeiter sind, die das Kapital, das schon die weißen Arbeiter geknechtet hat, sich ohne Mühe unterwerfen wird.

Wie in England die Zukunft der Arbeiter aussieht.

Justin Mc. Carthy, ein bekannter englischer Schriftsteller schreibt im „Cosmopolitis“ einen Artikel, in welchem er erklärt:

„Das Übel der Armut und Arbeitslosigkeit sollte dem Herzen eines Engländers mehr Furcht einflößen als der Alarm über den Einfall eines fremden Volkes. Die englischen Staatsmänner haben diese Frage jedoch nie für besonders ernst genommen, sie haben sich nicht einmal länger damit beschäftigt. Selbst jene große Unruhe, welche sich aus den Gegensätzen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern ergibt, der Streik einerseits und die Aussperrung andererseits, ließ man vorübergehen, ohne daß man durch das Gesetz Abhilfe geschaffen hätte. Die Ursache dafür liegt darin, daß jede Geringsfügigkeit unsere Aufmerksamkeit eher in Anspruch nehmen darf, als die Lage unseres eigenen Volkes.“

Walter Hardie (ein Mitglied des Parlaments und ein Arbeiterführer) soll kürzlich bei einer Unterredung gesagt haben:

„Um die Arbeitervereinigung ist es in England schlecht bestellt. Bisweilen fürchte ich, daß dieselbe praktisch genommen tot ist. Wir Arbeiter machen die Erfahrung, daß das Kapital mit seinem Gelde Organisationen schließt, durch welche es uns schlägt. Die Fabrikanten haben eine Methode erfunden, durch welche sie die Menschen schlagen können, und die Menschen sind hilflos. Die Arbeitervereinigungen haben seit langer Zeit nicht

einen einzigen bedeutenderen Streik in London gewonnen. Das gilt besonders von den Dockarbeitern. Erinnern Sie sich des großen Dockstreikes? Er machte die Vereinigung, welche ihn hervorgerufen hatte, tot, aber er brachte den Menschen gar keinen Nutzen. Die Arbeitervereinigung ist in großer Bedrängnis.

„Die Unabhängige Arbeiterpartei ist sozialistisch. Uns wird mit nichts anderem als mit Sozialismus gedient sein. Wir wissen, was wir brauchen, und wir alle brauchen es. Wir kämpfen nicht gerne darum, aber wenn es nicht anders geht, werden wir es tun, und wenn wir erst kämpfen werden, dann kämpfen wir mit Entschiedenheit. Das Ziel, welches sich die Unabhängige Arbeiterpartei gesteckt hat, ist das Herbeiführen eines industriellen Gemeinwohles, gegründet auf die Sozialisierung von Land und Wirtschaftskapital. Wir glauben, daß sich die natürlichen politischen Spaltungen nach wirtschaftlichen Linien hin bewegen müssen.

„Wenn ich etwas von der Ungerechtigkeit des gegenwärtigen Systems erwähnen soll, so sage ich, daß der größte Druck, der auf den britischen Arbeitern lastet, in der Unregelmäßigkeit und der Ungevißheit hinsichtlich ihrer Beschäftigung besteht. Sie werden bemerken, daß ich mir diese Frage zum Spezialstudium gemacht habe. Ich spreche Tatsachen aus, wenn ich sage, daß es auf den Inseln Großbritanniens eine Million befähigter erwachsener Arbeiter gibt, welche keine Trunkenbolde, keine Umherbummler sind, welche die Durchschnittsintelligenz besitzen, trotzdem aber arbeitslos sind, ohne eigenes Verschulden, und die trotz aller Bemühungen keine Arbeit finden. Anscheinend sind die Löhne jetzt höher als vor fünfzig Jahren, wenn man aber den Zeitverlust in Betracht zieht, der sich aus Arbeitslosigkeit ergibt, so findet man, daß sich die Lage der Arbeiter in Wirklichkeit verschlechtert hat. Ein kleiner, aber beständiger Lohn verschafft mehr Bequemlichkeit, als ein großer, der aber nur unregelmäßig verdient wird. Wenn das Recht, einen zum Lebensunterhalt ausreichenden Lohn zu sichern, jedem Arbeiter gesichert würde, so würden die meisten der uns jetzt in Aufregung versetzenden Fragen auf natürliche Weise gelöst sein. Die Lage ist wirklich eine sehr traurige. Lektin, bei der schrecklichen Kälte, wurden Notstandsarbeiten vergeben, durch welche sich jemand vier Stunden lang mit Straßensegen betätigen konnte, die Stunde für 6 pence. Um vier Uhr morgens drängten sich schon Tausende außerhalb der Gartentore, um in der vordersten Reihe zu stehen. So standen sie nun, vor Kälte zitternd und sich schüttelnd, halb verhungert und voller Verzweiflung, bis um 8 Uhr, dem Zeitpunkt, an welchem die Tore geöffnet wurden. Jetzt geschah etwas, was einem Tumult gleichkommt. In jenem furchtbaren Gedränge um das Verdienen von 2 Schilling wurden Menschen buchstäblich

zu Tode getreten. Die Stätte wurde zertrümmert. Hungrige Menschen, von den Tausenden derer, die sich hinter ihnen befanden, gedrängt, preßten sich durch Mauer und Tor, in ihrer Angst um Arbeit. Diese Menschen waren gewiß keine Umherbummler.

„Der durchschnittliche Lohn ungelernter Arbeiter beträgt in London nur 6 pence die Stunde, in der Provinz noch weniger. Ein sorgfältiges Studium hat gezeigt, daß wöchentlich wenigstens 3 Pfund nötig sind, um eine Familie von durchschnittlicher Stärke (zwei Erwachsene und drei Kinder) mit allgemeinen Bequemlichkeiten zu versorgen, von Luxus nicht zu reden. Sehr wenige englische Arbeiter verdienen diese Summe oder eine ähnliche. Derjenige gelernte Handwerker, der das ganze Jahr über wöchentlich 2 Pfund verdient, ist glücklich daran, und derjenige Arbeiter kann glücklich sein, der in einer Woche 24 Schilling verdient. Ein Drittel davon muß er noch für Miete zurücklegen. In den bestbezahlten Arbeiterklassen können sich die Familien also noch auf der Ebene der Armut erhalten. Eine ganz kurze Zeit unfreiwilligen Müßigganges muß sie aber notwendigerweise unter dieselbe ziehen. Darum haben wir eine so große Anzahl von Almosenempfängern.

„London hat jetzt über vier Millionen dreihunderttausend Einwohner. Sechzigtausend Familien (dreihunderttausend Köpfe) haben für die Familie durchschnittlich wöchentlich achtzehn Mark Einkommen, und sie leiden daher immerwährend Mangel. Jeder achte Todesfall erfolgt bei Arbeitern entweder in der Fabrik oder in dem Fabriklazarett. Jeder sechzehnte Einwohner Londons ist jetzt anerkanntermaßen ein Almosenempfänger. Jeden Tag kommen in England 43 000 Kinder zur Schule, ohne ein Frühstück gehabt zu haben. Dreißigtausend Menschen haben kein anderes Heim als die Herberge zur Heimat oder die zufällige Polizeiwache.“

Wie werden sich diese Massen in fünfzehn Jahren vermehrt haben, wenn die gelbe Konkurrenz die Löhne noch mehr gedrückt hat?

So bringt der Allmächtige die Massen aller Völker allmählich zur Einsicht, daß früher oder später die Interessen des einen auch die des anderen sein müssen, daß jeder seines Bruders Hüter sein muß, wenn es ihm selbst wohlergehen soll.

Es ist weder weise noch gerecht, dem Kapital daraus einen Vorwurf zu machen, daß es handelt wie die Arbeiter, indem es auch seinen Vorteil sucht. Unter den Armen sind viele nicht minder herzlos als unter den Reichen und

würden, wären sie im Besitze von Reichtümern, grausamer und weniger freigebig sein als ihre gegenwärtigen Beherrscher. Laßt uns daher nicht die Reichen hassen, wohl aber die Selbstsucht und den Eigennuß im allgemeinen, der an allem gegenwärtigen Übel schuld ist; und laßt uns den Entschluß fassen, durch die Gnade Gottes alle unsere eigene Selbstsucht zu töten, und den Geist der Nächstenliebe in uns mächtig werden lassen, damit wir dem Bilde von Gottes geliebtem Sohne, unserem Herrn und Erlöser, immer ähnlicher werden.

Ein Wort von Minister Chamberlain (England).

Als eine Abordnung der Londoner Schuhmacher sich zu Minister Chamberlain begab, um ihn zu bitten, sich für die Errichtung städtischer Schuhmacherwerkstätten zu verwenden, sagte er ihnen, daß dieselben ihnen gar nichts oder doch nur vorübergehend nützen würden, daß sie nur die Überproduktion vermehren und eine Zahl derer, die jetzt noch ihr Auskommen finden, brotlos machen würden. Was ihnen helfen könnte, wäre die Vermehrung der Nachfrage aus dem Ausland.

„Wenn wir das erreichen, werden Sie alle Arbeit haben. Wir müssen uns neue Märkte eröffnen. Von den alten sind wir teilweise durch die auswärtige Konkurrenz verdrängt. Können wir die Nachfrage auf den Märkten, die wir noch beherrschen, nicht vermehren, oder nicht neue Märkte finden, so wird die Arbeitslosenfrage, die schon jetzt sehr ernst ist, überaus kritisch werden und unabsehbare Folgen haben. Wenn also die Regierung das Reich auszudehnen bestrebt ist, über welches England herrschen sollte, so tut sie das gar nicht aus Feindseligkeit gegen andere, sondern aus dem Bestreben, dem englischen Volke genügend Märkte für seine Produkte zu sichern. Täte sie das nicht unausgesetzt, die Übel, an denen wir schon jetzt leiden, würden noch viel unerträglicher.“

Alle Staatsmänner sehen diese Gefahr sehr wohl, und deshalb sind alle Staaten mit bedeutender Industrie eifrig bemüht, sich neue Märkte zu sichern, fürchtend, es werden ihnen bald keine mehr bleiben. Dazu umgeben sie sich und ihre Kolonien mit Schutzzollmauern und haben damit z. B. der amerikanischen Ausfuhr nach Afrika einen schweren Schlag versetzt. Und nun ist auch Chamberlain bestrebt, die bis jetzt offenen britischen Kolonien zur An-

nahme von Schutzzöllen zu bewegen, welche die amerikanische, deutsche, französische und japanische Konkurrenz der Industrie des Mutterlandes vom Halse schaffen sollen.

Ja, das Herz entfällt den Menschen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über die Menschheit kommen sollen, und sie greifen zu allen möglichen Mitteln, um ihnen zu wehren! Da es ihnen in Wirklichkeit aber nicht um die Versorgung der kleinen Leute mit Arbeit — das ist nur Vorwand, — sondern um Auffindung neuer Gebiete für Fruktifizierung der Kapitalien in den Händen der Großen zu tun ist, damit diese ihre Schätze noch mehr auftürmen können, liegt kein Segen auf ihren Bestrebungen, und diese bleiben fruchtlos.—Jakobus 5:3.

Die soziale Frage in Deutschland.

Wilhelm Liebknecht, der Führer der sozialdemokratischen Partei im deutschen Reichstage, der London im Jahre 1896 besuchte, machte dem Journalisten der „Daily Chronicle“ Mitteilungen, von denen wir folgende Auszüge bringen:

„Unsere sozialdemokratische Partei ist für sich die stärkste Partei im deutschen Parlament. Bei der letzten Wahl hatten wir 1 880 000 Stimmen. Wir erwarten, daß die weiteren Rüstungsvorschläge der Regierung uns eine weitere Million Stimmen zuführen werden.“

„So gibt es also nicht sehr viele Hurratrioten in Deutschland?“

„Durchaus nicht. Von allen Völkern Europas ist kein Volk des Militarismus überdrüssiger als das deutsche. Wir Sozialisten sind die Anführer der Bewegung wider den Militarismus.“

„Und glauben Sie, daß sich diese Bewegung gegen den Militarismus über die ganze Erde erstrecken wird?“

„Dessen bin ich sicher. In den Abgeordnetenhäusern von Frankreich, Deutschland, Belgien, Italien und Dänemark kämpfen die sozialistischen Abgeordneten (deren wir sehr viele haben) ihn nieder. Wenn in diesem Jahre der internationale Kongreß in London stattfinden wird, werden alle gegenwärtigen sozialistischen Abgeordneten eine Sitzung abhalten, um gemeinsam vorzugehen. Was Deutschland anbetrifft, so wird dieses durch seinen Militarismus völlig zugrunde gerichtet. Unsere Fabriken bestehen noch nicht lange, und wenn wir in Wettbewerb eintreten sollen mit England. . . .“

„So gibt es bei Ihnen einen Ruf nach ausländischem Wettbewerb?“

„Natürlich. Wie ich Ihnen zeigen werde, haben wir weder Presse- noch Versammlungsfreiheit. Sie dagegen haben beides, und ich halte dafür, daß dies seine Ursache darin hat, daß das gegenwärtige Wirtschaftssystem in England tiefer eingewurzelt ist als in irgendeinem anderen Lande. Vor allem haben wir gegen die Lehre von dem Gottesgnadentum der Könige zu kämpfen, und das englische Volk fand bereits vor zweihundert Jahren, daß die Lehre vom Gottesgnadentum der Könige und politische Freiheit nicht nebeneinander bestehen können.“

„So glauben Sie, daß binnen kurzem große Veränderungen Platz greifen werden?“

„Gewiß. Das gegenwärtige Regierungssystem in Deutschland erweckt so große Unzufriedenheit, daß diese Veränderungen kommen müssen.“

„Können Sie mir nun vielleicht etwas sagen über die wirtschaftliche Lage Deutschlands? Sie haben dort die Agrarierfrage wie wir hier.“

„Wir haben in Deutschland fünf Millionen Bauern, und sie alle eilen schnellen Schrittes ihrem Ruin zu. Jeder von ihnen — ich sage dies mit Überlegung — ist bis zu dem vollen Werte seiner Besitzungen verschuldet oder noch darüber hinaus. Die Bauern essen bei uns Brot, das aus Roggen und Hafer besteht. Die Lebensmittel sind hier in England überhaupt viel billiger als in Deutschland.“

„Und Ihre Fabrikanten?“

„Als Industrieland stehen wir erst im Anfangsstadium. Unser gegenwärtiges Wirtschaftssystem datiert vom Jahre 1850, aber schon werden die Folgen bei uns viel größer als bei Ihnen. Wir werden schnellen Schrittes in zwei Klassen getrennt, die Proletarier einerseits und die Kapitalisten und Großgrundbesitzer andererseits. Unser Mittelstand wird buchstäblich ausgerottet. Er wird unserer Partei zugeführt, darum rechne ich damit, daß wir bald noch stärker werden. Sie müssen daran denken, daß wir nicht wie England zwei scharf voneinander getrennte Parteien haben. Wir Sozialdemokraten gehen mit jeder Partei, wenn wir Vorteil daraus erlangen. Wir haben nur drei große Parteien, die anderen zählen nicht mit. Da ist zunächst unsere Partei, dann die konservative und die katholische Zentrumspartei. Unsere Konservativen unterscheiden sich von den Ihrigen vollständig. Sie wünschen sich die Zeit des Lebenswesens zurück und eine Reaktion schlimmster Art. Wirtschaftliche Fragen zersplittern die Zentrumspartei, ein Teil wird zu uns kommen, und ein anderer zu den Konservativen. Dann werden wir ja sehen, was sich ereignen wird.“

„Herr Liebknecht beschrieb die Geschichte der sozialistischen Bewegung in Deutschland. Die Schnelligkeit, mit welcher die Sozialdemokratie in Deutschland gewachsen ist, wurde durch die neu entstandene Industrie und den damit verbundenen Handel bewirkt, sowie durch den scharfen Wettkampf, in welchen Deutschland mit England und Frankreich eintreten mußte.“

Diese drei Fragen: Agrarierfrage, Industriefrage und Kapitalfrage, über welche sich die Völker immer mehr in zwei scharf getrennte Lager spalten, sind es, welche eine die Welt umfassende Trübsal (Revolution und Anarchie) vorbereiten, die der Aufrichtung des Tausendjährigen Reiches vorangehen.

Herr Liebknecht war ein Delegierter des Arbeiter-Weltkongresses, welcher im Juli 1896 folgende Resolution faßte:

„In Anbetracht dessen, daß der Völkerfriede eine wesentliche Voraussetzung für die internationale Verbrüderung und den menschlichen Fortschritt ist, und daß die Völker der Erde den Krieg nicht wünschen, dieser vielmehr durch die Hab- und Selbstsucht der herrschenden Klassen herbeigeführt wird, zum Zwecke, ihre eigenen Interessen unter Übersetzung derjenigen der Arbeiter zu fördern, erklärt der Arbeiter-Weltkongreß in London hiermit, daß es zwischen den Arbeitern der verschiedenen Nationen Streitigkeiten überhaupt nicht gibt, daß ihr gemeinsamer Feind der Kapitalist und der Großgrundbesitzer ist, und daß der einzige Weg, den Krieg unmöglich zu machen, darin besteht, daß kapitalistische und Latifundienssystem abzuschaffen, weil dies die Wurzel der Kriege ist. Die Arbeiterschaft schließt sich daher zum Zwecke zusammen, in Ersetzung dieses Systems dasjenige der Sozialisierung der Produktions- und Handelsmittel zu erstreben. Bis dies geschehen ist, sollten die Streitigkeiten zwischen den Nationen statt durch rohe Waffengewalt auf dem Wege schiedsgerichtlicher Entscheidung geschlichtet werden.“

„Riesen in diesen Tagen.“

Als solche Riesen sehen wir jene „Trusts“ (Produzentenverbände) an, die sich einerseits zum Zwecke, die kleinen Konkurrenten zu erdrücken, und andererseits in Ersetzung eines Krieges aller gegen alle, zur Haltung der Preise gebildet haben. In dieser Beziehung marschieren die Vereinigten Staaten weit voran. Die „World“ hat sich einmal die Mühe genommen, eine Liste von diesen Kapitalistensyndikaten, die ihren Mitgliedern großen Profit sichern, aufzustellen, und hat deren 139 (die Zahl

der Trusts hat seither in erschreckender Weise zugenommen) in der Union gefunden, deren Aktienkapitalien zusammen mehr als 1 507 060 000 Dollar ausmachen. Es sind dies Syndikate zur Produktion und Vertreibung von Kohle, Zucker, Draht, Biskuits, Borax, Knöpfen, Zigaretten, kondensierter Milch, Seilerwaren, Handschuhen, Maschinen, Papier, Reis usw.

Die „World“ fügt dann hinzu, daß einzig die Steigerung des Preises für eine Tonne Anthrazitkohle um $1\frac{1}{2}$ Dollar den elf Mitgliedern eines Trusts einen Profit von 50 bis 60 Millionen Dollar in die Tasche jagen werde, während dieses Geld von Rechts wegen den Kohlenkonsumenten zugute kommen sollte, in Anbetracht des Sinkens der Kohlenpreise. Statt dessen werden sich diese gezwungen sehen, die Löhne zu beschneiden, um einer Erhöhung der Produktionskosten durch die Preissteigerung der Kohle zu entgehen. Dies bedeutet für jede Arbeiterhaushaltung die Abschaffung irgendeiner bescheidenen Annehmlichkeit. Es bedeutet zugleich eine Mehrbelastung jeder Haushaltung und für die Armen Einschränkung des Kohlenbedarfs. Diese können dann frieren, die elf Trustmitglieder aber können sich um so mehr Luxus gestatten. Zwischen beiden liegt entehrt und gebrochen das Gesetz.

Alle Trusts haben freilich ihre Macht nicht in dieser Weise mißbraucht; vielleicht fehlte es ihnen an Gelegenheit. Aber dies kann niemand leugnen, daß diese „Riesen“ für das gewöhnliche Volk, die Massen, eine große Gefahr sind. Jedermann weiß, was er von einem gleichzeitig selbstfüchtigen und mächtigen einzelnen zu fürchten hat; diese Trusts aber sind nicht nur unendlich mächtiger und einflußreicher als die einzelnen, sondern sie haben überdies kein Gewissen. „Korporationen haben keine Seele“, heißt es im Volksmund und die „Pittsburger Post“ gibt, nachdem sie berichtet, daß der Standard Oil Trust für 1896 nicht weniger als 31 Prozent Dividende verteilt, und daß ein Drahtstift-Trust, nachdem er alle Konkurrenz ruiniert hat, den Preis seiner Ware verdrei- und vierfacht und dadurch seinen Mitgliedern einen Millionenprofit gesichert hat, ihrer Entrüstung kräftigen Ausdruck:

„Gegen diese Trusts seine Stimme erheben, heißt in den Augen ihrer Mitglieder sich des Anarchismus schuldig zu machen. Die kommen mir gerade recht. Die gesetzwidrigen, räuberischen Trusts soll man frei und ungehindert schalten und walten lassen, ihre Kritik aber soll unterdrückt werden, weil, wie sie sagen, diese Kritik das Feuer der Unzufriedenheit im Volke schürt. Auf der einen Seite das Volk, auf der anderen die mit Freibriefen versehenen Räuber, die Trusts. Und hierzu heißt es sein schweigen und stille sein, damit den Trusts kein Härchen gekrümmt werde. Kann man sich eine größere Schamlosigkeit und Frechheit vorstellen?“

Von dem oben erwähnten Anthrazit-Trust hatte Rev. Parkhurst den Mut zu sagen:

„Wenn diese Kohlentrusts ihre Macht dazu gebrauchen, von dem Gelde des armen Mannes möglichst viel in den eigenen Beutel wandern zu lassen, den Armen noch ärmer zu machen, ihn in seinen wenigen Bequemlichkeiten, ja in seinem Nötigsten zu verkürzen, dann sind diese Trusts vom Dämon des Diebstahls und Mordes besessen, und was von den Kohlentrusts gilt, gilt auch von den anderen Trusts, die die Bedarfsmittel betreffen.“

Dagegen pries der New-Yorker Geistliche, Dr. Heber Newton, dessen Zuhörerschaft sich ausschließlich unter den obersten Zehntausenden rekrutiert, die Trusts als „eine notwendige und wohlthätige Gabe der fortschreitenden Zivilisation!“

„Als Rockefeller sich mit Carnegie in Verbindung setzte, um dem Stahlbund entgegenzutreten, erfolgte, wie der „Allegheny Abendanzeiger“ meldet, „ein Preissturz für Schienen von 25 auf 17 Dollar die Tonne. Aber selbstverständlich haben weder Rockefeller noch Carnegie dabei den Nutzen der Abnehmer im Auge. Verbündet vermochten sie den Schienenfabrikanten-Verband zu besiegen; ob sie aber jetzt, im Besitze des Marktes, sich mit einem angemessenen Profit begnügen, oder ob sie, nachdem sie die Konkurrenz erdrückt haben, nun die Abnehmer auslaugen werden, ist eine Frage von größter Wichtigkeit. Die Tatsache, daß sie es können, ist schon an sich eine große Gefahr.“

Angesichts dieser Gefahr erwacht hier und da bei einem Politiker das Gewissen. Als nach dem Siege der Gold-Männer bei den Wahlmännerwahlen im November 1896 der frühere Gouverneur von Kansas, später Staatssekretär des Innern, D. R. Francis, eine Einladung erhielt zu einem Bankett zur Feier des Wahlsieges, lehnte er dieselbe mit folgendem Schreiben ab:

„Ich bedaure, daselbe nicht mitmachen zu können, weil nach meinem Dafürhalten, wenn dem Anwachsen der Macht des

Kapitals und der Ausbreitung der Trusts nicht auf gesetzgeberischem Wege entgegengetreten wird, noch vor dem Ende dieses Jahrhunderts eine Volkserhebung stattfindet, die alle unsere Staatseinrichtungen gefährden wird."

Als eine chemische Fabrik (Bark und Söhne) ihre Produkte unter den vom Syndikat festgesetzten Preisen verkaufte und deshalb vom Syndikat auf den Index gesetzt wurde, rief sie die Gerichte an, wurde zwar für sich abgewiesen, aber hatte doch den moralischen Erfolg, daß das Gericht jedermann davor warnte, sich der Einschränkung der Handelsfreiheit mitschuldig zu machen. Der Londoner „Spectator“ bemerkte dazu:

„Die Abweisung der Klage der Fabrik Bark und Söhne hatte ihren Grund darin, daß die fragliche Ware kein notwendiges Mittel war, vielmehr ohne Schaden für die Massen für eine Guinee den Tropfen verkauft werden könnte. Eine Gefahr für Leben und Gesundheit des Armen aber läge in einem Trust, welcher den Preis von sehr häufig gebrauchten Arzneien so hoch schrauben würde, daß die Armen sich dieselben nicht verschaffen könnten. Man wird sich erinnern, daß Mr. Bryans Parteigänger unter anderem den Kampf gegen die Trusts zur Wahlparole gemacht haben. Möglichkeiten wie diese sind durchaus geeignet, ihnen große Wählermassen zuzuführen.“

Derselbe „Spectator“, nachdem er Amerika beschuldigt, diese Trusts erfunden zu haben, muß dann aber zugeben, daß sie auch in England Eingang finden. So hat sich ein Verband von Fabrikanten eiserner Bettstellen gebildet, der jedem Nichtmitglied den Vertrieb seiner Ware im vereinigten Königreiche dadurch unmöglich macht, daß er ihm das Rohmaterial vorenthält.

Im Besitze von Betriebskapitalien von Hunderten von Millionen Dollar sind diese Trusts wahrhaftig Riesen, und wenn die Dinge so weitergehen, wie seit 1890, so werden diese Trusts binnen wenigen Jahren nicht nur über den Preis der Waren, sondern auch über die Höhe der Löhne gebieten.

Es ist wahr, diese Kapitalistenverbände haben große Unternehmungen ins Leben gerufen, welche einzelne Männer weder so schnell verwirklichen noch so nützlich gestalten konnten, haben Risikos auf sich genommen, welche die Völker den Regierungen, die sie in ihrem Namen übernehmen wollten, schwer verargt hätten. Wir sind

nicht der Meinung, daß die Vereinigung des Kapitals als solche verwerflich ist, wir machen nur darauf aufmerksam, daß dieselbe die Macht des Kapitals von Jahr zu Jahr steigert und damit die Interessen, ja die Freiheit des Volkes gefährdet. Jedermann sagt: „Es muß hier etwas getan werden“; aber niemand weiß, was. So steht die Menschheit hilflos jenen Riesenauswüchsen unseres ökonomischen Systems gegenüber, und die einzige Hoffnung ist — Gott.

Es ist wahr, an der Spitze jener Riesenunternehmungen stehen vielfach Leute, die ihre Macht mit Mäßigung zu gebrauchen geneigt scheinen. Die Konzentrierung der Macht bleibt allein für die, welche darüber verfügen, eine Gelegenheit, je nach Umständen, von derselben zu selbstsüchtigen Zwecken und zum Schaden der Massen Gebrauch zu machen.

Zubereitung der Elemente.

Diese „Riesen“ bedrohen unser Geschlecht gerade so, wie es einst die Riesen dem Leibe nach vor 4000 Jahren taten.*) Diese Riesen waren Männer von Ruf, Männer von wunderbarer Geschicklichkeit und hervorragendem Scharfsinn, über das Maß der gefallenen Rasse Adams emporragend. Sie waren ein Bastardgeschlecht, im Besitze gesteigerter Lebenskraft. Gerade so sind die Riesen unserer Tage groß, machtvoll und schlau, sodaß man auf ihre Besiegung ohne göttliches Eingreifen gar nicht hoffen kann. Ihre Macht haben sie noch nicht ganz entwickelt. Auch sie sind ein Bastardgeschlecht, gezeugt von der Selbstsucht und der dem Christentum zu verdankenden Aufklärung.

Aber wie die menschliche Not größer wird, rückt auch die göttliche Hilfe immer näher, und wie die Riesen der damaligen Welt durch die Wasser der Flut hinweggerafft wurden, so werden die Riesen der jetzigen Welt in dem kommenden „Feuer“ des Zornes Gottes, das bereits zu brennen beginnt, umkommen, in der Trübsal, als nicht gewesen ist, seit Völker auf Erden sind. In diesem „Feuer“ werden alle Riesenerzeugungen der Bosheit und Selbstsucht unwiederbringlich vernichtet werden. — Jesaja 26 : 13, 14; Zephanja 3 : 8, 9.

*) 1. Mose 6 : 4. — Siehe das Büchlein über „Spiritismus.“

Die Sklaverei und die moderne Anechtshaft.

Die Abschaffung der Sklaverei datiert von noch nicht 100 Jahren her. In den englischen Kolonien fand sie im Jahre 1838 statt und kostete dem englischen Staatsschatz 20 000 000 engl. Pfund Entschädigung an die Sklavenhändler, in den französischen Kolonien fand sie erst 1848 und in den Südstaaten der Union erst in den sechziger Jahren statt. Freilich sind es Stimmen und Federn von Christen, denen zum großen Teil dieser Fortschritt zu verdanken ist; aber unter dem Einfluß der Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt wäre er auch ohnedies gekommen, nur etwas später. Die Sklaverei ist gleichsam eines natürlichen Todes gestorben infolge der Erfindung der Maschinen und der Zunahme der Bevölkerung in den zivilisierten Ländern. Ganz abgesehen von sittlichen oder religiösen Rücksichten wäre es heutzutage gar nicht mehr möglich, dort die Sklaverei wieder allgemein einzuführen, sie würde sich nicht bezahlt machen, denn die Maschinen besorgen heutzutage einen großen Teil der Arbeit, ob dieselbe nun mehr oder weniger Intelligenz erfordert, und ein intelligenter Arbeiter kann mehr und bessere Arbeit verrichten als ein nicht intelligenter; ferner würde die Erziehung von Sklaven mehr Kosten verursachen als freie Arbeiter, daneben würde der mehr intelligente Sklave schwerer in seiner Arbeit zu kontrollieren sein, als der dem Namen nach freie Arbeiter, der an Händen und Füßen durch die Notwendigkeit gebunden ist. Die Welt hat einfach eingesehen, daß sich Kriege zur Beschaffung von Sklaven weniger gut rentieren als die Konkurrenzkämpfe des Handels, und daß die freien „Sklaven der Not“ billigere und fähigere Arbeitskräfte darstellen.

Wenn auch frei, so ist der intelligente Arbeiter doch billiger als der unwissende Sklave, und da die ganze Welt zur Intelligenz erwacht und sich außerdem immer dichter bevölkert, treibt unser soziales System ebenso sicher seiner eigenen Vernichtung entgegen wie eine Maschine, die unter vollem Dampfdruck ohne Ventil arbeiten würde. Das Prinzip von Nachfrage und Angebot kennt aber kein Sicherheitsventil, und so wird der Druck der Selbstsucht, der die Gesellschaft niederzwingt, täglich stärker und stärker, bis die zerdrückten Massen den Zusammensturz des

Systems und die Anarchie herbeiführen. Die Massen sind wie

zwischen zwei M ü h l s t e i n e n

eingeklemmt, deren schnelle Bewegung sie bald aufreiben und in unwürdige Knechtschaft bringen wird, wenn nicht sonst etwas geschieht. Die Not zwingt sie zwischen die M ü h l s t e i n e hinein, deren unterer das Prinzip von Nachfrage und Angebot ist, auf dem als oberer die Selbstsucht mit ihren gewaltigen Hilfsmitteln von Maschinen und Kapitalien arbeitet. Schon 1887 schätzte man das Ergebnis der Arbeit sämtlicher Maschinen der Welt auf die Leistung von 1 000 Millionen Menschen, d. h. auf dreimal so viel als die Zahl der Arbeiter überhaupt, und seither dürfte sich diese Arbeit verdoppelt haben. Dazu kommt, daß sie nur in den zivilisierten Ländern arbeiten, deren Einwohnerschaft nur etwa ein Fünftel der Erdenbewohner ausmacht. Kann man sich da noch wundern, daß man in London 938 293 Dürftige, 316 834 Arme und 37 610 gänzlich Mittellose zählt, im ganzen somit 1 292 773 Menschen, ein Drittel der (damaligen) Bevölkerung. Offizielle Tabellen zeigen, daß in Schottland ein Drittel sämtlicher Familien nur eine Einzimmer-, mehr als ein weiteres Drittel nur eine Zweizimmer-Wohnung haben, daß in New-York in einem Winter 21 000 Personen wegen unbezahlten Mietzinses auf die Gasse geworfen und 3 819 Personen auf dem Armenfriedhof bestattet werden, in einer Stadt, die 1157 Millionäre zählt!

Im „American Magazine of Civics“ behandelt ein Herr J. A. Collins das Zurückgehen des kleinen Grundbesitzes. Er stellt dabei fest, daß, während 10 Jahre vor dem Erscheinen seines Aufsatzes der Großteil der Bevölkerung ein schuldfreies Heim besaß, nun 84 Prozent der Bevölkerung in fremden Häusern wohnen (inbegriffen die Eigentümer von mit Hypotheken belasteten Immobilien).

„Wenn diese Verschiebung binnen 10 Jahren Platz greifen konnte, zu einer Zeit, da der Westen noch viel freies Land aufwies, und die Industrie noch Arme suchte und gut bezahlte, was wird es erst sein, nachdem der Westen dichter bevölkert, der dortige Bodenbesitz in den Händen von wenigen Millionären konzentriert ist, ebenso die Bergwerke, die Eisenbahnen, und

alle Fabriken, was wird da das Los der Tausenden von Industriearbeitern sein?"

Herr Collins schließt, daß für diese die wirtschaftlichen Verhältnisse in Amerika schlimmer sind als in Europa. Bei seiner Behauptung, daß 84 Prozent der Bevölkerung Mieter sind, vergißt er freilich, daß dabei viele junge Leute sind, die in Europa bei ihren Eltern wohnen würden, und die man also im Falle einer Vergleichung mit Europa aus der Zahl der Mieter in Amerika streichen müßte. Ferner vergißt er die Einwanderer, die zuerst Staatsländereien pachten, eine Kategorie von Mietern, die Europa auch nicht kennt. Aber auch so sind die Verhältnisse schlimm genug, und es ist keine Aussicht für viele, jemals anders aus ihrer Verschuldung als auf dem Wege der Pfändung herauszukommen.

Wenige wissen, wie billig oft menschliche Kraft und Zeit verkauft wird, und die, welche es wissen, kennen keine Abhilfe für das Übel und bestreben sich, nicht selbst davon ereilt zu werden. In allen großen Städten der Welt gibt es Tausende sogenannter „Schwitzer“, die schwerer und länger arbeiten, als es die Sklaven der Südstaaten in ihrer Mehrzahl taten. Dem Namen nach sind sie frei, tatsächlich aber Sklaven, Sklaven der Not, sie haben wohl die Freiheit zu wollen, nicht aber die Freiheit für sich oder andere nach Gutdünken zu handeln.

Im Pittsburger „Presbyterianer Banner“ war einst diesem „Schwitzsystem“ ein Aufsatz gewidmet. Dasselbe besteht darin, daß eine Mittelsperson sich dem Händler gegenüber verpflichtet, ihm die Ware zu einem bestimmten Preise zu verschaffen. In England beruhe fast das ganze Geschäft auf diesem System, sagte das erwähnte Blatt. In Amerika blüht es vorab in der Bekleidungsindustrie.

„Vor einem Jahrzehnt gab es in New-York nur 10 sogenannte „Schwitzer“werkstätten, heute sind es mehr als 700, und Chicago zählt sogar 900, die nicht in jüdischen Händen sind. In Boston und New-York bemächtigen sich diese Unternehmer der mittellosen Einwanderer, um sie zu den anderen in kleine, schlecht gelüftete Arbeitsräume zu pferchen, wo oft 20—30 Personen „schwitzen“, während der Raum nur zureichend wäre für acht, wo sie dann nur ihre Mahlzeiten kochen und einnehmen, und wo sie 19—20 Stunden täglich arbeiten, um nur nicht Hungers zu sterben. Männer verdienen hier zwei, wenn es hoch kommt, vier Dollar die Woche, denn die Mittelsperson hat sich

zu den billigsten Preisen verpflichtet, liefert fertige Überzieher für —.76 bis 2.50 Dollar, Hosen für —.25 bis —.75 Dollar Macherlohn und zieht von diesen Preisen natürlich seine Prozente und andere Kosten ab; was soll da für den „Schwitzer“ noch bleiben. Für Sommerhosen z. B. erhält er 10 Cent, und um deren sechs fertig zu bringen, muß er ungefähr 18 Stunden arbeiten. Jede Frau, die selbst die Nadel führt, kann sich denken, wie hart diese Arbeit ist, die so wenig im Tage einbringt!

„Freilich kommt es dann oft vor, daß diese fertigen Kleider mit Krankheitsstoff getränkt in die Kaufläden abgehen. So hat ein Besucher solcher „Schwitz“werkstätten einmal in Chicago eine getroffen, in welcher vier Scharlachfieberkranke an der Arbeit waren, und in einer anderen lag die Leiche eines an derselben Krankheit gestorbenen Kindes. Die so verseuchten Kleidungsstücke verursachen natürlich den Ausbruch schwerer Epidemien.“

„Weh, daß so teuer ist das Gold!
So billig Fleisch und Blut!“

Die Zahl der gänzlich Armen nimmt schnell zu und die bittere Konkurrenz treibt, wie wir gesehen haben, die ganze Menschheit abwärts, mit Ausnahme der wenigen, die im glücklichen Besitze von Maschinen oder Grundeigentum sind, und deren Reichtum von Macht schnell zunimmt, sodaß der Milliardär schon zu den Möglichkeiten gerechnet wird.

Daß solche Verhältnisse von Dauer sind, ist gar nicht möglich, schon das Gesetz von Ursache und Wirkung müßte eine Vergeltung herbeiführen. Weit weniger können wir erwarten, daß die göttliche Gerechtigkeit den Dingen in dieser Weise ihren Lauf gehen läßt. Durch Christi Opfertod hat Gott die Menschen erkaufte und ihr Wohlergehen zu seiner Sache gemacht, und nun ist die Zeit der Befreiung von der Herrschaft der Selbstsucht, des Bösen überhaupt, vor der Tür. — Römer 8 : 19—23.

Wir können uns nicht versagen, hier einen Artikel aus einem Blatte des Westens wiederzugeben, der die gegenwärtige Lage mit allen ihren inneren Widersprüchen kurz aber zutreffend schildert. Er erschien zur Zeit des größten Niederganges des Geschäfts und beschreibt daher Zustände, die nicht ganz Regel sind, von denen aber niemand weiß, wie bald und wie oft sie wiederkehren. Wir lesen:

„Die Zahl der Arbeitslosen beträgt zur Zeit in den Vereinigten Staaten 2 Millionen, von denen der Unterhalt von

weiteren 8 Millionen abhängt. Vielleicht hat der Leser schon früher so etwas gehört. Nun, so möge er darüber nachdenken, bis er im vollen Umfange begreift, was das bedeutet. Es bedeutet, daß unter den besten Regierungsformen in der Welt, mit dem besten Banksystem, das die Welt je gesehen hat, und das wir uns sonst noch etwa zu rühmen pflegen, da bei uns ja alles aufs trefflichste eingerichtet ist, in einem Lande, das mehr Bedürfnis- und Luxusartikel hervorbringt als jedes andere in der Welt, ein Siebentel der Bevölkerung auf das Betteln angewiesen ist, wenn es nicht Hungers sterben will. Die Leute leiden Hunger angesichts von Getreideschuppen, deren Vorräte so billig verkauft werden, daß der Preis nicht einmal die Produktionskosten deckt. Die Leute stehen vor den Schaufenstern der Warenhäuser, deren Kleidervorräte auf Käufer warten. Die Leute haben keine Kohlen zum Feuern, und doch braucht man aus den Minen Hunderte von Millionen Tonnen Kohle nur hervorzuholen. Die arbeitslosen Schuhmacher wären froh, den Kohlenarbeitern Schuhe zu machen für einen Teil Kohlen, und letztere wären froh, den Schuhmachern ein wenig Kohlen zu geben für ein Paar Schuhe. Der am Rande des Ruins stehende Farmer des Westens, der aus dem Verkaufspreis seines Weizens die Schnitter- und Dreschlöhne nicht bestreiten kann, tauscht seinen Weizen gerne aus mit den Arbeitern des Ostens, die ihm das Tuch zu seiner und seiner Familie Kleidung verfertigen.

„Es ist also nicht Mangel an den Gaben der Natur, der gegenwärtig über dem Lande lastet. Es fehlt bei den 2 Millionen Arbeitslosen nicht am guten Willen noch an der Fähigkeit, Nützliches herzustellen. Nein, der Schaden liegt darin, daß die Produktions- und Tauschmittel in den Händen von wenigen konzentriert sind. Bei Verhältnissen, wie die des Augenblicks, fangen wir an zu begreifen, wie ungesund diese Konzentration ist, und wir werden dies mehr und mehr einsehen, je mehr die Konzentrierung fortschreitet. Die Leute hungern und frieren, weil sie die Erzeugnisse ihrer Arbeit nicht untereinander austauschen können. Nachdem wir gesehen haben, wohin das führt, müssen wir nicht eingestehen, daß die Zivilisation, deren sich das 19. Jahrhundert rühmt, so viel wie ein Fehlschlag ist? Wenn die Intelligentesten unter den Menschen nicht imstande sind, ein besseres System für die Industrie zu finden, so können wir annehmen, daß es im Weltall keinen größeren Fehlschlag gibt als die Menschheit. Es ist wohl der Gipfelpunkt der Ungerechtigkeit und Grausamkeit aller Zeiten, daß eine Industriearmee beisammgehalten wird, mit der unsere Geldkönige ihre Schlachten schlagen, ohne auf deren Versorgung zu den Zeiten, da man ihrer nicht bedarf, bedacht zu sein.“

In seiner Nummer vom 21. August 1896 zählte der „Harrisburger Patriot“ folgende Arbeitslosen auf:

„Chicago 200 000; New-York 100 000; St. Louis 80 000; Detroit 25 000; Milwaukee 20 000; Utica (eine kleine Stadt) 16 000; Philadelphia und San Francisco je 15 000; in Boston und Baltimore je 10 000; in Paterson, N. J. — die Hälfte der Arbeiter unbeschäftigt.“

Folgender Auszug aus der „Kommenden Nation“ zeigt, wie richtig einige Weitsehende unsere gegenwärtige Lage beurteilen:

„Das werden Sie zugeben, daß neue Maschinen bald menschliche Arbeitskräfte überflüssig machen. Die Behauptung, daß die Herstellung und Bedienung der Maschinen die überflüssig gewordenen Arbeitskräfte beschäftigt, ist unzutreffend, sonst wäre ja die Maschinenarbeit nicht gewinnbringend. Hunderte und Tausende stehen müßig auf dem Markte, weil Maschinen die Arbeit verrichten, die ihnen früher Verdienst und Brot gab. Diese Arbeitslosen kaufen zudem viel weniger, als wenn sie Verdienst hätten, vermindern dadurch die Nachfrage, sodaß Überproduktion entsteht, welche bald weitere Arbeitslose schafft, was eine weitere Verminderung der Nachfrage herbeiführt.“

„Was soll man mit diesen Arbeitslosen anfangen? Daß die Waren im allgemeinen billig sind, nützt ihnen nichts, denn das gibt ihnen nicht Beschäftigung, und wie ihnen solche verschaffen, wenn alles längst mit Arbeitskräften überfüllt ist? Töten kann man sie doch wohl nicht, und fortschaffen kann man sie auch nicht; denn sie kämen damit nicht aus der Verlegenheit. Also was soll man mit ihnen anfangen? Soll man ihnen Land geben zum Bebauen, in einem Augenblick, wo selbst der erfahrene Farmer nicht mehr bestehen kann?“

„Diese Arbeitslosen sind so zahlreich wie die Blätter im Walde. Sie zählen nach Millionen. Für die wenigsten unter ihnen besteht Aussicht auf Beschäftigung, und auch dann nur, indem andere aus der Arbeit entlassen werden. Der Leser denkt vielleicht, das brauche ihn nicht zu kümmern; aber da irrt er sich. Die Schwierigkeit wird nicht dadurch beseitigt, daß man nicht davon reden hören will. Das Volk Frankreichs hat auch einmal so gedacht, aber es bekam den Irrtum zu fühlen. Die gegenwärtige Generation möchte diese Lehre der Geschichte sich gern aus dem Sinn schlagen. Gleichwohl muß sie in den Vereinigten Staaten die Frage lösen, und sie wird sie lösen in dieser oder jener Weise, auf schießlich-friedlichem Wege, oder aber unter Vernichtung der Rechte aller, anstatt nur, wie gegenwärtig, derjenigen eines Teils der Menschen.“

„Die Franzosen seinerzeit waren gewarnt, aber die Festlichkeiten, mit denen der Hof sie zerstreute, ließen sie die War-

nungen überhören. Werden wir hören, oder wollen wir so lange warten, bis 5 oder 6 Millionen nach Brot oder Bajonetten schreien? Die Wirren, wenn sie kommen, werden in den Vereinigten Staaten hundertmal gefährlicher werden. Die Massen sind freiheitsliebend und hassen alle Bedrücker. Da ist weder Flotte noch Heer, die auf Väter und Brüder feuern würden. Glaubt der Leser in Voraussicht solcher Kämpfe immer noch, es gehe ihn nichts an? Wäre es nicht in jeder Hinsicht besser, Mittel und Wege zu suchen und zu finden, um die Arbeitslosen zu beschäftigen, und wäre es auch in Staatswerkstätten?

„Wir wissen freilich, was die Kapitalisten tun. Wir sehen, wie sie sich auf einen Kampf mit den Waffen vorbereiten. Aber sie täuschen sich schwer. Sie meinen, es wie Könige machen zu können und werden wie Spreu sein vor dem Winde. Könige, die wohlingeübte, an Gehorsam gewöhnte größere Armeen haben, als die Kapitalisten in Amerika sie je aufbringen werden, zittern vor den Massen, die auch ihren Anteil an den Segnungen der Zivilisation verlangen. Räubern ihre Vorrechte nehmen ist keine Ungerechtigkeit. Darum laßt uns auf gesetzliche Abhilfsmittel bedacht sein, die Interessen der Gesamtheit höher stellen als die einer Partei, die Gerechtigkeit dem Golde vorziehen!“

Die Not ist allgemein und menschliche Hilfe unzureichend.

Man würde sich täuschen, wenn man glaubt, daß Amerika und Europa allein unter solchen Mißständen leiden; seit Jahrhunderten haben auch die Millionen Asiens nichts anderes kennen gelernt. Eine amerikanische Missionarin wurde in Indien von den Eingeborenen gefragt, ob es denn wahr sei, daß in ihrer Heimat jeder soviel Brot habe, wie er für drei Mahlzeiten täglich gebraucht. Dieselbe Frau berichtet, daß in Indien die Mehrheit sehr selten soviel Nahrungsmittel hat, daß sie ihre leiblichen Bedürfnisse befriedigen könnte.

Ein Gouverneur von Bengalien soll vor kurzem gesagt haben: „Die Hälfte unserer Ackerbau treibenden Bevölkerung weiß von einem Jahresende bis zum anderen nicht, womit sie ihren Hunger stillen soll.“ Diejenigen, welche das Korn hervorbringen, können ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen, zuerst müssen die Steuern bezahlt werden. Von der Bevölkerung Indiens waren zehn Millionen Handweber. Die Maschinen-Industrie der

Küstengebiete hat ihnen dieses Gewerbe nun unmöglich gemacht, und sie sind auf die Landwirtschaft angewiesen, die ihnen kaum das Nötigste verschafft.

In Südafrika sind zwar Millionen in Goldaktien angelegt worden, aber die Arbeitsverhältnisse daselbst sind überaus traurig. In Durban ist freilich ein Komitee für Verdienstbeschaffung sehr tätig und sich seiner Pflicht den Unglücklichen gegenüber voll bewußt. Aber ist es nicht betrübend zu sehen, daß studierte Leute und tüchtige Handwerker froh sind, von diesem Komitee zu 3 Schilling Tageslohn den Auftrag zu erhalten, in glühendstem Sonnenbrand Sand zu schaufeln? Dabei laufen aber immer noch viele ganz verdienstlos herum, und Durban ist nicht die einzige Stadt, die solche Verhältnisse aufweist.

Werden nun nicht angesichts solchen Elends die Vernünftigen etwas tun, um die Erdrückung ihrer weniger begünstigten Mitmenschen zwischen den beiden Mühlsteinen zu verhüten? Werden nicht edle Herzen Abhilfe schaffen? Nein, die Mehrzahl der Begünstigten ist viel zu sehr mit dem eigenen Profit beschäftigt, um die Gefahr der Lage ganz zu erfassen. Sie hören wohl die Klagen der Unglücklichen und üben oft Wohltätigkeit in freigebiger Weise; aber da die Zahl der Unglücklichen schnell zunimmt, merken viele Begünstigte, daß sie dem Übel im allgemeinen doch nicht abhelfen können. Sie gewöhnen sich an das Übel, freuen sich ihrer Vorteile und suchen das Unglück der anderen zu vergessen.

Freilich sehen einige wenige der Begünstigten etwas klarer, und darunter sind Fabrikanten, Bergwerksbesitzer usw. Sie sehen die Schwierigkeit und möchten ihr abhelfen, aber können sie es? Nein! Sie können nur die schlimmsten Auswüchse im eigenen Umkreis verhüten; das gegenwärtige soziale System aber können sie nicht ändern, die Konkurrenz nicht aus der Welt schaffen. Dabei sehen wir ein, daß die Konkurrenz notwendig ist, um wenigstens die von Natur Gleichgültigen zur Arbeit zu treiben, und daß sie also nicht ohne weiteres, ohne irgendeinen Ersatz, verschwinden könnte, ohne daß dadurch der ganzen Welt Schaden zugefügt würde.

So ist es denn klar, daß kein Mensch, keine Gesellschaft von Menschen, die gegenwärtige Ordnung der Dinge abän-

bern kann. Der Herr hat dies seiner Macht und seiner Weisheit vorbehalten, das bezeugt die Schrift. Sie wird verändert und ersetzt werden durch ein vollkommenes System, dessen Grundlage nicht mehr die Selbstsucht, sondern Liebe und Gerechtigkeit sein wird. Aber damit für diese Ordnung Raum ist, muß die gegenwärtige vollständig gestürzt und vernichtet werden. Der neue Wein wird nicht in alte Schläuche gefaßt, auf ein altes Kleid wird kein neuer Lappen geflickt. So können wir denn, voll Mitleid für Reich und Arm in den kommenden Wehen, beten: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel“, selbst wenn dem glorreichen Friedensreich das Feuer des Zornes Gottes vorausgeht, für welches die Elemente, wie wir nun gesehen haben, jetzt vorbereitet sind.

Studie 8.

Das Geschrei der Schnitter.

Das konservative Element der Gesellschaft. — Bauern, Farmer. — Neue Verhältnisse in der „Christenheit“. — Agrarische Bewegung. — Ihre Ursachen. — Gold- und Silberwährung ein Faktor. — Die Vorhersage der Schrift geht in Erfüllung. — Diese Dinge in Beziehung zu der Schlacht des großen Tages.

„Auch ihr Silber, auch ihr Gold wird sie nicht erretten können am Tage des Grimmes Jehovas.“ — Zephania 1:18.

Wer die Weltgeschichte nicht gedankenlos studiert, mag nun, wenn er unseren Auseinandersetzungen folgt und die Richtigkeit der angeführten Tatsachen und der daraus gezogenen Schlüsse konstatiert hat, hinsichtlich des schließlichen Resultates noch einige Zweifel fühlen. Er mag sich sagen: „Der Verfasser vergißt, daß es in der ganz und in der halb zivilisierten Welt einen numerisch starken, einen großen Teil der Bevölkerung ausmachenden Stand gibt, der äußerst konservativ ist und immer gleichsam den Rückgrat der Gesellschaft gebildet hat, den Bauernstand.“ Aber wir haben das nicht vergessen und sind weit davon entfernt, die Bedeutung dieses Standes zu unterschätzen. Die Vergangenheit weist Beispiele genug dafür auf, daß Europa oft schwere innere Kämpfe hätte durchmachen müssen, wäre dieser Stand nicht gewesen. Die gewaltsamen Umwälzungen in Frankreich waren das Werk der arbeitenden Klassen der größten Städte, und die konservativen Bauern waren es, denen die Wiederherstellung von Frieden und Ruhe zu verdanken war. Die Gründe hierfür sind unschwer zu finden. Erstlich ist das Leben des Bauern weniger aufregend und bringt weniger Berührung mit anderen Gesellschaftsklassen. Sodann ist sein Sinn weniger auf Erwerb von Reichtum gerichtet; seine Wünsche in dieser Richtung sind noch nicht so recht erwacht. Der Bauer ist mehr oder weniger an die Scholle gebunden, betrachtet sich als fast ausschließlich von seiner Liegenschaft abhängig und traut derselben zu,

daß sie seine Arbeit und Mühe lohnt. Seine Bildung war bisher ziemlich gering und daher sein Geist weniger entwickelt und regsam. Die Folge von allem war, daß die zivilisierte Welt den Bauernstand stets als das Muster einer Klasse betrachtete, die mit dem Wenigen glücklich und zufrieden war.

Allein die letzten dreißig Jahre haben in den Verhältnissen der Bauern einen auffallenden Wandel — in mancher Hinsicht zu ihrem Vorteil — hervorgebracht. Die Bauern in England, Irland, Kanada und den Vereinigten Staaten hatten stets vor denen der übrigen zivilisierten Welt etwas voraus: sie waren nie leibeigen, unwissend, stumpfsinnig, sondern hatten einen offenen Kopf, ohne erst viel in die Schule gegangen zu sein. In der Union kamen sie beim Bürgerkrieg in Berührung mit den verschiedensten Gesellschaftsklassen, mit den Eingewanderten aus den verschiedensten Ländern, und dies gab ihnen einige Schulung, einige Kenntnisse von Dingen und Verhältnissen. Es erweiterte ihren Gedankenkreis mehr denn das ewige Einerlei der vergangenen Jahrhunderte; es lehrte sie städtisches Fühlen, Leben und Treiben kennen und schätzen. Nun genügte das alte, haufällige Schulhaus dem Bauernknaben und Bauernmädchen nicht mehr; sie drängten sich in die höheren Schulen, Gymnasien, Universitäten, und deren gedeihliche Entwicklung führte zu einem Aufblühen der Schriftstellerei, namentlich des Zeitungswesens, das zur Aufklärung der eingeborenen wie eingewanderten Bevölkerung der Vereinigten Staaten enorm viel beigetragen hat. Die Folge davon war, daß bald städtischer Geschäftsbetrieb auf die Landwirtschaft Anwendung fand. Dazu kamen die landwirtschaftlichen Maschinen, welche den Bauern von mancher schweren Mühe befreiten und den Ertrag seines Bodens vervielfachten. So konnte denn die ländliche und mit ihr die städtische Bevölkerung schnell zunehmen und doch noch über den Bedarf der 70 Millionen Einwohner der Vereinigten Staaten hinaus Produkte im Werte von annähernd 800 Millionen Dollar (mehr als $\frac{1}{4}$ der Ausfuhr) hervorgebracht werden. Bis ins vorige Jahrhundert hinein bedeutete dies einen großen Gewinn für den amerikanischen Farmer, und mit dem materiellen Gewinn kam der Anteil an den Unnehmlich-

keiten des Lebens und der Wunsch nach mehr Reichtum und mehr Annehmlichkeiten und gleichzeitig eine gewisse Unzufriedenheit mit den Verhältnissen, wiewohl diese weit besser sind als die, in denen die Bauern in anderen Ländern leben.

Ähnlich wie der Sezessionskrieg wirkte der deutsch-französische Krieg auf die Völker in Deutschland und Frankreich, doch in weniger hohem Grade und auf mehr indirekte Weise. Die seit dem Kriege bestehende Spannung hat beide Staaten und mit ihnen Oesterreich, Italien und Rußland zu beständiger Kriegsbereitschaft genötigt, die die allgemeine Wehrpflicht zur Voraussetzung und die militärische Ausbildung jedes einzelnen und die Berührung eines jeden mit den verschiedensten Elementen zur Folge hat. Dies allein fördert schon die Bildung; außerdem sind in den Kasernen gewisse Stunden dem Bücherstudium vorbehalten. Hatte zuerst die Errichtung stehender Massenheere den Anschein eines Verbrechens am Volkswohlstand, indem sie jeden jungen Mann 1—3 Jahre der bürgerlichen Tätigkeit vorenthielt, so erwies sie sich bald als eine großartige Quelle der Aufklärung, und unter ihrem Einfluß erwachten die Nationen zu größerem Tatendrang und Ehrgeiz denn je zuvor. Natürlich, je mehr Aufklärung Platz griff, je mehr Berührung stattfand mit den Annehmlichkeiten und Vorteilen städtischen Lebens und Reichtums, um so mehr griff die Unzufriedenheit und das Gefühl um sich, daß andere weiter kommen, daß sie selber nach einer guten Gelegenheit, weiter zu kommen, Ausschau halten müßten, wobei es dann auf die Mittel, sie zu benutzen, nicht besonders ankäme.

Zugleich sind Unwissenheit und Aberglaube in religiösen Dingen im Schwinden begriffen, wiewohl der Einfluß der griechischen wie der römischen Kirche noch sehr groß ist. Zwar glaubt man nur mehr halb, daß Priester, Bischof oder Papst jemand ins Fegefeuer, in die ewige Verdammnis verstoßen oder in den Himmel führen können; gleichwohl fürchtet und respektiert man ihre Macht noch sehr. Aber im allgemeinen haben doch bei allen Klassen neue religiöse Gesichtspunkte Platz gegriffen. Bei den Protestanten werden zwar äußerlich die Formen der Gottseligkeit und Frömmigkeit noch aufrecht erhalten, aber

ein großer Teil der aufrichtigen Achtung vor der Geistlichkeit ist bei den Massen geschwunden. Die sogenannte „höhere Kritik“ und die Evolutionstheorie haben auch die Achtung vor dem Worte Gottes beseitigt. Diese neuen Lehren lassen im Bunde mit orientalischer Theosophie in Europa und Amerika Hunderte und Tausende an ihrem Christentum Schiffbruch leiden.

Diese Einflüsse sind schon seit einer Reihe von Jahren unter den sogenannten konservativen Kerntruppen in der Namenchristenheit tätig, ihrem Sinnen und Trachten eine andere Richtung zu geben, und nun fügt es sich, daß gleichzeitig ein anderer Einfluß sich immer mehr geltend macht, der das Wohlergehen dieser „konservativen“ Klasse bedroht. Seit 1885 haben die Bauern in den zivilisierten Ländern immer mehr Mühe, es zu Wohlstand und Reichtum zu bringen, denn der Preis ihrer Produkte ist stetig gefallen. Sie haben den aus diesem Preisniedergang ihnen erwachsenden Schaden durch Anwendung von Maschinen wettzumachen gesucht in der Hoffnung, aus der größeren Menge verkaufter Produkte wieder den einstigen Profit herauszuschlagen. Allein diese Hoffnung erwies sich nicht minder trügerisch als die, daß die Preise wieder steigen würden, nachdem sie eine Zeitlang gefallen waren.

Schlimmer noch als dem amerikanischen Farmer erging es dem Bauer in Europa, dessen Lage sowieso schwieriger ist, weil sein Grundstück in der Regel zu klein und mit Hypotheken belastet ist, und weil er sich weniger leicht Maschinen verschaffen konnte. So war er nicht in der Lage, dem Preisniedergang durch Mehrproduktion zu begegnen, und litt daher mehr unter den billigen Preisen, es sei denn, er habe sich der Zuckerrübenkultur zugewandt.

Philosophen, Staatsmänner und Gelehrte haben diesem Übelstand ihre Aufmerksamkeit zugewandt und sind gar bald zu dem Urteil gelangt, daß das Sinken der Weizenpreise eine Folge der *ü b e r p r o d u k t i o n* sei. Dabei blieben sie stehen in der Überzeugung, die Wahrheit entdeckt zu haben. Aber andere haben die Frage sorgfältiger ausstudiert, die Statistik zu Rate gezogen und dabei die überraschende Entdeckung gemacht, daß es gar nicht wahr ist, daß die Welt über ausreichende Weizenvorräte für die kommenden Jahre verfügt, daß vielmehr relativ wenig

Weizen ins folgende Jahr hinübergenommen wird, und daß die Welt tatsächlich nicht mehr Weizen erzeugt, als verzehrt wird. Rob. Lindblom vom Chicagoer Handelsamt hat in dieser Angelegenheit an das Landwirtschaftsdepartement in Washington ein vom 26. Dezember 1895 datiertes Memorial gerichtet, worin er unter anderem folgendes ausführt:

„Die Erzeugung von Weizen als Ganzes genommen hat in den hauptsächlichsten Weizengegenden nicht zugenommen; denn wenn sie irgendeine solche Vermehrung aufwies, so stand ihr eine Mindererzeugung in anderen Gegenden gegenüber. Wir wollen dies an den Ernteergebnissen des Jahres 1893, die nun vollständig bekannt sind, nachweisen. Das Material finden wir für das Ausland in den vom Chicagoer Handelsamt zusammengestellten Tabellen, für die Union in den amtlichen Tabellen Ihres Departements; dabei mußten wir Oesterreich-Ungarn außer acht lassen, weil uns die Angaben für das Jahr 1893 aus diesem Lande fehlten. In den übrigen Weizenländern stellt sich ein Vergleich zwischen den Ernten von 1883 und 1893 wie folgt:

	1883		1893	
England	76 Mill. Bushels		53 Mill. Bushels	(—23)
Frankreich	286	"	277	(— 9)
Rußland	273	"	252	(—21)
Verein. Staaten	421	"	396	(—25)
Italien	128	"	119	(— 9)
Indien	287	"	266	(—21)
Zusammen	1471	"	1363	(—108)

„Daraus erhellt, daß im Jahre 1893 die hauptsächlichsten Weizenländer nicht weniger als 108 Millionen Bushels weniger produzierten als zehn Jahre zuvor. Diesem Ausfall steht nur eine Zunahme um 22 Millionen in Deutschland und 60 Millionen in Argentinien gegenüber. Einen besonders schweren Rückgang weist Großbritannien auf, das 1870 und 1872 noch 105 Millionen, 1871 sogar 116 Millionen Bushels produzierte, während die diesjährige (1895) Ernte nach den Angaben des Londoner Korrespondenten des Chicagoer Handelsamtes auf wenig mehr als 48 Millionen Bushels angesetzt werden kann.

„Wäre es wahr, daß die Vereinigten Staaten von anderen Weizenproduzenten überflügelt werden, dann müßte doch ihre Ausfuhr nach Europa in beständigem Rückgang gewesen sein. Das ist jedoch erst seit 1891 der Fall, wo die Einfuhr amerikanischer Brotrucht nach Europa das Maximum von 225 Millionen erreichte, während dieselbe in den acht vorhergehenden Jahren durchschnittlich nur 119 Millionen betrug und seither, wenn auch zurückgegangen, doch weit über diesem Durchschnitt geblieben ist (1892 waren es

191 Millionen, 1893 wieder 193 Millionen und 1894 immer noch 164 Millionen Bushels). Doch haben unsere Produzenten ihre Vorräte nicht beisammen behalten, was durch die Erhebungen Ihres Departements im März dieses Jahres (1895) zur Genüge bestätigt worden ist.

„Nun wäre noch Australien zu nennen, doch fehlen uns hier statistische Angaben über die Ernteerträge. Aber wir wissen aus der Ausfuhrstatistik soviel, daß Australien 1883 noch 23,8 Millionen, 1893 aber nur noch 13,5 Millionen Bushels ausführte und in den beiden folgenden Jahren aber Getreide aus Amerika einfuhrte.

„Dazu kommt erst noch der bedeutend größere Weizenverbrauch. In England betrug die Steigerung in den letzten 10 Jahren 18 Millionen, in Amerika sogar 50 Millionen Bushels, und jedes andere Land, Frankreich ausgenommen, hat Verbrauchszunehmungen aufzuweisen, die zusammen mit denjenigen in England und Amerika hinreichen würden, die vermehrte Produktion der ganzen Welt mehr als aufzubrauchen.“

Was nun auch die Ursache des Preisniederganges für Weizen sein mag, zu dem in den letzten Jahren ein solcher für das andere Getreide kam, so viel ist sicher, daß er den Bauern in Amerika wie in Europa die Existenz immer mehr unmöglich macht. Nicht wenige Farmer in Amerika haben sogar in guten Jahren die Mittel aus ihren Produkten nicht lösen können, um den Zins für die auf ihrem Gute lastenden Hypotheken oder anderen zum Zwecke von Maschinenankäufen gemachten Schulden aufzubringen. Sie beschwerten sich über die Gläubiger und ebenso, wiewohl meist ohne Grund, über die Getreidetransporttarife der Eisenbahnen, und die europäischen Bauern fordern von ihren Regierungen die Einführung von Schutzzöllen, um durch möglichste Fernhaltung der fremden Einfuhr eine Preissteigerung des inländischen Getreides herbeizuführen oder wenigstens ein weiteres Fallen der Preise zu verhüten. Sie berufen sich dabei darauf — und da wird ihnen jeder billig Denkende Recht geben —, daß 50—60 Cent für den Bushel zu wenig berechnet ist, wenn die auf die Landwirtschaft verwendete Mühe und Zeit sich angemessen rentieren soll.

Die Verhältnisse beleuchten nun grell eine auffallende Prophezeiung, die sich auf die letzten Jahre des Evangelium-Zeitalters bezieht. Wir meinen die Bibelstelle Jakobus 5:1—9. Nachdem der Apostel unsere Aufmerksamkeit

auf die in der Gegenwart so hervortretende Anhäufung von Reichtümern in wenigen Händen gerichtet und festgestellt hat, daß diese Anhäufung eine schwere Trübsalszeit heraufbeschwören werde, bezeichnet er als unmittelbare Ursache der Trübsal eine Erregung in den bisher ruhigen Bevölkerungsschichten, bei den Bauern. Er scheint die Lage ganz genau so gesehen zu haben und kennzeichnen zu wollen, wie sie heutzutage von allen scharfsinnigen Beobachtern beurteilt wird, zu weiterer Aufklärung beifügend, daß sie die Folge eines Betruges ist. „Siehe“, sagt er, „der Lohn der Arbeiter, die eure [der „Reichen“] Felder geschnitten haben, der von euch vorenthalten ist, schreit, und das Geschrei der Schnitter ist vor die Ohren des Herrn Zebaoth gekommen.“ — Jakobus 5 : 4.

In der vorhergehenden Studie haben wir bereits gesehen, daß städtische Arbeiter und Handwerker bereits in gewissem Maße zu leiden haben, daß aber deren Leiden bis jetzt vorab in der Furcht vor dem bestehen, was ihnen die tägliche Entwicklung und Zunahme von Intelligenz, Maschinenbetrieb und Bevölkerung erst noch bescheiden wird, wenn die gegenwärtige Gesellschaftsordnung fort dauert. Der Bauer aber hat nicht nur alle diese Gefahren auch zu bestehen, sondern er ist noch dazu das Opfer eines Betruges, von dem sein Mitmensch, der Handwerker, profitiert.

Worin besteht nun dieser Betrug? Tatsächlich ist es nämlich eine ungerechte Beschuldigung, wenn ganz allgemein behauptet wird, daß die Arbeiter im allgemeinen und die Landarbeiter im besonderen in unserer Zeit von ihren Arbeitgebern um ihren Lohn gebracht werden. Im Gegenteil sind heutzutage die Gesetze mehr denn je zuvor so gegeben, den Lohnarbeiter vor Schaden zu behüten. Er kann, wenn ihm Lohn geschuldet wird, das Eigentum seines Brotherrn mit Beschlagnahme belegen und verkaufen; seine Forderungen sind in den meisten Gesetzgebungen privilegiert. Somit kann eine direkte Übervorteilung des Bauern, des Ernährers der Menschheit, vom Apostel nicht gemeint sein; wir müssen uns vielmehr nach Gesetzen umsehen, welche die ganze Welt umfassen und die „Ernter“, „Schnitter“, in der ganzen Welt in gleicher Weise benachteiligen. Diese allgemein geltenden Gesetze müssen sich auf Lug und Trug gründen oder ein von den reichen Leuten

dieser Welt auf dem Wege der Gesetzgebung festgegründeter Betrug sein. Finden wir einen solchen, so sind wir sicher, daß er das ist, was die Weissagung meint. Wir glauben nun und werden den Beweis dafür hier zu erbringen suchen, daß diese Weissagung aufs genaueste paßt auf die Entwertung der Silberwährung.

Wir verwenden uns nicht etwa für die Rückkehr zur Silberwährung oder hoffen auf dieselbe oder erblicken gar darin das Universalheilmittel gegen alle Leiden der Gegenwart und der Zukunft! Im Gegenteil! Wir halten dafür und stützen uns dabei auf den Jakobusbrief, daß das Silber nicht wieder zum Wertmesser werden wird. Wir wollen vielmehr zeigen, daß eine Weissagung in Erfüllung gegangen ist, und alle, die es wollen, mögen an dem neuen Lichte teilnehmen, das jene Weissagung über die gegenwärtigen und herannahenden Trübsale der Welt verbreitet.

Die Silberentwertung ist für die einen Klassen in der Namenchristenheit ein Vorteil, für andere ein Schaden. Lezteres ist sie für die Erzeuger von Getreide, Reis und Baumwolle, weil sie die Früchte ihrer Arbeit in Konkurrenz mit solchen Ländern verkaufen müssen, die noch die Silberwährung haben. Sie verkaufen mithin um entwertetes Silber, während sie ihre Liegenschaft, ihre Geräte, ihre Kleidung, ihre Arbeitslöhne und den Zins der auf der Liegenschaft haftenden Hypothek in Gold zu zahlen haben. Bei jeder Summe, die sie in Silber einnehmen und in Gold ausgeben, verlieren sie die Hälfte. Noch im Jahre 1873, bevor die Nationen der Namenchristenheit die Silberwährung aberkannt hatten, galt ein Silberdollar zwei Cents mehr als ein Golddollar; heutzutage entsprechen, dank der „Regelung der Münzverhältnisse“, zwei Silberdollar einem Golddollar (in wirklichem Wert; innerhalb des Landes, das ihn geprägt hat, zirkuliert der Silberdollar freilich wie die Banknote für den Nominalwert). Dementsprechend repräsentierte der Bushel Weizen

1872 in Silber	1,51 Dollar,	in Gold	1,54 Dollar
1878 in Silber	1,34 Dollar,	in Gold	1,19 Dollar
1894 in Silber	1,24 Dollar,	in Gold	0,61 Dollar

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß die Getreidepreise in den Ländern, welche die Silberwährung noch

anerkennen, nur wenig gefallen sind; der starke Preisrückgang hat in den Goldwährungsändern, in der Namenschristenheit stattgefunden. England, der größte Weizenabnehmer auf dem Weltmarkt, kauft jetzt in Indien um Gold gerade zweimal soviel Weizen als vor der Aberkennung der Silberwährung.

Den Reis- und Baumwollpflanzern der Vereinigten Staaten geht es nicht besser als den Weizenbauern. Ihre Produkte gedeihen ebenfalls in Silberwährungsändern und können mithin um den halben Preis von ehemals durch die Goldwährungsänder angekauft werden.

Indirekt hat nun der Preissturz dieser drei Produkte auch die Produzenten anderer Erzeugnisse in Mitleidenschaft gezogen. Denn nachdem die Weizen-, Reis- und Baumwollpflanzer sich von der Unmöglichkeit überzeugt haben, durch Vermehrung ihrer Produktion den früher realisierten Gewinn wiederzufinden, verlegten sie sich auf den Anbau anderer Produkte, deren Preis nicht so gesunken war, und führten nun durch Überproduktion auf diesen Gebieten einen Preisdruck herbei. So leiden alle landwirtschaftlichen Kleinbetriebe, und schließlich muß die ganze Bevölkerung bis zu einem gewissen Grade die Last, die auf den Bauern liegt, zu kosten bekommen.

Wer sind nun die, welche von der Abschaffung der Silberwährung Nutzen haben? Zunächst die Banken, die Geldverleiher, die Hypothetengläubiger, weil jeder Dollar ihres Kapitals, jeder Dollar ihres Zinses doppelt soviel wert ist denn ehemals, bezw. doppelt so große Kaufkraft hat. Sodann alle Festbesoldeten, wie Abgeordneten, Richter, Beamten, Angestellten und Arbeiter. Ob sie nun zehn Dollar per Woche, per Tag oder per Stunde verdienen, für zehn Dollar werden sie immer doppelt soviel Baumwolle, Wolle, Weizen usw. bezw. daraus hergestellte Erzeugnisse kaufen können als früher.

Als nun die Farmer die Diskussion der Silberfrage in der ganzen Union in Fluß gebracht hatten, schien es eine Zeitlang, als sollten bei den Wahlmännerwahlen des Jahres 1896 die Silberleute den Sieg davontragen. Allein da jeder nur auf sein eigenes Interesse bedacht war, begannen die Reichen, die Staatsbeamten, die Handelsangestellten, die Lohnarbeiter zu merken, daß das Gold ihnen in

dem Maße zugute kam, als es die Farmer schädigte. Gleichwohl zweifelten diese an der Richtigkeit ihres Urteils und stimmten nach der Parole des Bankiers gegen ihre eigenen Interessen, und so kam es, daß das Silber gerade in einem Volke eine Niederlage erlitt, für dessen Lebensinteressen es von der allergrößten Bedeutung war, und dessen Handel, Export und Import groß genug gewesen wäre, dem Silber wieder zur Geltung zu verhelfen.

Jetzt aber ist die Sache hoffnungslos. Das Silber wird seinen Platz, den es 1873 verloren hat, nicht wieder einnehmen, denn da Eigennutz maßgebend ist, der Bauernstand aber allein, wenn er auch der zahlreichste ist, doch nicht die Majorität ausmacht, so wird er gegen die Interessen der anderen nicht aufkommen. Bedauernswerte Farmer, bedauernswerte Schnitter im Felde! Eure Klagen aus den letzten Jahren sind zwar ein wenig verstummt, weil in Indien Hungerstot und Pestilenz wüthet. Allein bald wird um so größerer Druck folgen, lauter und vernehmlicheres Klagen der Ernter in der Namentchristenheit. So wird die Geduld und die staaterhaltende Gesinnung der geduldigsten und staaterhaltendsten Klassen erschöpft und erschüttert, — eine weitere Vorbereitung auf den Tag der großen Trübsal, auf den Tag der Vergeltung.

Aber wie ist man denn überhaupt zur Aberkennung der Silberwährung gekommen? Wer konnte sich von solch drohender Weltkatastrophe Profit versprechen? Unsere Antwort ist: Die Finanzmächte selbst. Ihr Geschäft ist es, mit dem Gelde zu handeln und umzugehen, wie der Farmer mit seiner Farm, für sich selbst, für ihre Syndikate und Unternehmungen einen möglichst hohen Gewinn herauszuschlagen. Englische Finanzleute regieren die Welt; sie betreiben das Geschäft am längsten und haben es gründlich studiert.

„Im Kriege ist alles erlaubt“ ist ein Sprichwort. Englands Finanzleute und Politiker, welche überhaupt der übrigen Welt um 50 Jahre voraus zu sein scheinen in solchen Dingen, scheinen auch den Handelskrieg als ganz zeitgemäß und für die Stärkeren einträglicher als den Sklavenhandel und die Raubzüge zu betrachten. Die Briten merkten bald, daß, da sie nur wenig Land zur

Verfügung haben, sie ihren Profit mittels der Industrie und des Bankbetriebes nicht für sie allein, sondern soweit als möglich für die übrige Welt suchen müßten. Ihre Staatsmänner hatten Scharfsinn genug, einen guten Feldzug einzuleiten, und da England zu jener Zeit billiger liefern konnte als die übrige Welt, bekannnten sie sich im Interesse des Landes zum Freihandelsystem und suchen noch jetzt dieses System der zivilisierten Welt aufzunöthigen.

Vor ungefähr hundert Jahren erkannten schlaue britische Finanzleute, daß, da ihr Land nicht in erster Linie Landwirtschaft trieb, es ihr Vorteil wäre, die Preise der landwirtschaftlichen Produkte herabzudrücken, die sie vom Ausland kommen lassen müßten, und daß, da das Silber von altersher der Wertmesser gewesen sei, es gelte, das Gold an seine Stelle zu setzen und selber auf Grundlage der Goldwährung Handel zu treiben, während die übrige Welt sich der Silberwährung bediente. Ihrem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß Großbritannien schon 1816 die Goldwährung einführte.

Wenn es England gelungen wäre, die Entwicklung der Industrie in anderen Ländern zu verhindern, wie dies angestrebt wurde und (dank seiner riesigen Betriebsanlagen, seiner Gewandtheit und seiner geübten Arbeiter) Baumwolle und Wollstoffe, sowie Maschinen billiger zu liefern als die übrige Welt, so würde es schließlich selbst sehr im Vorteil gewesen sein. In keiner Hinsicht aber war der Erfolg ein ganzer. Frankreich und die Vereinigten Staaten und später auch Deutschland erhoben Schutz Zoll und begünstigten somit die Industrie in dem eigenen Lande, und es gelang ihnen allmählich, nicht nur den eigenen Bedarf zum größten Teile zu decken, sondern auch mit Großbritannien auf dem Weltmarkt in Wettbewerb zu treten. Wie wir sahen, gehen Indien, China, Spanien, Portugal, Südamerika, Rußland und andere Länder in gleicher Weise vor, gleichwohl steht Großbritannien im Handel und der Industrie noch immer an der Spitze. Auch die Scheidung von Gold und Silber, welche beiden Metalle solange zusammen als das Geld der Welt anerkannt worden waren, brachte nicht den gewünschten Erfolg. In der That, während hinsichtlich des Wertes der beiden Metalle lange das Verhältnis von Gold zu

Silber wie sechzehn zu eins bestanden hatte, neigte man eher dazu, dem Silber im Verhältnis mehr, dem Golde dagegen weniger zuzusprechen, weil außerhalb Englands hauptsächlich das Silbergeld im Gebrauch war. Man braucht sich daher nicht darüber zu wundern, daß der Statistiker gemäß ein amerikanischer Silberdollar im Jahre 1872 zwei Cent mehr galt als ein Golddollar.

Da die Engländer erkannten, daß sie weder in Angelegenheiten des Geldes noch der Waren eine Alleinherrschaft ausüben konnten, suchten die britischen Finanzleute die Vereinigten Staaten und Europa für sich zu gewinnen in der Hoffnung, daß es ihren vereinten Bemühungen gelingen würde, eine Scheidung zwischen dem Werte des Silbers und dem des Goldes herbeizuführen, und den letzteren dadurch zu vergrößern. Wenn die zivilisierten Völker zusammen die Entwertung des Silbers in ihrem Finanzsystem einführen würden, so würde sich daraus folgendes ergeben:

1. Das Silber würde in den zivilisierten Ländern zu einem gewöhnlichen Tauschmittel herabsinken und daher billiger werden als das Gold, dessen festgesetzter Wert in demselben Maße steigen, wie das Silber sinken würde. Auf diese Weise würden die zivilisierten Nationen ihren Bedarf an Baumwolle, Weizen, Kautschuk und anderen Rohmaterialien bei den unzivilisierten Nationen mit entwertetem Gelde, Silber, also zu halbem Preise, einkaufen können, während die armen Heiden für alle Luxusgegenstände, Maschinen usw. die doppelte Summe bezahlen müssen, weil das Geld der Heiden durch die Gesetzgebung ihrer zivilisierten Brüder in seinem Werte auf die Hälfte herabgesetzt wäre unter der Anleitung der „Schlocks“, sonst Finanzmänner genannt. Diese Ausnützung der Heiden, zu welcher das zivilisierte Gehirn führte, wurde als „Geschäft“ bezeichnet; aber, war es Gerechtigkeit oder Betrug — vom göttlichen Standpunkt aus betrachtet? Sicherlich tat man den Heiden damit nicht das, was man wünschte, selbst von ihnen zu empfangen.

2. Obgleich dies auch den anderen zivilisierten Nationen Vorteil verschaffen würde, so hoffte Großbritannien doch wegen seines großen Außenhandels, den Löwenanteil

des Gewinnes, der aus diesem Betrüge geschlagen werden sollte, für sich zu erlangen.

Wir übersehen nicht, daß das Gesetz von Angebot und Nachfrage auch für den Handel mit Weizen gilt, haben aber gezeigt, daß Weizenüberproduktion nicht stattfindet, ja, daß die Mehrproduktion nicht einmal mit der Bevölkerungsvermehrung Schritt hält. Wir bemerken ferner, daß im Jahre 1892, welches die reichlichste Weizenernte aufwies, der New Yorker Preis mit 90 Cent per Bushel höher stand als in den drei folgenden Jahren mit weniger reichlicher Ernte. Dieser Preis wäre, wenn die außerordentlichen Verhältnisse von 1896 und 1897 (Misernten in Osterreich-Ungarn, Rußland und Indien) dazu gekommen wären, sogar auf 1,30 Dollar, und unter den Münzverhältnissen von 1873 auf 1,90 Dollar gestiegen.

Endlich ist zu beachten, daß, während der Wert des Weizens in den letzten 25 Jahren so stark gefallen ist (und zwar nicht wegen Überproduktion), andere Massenprodukte ihren Preis ungefähr haben halten können. Dies zeigt u. a. folgende kleine Tabelle von New Yorker Preisen:

	1878	1894
Roggen per Bushel	65 Cent	68 Cent
Gerste " "	33 "	37 "
Korn " "	52 "	51 "
Kentucky Tabak per Pfund	7 "	9½ "
Frisches Ochsenfleisch per Pfund	5¼ "	5½ "
Frisches Schweinefleisch per Pfund	4¼ "	5½ "
Heu per Tonne	7.25 Dollar	8.50 Dollar
während für Weizen, Baumwolle und Silber die Preise wie folgt gefallen sind:	1878	1894
Baumwolle per Pfund	11 Cent	7 Cent
Weizen per Bushel	1.20 Dollar	61 "
Silber per Unze	1.15 "	63½ "

Nun wird man fragen, ob nicht die Silberentwertung von der Überproduktion an Silber herkommen könne, statt von der künstlichen Steigerung des Goldwertes.

Wir antworten: Nein. Die Produktion dieser beiden Edelmetalle hat zwar stark zugenommen, aber gleichwohl mit der Steigerung der Gewerbetätigkeit und der Zunahme der Bevölkerung nicht Schritt halten können. Alles Gold und Silber der Welt wäre für den gegenwärtigen Geschäftsverkehr nicht hinreichend und würde Gut-

scheine von Staaten, Banken und Handelshäusern nicht entbehrlich machen. Der Geldverleiher hat übrigens ein Interesse daran, daß der Wertmesser nicht zu reichlich produziert wird, damit er immer Nachfrage dafür hat und es zu gutem Zinsfuß darleihen und doppelte Sicherheit verlangen kann. Alles gemünzte und ungemünzte Gold der Welt wird auf weniger als sechs Milliarden Dollar geschätzt, während allein die öffentlichen und privaten Schulden in den Vereinigten Staaten auf mehr als das Dreifache dieser Summe geschätzt werden. Rußland versucht seit 1873 sein Papier durch Silber zu ersetzen, hat es aber immer noch nicht ganz vermocht, weil es nicht genug Silber aufstreiben kann.

Dies zeigt, daß die Silberentwertung etwas Gewolltes ist, daß sie auf dem Wege der Gesetzgebung herbeigeführt wurde.

Aber wie war es denn möglich, daß die Volksvertreter in allen Ländern der Namenchristenheit diese Verschwörung gegen die Heiden, ja gegen ihre eigene Landwirtschaft treibende Bevölkerung mitmachen konnten? Weil sie garnicht wußten, was die Verfechter der Goldwährung eigentlich bezweckten, weil sie von diesen „Schhloß“ hinsichtlich der Folgen einer solchen Gesetzgebung getäuscht worden waren. Dies bezeugte u. a. der Fürst Bismarck; dies bezeugten viele Mitglieder des Kongresses der Union. Also durch Betrug hat die Gesetzgebung das Geld der Welt in zwei Hälften geteilt, die eine entwertend, die andere im Werte steigernd, und jetzt, wo die Regenten dies einsehen, stehen sie ratlos vor der gähnenden Kluft und merken, daß, wenn sie das Silber wieder zu Ehren ziehen wollen, sie den Gläubiger schädigen würden, ohne dem Schuldner den erlittenen Schaden vergüten zu können. Überdies würde „Schhloß“, nachdem er den Wert aller seiner Habe und seines Einkommens verdoppelt hat, es eher zu schweren Krisen und Revolutionen kommen lassen, als das Herzblut des Geschäftsverkehrs, das er den Mitmenschen abgepreßt hat, freiwillig herauszugeben. „Schhloß“ ist in der Lage, seinem Willen Geltung zu verschaffen. Er herrscht über alle, die aus seinen Klassen Darlehen empfangen, vorab über alle Regierungen, die ihm sämtlich tributpflichtig

sind. Er besitzt die Presse und macht durch dieselbe die Völker vertrauenselig, damit sie an seine Ehrenhaftigkeit und seine Milde glauben und seinen Zorn nicht reizen sollen, da er so mächtig ist. Alle, die direkt oder indirekt von seinem Betrage profitieren, vorab die sogenannten „maßgebenden Kreise“, schweigen fein säuberlich dazu.

Von den Zeugnissen über den verübten Betrug und die Täuschung mögen folgende zur Bestätigung des Gesagten dienen:

Senator Thurman sagte:

„Als das Gesetz dem Senat vorgelegt wurde, meinten wir, es handle sich nur um eine Verbesserung des Münzgesetzes, um eine Regelung. Ich glaube, daß es außer denen, welche zu dem Komitee gehören, das uns dieses Gesetz vorlegte, im ganzen Staate keinen Menschen gibt, der auch nur im geringsten geahnt hätte, daß man bei demselben die Entwertung des Silbers im Auge hatte.“ — Congressional Record, Band 7.

Senator Conkling fragte am 30. März 1876 im Senat, als Senator Bogy sich über die Verbesserung des Gesetzes bezüglich des Silbers als gesetzliches Zahlungsmittel äußerte, überrascht:

„Gestattet mir der Herr Senator, ihm oder einem anderen der Senatoren eine Frage zu stellen? Ist es wahr, daß es jetzt auf Grund des Gesetzes keinen amerikanischen Dollar mehr gibt? Und, wenn dies so ist, trifft es dann zu, daß es der Zweck dieses Gesetzes ist, Halbdollarstücke oder Vierteldollarstücke zu dem einzigen gesetzlichen Zahlungsmittel in Silber zu machen?“

Senator Allison sagte am 15. Februar 1878:

„Wenn die Geheimgeschichte dieses Gesetzes einst veröffentlicht werden wird, so wird die Tatsache enthüllt werden, daß das Haus der Vertreter der Ansicht war, sowohl Gold- als auch Silbermünzen herzustellen und beide Metalle auf das französische Verhältnis zu bringen, anstatt auf unser jetziges, was in bezug auf diesen Gegenstand im Jahre 1873 das Natürliche gewesen wäre, daß das Gesetz aber später umgestürzt wurde.“

Hon. William D. Kelley, der mit der Vorlage betraut worden war, sagte am 9. März in einer Rede an das Haus der Vertreter:

„Bezüglich dessen, daß ich die Vorlage zur Entwertung des Silbers befürwortete, habe ich zu sagen, daß ich, obgleich ich Vorsitzender war, nicht wußte, daß das Ganze auf die Entwertung unseres Silbers hinauslief. Auch die ausgezeichneten Senatoren, wie Herr Blaine und Herr Voorhees, die damals

Mitglieder des Hauses waren, wußten es nicht. Einige Tage nach der Sitzung fragten sie sich gegenseitig: „Wußten Sie, was die Folge der Genehmigung des Gesetzes sein würde?“ — „Nein, wußten Sie es?“ „Nein, ich glaube, daß im ganzen keine drei Mitglieder des Hauses wußten, worum es sich handelte.“

Senator Bed sagte am 10. Januar vor dem Senat:

„Es (das Silberentwertungsgesetz) wurde von keinem der beiden Abgeordneten Häuser verstanden. Ich spreche hiermit Tatsachen aus. Kein Zeitungsberichterstatter, und diese sind die am schärfsten sehenden Leute, mit denen ich jemals zusammenkam, entdeckte, was mit dieser Vorlage beschlossen worden war.“

Wenn es der Raum erlauben würde, so könnten wir in ähnlicher Sprache gehaltene Bestätigungen von vielen anderen anführen. Der Titel der Vorlage selbst mußte irreführen, er lautete: „Akte zur Revision des Gesetzes für Münzprägung, Metallproben und Geldstücke der Vereinigten Staaten“, und die Entwertung des Silbers wurde verborgen gehalten in verschiedenen Klauseln. Herr Grant, der Präsident der Vereinigten Staaten, der der Vorlage durch Unterzeichnung Gesetzeskraft verlieh, erklärte einige Jahre später, als sich die Folgen zu offenbaren begannen, daß er auch nichts von der Bedeutung des Gesetzes geahnt habe.

Herr Murat Halstead, der Herausgeber der „Commercial Gazette“, Cincinnati, gehört zu den befähigtesten Menschen der Gegenwart. Die folgenden Worte, die seiner Feder entstammen, entnehmen wir dem „New York Journal“:

„Diese britische Goldpolitik war nur das Werk von geschickten Fachmännern. Wenn man irgendwelchen Erfolg dabei erzielen wollte, so mußte man eine solche Ausflucht nehmen. Wahrscheinlich weil die Münzen nicht zirkulierten und daher von der Allgemeinheit nicht beachtet wurden, konnte man einen solchen Schritt zu versuchen wagen, ohne Aufsehen zu erregen. Das Monometallsystem der großen Gläubiger-Nation wurde somit ohne Debatte der großen Schuldner-Nation auferlegt.“

Folgende Worte sollen von Oberst R. G. Ingersoll ausgesprochen worden sein:

„Ich verlange die Wiederbewertung des Silbers, welches durch Betrug entwertet worden ist. Die Silberentwertung bedeutet eine Hintergehung jedes ehrenhaften Schuldners in den Vereinigten Staaten. Sie bedeutet einen Meuchelmord der

Arbeit. Sie wurde unternommen im Interesse der Habsucht und des Geizes, und ehrliche Leute sollten sie wieder ungeschehen machen.

„Man erkannte in den Jahren 1877 bis 1880, daß die Wirkung dieselbe sein würde, wie zahlreiche Staatsmänner vorhergesagt hatten. Manche waren dem Erlaß gegenüber blind, andere blieben aus Eigennutz ruhig, und andere wiederum verließen sich auf den Rat der „Finanzmänner“.

Der verstorbene Hon. G. Blaine sagte im Jahre 1880 vor dem Senat der Vereinigten Staaten:

„Ich glaube, wenn der jetzt in diesem Lande wie in anderen ausbrechende Kampf um die Goldwährung Erfolg hat, wird allgemeines Unheil über die ganze Geschäftswelt gebracht. Die Vernichtung des Silbers als Geld und die Einführung einer allein geltenden Goldwährung muß auf jedes Besitztum eine vernichtende Wirkung ausüben, ausgenommen auf diejenigen Anlagen, die einen festen Ertrag in Geld bringen. Diese würden im Werte gewaltig steigen und einen Vorteil über die anderen erlangen, der in gar keinem Verhältnis stehen und höchst ungerecht sein würde. Wenn es zutrifft, wie dies die zuverlässigsten Statistiken versichern, daß es in der Welt Münzen oder Barren im Werte von gegen 7 Milliarden Dollar gibt, und ebensoviel Gold wie Silber, so ist es ganz unmöglich, das Silber als Geld zu streichen, ohne daß Millionen in Verlegenheit gebracht und Zehntausende vollständig ruiniert würden.“

Der verstorbene Senator Vance sagte später:

„Die Geldmacht und ihre Verbündeten der ganzen Welt haben zusammen das größte Verbrechen begangen, welches je erlebt wurde. Sie haben den Wert der einen Hälfte des Geldes der Welt gestürzt und auf diese Weise den ihres eigenen verdoppelt. Die Geldwechsler haben den Tempel unserer Freiheit verunreinigt.“

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat vor wenigen Jahren eine Umfrage an ihre Vertreter im Auslande ergehen lassen über die Münzverhältnisse. Der Bericht des belgischen Ministers Currie zeigt in bemerkenswerter Weise, wie die Erfahrungen Belgiens denen der Vereinigten Staaten entsprechen. Er berichtet, daß der belgische Finanzdirektor Hon. Alfons Allard ihm seine Fragen folgendermaßen beantwortete:

„Seit 1873 sind wir in eine Krise eingetreten, welche im fortwährenden Fallen der Preise besteht, und die wir anscheinend auch nicht aufhalten können. Dieser Sturz der Preise, der auf die Löhne einwirkt, wird jetzt zu einer sozialen und industriellen Krisis.“

„Sie fragen mich, weshalb wir im Jahre 1873 zum Monometallsystem zurückkehrten, welches doch so nachtheilig ist? Ich kann keine andere Erklärung dafür finden, als die, daß es einer gewissen Klasse von Finanzleuten gelegen war, die dadurch profitirte, einer Klasse, welche durch die Erfindung und Verteidigung gewisser Theorien von seiten berühmter Wirtschaftspolitiker und Mitglieder des Instituts de France unterstützt wurde.“

„Sie fragen mich, welchen Einfluß die Einführung der neuen Währung auf Industrie und Löhne hatte? Das Geld, das schon vor 1873 so wenig flüchtig gewesen war, fing an, noch weniger flüchtig zu werden, und der Sturz der Preise, der schon vorhergesagt worden war, setzte ein. Durchschnittlich betrug er bei allen Erzeugnissen seit 1873 50 Prozent, bei dem Getreide sogar 65 Prozent. Die Industrie ist nicht mehr lohnend, die Landwirtschaft ist zugrunde gerichtet, jedermann verlangt Schutzzölle, und unsere ruinierten Bürger tragen sich mit dem Gedanken an einen Aufstand. Dies ist die traurige Lage, in der sich ganz Europa befindet.“

In einem Briefe an die Nationale Republikanische Liga, der vom 11. Juni 1891 datiert, schreibt der Senator J. D. Cameron:

„Die Einführung des Goldes als einzige Währung scheint uns Ruin zu bewirken mit einer Hefigkeit, der wir nicht widerstehen können. Wenn der Einfluß derselben bleibt wie in den vergangenen zwanzig Jahren, seit Einführung der Goldwährung, so wird eine nicht entfernte Generation erleben, daß auf dem ganzen Kontinent Amerika das Geld in etwa einem halben Duzend Städte konzentriert ist, die es dann an eine Bevölkerung von ihnen abhängiger Arbeiter verleihen, welche somit auf ihr wachsendes Getreide und ihre unbeendete Handarbeit Hypotheken aufnehmen müssen. Solche Ausichten haben sich in der Weltgeschichte schon oft genug gezeigt, wir alle aber empören uns dagegen. Reich wie arm, Republikaner, Demokraten, Volksparteiler, Arbeiter und Kapitalisten, Kirchen und Hochschulen, wir alle schauern zurück vor einer solchen Zukunft.“

Die englischen Finanzleute wissen sehr wohl, worunter die Bauern der ganzen Welt und besonders diejenigen der Vereinigten Staaten und von Kanada, welche Weizen ausführen, zu leiden haben, und bisweilen geben sie zu, daß ihre eigene Selbstsucht die Ursache ist. Als Beispiel führen wir aus den „Financial News“ (London) folgendes an:

„Wir haben häufig politische Differenzen mit den Vereinigten Staaten, in der Regel besteht aber dabei wenig Feindselig-

keit zwischen dem Volke der beiden Länder, und das Gezänk geht vorüber und wird vergessen. Wir wissen natürlich, daß unsere Geldpolitik von nichts anderem als von selbstsüchtigen Erwägungen geleitet wird, sodaß wir uns nicht einmal darum kümmern, wenn wir sehen, wie Indien noch viel mehr leidet als Amerika. . . .

„Herr Cameron weist darauf hin, daß die Vereinigten Staaten ganz Amerika und Asien auf ihrer Seite haben würden, wenn sie sich rächen würden, indem sie sich aufs Geratewohl von Europa los sagten, und daß sie den Markt beider Weltteile beherrschen würden. Die Schranken zwischen Goldwährungs- und Silberwährungs-Ländern würden dann verhängnisvoller sein als diejenigen der Zollhäuser. Die Bande zwischen Silberwährungsländern würde stärker sein als diejenigen jedes Freihandelsystems. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der englische Handel noch vor Ablauf des Jahres vernichtet sein würde, wenn Amerika morgen wieder zur Silberwährung zurückkehren würde. Jeder amerikanische Industriezweig würde dann geschützt sein, nicht nur in Amerika selbst, sondern auf allen Märkten. Natürlich würden die Vereinigten Staaten zu Anfang Schwierigkeiten haben, indem sie die ausländischen Verpflichtungen in Gold zu begleichen hätten, der Verlust beim Wechsel würde aber ganz gering sein im Verhältnis zu dem Nutzen, den sie durch Südamerika und Asien, nicht zu reden von Europa, erzielen würden. Man muß sich nur wundern, daß Amerika die Gelegenheit noch nicht längst ausgenutzt hat, und wenn es nicht glaubte, daß der Weg über England notwendigerweise zu Fortschritt und Gedeihen im Handel führen muß, so würde es dies zweifellos schon lange getan haben. Jetzt erkennen die Amerikaner, daß sie uns so lange nicht schlagen können, als sie „ihren Ehrgeiz, ein zweites England zu werden“, noch beschränken. Wir können von Glück reden, daß es noch nie den Amerikanern eingefallen ist, uns im Handel aus dem Felde zu schlagen durch Einführung der Silberwährung, und es kommt uns gerade recht, daß die Amerikaner durch die hochmütige Gleichgültigkeit unserer Regierung irregeleitet werden.“

In der ganzen „christlichen Welt“ beklagt sich die Landwirtschaft über den Schaden, den ihr die Goldwährung getan hat. Der internationale Landwirtschaftskongreß, der 1896 in Budapest tagte, erklärte in einem Sympathietelegramm an den Kandidaten Bryan:

„Wir wünschen Ihnen Erfolg in Ihrem Kampf gegen die Herrschaft der Gläubiger, welche seit 23 Jahren in Europa und Amerika eine Münzgesetzgebung erzwingt, die die Landwirtschaft ruiniert. Wir glauben, daß ohne Rückkehr zur Doppelwährung

das Goldagio die Bauern weiter des Ertrages ihrer Arbeit berauben wird, daß Ihre Wahl aber Europa vor den drohenden Wirren bewahren wird."

Fürst Bismarck erklärte im selben Jahre 1896:

"Ich habe mich hinsichtlich der von mir empfohlenen Münzgesetzgebung getäuscht, und wenn die Regierung die einzige Klasse, deren Übergang zur Opposition sie hindern kann, die Landwirtschaft, für sich gewinnen will, so muß sie die Münzgesetzgebung revidieren."

Die Wirkung der gegenwärtigen Entwertung des Silbers und aller auf Grund der Silberwährung verkauften Waren machte sich nur sehr allmählich geltend — aus zwei Gründen. Erstlich bedurfte es der Zeit und des geschickten Manövrierens, um einen bei mehr als der halben Welt geschätzten Wertmesser zu verdrängen. Sodann suchten die Silberminenbesitzer und ihre Mitinteressierten, sowie weitblickende Staatsmänner dem Übel zu wehren, und ihren Anstrengungen sind die silberfreundlichen Gesetze der Union (von 1878 und 1890) zu verdanken. Aber diese Maßregeln waren ungenügend. Silber muß entweder ein fester Wertmesser (wie das Gold) oder aber eine Ware sein (wie Diamanten, Weizen) und dann die Preisschwankungen gemäß dem Verhältnisse von Nachfrage und Angebot mitmachen. So rief denn die Festlegung des Silberwertes auf die Hälfte des Goldwertes (1 Silberdollar = $\frac{1}{2}$ Golddollar) im Jahre 1893 neue Krisen hervor, die sich 1895 besonders fühlbar machten.

So ziehen wir denn hier den Schluß aus dem Vorhergehenden:

1. Die Schnitter der Welt, die Bauern in der Namenchristenheit, sind in Verzweiflung trotz der Hilfe, die ihnen die Maschinen gebracht haben, und rufen laut um Abhilfe, die sie von der Gesetzgebung erwarten.

2. Die Gesetzgeber sehen die Schwierigkeiten, in die die Landwirtschaft geraten, und woher sie gekommen ist, und erklären, daß sie die Folge eines Betruges seitens der Finanzleute seien.

3. Die Gesetzgeber sehen aber auch, daß sie den Silberwert nicht wieder (auf ein Sechzehntel Gold) erhöhen können, ohne eine allgemeine Panik, ja eine Revolution heraufzubeschwören, und halten deshalb dafür, das Übel

sei weniger schlimm als das Heilmittel und bleiben daher untätig.

4. Alles gibt zu, daß der erwähnte Betrug nicht nur die Bauern schädigt und entmutigt, sondern auch die bisher staatszerhaltende Klasse erbittert und schließlich zur Empörung treiben wird.

5. Alle wissen, daß die Industriearbeiterklasse zur Revolution entschlossen ist und sicher loszuschlagen wird, wenn einst die noch konservativen Bauern zu ihr übergehen.

6. Es braucht nur wenige Jahre, vielleicht 10—12, um dies herbeizuführen.

Wer diese Tatsachen mit der Weissagung des Jakobus vergleicht, muß von der Genauigkeit, mit der sie in Erfüllung gegangen ist, überrascht sein und diese Weissagung als einen Beweis dafür ansehen, daß Gott die heutigen Verhältnisse vorausgewußt und in ihnen die Vorbereitung zu der großen Trübsal gesehen hat, die dem Herrn und seiner glorreichen Herrschaft, dem Frieden auf Erden und dem Wohlgefallen an den Menschen, die Wege ebnen soll.

Laßt uns noch einmal Jakobus 5 : 1—9 lesen:

„Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommt! Euer Reichtum ist verfault [wertlos], und eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird zum Zeugnis sein wider euch und euer Fleisch fressen wie Feuer; ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder geschnitten haben, der von euch [durch Betrug] vorenthalten ist, schreit, und das Geschrei der Schnitter ist in die Ohren des Herrn Zebaoth gekommen. Ihr habt in Üppigkeit gelebt auf der Erde und geschwelgt; ihr habt eure Herzen gepflegt wie an einem Schlachttage. Ihr [eure Klasse] habt verurteilt, ihr [eure Klasse] habt getötet den Gerechten [Christus]; er widersteht euch nicht.“ [Wünschte der Herr, wir sollten beachten, daß die jüdischen Bankiers und Finanzleute, mehr als andere, im Vordergrund dieses Betruges stehen, der den Lohn der Schnitter vorenthält? und liegt nicht eine besondere Bedeutung in den Worten: Ihr habt verurteilt, ihr habt getötet den Gerechten?]

„Habt nun Geduld, Brüder, bis zur Gegenwart des Herrn [der die Dinge gerecht ordnen wird, der den Armen und den, der keinen Helfer hat, aufrichten und an allen Übeltätern Rache nehmen wird]. Siehe, der Säemann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und hat Geduld ihretwegen, — bis sie den Früh- und den Spätregen empfangen. Habet nun Geduld, festigt eure Herzen, denn die Gegenwart des Herrn ist nahe gekommen. Seufzet nicht widereinander, auf daß ihr nicht [auch] gerichtet werdet. Siehe, der Richter steht vor der Thür.“

Studie 9.

Der Kampf wird unvermeidlich. Davon zeugen selbst die Weisen dieser Welt.

Allgemeinbegriffe ein neuer Faktor in allen Berechnungen. — Ansichten von Senator Ingalls, Rev. Lyman Abbott, Bischof Newman, einem berühmten Juristen, Oberst Robert Ingersoll. — J. L. Thomas über Arbeitergesetzgebung. — Wendell Philipps Ansicht. — Historiker Macaulays Vorhersage. — Chauncy Depews Hoffnungen. — Bischof Worthingtons Äußerungen. — W. J. Bryans Antwort. — Eine englische Ansicht. — Edward Bellamys Darlegung. — Rev. J. T. Mc Glynn's Meinung. — Prof. Grahams Ausblick. — Ansichten eines Richters des Obergericht's. — Eine französische Ansicht.

„Die Menschen verächtlichen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis [Gesellschaft] kommen, denn die Kräfte der Himmel [geistige und bürgerliche Herrschaft] werden erschüttert.“ — Lukas 21 : 26.

Einseitige Leute, und zwar auch solche, die in den Augen dieser Welt weise sind, erkennen, daß ein gewaltiger sozialer Kampf unmittelbar bevorsteht, daß er kommen muß, daß nichts ihn abzuwenden vermag. Sie haben wohl Heilmittel gesucht, aber nichts gefunden, das das Übel zu heilen vermöchte; sie haben daher die Hoffnung aufgegeben und trösten sich, so gut es geht, mit der Evolutionstheorie, wonach sie den Schluß ziehen, daß die ganze Natur unter dem Gesetz vom Fortbestehen des Stärkeren und von der Vernichtung der Schwächeren stehe, weil ersterer lebensfähig, dieser aber nicht lebensfähig sei. Sie stützen auf die Ansicht der Gelehrten ihre Meinung, wonach, was ist, bereits gewesen sei, unsere Zivilisation eine Wiederholung derjenigen der alten Griechen und Römer sei und wie diese vergehen werde, wenigstens soweit die Massen in Frage kommen, und daß hernach Reichtum und Macht wieder in den Händen von wenigen vereinigt werden, indes die Massen, wie bei den früheren Zivilisationen des Ostens, kaum das Nötige zum Existieren haben.

In diesen Irrtum verfallen sie, weil sie dem Umstand nicht Rechnung tragen, daß die Bildung viel breitere Schichten umfaßt als je zuvor, wenigstens in der Namenschristenheit. Diesen Unterschied gegen früher erkennt nur, wer weise genug ist, seine Erkenntnis aus dem Worte Gottes zu schöpfen, welches (Daniel 12:1—4) erklärt, daß zur Zeit des Endes viele hin- und herlaufen, die Kenntnisse sich vermehren werden, und eine Zeit der Trübsal sein wird, wie nie zuvor war, seit es Nationen gibt. Diese biblisch Weisen erkennen, daß das Hin- und Herlaufen jetzt stattfindet, daß die Kenntnisse sich gemehrt und verbreitet haben, und da die große Trübsal im Zusammenhang mit diesen Erscheinungen steht, so sehen sie in derselben nicht eine Wiederholung früherer Ereignisse, deren Resultat die Unterwerfung der Massen unter die Herrschaft von wenigen Begünstigten war, sondern eine staunenerregende Umkehrung des geschichtlich Gewordenen durch die genannten neuen Verhältnisse. Und die im gleichen Zusammenhang gegebene Verheißung, daß zu jener Zeit Michael (Christus) aufstehen und seine große Macht und Herrlichkeit an sich nehmen wird, macht die tröstliche Hoffnung zur Gewißheit, daß die kommende Trübsal der Herrschaft der Selbstsucht unter dem Fürsten dieser Welt (Satan) ein Ende machen und Immanuel's segensreiche Herrschaft herbeiführen wird.

Doch nun wollen wir etliche Weise dieser Welt zum Wort kommen lassen.

Wir geben zunächst einen Auszug aus einer Veröffentlichung des früheren Senators J. J. Ingalls, eines Mannes von mittlerem Vermögen, der ein offenes Auge hat für die Folgen des Kampfes um Besitz, aber auch kein Mittel weiß, dem Übel zu steuern und die Opfer zu retten. Er schreibt:

„Freiheit ist mehr als ein leeres Wort. Wessen Obdach, Kleidung und täglich Brot vom Willen eines anderen abhängt, ist kein freier Mann, denn die Wahl zwischen Hunger und Unterwerfung unter einen Vertrag ist Sklaverei. Die Theorie, daß Leben, Freiheit und Streben nach Glück unveränderliche Menschenrechte sind, macht niemandes Glück aus. Das Recht auf Freiheit ist eitel Hohn, wenn es nicht mit der Möglichkeit gepaart ist, tatsächlich frei zu sein, Freiheit besteht nicht nur in der Beseitigung gesetzlicher Schranken, in der Erlaubnis,

da oder dorthin zu gehen. Dieser muß die Möglichkeit, davon Gebrauch zu machen, beigegeben sein, welche nur darin zu finden ist, daß die tägliche Arbeit nicht nötig ist zur Fristung des Lebens. Armut und Freiheit, sagte schon Shakespeare, sind ein unpassendes Paar. Freiheit und Abhängigkeit sind unvereinbar. Die Beseitigung der Armut war zu allen Zeiten der Traum politischer Hellscher und die Hoffnung der Menschenfreunde. Die Ungleichheit des Besitzes und die darin liegende Ungerechtigkeit war seinerzeit ein Stein des Anstoßes für die Philosophen, heute ist es ein unlösbares Rätsel für die Nationalökonomien. Die Zivilisation kennt kein widernatürliches Geheimnis als das Vorhandensein des Hungers angesichts der Überproduktion an Nahrungsmitteln. Daß der eine mehr besitzt, als er mit bestem Willen selbst bei Befriedigung der tollsten Wünsche, verausgaben kann, indes der andere, der für seinen Unterhalt zu arbeiten willig und fähig ist, sich nicht einmal ein paar Lumpen zur Kleidung und eine Brotkruste zur Nahrung verdienen kann, macht unsere ganze gesellschaftliche Organisation unverständlich, die Urkunde von den Menschenrechten zu einem chiffrierten Schriftstück, zu welchem der Schlüssel so lange als nicht gefunden gelten muß, als solche Mißverhältnisse möglich sind, welche die Brüderlichkeit unter den Menschen zu einer hohlen Phrase, die Gerechtigkeit zu einer leeren Formel und das Buch vom göttlichen Recht unlesbar machen.

„Die Verzweiflungsmut der Armen angesichts zur Schau getragenen Hochmuts seitens der Reichen hat schon starke Mächte zu Fall gebracht. Linderung der Not der Armen haben göttliche und menschliche Gesetzgeber aller Zeiten versucht. Die Klagen der Bedrängten sind wie Anklagen für die gesamte Weltgeschichte. Schon Hiob, der reiche Hiob, spricht wie ein Sozialdemokrat von denen, die der Waisen den Esel, der Witwe den Ochsen nehmen, Marktsteine versehen, des Armen Ernte und Weinlese einheimsen, ihn der Kleider berauben und ihn nur den Regengüssen im Gebirge und der unwirtlichen Gastlichkeit der Felzhöhlen überlassen.

„Die Propheten der Hebräer sprechen in den stärksten Ausdrücken von den Erpressungen und dem Luxus der Reichen. Moses gab Vorschriften hinsichtlich des Schuldenerlasses, der Neuverteilung des Bodens und der Einschränkung des Privatbesitzes. In Rom war jahrhundertlang der Bodenbesitz des einzelnen auf 300 Joch beschränkt und der Besitz an Vieh und Sklaven auf die im Verhältnis zum Bodenbesitz stehende Zahl. Umsonst! Zur Zeit Cäsars besaßen tatsächlich 2 000 Großgrundbesitzer den gesamten Boden im Reich, und 100 000 Familienhäupter waren bettelarm und auf die Staatshilfe angewiesen. Das ist so weitergegangen durchs ganze Mittelalter und bis

ins 19. Jahrhundert. Kein Hilfsmittel, das heute angeraten wird und nicht schon wirkungslos an unzählbaren Patienten versucht worden wäre! Kein Versuch in Finanz- und Volkswirtschaft, der nicht schon mehrere Male gemacht worden wäre ohne andere Wirkung als Schaden für die einzelnen und Ruin für die Gesamtheit!

„Auch die vielen als Ideal erscheinende Staatsform in der Union, deren Grundlage die Volkssouveränität ist, hat nichts vermocht. Wohl können hier die Arbeiter, Bauern und Handwerker wie Ludwig XIV. sagen: Der Staat sind wir! Jeder hat gleichviel Recht auf Erfolg seiner Arbeit, und jeder wirkt als Stimmberechtigter bei der Gesetzgebung mit. Das hat aber nicht verhindert, daß in einem Lande, wo noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Masse des Volkes aus Bauern und Fischern bestand, die durch ihre Arbeit ein befriedigendes Auskommen fanden, wo ein Vermögen von 650 000 Dollar, wie es George Washington 1799 bei seinem Tode hinterließ, den Gipfelpunkt des Privatbesitzes bezeichnete, wo 1806 der Pelzhändler Astor als erster die Million überschritt, heutzutage, da die Eisenbahnen, die landwirtschaftlichen Maschinen und die angewandte Wissenschaft überhaupt das Nationalvermögen auf 100 Milliarden Dollar gesteigert haben, die Hälfte dieses kolossalen Reichtums sich in den Händen von 30 000 Einzelpersonen und Korporationen befindet.

„Und dabei ist unser Bodenreichtum noch gar nicht ausgenutzt. Mehr als drei Viertel des pflügbaren Landes haben noch keinen Pflug gesehen. Unsere Bergwerke bergen noch größere Reichtümer als diejenigen von Ophir und Botofsi. Unsere Fabriken und Handelshäuser stehen erst in ihren Anfängen und haben doch schon eine Geldaristokratie geschaffen, die zwar keine Titel noch Wappen führt, aber gleichwohl an Fürstenthöfen und in Königspalästen gern gesehen ist.

„Wenn die ungleiche Verteilung von Nutzen und Lasten in der menschlichen Gesellschaft von der Regierungsform, der Gesetzgebung, abhinge, so müßte in der Union eine Ausgleichung stattfinden. Wenn der Reichtum die Frucht ungerechter Gesetze, Armut die Folge gesetzlichen Zwanges wäre, so hätten die Opfer das Abhilfsmittel in den Händen; sie haben ja alle den Wahlzettel, gute Schulbildung und Pressefreiheit, Rede- Gedanken- und Gewissensfreiheit.

„Aber das ist es eben! Das allgemeine Stimmrecht hat sich nicht als Allheilmittel gegen die Übelstände erwiesen, an denen die menschliche Gesellschaft leidet. Es hat mit der Armut nicht aufgeräumt. Reichtümer gibt es zwar mehr, als die Habsucht je für möglich gehalten hat, aber sie sind ebenso ungleich verteilt wie zu den Zeiten Hiobs und Salomos. Ja, das alte Problem ist nicht gelöst worden, sondern hat sich noch mehr ver-

wickelt und verschärft. Denn größere politische Macht denn je ist jetzt in den Händen von wenigen vereinigt, und in der Union haben sich einzelne größere Vermögen erworben als in irgendeiner Monarchie.

„So gähnt der Abgrund zwischen Reich und Arm täglich weiter und weiter. Kapital und Arbeit, statt sich miteinander zu vertragen, rüsten sich wie feindliche Heerhaufen zu Angriff und Abwehr. Millionen gehen alle Jahre verloren an Löhnen, zerstörten Waren, zugrundegehenden Bodenprodukten und Erträgen der Unternehmungen, bei denen immer mehr Arbeitseinstellungen und Arbeiterausschluß stattfinden.

„Utopia ist noch unentdeckt. Der ideale Zustand der menschlichen Gesellschaft scheint, je mehr wir uns ihm zu nähern scheinen, wie eine Luftspiegelung in der Wüste sich weiter zu entfernen. Welcherlei Art auch die Umgebung sei, die menschliche Natur bleibt unverändert.

„Die Lage der Massen ist dank der Fortschritte der Zivilisation unendlich besser als je zuvor. Der ärmste Handwerker kann sich heutzutage Bequemlichkeiten verschaffen, welche vor fünfhundert Jahren ein Monarch selbst um den Preis seines Krongutes sich nicht hätte verschaffen können. Aber de Toqueville hat auf die eigentümliche Erscheinung aufmerksam gemacht, daß die Massen, je mehr sich ihre Lage bessert, dieselbe um so unerträglicher finden und um so unzufriedener sind. Bedürfnisse und Wünsche mehren sich eben rascher als die Mittel, sie zu befriedigen. Schulbildung, Tagespresse, Reisegelegenheit, Bibliotheken, öffentliche Anlagen, Museen, ja Schaufensterauslagen haben den Gedankenkreis der Arbeiter und Arbeiterinnen, ihr Verständnis für Genüsse, erweitert und sie mit den Vorteilen des Luxus bekanntgemacht, welche der Reichtum gewährt. In politischer Hinsicht haben sie gelernt, daß die Menschen alle gleich sind, und daß der Wahlzettel ein Machtmittel ist. Irrlehrer haben ihnen weis gemacht, daß alles Gut durch Arbeit geschaffen werde, und daß, wer mehr besitze, als er mit seiner Hände Arbeit im Tagelohn erwerben kann, ein Dieb sei, daß der Kapitalist ein Feind, der Millionär ein öffentliches Übel sei und wert, des gesetzlichen Schutzes verlustig erklärt und bei Erblicken niedergeschossen zu werden.

„Große Privatvermögen sind unzertrennlich von hoher Zivilisation. In der Union würden bei gleichmäßiger Verteilung des Nationalvermögens unter alle Einwohner 1000 Dollar auf den Kopf kommen. Wäre es von Anfang an so gewesen und geblieben, so hätte sich die Union nicht entwickelt. Das Großkapital erst stellte Dampf und Elektrizität in den Dienst der Menschheit, überhob dadurch einzelne der Notwendigkeit, täglich für den notdürftigen Unterhalt zu arbeiten und befähigte sie dadurch, für den Fortschritt zu wirken. Eisenbahnen, Telegraph,

Dampfschiffe, Bibliotheken, Museen, Hochschule, kurz alles, was das Leben verschönert, schulden wir der Vereinigung des Kapitals in den Händen weniger.

„Nun möchte es vielleicht wünschenswert erscheinen, eine obere Grenze festzustellen, über welche das Privateigentum nicht hinausgehen sollte. Allein es steht der Menschheit kein Mittel zu Gebote, um solches durchzuführen. Geist läßt sich nicht zwingen. Die Unterschiede unter den Menschen liegen in ihrer Natur. Eine höhere Macht hat sie eingesetzt, gegen welche eine gejeggebende Gewalt nichts vermag. Im Kampfe zwischen Intelligenz und Masse hat jene allezeit den Sieg davongetragen, und sie wird es immer tun.

„Das soziale Übel ist bedenklich und bedrohlich, aber weniger gefährlich als die Doktoren und die Heilmittel, die sie anbieten. Diese politischen Quacksalber behandeln nur die Begleiterscheinungen, nicht das Grundübel. Freie Silberprägung, Einschränkung der Einwanderung, Reform des Stimmrechts nach australischem oder belgischem Muster u. a. m. sind wichtige Fragen, aber ihre Lösung ist ohne die geringste Bedeutung für die Verbesserung der Lage der Lohnarbeiter in der Union. Statt die Armen und Unwissenden ihres geringen Anteils an der Freiheit noch zu berauben, wäre es besser, ihren Besitz und ihre Intelligenz zu heben und sie dadurch zum Wählen zu befähigen. Eine verstoßene Klasse wird notwendig zum Mittel der Verschönerung greifen, und freiheitliche Institutionen sind nur so lange dauerhaft, als Bildung und Gedeihen diejenigen zu zufriedenen Menschen machen, auf denen ihre Existenz beruht.“

Das ist eine richtige Darstellung der Tatsachen, aber wo ist diejenige eines Abhilfsmittels? Sie fehlt völlig! Aber doch billigt Jngalls die Verhältnisse nicht, die er schildert, er zöge vor, einen Ausweg aus dem darzulegen, was er als unvermeidlich erkennt! Das muß der Wunsch aller sein, die würdig sind, ein Menschenantlitz zu tragen. Derselbe Senator Jngalls sagte einmal in einer Sitzung des Senats:

„Wir können uns darüber nicht mehr täuschen, daß wir vor einer drohenden Revolution stehen. Die Menschen scheiden sich mehr und mehr in zwei riesige, feindliche Lager. Auf der einen Seite das Kapital, an Vorrechte gewöhnt und durch deren Anerkennung übermütig gemacht, an den alten festhaltend und neue hinzufordernd, auf der anderen Seite die Arbeiterschaft der Städte und der Wildnis, jene durch Lohnkämpfe verbittert und entschlossen, eine Ordnung umzustürzen, welche die Reichen stets reicher, die Armen ärmer macht, einem Vanderbilt, einem Gould Reichtümer verleiht, die sich die Habsucht nicht träumen ließen.“

dem Armen aber keine Zuflucht in seinem Elend läßt als das Grab, indes diese Arbeit suchend umherzieht, und wie schamlose Bettler behandelt wird!"

Jngalls hat also keine Hoffnung. Er kennt keine Mittel gegen die schreckliche Krankheit der Selbstsucht.

* * *

Nicht minder interessant ist die Äußerung des bekannten Brooklyner Kanzelredners Dr. E h m a n A b b o t t über die Beziehung zwischen Kapital und Arbeit. Er erhebt gegen die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse folgende Anklagen:

„1. Sie bieten nicht jedem Arbeitswilligen zu jeder Zeit dauernde Arbeit. 2. Sie bieten denen, die in Arbeit stehen, nicht Lohn genug für ein menschenwürdiges Dasein. 3. Sie lassen dem Arbeiter weder Gelegenheit noch Muße, sich auszubilden und dadurch seine Lage zu verbessern. 4. Sie machen ein reines, richtiges Familienleben in vielen Fällen unmöglich.“

Dr. Abbott glaubt, die Lehre Jesu sei gleichbedeutend mit gesunden volkswirtschaftlichen Grundsätzen. Er hält dafür, es sei verderblich, Männer, Weiber und Kinder auszubeuten, um billige Ware zu produzieren. Er meint, Arbeit sei keine Ware. Hier folgt ein Auszug aus seiner im „Literary Digest“ veröffentlichten Rede:

„Ich bin überzeugt, daß das System, welches die Menschheit in zwei Lager scheidet, Kapitalisten und Arbeiter, nur zeitweilig bestehen kann. Die wirtschaftliche Unruhe der Gegenwart ist die Folge eines blinden Strebens nach einer Demokratie des Reichtums, in welcher die Arbeiter die Arbeitsmittel nicht nur gebrauchen, sondern auch besitzen werden. Dem steht der Satz gegenüber, daß Arbeit Ware sei, ein Satz, der nicht nur ungerecht, sondern auch wirtschaftlich falsch ist. Wenn der Arbeiter Montag früh zu seiner Fabrik kommt, so hat er nichts zu verkaufen; er kommt mit leeren Händen. Er will mit seiner Arbeit etwas vollbringen. Dieses etwas muß dann verkauft werden, und ein Teil des Erlöses aus der verkauften Ware gehört ihm, weil er sie hat hervorbringen helfen. Er teilt ihn mit dem Direktor und den Aktionären, und nun ist es die Aufgabe der Volkswirtschaftslehre festzustellen, welches das der Billigkeit entsprechende Verhältnis bei der Teilung sei. Der Arbeiter hat nicht Anspruch auf das Ganze, erhebt ihn auch gar nicht, das tun nur die Schreier, welche seine Interessen zu wahren vorgeben. Der Direktor hat Anspruch auf einen Teil, weil es Arbeit ist, die Fabrik zu leiten, den Käufer für die Ware zu suchen und stets darüber sich zu

informieren, was für Ware auf Abnehmer rechnen kann. Auch der Eigentümer der Fabrik (Aktionär) hat Unrecht auf einen Teil, weil er (oder sein Vater usw.) das Geld, das andere nutzlos verschleudern, zusammenhielt, bis es eine Summe ausmachte, die zum Ankauf von Arbeitsmitteln hinreichte. Allein unter den gegenwärtigen Verhältnissen erscheint sein Anteil oft zu groß.

„Es ist nun freilich schwer festzustellen, in welchem Verhältnis diese Unrechte zueinander stehen. Aber das ist jedenfalls nicht richtig, daß das Kapital die Arbeit so billig wie möglich kauft, und daß der Arbeiter so wenig Leistung als möglich für den erhaltenen Lohn verkauft.“

Dr. Abbott scheint für die Massen ein warmes Herz zu haben und ihre Lage deutlich zu erfassen. Aber er beschränkt sich auf die Aufstellung einer richtigen Diagnose der politisch-sozial-finanziellen Krankheit unserer Zeit, ohne ein Heilmittel dafür zu finden. Er meint wohl, dem Übel wäre abzuhelpen, wenn die Arbeiter Eigentümer der Arbeitsmittel wären, aber er sagt nicht, wie sie dazu kommen sollen, es zu werden. Er sucht gleichsam mit Aladins Lampe die „magische Wand“. Er kennt wohl die Finanzverhältnisse nicht recht, oder er erwartet eine Revolution, bei welcher die Arbeiter mit Gewalt die Arbeitsmittel in ihren Besitz bringen werden. Wenn nun aber dies wirklich Platz greifen würde, wer sieht da nicht, daß die neuen Eigentümer sehr bald Kapitalisten würden? Haben wir irgendeinen Anhaltspunkt dafür, daß die neuen Eigentümer freigebiger oder weniger selbstsüchtig wären als die gegenwärtigen? oder dafür, daß die natürlichen Herzen der Eigentümer sich mehr verändern als die der Arbeiter? oder dafür, daß alle Arbeiter von den neuen Eigentümern zum Mitgenuß an den Vorteilen der Maschinenarbeit zugelassen würden? Wer irgend die menschliche Natur kennt, wird diese Frage verneinen. Man sieht wohl das Übel; und daß es schnelle Abhilfe fordert, ist jedem klar. Aber kein Heilmittel wird der seufzenden Kreatur helfen. Ihr Seufzen und Leiden muß fortfahren und zunehmen, wie der Apostel Paulus es sagt, bis zur Offenbarung der Söhne Gottes, des Königreiches Gottes. — Römer 8: 22, 19.

Eine Krankheit leugnen, heißt noch nicht, dieselbe heilen. Die Behauptung, daß „Arbeit nicht Ware“ sei, ändert nichts an der traurigen Tatsache, daß Arbeit Ware ist und

nichts anderes sein kann unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Die Sklaverei mag zu ihrer Zeit und für gewisse Völker eine wohlthätige Einrichtung gewesen sein, wenn nur die Herren gütig waren und Selbstbeherrschung besaßen. Auch die Leibeigenschaft mag unter dem Feudalsystem, jener halben Zivilisation, für ihre Zeit gut, zeitgemäß gewesen sein. Das gleiche muß man vom modernen Lohnsystem gelten lassen. Daß Arbeit Ware ist, die gesucht und verkauft wird, hat seine großen Vorzüge. Vor allem hat es die Entwicklung geistiger und körperlicher Geschicklichkeit bewirkt und damit die Arbeit auf ein höheres Niveau gehoben. Auch wäre es töricht, der Arbeit gerade diesen Charakter zu nehmen, denn geschickte, begabte, energische Arbeiter verdienen es, daß sie gesuchter und besser bezahlt sind als ungeschickte und unbegabte und lässige; das ist für diese gleichzeitig ein Ansporn. Was not tut, ist eine gerechte, weise, väterliche Regierung, welche die Schranken und die Förderungsmittel der Gegenwart aufrecht erhält, soweit sie für alle zuträglich sind, und neue hinzufügt, vor allem jede arbeitende Klasse gegen die Anmaßung der unmittelbar über ihr stehenden schützt, besonders aber gegen die Riesenmacht des heutigen Kapitals mit seinem großen und täglich noch anschwellenden Troß von Maschinensklaven, eine Regierung, welche, nachdem sie unter der Herrschaft des Gebotes der Liebe allen eine volle Gelegenheit gegeben hat, zu lernen, was recht ist, diejenigen vernichten wird, welche Selbstsucht und Sünde der Gerechtigkeit vorzuziehen fortfahren. Eine solche Regierung wird aber nirgends angepriesen als nur in der Bibel; da ist sie aber auch genau beschrieben und fest verheißen, und sie wartet nur auf die Herauswahl der Kirche Gottes, ihrer Könige und Priester als Miterben Immanuel's. — Offenbarung 5 : 10; 20 : 6.

Auch Bishop Newman von der bischöflichen Methodistenkirche sieht, daß ein Kampf zwischen Kapital und Arbeit droht. Er sieht das Recht und das Unrecht auf beiden Seiten. In einem kürzlich in der Zeitung seiner Gemeinschaft von ihm veröffentlichten Aufsatz schreibt er folgendes:

„Ist reich zu sein ein Unrecht? Ist Armut notwendig bei Frömmigkeit? Sind nur Bettler Heilige? Ist der Himmel ein Armenhaus? Wie steht es denn dann mit Abraham, der

reich war an Vieh, an Silber und an Gold? Wie steht es dann mit Hiob, der 7 000 Schafe, 3 000 Kamele, 4 000 Ochsen, 500 Esel, 30 000 Morgen Land und 3 000 Knechte hatte?

„Die Fähigkeit, reich zu werden, ist eine göttliche Gabe. Fleiß und Sparsamkeit sind die Gesetze des Wirtschaftens. Große Reichtümer anzusammeln ist eine besondere Begabung. Wie Dichter, Philosophen und Redner als solche geboren werden, so hat der Finanzmann ein Genie im Erlangen von Reichtümern. Durch Erkenntnis ist er mit den Gesetzen des Vorrates und der Nachfrage vertraut. Er scheint mit der Gabe eines Sehers ausgerüstet zu sein, sodaß er kommende Veränderungen auf dem Markte vorher sieht. Er weiß, wann er kaufen, und wann er verkaufen muß, er weiß, wann er haltmachen muß. Er ahnt im Voraus, wohin die Bevölkerung neigt, und was dies für eine Folge haben wird. So wie der Dichter singen muß, weil die Muse in ihm ist, so muß der Finanzmann Geld verdienen. Er kann nicht anders. Diese Art der Begabung wird in der Heiligen Schrift angedeutet: „Der Herr, dein Gott, gibt dir Kraft, Vermögen zu schaffen.“ (5. Mose 8 : 18) Dies wird in der finanziellen Lage der christlichen Nationen, welche die Finanzen der Welt beherrschen, illustriert.

„Diesem natürlichen und gesetzlichen Rechte zum Besitz von Vermögen steht der Ruf nach Vergeltung gegenüber von Seiten derer, welche weder durch Erbschaft, noch durch Geschicklichkeit, noch durch Fleiß etwas erlangten. Der Kommunismus hat weder in der natürlichen Verfassung, noch in der sozialen Ordnung der Menschheit eine Grundlage. Er stellt den wilden, unvernünftigen Schrei der Arbeit wider das Kapital dar, zwischen denen der natürlichen und politischen Ökonomie gemäß keine Feindschaft herrschen sollte.“

Der Bischof bestätigt, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer unveräußerliche Rechte besitzen; ersterer soll anstellen, wenn irgend er kann, für soviel als möglich, und der letztere soll so weit als möglich dem zu entsprechen suchen. Der Bischof behauptet, daß sich der Neid und die Eifersucht der arbeitenden Massen nicht gegen diejenigen richtet, welche große Vermögen besitzen, sondern gegen die übertriebene Bequemlichkeit und gegen die übertriebene Gleichgültigkeit der Reichen. Er fährt fort:

„Reichtum hat die schönste aller Aufgaben. Er ist nicht dazu da, nur aufgespeichert zu werden oder als Pracht- und Machtmittel zu dienen. Die Reichen sind die Sachwalter des Allmächtigen, sie sollten die Mittel hergeben, den Armen vor der Not zu schützen. Ihre Aufgabe ist es, jene großen Unter-

nehmungen ins Leben zu rufen, welche den Massen am meisten Erleichterung verschaffen, das Maximum an Wohlfahrt, statt an Dividenden einbringen. Das Kapital erst ermöglicht dem Arbeiter, durch ehrlichen Fleiß glücklich zu werden. An den Reichen wäre es, die Armenwohnungen zu verbessern; manchen reichen Mannes Stall ist ein Palast, verglichen mit dem Obdach eines ehrlichen, intelligenten Arbeiters. Wenn die Reichen sich derjenigen Sozialreformen annehmen, welche der ganzen Menschheit aufhelfen, so werden die Armen sie segnen. An den Reichen ist es, den Gesetzgeber auf die Bahn des Schutzes aller Rechte und Interessen der Gesamtheit zu weisen. Öffentliche Bibliotheken, Museen und schöne Gotteshäuser sind ebensoviele Zeugen der Nützlichkeit des Reichtums. Wenn einmal Reichtum an Kapital Hand in Hand geht mit Reichtum an Intelligenz, Körperkraft und Herzensgüte, dann werden Arbeit und Kapital als gleich notwendig erscheinen, um jedem Leben, Freiheit und Glück zu verschaffen."

Der Bischof meint es ersichtlich sehr gut, aber die Verknüpfung seiner Kirche mit dem Reichtum dieser Welt trübt sein Urteil. Das ist ja Tatsache, daß Abraham sehr reich war; aber die Schrift lehrt uns auch, daß zur Zeit Abrahams, Isaaks und Jakobs der Boden wohl Eigentümer hatte, aber daß sein Gebrauch jedem freistand. Die genannten drei Patriarchen wanderten mit ihren Knechten und Herden nach Belieben durchs Land, fast zwei Jahrhunderte lang, ohne einen Fuß breit davon ihr eigen zu nennen. (Apostelgeschichte 7:5) Im vorbildlichen Reiche Gottes, Israel, war durch das Gesetz für die Besitzlosen, ob Israeliten oder Fremde, gesorgt. Niemand mußte darben. Die Felder durften nicht ganz abgeerntet werden, in den Ecken mußte das Getreide stehen bleiben, damit der Arme Nachlese halten möge. Der Hungerige hatte das Recht, einen Obstgarten, einen Weinberg, einen Acker zu betreten und sich satt zu essen, und die Besitzlosigkeit war auch zeitlich beschränkt, indem alle Hypotheken und Schulden beim nächsten Halljahr verjährten, sodaß einer Verschuldung der Masse des Volkes einigen wenigen gegenüber wirksam vorgebeugt war.

Die Gesetze und Verhältnisse in der Kammerchristenheit aber sind nicht von Gott eingesetzt, wie der Bischof wähnt; sie sind daher ebensowenig fehlerfrei als alle Schöpfungen unvollkommener Köpfe und Herzen. Der Bischof vergißt, daß die Veränderung der gesellschaftlichen und finanziellen Zustände mit Verhältnissen aufgeräumt hat, die zu ihrer Zeit als der Gipfelpunkt der Weisheit galten. So erscheinen auch heutzutage andere Reformen als zeitgemäß, obwohl sie durch die Selbstsucht bekämpft werden. Darum geht es nicht an, die jetzigen Gesetze und Verhältnisse als geheiligt und unanfechtbar, die einmal zugestandenen Rechte als unverletzlich und unbestreitbar und von Natur und Gesetzes wegen zu Recht bestehend, die Vorschläge zwecks Anpassung der Gesetzgebung an die nunmehrigen Verhältnisse als verrückt, vernunftwidrig zu betrachten.

Ganz recht hat der Bischof, wenn er, im Gegensatz zu Dr. Abbott, Arbeit als Ware bezeichnet und sagt, sie müsse es bleiben, solange die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung besteht. Daß aber diese nicht mehr lange bestehen kann, geht nicht nur aus den Prophezeiungen der Schrift hervor, sondern ist auch die Überzeugung aller derer, die Augen haben zu sehen und mit der Masse und ihrer Unruhe in näherer Berührung stehen.

Vom Standpunkte des Bischofs aus kann man nur davon eine Lösung der Konflikte zwischen Kapital und Arbeit hoffen, daß alle Reichen liebevoll und gütig, alle Armen und mäßig Begüterten in Gott zufrieden und genügsam werden, was die Reichen ihnen von ihrem Überfluß abzutreten geruhen, mit Dank annehmen und ausrufen: „Glücklich sind wir Armen!“ Dies würde freilich die soziale Frage augenblicklich und gründlich lösen, aber kein vernünftiger Mensch erwartet diese Lösung, und die Schrift verheißt sie auch nicht. Wir können nicht glauben, daß der Bischof diesen seinen Vorschlag als praktisches Mittel anbietet, denken vielmehr, daß er keine andere Lösung zu sehen vermag als diese unmögliche Lösung. Möchte er doch Gottes Lösung erkennen lernen, für welche uns der Herr beten lehrte: „Dein Reich komme“, und die Art und Weise, auf welche das Königreich aufgerichtet wird! — Daniel 2 : 44, 45; 7 : 22, 27; Offenbarung 2 : 27.

Dem „Journal“ von Kansas City U. S. A. zufolge sagte ein weltbekannter Jurist in einer Ansprache an seine Studenten folgendes:

„Die Geschichte des anmaßenden und habgierigen Geschlechtes, dem wir zugehören, ist zum Bericht unaufhörlichen und blutigen Kampfes um Freiheit geworden. Kriege haben gewüthet, Herrscherhäuser sind gestürzt, Monarchen sind enthauptet worden, nicht aus Streitlust, aus Ehrgeiz, aus Ruhmsucht, sondern damit die Menschen frei würden. Privilegien und Vorrechte sind während der blutigen Jahrhunderte widerstrebend, der unzählbaren Leidenschaft nach persönlicher Freiheit gegenüber, aufgegeben worden. Von der Magna Charta (Englisches Verfassungsgrundgesetz) bis zum Appomattox ist ein großer Schrei, aber während der ganzen 652 Jahre gab es keinen Augenblick, während dessen das Geschlecht gezögert oder aufgehört hätte, seinen entschlossenen Kampf um Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetze zu kämpfen. Darum schüchtern die Barone den König Johann ein, wurde Latimer verbrannt, fiel Hampden, wurde die Unabhängigkeitserklärung erlassen, starb John Brown von Osawatomie, rückten die Truppen von Grant und Sheridan erobernd vor, lieber das Leben mit allem, was es bietet, aufgebend, als die Freiheit.

„Zulezt wurde der Traum der Jahrhunderte erfüllt. Aus dem grausamen und blutigen Tumult der Geschichte stand der Mensch schließlich auf als sein eigener Herr. Aber sonderbar, die Menschen sind zwar alle gleich, und doch herrscht keine Gleichheit. Das Leiden ist allgemein, die politische Gewalt wird noch immer von einigen wenigen ausgeübt; die Armut ist nicht abgeschafft worden. Die Lasten und die Vorrechte der Gesellschaft werden in ungleicher Weise angeboren. Manche sind so reich, daß sie unmöglich alles verausgaben können, andere wiederum beten umsonst um das tägliche Brot. Viele, deren Hoffnung durch diese Mißstände vereitelt und durchkreuzt ist, welche durch Leiden und Entbehrungen erbittert und enttäuscht sind hinsichtlich der Einwirkung politischer Freiheit auf das persönliche Glück und Wohlergehen, geben sich nun einer Unruhe hin, welche anzeigt, wie nötig ein Zusammengehen der konservativen Kräfte in unserer Gesellschaftsordnung ist.

„In der Entwicklungsbewegung, in welche die Vereinigten Staaten eingetreten sind, gibt es keine Präzedenzfälle, weil die Verhältnisse unregelmäßig sind, weshalb es keine wissenschaftliche Lösung gibt. Während die Lage der Massen des Volkes durch sozialen Fortschritt, durch die angewandte Wissenschaft in der Industrie und durch die Erfindung von Maschinen erheblich gebessert worden ist, so kann doch nicht geleugnet werden,

daß die Armut der Gesellschaftsordnung jetzt feindlicher gegenübersteht und der Selbstregierung und der persönlichen Freiheit gefährlicher ist als je. Die Gründe dafür liegen klar auf der Hand. Der Arbeiter ist frei, er besitzt ein Stimmrecht, seine Selbstachtung ist gewachsen, sein Scharfsinn ist geweckt worden. Die Verbesserung seiner Lage hat mit der Zunahme seiner Bedürfnisse nicht gleichen Schritt gehalten. Die Erziehung hat ihn über die Stufe der Gesindearbeit erhoben. Die Tageszeitung hat ihn darüber unterrichtet, welche Vorteile der Besitz von Reichtum bietet. Er ist gelehrt worden, daß alle Menschen gleich erschaffen worden sind. Er glaubt, daß im Gegensatz zu den Rechten die Gelegenheiten ungleich verteilt worden sind. Die moderne Wissenschaft hat ihn mit furchtbaren Waffen ausgerüstet, und wenn der Hunger kommt, ist ihm nichts heiliger als die Bedürfnisse für Frau und Kinder.

„Die soziale Krisis wird in allen zivilisierten Ländern, und besonders in dem unseren, furchtbar. Der grollende Donner murrender Unzufriedenheit rückt von Stunde zu Stunde näher. Es ist offenbar, daß der Kampf noch nicht zu Ende ist. Die Menschen sind nicht mehr zufrieden mit gleichen Rechten und mit gleichen Gelegenheiten, sie verlangen als Gesetz des idealen Staates auch gleiche Bedingungen.

„Es liegt auf der Hand, daß soziale Entartung nicht neben Selbstregierung bestehen kann, und daß hoffnungslose und hilflose Armut sich mit persönlicher Freiheit nicht verträgt. Der Mensch, der hinsichtlich der Mittel zur Unterhaltung seiner selbst und seiner Familie von anderen völlig abhängig ist, ist in keinem Sinne des Wortes frei. In hundert Jahren werden wir die reichste aller Nationen sein. Unsere Quellen sind ungeheuer groß. Die Statistik betreffs unseres Gewinnes und Ansamelns von Reichtümern versetzt selbst den Leichtgläubigen in Staunen. Wir haben Geld in Übermaß, Nahrungsmittel in Fülle, Fabriken und Arbeiter sind reich versehen, trotzdem verbleibt unsere Zivilisation im Widerspruch mit sich selbst. Die Mehrheit des Volkes muß um das Dasein kämpfen, und ein Teil lebt in verworfener und elender Armut.

„Das Vorhandensein solcher Zustände scheint die höhere Weisheit anzuklagen. Wer zugibt, daß Mangel, Elend und Unwissenheit unvermeidliche Ererbung seien, macht die Bruderschaft der Menschen zu einem hämischen Spott und das Gesetz des moralischen Universums unverständlich. Die Enttäuschung, welche durch die Verhältnisse erzeugt wurde, vertieft sich in ein Mißtrauen gegen die Grundsätze, auf welche unsere Gesellschaftsordnung gegründet ist, und zu einem Verlangen, die Grundlage, auf welcher sie ruht, zu ändern. Dieses Mißtrauen tunlichst zu beruhigen, ist Ihre bedeutendste Pflicht.

„Es werden im allgemeinen zwei Heilmittel vorgeschlagen, welche die Mißstände unserer Gesellschaftsordnung beseitigen sollen. Wir können dieselben in zwei Klassen einteilen. Die erstere läuft auf eine Änderung der politischen Einrichtungen hinaus. Diese Methode ist unrichtig und kann nur wirkungslos sein, weil sie sich auf den Fehler gründet, materielles Wohlergehen resultiere aus persönlicher Freiheit, während in Wirklichkeit politische Freiheit die Folge, nicht die Ursache materiellen Fortschrittes ist. Viel ist von Dichtern und Träumern über die Schönheit der Armut geschrieben worden, während die Geldliebe als die Wurzel alles Bösen bezeichnet worden ist; es bleibt aber Tatsache, daß ehrlich erworbener und weise verwandter Reichtum eine Macht darstellt, die wirklicher, positiver und greifbarer ist, als jede andere.

„Es gibt keinen so bedauernswerten, keinen so niederdrückenden, keinen für das Edle im Menschen, für sein Streben nach Vorwärtstommen und Selbstgestaltung des Schicksals so vernichtenden Einfluß, wie hoffnungslose, schmutzige und hilflose Armut, Mangel, Hunger, den Lohn der Schweißwerkstätten, Lumpen und Brotkrusten. Da Ihr geübter Scharfsinn dem Erforschen der Probleme der Zeiten gewidmet ist, werden Sie nicht verfehlen, festzustellen, daß dieses Element in unserer Gesellschaftsordnung beständig wächst.“

Hier haben wir wiederum eine klare Darlegung der Tatsachen, wie jedermann, Reich wie Arm, wird zugehen müssen. Sie enthält aber kein Heilmittel: nicht einmal einen Wink, auf welche Weise die jungen Rechtsgelehrten und Politiker ein Heilmittel suchen sollten. Ihnen wird nur der Rat gegeben, das Mißtrauen bei anderen zu beruhigen, wie stark sie es auch immer selbst verspüren mögen und jeder Änderung des gegenwärtigen Systems entgegenzuarbeiten, was bisher oben gewesen ist, oben zu halten.

Warum nun dieser Rat? Weil dieser befähigte Mann seinen geringeren Bruder verachtet? Keineswegs; vielmehr, weil er die unvermeidliche Wirkung der Freiheit sieht — „Individualismus“ — Selbstsucht — mit der angewandten Freiheit des Wettbewerbs und des nur für sich selbst Sorgens. In die Vergangenheit zurückblickend, sagt er: „Was gewesen ist, soll auch bleiben.“

Der Professor weiß nicht, daß wir am Ende des Zeitalters stehen, daß einzig die Macht des Gesalbten des Herrn Ordnung zu bringen vermag aus aller Verwirrung, daß es gerade Gottes Wille ist, die Menschheit heut-

zutage vor Probleme zu stellen, an denen alle ihre Weisheit zuschanden wird, vor Verhältnisse, die keine menschliche Klugheit oder Geschicklichkeit ändern kann, damit die Menschheit zu ihrer Zeit, in ihrer letzten Not, froh sein wird, daß Gott selber eingreift, und von ihren eigenen Wegen ablassen und sich von Gott belehren lassen wird. Derjenige, dem das Recht gehört, ist im Begriffe, seine große Macht an sich zu nehmen und zu herrschen, aus dem Chaos der Gegenwart eine neue Ordnung hervorgehen zu lassen, seine Kirche, seine Braut zu erhöhen und mit ihr und durch sie allem Leid der schuldbeladenen, seufzenden Kreatur ein Ende zu machen, und alle Geschlechter der Erde zu segnen. Nur wer das wahre Licht hat, kann diese herrliche Lösung der dunklen Gegenwart sehen, vor der die Weisen dieser Welt ratlos dastehen.

* * *

Oberst J n g e r s o l l ist bei der Welt als weiser Mann sehr bekannt. Obgleich ungläubig, ist er ein Mann von beachtenswerter Befähigung und von außergewöhnlich gesundem Urteilsvermögen; aber nicht in religiösen Dingen, in denen das Urteil keines Menschen gesund ist, es sei denn durch das Wort und den Geist des Herrn geleitet. Als Rechtsgelehrter ist Jngersoll so geschätzt, daß man ihm für eine halbstündige Audienz schon 250 Dollar bezahlt hat. Sein tätiges Gehirn hat sich auch mit den großen Problemen der ratlosen Gegenwart beschäftigt, gleichwohl hat er auch kein Heilmittel zu empfehlen. Er hat seine Gedanken in einem längeren Artikel zum Ausdruck gebracht, welcher in der Zeitschrift „The Twentieth Century“ veröffentlicht wurde, und von welchem wir nachstehend einen kurzen Auszug bringen:

„Die Erfindungen haben die Welt mit Konkurrenten angefüllt, nicht nur mit Arbeitern, sondern auch mit Mechanikern von höchster Geschicklichkeit. Heute ist der gewöhnliche Arbeiter meistens ein Zahn im Rade. Er arbeitet mit dem Unermüdlichen, er ernährt den Unerfättlichen. Wenn das Ungeheuer aufhört, dann ist er arbeitslos, brotlos. Er hat nichts gespart. Die Maschine, welche er nährte, ernährte nicht ihn, die Erfindung war nicht ihm zum Segen. Neulich hörte ich von einem Manne, daß es Tausenden von guten Mechanikern fast unmöglich war, Arbeit zu finden, und daß seiner Meinung nach die Regierung dem Volke Arbeit besorgen solle. Ein paar Minuten später sagte mir ein anderer, daß er ein Patent für das

Zuschneiden von Kleidern verkaufe, und daß eine seiner Maschinen die Arbeit von zwanzig Schneidern auszuführen imstande sei; erst in der vergangenen Woche habe er zwei an ein großes Haus in New York verkauft, wodurch vierzig Zuschneider der Arbeit enthoben worden seien. Der Kapitalist sagt dem Arbeiter, er müsse sparsam sein, und doch würde die Sparsamkeit unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur die Löhne herabsetzen. Unter dem großen Gesetze von Angebot und Nachfrage trägt jeder sparsame, sich einrichtende Arbeiter unbewußterweise dazu bei, daß die Aufbesserung für ihn und für seine Genossen beschränkt wird. Die sparsamen Arbeiter versichern, daß die Löhne hoch genug sind.

„Das Kapital hat immer behauptet, das Recht zu haben, sich zu verbinden. Die Fabrikanten kommen zusammen und bestimmen die Preise, trotz des großen Gesetzes von Angebot und Nachfrage. Haben die Arbeiter das Recht, zusammen zu rat-schlagen und zusammen zu gehen? Die Reichen kommen in der Bank, im Klubhause oder im Salon zusammen. Wenn die Arbeiter sich vereinigen, versammeln sie sich auf der Straße. Alle organisierten Kräfte der Gesellschaft sind gegen sie gerichtet. Das Kapital hat das Heer und die Flotte, die Gesetzgebung, die Gerichts- und die Vollstreckungsabteilungen. Wenn die Reichen zusammentreten, so geschieht es zum Zwecke des „Gedankenaustausches“. Wenn die Armen zusammentreten, handelt es sich gleich um eine „Verschwörung.“ Wenn sie vereint tätig vorgehen, so begehen sie „Verrat“. Wie beherrschen denn die Reichen die Abteilungen der Regierung? Bisweilen werden Bettler zu Revolutionären, und wird ein Lumpen das Banner, um welches die Edelsten und Tapfersten für die Gerechtigkeit kämpfen.

„Wie sollen wir den ungleichen Kampf zwischen Maschine und Arbeiter beenden? Werden die Maschinen schließlich mit in die Genossenschaft der Arbeiter eintreten? Können diese Kräfte der Natur überwacht werden, sodaß sie den Leidenden Kindern der Natur zum Segen gereichen? Wird die Verschwendungszucht mit dem Scharfsinn gleichen Schritt halten? Werden die Arbeiter klug und stark genug werden, daß sie sich zum Eigentümer der Maschinen aufschwingen? Können die Menschen klug genug werden, um edelmütig, um gerecht zu sein? Oder werden sie von demselben Gesetze beherrscht, von welchem die Tier- und Pflanzenwelt beherrscht wird? In den Tagen des Kannibalismus verzehrte der Starke den Schwachen, indem er buchstäblich sein Fleisch aß. Trotz aller Gesetze, welche der Mensch aufgestellt hat, trotz aller Fortschritte in der Wissenschaft leben die Starken, die Herzlosen, noch immer von den Schwachen, den Unglücklichen, den Törichten. Wenn ich den

Todeskampf im zivilisierten Leben in Betracht ziehe, die Fehlschläge, die Sorgen, die Tränen, die bitteren Wirklichkeiten, den Hunger, das Verbrechen, die Entehrung, die Schande, so muß ich fast sagen, daß nach alle diesem der Kannibalismus die barmherzigste Form war, in welcher ein Mensch von dem anderen lebte.

„Es ist unmöglich für jemand, der ein gutes Herz hat, mit der Welt, wie sie jetzt ist, zufrieden zu sein. Niemand kann sich wirklich dessen freuen, was er erwirbt, wenn er daran denkt, daß Millionen seiner Mitmenschen darben. Wenn wir an die Hungrigen denken, kommen wir uns beim Essen herzlos vor. Wenn wir zerlumpte, frierende Gestalten antreffen, schämen wir uns, selber so gut und warm gekleidet zu sein; unser Herz kommt uns so kalt vor wie deren Leib.

„Kann da nicht abgeholfen werden? Müssen das Gesetz von Nachfrage und Angebot, Wissenschaft, Erfindungen, Monopole und freie Konkurrenz, Kapital und Gesetzgebung auf ewig Feinde derer sein, die sich abmühen? Werden die Arbeiter immer so töricht sein, Millionen von Soldaten unterhalten zu helfen, die berufen sind, nötigenfalls auf ihre Söhne zu schießen? Werden sie immer Paläste bauen und selber in Hütten wohnen wollen? Werden sie sich immer ihr Herzblut von Schmarokern abzapsen lassen? Werden sie immer die Sklaven jener einstigen Bettler bleiben wollen, in deren Dienst sie jetzt stehen? Werden die ehrenhaften Leute endlich einmal aufhören, vor dem Betrug, wenn er Erfolg hat, den Hut zu ziehen? Wird der Fleiß vor dem gekrönten Müßiggang immer auf die Knie fallen? Wird man zu der Anschauung gelangen, daß der Bettler nicht edelmütig sein kann, und daß der Reiche sich ein Recht zum Leben verdienen muß? Wird man schließlich sagen, daß der Mensch gleiche Vorrechte hatte wie alle anderen, und daß er nicht das Recht habe, sich zu beklagen, oder wird man dem Beispiele der Unterdrückter folgen? Wird man lernen, daß die Gewalt, um Erfolg haben zu können, von Gedanken geleitet wird, und daß alles, was getan werden muß, um bestehen zu können, auf dem Ecksteine der Gerechtigkeit ruhen muß?“

Die angeführten Darlegungen sind ohne Hoffnung und ohne Andeutung eines Ausweges, und da sie von einem weisen Manne kommen, von einem weisen Logiker, so zeigt dies, daß die Weisen dieser Welt wohl die Krankheit sehen, aber kein Heilmittel wissen. Der gelehrte Herr weist klar genug auf die Ursachen der Schwierigkeit und auf ihre Unvermeidlichkeit hin, und dann sagt er zu den Arbeitern: „Laßt euch nicht von ihnen (der Erfindung, der Wissenschaft, dem Wettbewerb) erdrücken!“ Aber er

deutet keine Mittel der Befreiung an, außer in der Frage: „Werden die Arbeiter klug und stark genug werden, daß sie sich zum Eigentümer der Maschinen aufschwingen?“

Angenommen aber, sie besäßen Maschinen und auch genügend Kapital, um damit zu arbeiten. Könnten solche Fabriken und Maschinen dann mit mehr Erfolg arbeiten als andere? Könnten sie lange aus Gründen des Wohlwollens und nicht des Vorteils arbeiten? Würden sie nicht auch die „Überproduktion“ steigern und Preisstürze bewirken, wodurch sie sich selbst und ihre Genossen zum Müßiggange zwingen würden? Wissen wir nicht, daß dasjenige Warenhaus oder Geschäft, welches auf dem Grundsatz: Gleiches Gehalt für alle Angestellten! betrieben würde, bankrott werden wird, weil es zuviel Unkosten haben würde, oder weil die Befähigteren durch bessere Bezahlung veranlaßt werden, die Stellung zu wechseln? Mit einem Worte: Selbstinteresse, Selbstsucht, hat sich dem gefallenem Menschengeschlechte so aufgeprägt, ist so mit dem gegenwärtigen sozialen Gebäude verwachsen, daß jeder, der nicht damit rechnet, bald erfahren wird, daß er sich verrechnet hat.

Der Schlusssatz klingt sehr sanft, aber er ist fruchtlos hinsichtlich des Heraushelfens aus der Not. „Wird man lernen, daß die Gewalt, um Erfolg haben zu können, von Gedanken geleitet sein muß?“ Gewiß, das wissen schon alle; zu Gedanken gehört aber ein Gehirn, und das Gehirn muß gut sein. Jedermann sieht, daß, wenn alle ein gleich gutes Gehirn hätten, bald ein Waffenstillstand abgeschlossen würde, bei dem für die Rechte eines jeden Vorsorge getroffen, oder was wahrscheinlicher ist, daß der Kampf dann früher gekommen und heißer gewesen wäre. Niemand aber weiß besser als Jagersoll selbst, daß es außerhalb des Bereiches der menschlichen Fähigkeit liegt, zu bewirken, daß eine Gleichheit der Geisteskräfte bei allen zustande kommt.

Der vierte Absatz des von uns angeführten Auszugs des Artikels des großen Mannes ist sehr zu achten. Er findet Widerhall in jeder edlen Seele, von denen es, wie wir glauben, viele gibt. Andere aber, die in bescheidenen Verhältnissen leben, oder die auch so reich sein mögen wie Jagersoll, kommen zu dem Schlusse (zu dem

Jngersoll sicherlich auch gekommen ist), daß sie ebenso wenig in der Lage sind, den Kanal der gefallen menschlichen Natur, durch welchen der soziale Lauf geht, zu verstopfen, indem sie ihr Geld und ihren Einfluß hineinwerfen, als die Niagarafälle mit ihrem Leibe aufzuhalten.

* * *

Daß es gar nicht wahr ist, daß die Gesetzgebung die Reichen begünstigt und die Armen schädigt, lernen wir aus folgender Zusammenstellung, welche der Adjunkt des Generalanwalts der Vereinigten Staaten, J. V. Thomas, von den arbeiterfreundlichen Gesetzen und Erlassen am 17. Oktober 1896 in der „New York Tribune“ gemacht hat:

„1. Die Schuldenhaft ist abgeschafft worden. 2. Heimstätten und genügender Hausrat sind als unpfändbar erklärt worden, wenn der Schuldner Familienvater, eine Witwe oder Waise ist, ebenso 3. das Land und Werkzeug, das zur Verrichtung lohnender Arbeiten nötig ist. 4. Der Arme kann kostenfrei prozessieren. 5. Er erhält vor Kriminalgericht immer, vor Zivilgericht in manchen Fällen vom Staate einen Verteidiger gestellt. 6. Die Gerichte müssen in vielen Fällen, wenn der Arbeiter um seinen Lohn prozessiert, zu seinen Gunsten entscheiden, oder, wenn er einem Syndikat gegenübersteht, diesem bis zu einer bestimmten Grenze die Kosten des Verteidigers des Arbeiters auferlegen. 7. Im öffentlichen Dienst ist der Arbeitstag auf 9, 8, ja 7 Stunden ermäßigt worden. 8. Beim Konkurrenzverfahren gegen einen Arbeitgeber gehören die Arbeitslöhne zu den privilegierten Forderungen. 9. Den Eisenbahnen, anderen Transportanstalten, Warenhäusern usw. sind die Tarife vom Gesetz vorgegeschrieben worden, was in manchen Fällen Preisermäßigungen von zwei Dritteln und mehr zur Folge hatte. 10. Fast sämtliche Staaten der Union haben den Hypothekenzinsfuß von Gesetzes wegen ermäßigt. 11. Fabrikbesitzer, Minen- und Eisenbahnunternehmungen sind zu Schutzvorrichtungen für ihre Arbeiter verpflichtet worden. 12. Das Vereinsrecht ist den Arbeitern gewährleistet. 13. Der 1. Mai ist als ein öffentlicher Feiertag anerkannt worden. 14. Eigene Kommissionen der Union und der Einzelstaaten machen Erhebungen über die Lage der Arbeiter und Vorschläge zur Hebung derselben. 15. Jährlich wird vom Senat für hundertfünfzigtausend Dollar Saat Korn verteilt. 16. In manchen Staaten ist es strafbar erklärt worden, einen entlassenen Arbeiter oder einen Armen, der seine Schulden nicht zahlen konnte, auf eine „schwarze Liste“ zu setzen, einem Schuldner durch die Postkarte die Beitreibung anzudrohen usw. 17. Den Lotterien-Prospekten ist, im Interesse der Unvorsichtigen, der Postvertrieb

entzogen worden. 18. Die Zeitungen der Union werden zum Teil portofrei befördert, was der Union jährlich 8 Millionen Dollar kostet, und die besten Zeitschriften werden so billig abgegeben, daß auch der Ärmste eine abonnieren kann. 19. Die Banken und ihr Rechnungswesen stehen unter Staatsaufsicht. 20. Öffentliche Angestellte haben Anrecht auf 15 bis 30 Tage Ferien und außerdem auf 30 Tage Abwesenheit infolge eigener Krankheit oder Krankheit in der Familie, wobei die Besoldung gleichwohl ausbezahlt wird. 21. Der Kuli-Handel, die Einfuhr von Arbeitern mittels Vertrages, die Arbeit im Konvikt, die Einwanderung von Chinesen, die Einfuhr von Produkten der Konvikt-Arbeitshäuser sind von Gesetzes wegen verboten. 22. Gewerbliche Schiedsgerichte entscheiden in Lohn- und anderen Fragen. 23. Gewöhnliche Arbeiter erhalten für die öffentlichen Feiertage, den Neujahrstag, den 22. Februar, den Dekorationsstag, den 4. Juli, den Danktag und den Weihnachtstag ihren Lohn. 24. Heimstätten sind solchen gegeben worden, die sich darin ansiedeln, Landstrecken anderen überlassen worden, die dajelbst Bäume pflanzen wollten. 25. Die materielle Schädigung von Hunderttausenden von Grundbesitzern hat die Union nicht davon abgehalten, die Sklaverei abzuschaffen. 26. Öffentliche Bibliotheken sind auf öffentliche Kosten gegründet worden. 27. Öffentliche Krankenhäuser sichern dem kranken Armen richtige Verpflegung. 28. Den im Krieg gewesenen Soldaten, ihren Witwen oder Waisen zahlt die Union Jahr für Jahr im ganzen 140 Millionen Dollar aus. 29. Die Volksschulen kosten der Union jährlich mehr als 200 Millionen Dollar.

„Zahllose Gesetze von geringerer Bedeutung, die die Beziehungen zwischen Arbeiter und Arbeitgeber regeln, sind vom Kongreß oder den gesetzgebenden Versammlungen der Einzelstaaten erlassen worden; ihre Tendenz entspricht stets denen, die weiter oben angeführt sind. Die Geschichte der letzten 25 Jahre zeigt, daß Männer und Frauen aller Klassen mit aller Schärfe auf Gesetze gesonnen haben, die die Wohlfahrt der Massen im Auge haben, und wir sind auf diesem Gebiet soweit gegangen, daß man auf gewisser Seite schon fürchtet, dem Staatssozialismus zuzutreiben.“

Wenn nun also auf dem Gesetzgebungswege alles getan worden ist, was getan werden kann, die Unruhe aber gleichwohl fortdauert, so ist es wohl töricht, von demselben Abhilfe zu erwarten. Auch J. L. Thomas ist mithin der Meinung, daß der Kampf unausbleiblich ist.

* * *

Auch von Wendell Phillips möge hier eine Äußerung Raum finden. Er sagte einmal:

„Keine Reform kam je von den herrschenden Klassen; jede mußte von den Opfern der Verhältnisse ertrugt werden. So muß auch die Befreiung der Lohnarbeiter von diesen selbst vollbracht werden“.

Sehr wahr, sehr richtig, aber wie sollen die Arbeiter den Wirkungen des Gesetzes von Nachfrage und Angebot, der Ungleichheit körperlicher und geistiger Fähigkeiten begegnen? Darauf hat Phillips keine Antwort. Eine Revolution könnte momentan vereinzelte Veränderungen herbeiführen, gegen die Gesamtlage aber ist sie kein Mittel. Mit dem gleichen Erfolge würde man die Flut aufzuhalten oder in Gefäße zu füllen versuchen, um ihr zu wehren.

* * *

Im Jahre 1857 schrieb schon, wie der „Figaro“ (Paris) meldet, der bekannte englische Geschichtsschreiber Macaulay an einen Freund in der Union:

„Es ist klar wie der helle Tag, daß eure Regierung niemals imstande sein wird, eine notleidende, unzufriedene Mehrheit zu beherrschen, weil eure Regierung in den Händen der Masse ist, und die Reichen, die die Minderheit bilden, derselben einfach ausgeliefert sind. Eines Tages wird im Staate New York die Masse die gesetzgebende Versammlung bestellen. Kann man einen Augenblick darüber im Zweifel sein, was für Gesetzgeber sie wählen wird? Diese werden jede Wohlfahrt unmöglich machen. Dann wird ein Cäsar oder Napoleon die Zügel der Regierung ergreifen. Im 20. Jahrhundert wird eure Republik Zerstörungen und Plünderungen erleben, wie das römische Reich zur Zeit der Völkerwanderung, mit dem Unterschied, daß die Plünderer nicht von außen, sondern von innen kommen, die Erzeugnisse eurer eigenen Staatseinrichtungen sein werden.“

Seit Macaulay dies geschrieben hat, haben seine Landsleute das Wahlrecht gefordert und erhalten, ebenso die Völker Deutschlands, Osterreich-Ungarns, Belgiens, Italiens usw. Die Katastrophe, von der Macaulay nur die Union bedroht sah, droht mithin jetzt der gesamten „Ramenchristenheit.“ Macaulay weiß keinen Rat als den, der auch andererseits gegeben wird, daß die Reichen und Maßgebenden die Macht gewaltsam festhalten, solange sie können, auf dem Sicherheitsventil sitzen, bis der Dampfkessel springt.

* * *

Zu den befähigten Denkern der Gegenwart gehört auch der Rechtsprofessor an der Universität Chicago, *Chauncey M. Depew*. Er ist ein einsichtsvoller Mann, und wir freuen uns, seine Anschauung über die gegenwärtige Lage zu kennen. In einer Ansprache an jüngere Fachgenossen sagte er unter anderem:

„Die Bildung hat nicht nur das wunderbare Wachstum unseres Landes ermöglicht und die wunderbaren Gelegenheiten, Kapital und Vermögen zu gewinnen, geschaffen, sondern sie hat das Volk auch aus den Gebräuchen und Gewohnheiten der Vergangenheit emporgehoben, und wir können heute nicht mehr so leben, wie unsere Väter noch lebten.

„Die Volksschule und die Hochschule haben mit ihren höheren Vergünstigungen bewirkt, daß die Verfeinerung des Lebens den Mann umfassender und intelligenter und die Frau schöner und geistreicher gemacht haben. Sie erhebt sie über die Stufe des europäischen Bauern. Während Bildung und Freiheit die Amerikaner zu einem gewaltigen Volke gemacht haben, haben diese Einflüsse auch in Europa in einem gewissen Maße die Lebensbedingungen und Forderungen höher gestellt. Der indische Arbeiter kann unter einem Strohdache mit einem einzigen Raume wohnen. Ihm genügt eine Kniehose als Kleidung und eine Pfanne Reis als Nahrung. Der amerikanische Arbeiter aber braucht eine Wohnung mit mehreren Räumen. Er und seine Kinder haben den Wert der Arbeit, Kunst, schätzen gelernt. Sie haben sich alle an die bessere Nahrung gewöhnt, sowie an die besseren Kleider, das bessere Leben, welches nicht luxuriös sein muß, sondern bequem, und welches ein jeder Bürger unserer Republik genießen sollte.

„Meisterhafte Menschen mit großem Weitblick und Mut haben in Amerika die Gelegenheit benutzt, um große Vermögen zu machen. Die Massen, welche nicht so begünstigt waren, blicken auf sie und sagen: Wir haben nicht einen gleichen Anteil an diesen Gelegenheiten. Hier ist nicht der Ort, auch nicht die Zeit, um die Lösung dieser Schwierigkeiten und Probleme auch nur anzudeuten. Daß wir die Fähigkeit besitzen, ihnen durch Gesetzgebung oder durch andere Mittel zu begegnen, wird niemand bezweifeln. Wir fordern für unsere Zeit mehr Bildung, mehr Studenten und mehr Gelegenheiten. Jedermann, der von dieser Grundlage aus in die Welt tritt, geht hinaus als Missionar des Lichtes und der Erkenntnis. Wo irgend er sich niederlassen mag, wird er einstehen für eine intelligente, allgemeine und vaterländische Wertschätzung der Lage in diesem Lande wie in der Nachbarschaft. Die Graduierten der vierhundert Universitäten des Landes sind die Leutnants, die Hauptleute, die Ober-

ten, die Generäle und Marschälle der großen Armee des amerikanischen Fortschrittes, welcher wir alle angehören.

„Die Welt, in welche unsere jungen Männer heute eintreten, ist eine ganz andere, als diejenige, von welcher ihre Väter und Großväter wußten. Vor fünfzig Jahren würden sie eine denominationelle Hochschule absolviert haben und so der Kirche ihrer Väter und Fakultät anheimgefallen sein. Vor fünfzig Jahren würden sie sich der Partei angeschlossen haben, welcher ihre Väter angehörten. Sie würden die religiösen Glaubensbekenntnisse ihrer Dorfpastoren angenommen haben, sowie die politischen Grundsätze, welche ihnen von dem Rednerpult der Partei ihrer Väter verkündigt wurden. Heute aber besuchen sie eine Hochschule, auf der die denominationellen Schranken niedriger geworden sind. Sie finden, daß ihre Familienmitglieder sich allen möglichen Kirchen angeschlossen und alle möglichen Glaubensbekenntnisse angenommen haben, und sie müssen für sich entscheiden, welcher Kirche sie angehören, und auf welcher Grundlage sie ihren Glauben ruhen lassen wollen. Sie finden, daß die Parteifesseln durch falsche Führer und durch Unbefugte gelöst worden sind, sowie dadurch, daß die Partei-Organisationen verfehlten, den Forderungen des Landes und der schnellen Entwicklung der Zeit zu begegnen: So sagen diejenigen, welche ihre Ratgeber sein sollten, zu ihnen: „Mein Sohn, urteile für dich selbst, wie für dein Land.“ So verlangen sie bei ihrem Eintritt in die Welt eine Ausstattung, deren ihre Väter nicht bedurften, um ihren Pflichten als Bürger genügen zu können und hinsichtlich der Grundlagen ihres Glaubens und ihrer Prinzipien. Der junge Mann tritt zum Schlusse dieses wunderbaren neunzehnten Jahrhunderts hinaus, um sich vom Rednerpulte und von der Kanzel aus, sowie durch die Presse belehren zu lassen, und um durch eigene Beobachtung wahrzunehmen, daß revolutionäre Zustände in der politischen, finanziellen und wirtschaftlichen Welt herrschen, welche die Staatseinrichtung, die Stellung der Kirche, die Grundlagen der Gesellschaft und die Sicherheit des Eigentums bedrohen. Während aber Voraussage und Prophezeiung Unheil ansagen, sollte er nicht verzweifeln. Jeder junge Mann sollte ein Optimist sein. Jeder junge Mann sollte glauben, daß das Morgen besser sein wird als das Heute ist, und er sollte mit nicht schwankender Hoffnung auf das Morgen blicken, während er heute seine Pflicht voll erfüllt.

„Daß die Probleme schwierig sind, und die Lage sich zugespitzt hat, geben wir alle zu. Es kommt aber der Bildung und Erziehung zu, Probleme zu lösen und zugespitzte Verhältnisse zu beseitigen. Wir leben jetzt in einer Periode, in welcher die Zivilisation mit sich selbst in Widerspruch steht. Bislang war unser Weg leicht zu beschreiben. Wir stehen aber fünf Jahre vor dem zwanzigsten Jahrhundert, und wir befinden uns

Verhältnissen gegenüber, welche fast so ungeheuerlich für uns sind, als wären wir durch einen Ausbruch ausgestoßen, und befänden wir uns neben einem der Kanäle des Mars.

„Der Dampf und die Elektrizität haben die Jahrhunderte der christlichen Ära bedeutungslos gemacht. Sie haben die Welt augenblicklich zu einer Gemeinschaft verbunden und die Schranken, die ehemals durch Zeit und Entfernung, sowie durch Gesetzgebung beherrscht wurden, umgestürzt. Die Preise der Baumwolle, die heute morgen am Ganges, oder des Weizens, die heute morgen auf der Hochebene des Himalaja, im Nildelta oder in Argentinien, durch Klima und Löhne, sowie durch die Faktoren der Goldwährung, wodurch die Produktion beherrscht wird, beeinflusst wurden, finden gegen Mittag schon ihre Gegenwirkung in Liverpool, in Neuorleans, Savanna, in Chicago und in New-York. Sie senden ein Schauern nach den Plantagen des Südens und den Farmen des Westens. Die Bauern Europas und Amerikas beschwerten sich mit Recht über ihre Lage. Die ländliche Bevölkerung strömt in die Städte und vermehrt die Schwierigkeit, mit welcher die städtischen Behörden zu kämpfen haben. Die Kapitalisten suchen Vereinigungen zu gründen, welche mit der Flut schwimmen oder ihr den Weg ebnen sollen, und die Arbeiter suchen durch Genossenschaften eine Verbesserung ihrer Lage zu schaffen. Der gewaltige Fortschritt, welcher während der letzten fünfzig Jahre gemacht wurde, der Umsturz, der durch Dampf, Elektrizität und Erfindung bewirkt wurde, das Zusammenarbeiten der Bewohner der beiden Erdhälften hat die Lage des Volkes so verändert, daß die Welt sich noch nicht zurechtgefunden hat. Die Gegenwart wie die Zukunft müssen sich auf Bildung und Erziehung gründen, sodaß die höhere Intelligenz Ordnung schaffen kann aus der Verwirrung, welche das Erdbeben der Gelegenheiten und Kräfte im neunzehnten Jahrhundert bewirkt hat.

„Es hat immer Krisen in der Welt gegeben. Sie sind durch die Bestrebungen nach etwas Besserem und Höherem hervorgerufen worden und haben schließlich in einer furchtbaren Bewegung nach Freiheit gegipfelt. Diese Revolutionen sind von unendlichem Leiden, dem Hinschlachten von Millionen, der Verwüstung von Provinzen und Reichen begleitet gewesen. Die Kreuzzüge befreiten Europa von der Knechtschaft des Lehenswesens, die französische Revolution zerbrach die Fesseln des Kastenswesens. Napoleon, wenn auch aus selbstfüchtigen Gründen, führte zum modernen, allgemeinem Stimmrecht und zur parlamentarischen Regierung. Das Streben aller Jahrhunderte ist auf Freiheit und auf mehr Freiheit gerichtet gewesen. Das englisch sprechende Volk hat Freiheit im vollsten Sinne des Wortes erlangt, jene Freiheit, welche es dem Volke ermöglicht,

der eigene Regent, Gesetzgeber und Herr zu sein. Der Widerspruch zu alledem ist der, daß trotz aller Freiheit, die wir als unseren größten Segen festhalten, die Unzufriedenheit größer geworden ist, als es jemals in der Welt der Fall war. Die sozialistische Bewegung in Deutschland wuchs in den Jahren 1884 bis 1894 von hunderttausend Stimmen auf mehrere Millionen. Die republikanischen Elemente Frankreichs werden von Monat zu Monat radikaler und bedrohender. Die Agrarier- und Arbeiterunruhen in England nehmen von Tag zu Tag zu, und die Regierung steht denselben machtlos gegenüber. Chicago ist kürzlich einer Plünderung durch Anarchistenbanden nur mit knapper Not entgangen. Ein einzelner Mann hat durch Anordnung eines Eisenbahnarbeiterstreiks von einem Tag auf den anderen zwanzig Millionen Mitmenschen der Verkehrsmittel beraubt und zwei Gouverneuren nebst dem Bürgermeister von Chicago seine Bedingungen diktiert.

„Ein anderer der Widersprüche unserer Zeit ist, daß der Handwerker und Arbeiter heute bei viel kürzerer Arbeitszeit in fast jedem Zweige 25 oder auch sogar 50 Prozent mehr Lohn erhält als vor dreißig Jahren. Während er ein Drittel mehr erhält als vor dreißig Jahren, kann er mit seinem Dollar zwei- oder dreimal soviel Nahrung oder Kleidung kaufen als vor dreißig Jahren. Man sollte meinen, daß der Arbeiter glücklich sei, wenn er seine gegenwärtige Lage mit der Vergangenheit vergleicht, und daß er nicht nur seinen Lebensunterhalt bestreiten, sondern sogar noch Ersparnisse machen könne, durch welche er bald selbst zum Kapitalisten würde. Weit gefehlt! Er fühlt sich unzufriedener als sein Vater vor dreißig Jahren mit dem Drittel des Verdienstes und dem Dollar von halb so großer Kaufkraft. Alles das kommt von der Bildung.“

[Herr Depew beachtet nicht, daß es vor dreißig Jahren auch noch übergenug Arbeit gab. Da das Angebot von menschlicher Geschicklichkeit und Kraft weit geringer war, als die Nachfrage, wurden die Menschen veranlaßt, die „doppelte Schicht“ zu arbeiten, sowohl bei der Eisenbahn als auch in den Fabriken, während die Einwanderer, welche zu Millionen kamen, auch genug Arbeit vorfanden. Jetzt aber übersteigt das Angebot die Nachfrage in jeder Hinsicht bei weitem, da jetzt Maschinen zur Arbeit verwandt werden. Gleichwohl sind die Löhne jetzt nicht schlecht, doch die Massen können sich nicht beständige Arbeit verschaffen, infolgedessen müssen die Löhne fallen].

„Wir kämpfen nicht nur die Kämpfe für heute, sondern für alle Zeiten. Wir entwickeln dieses Land nicht für uns, sondern auch für unsere Nachwelt. Wir haben die Sklaverei und die

Vielweiberei abgeschafft, der einzige Feind, den wir noch zu überwinden haben, ist Unwissenheit.“

[Wenn aber die teilweise Beseitigung der Unwissenheit durch Bildung alle Unzufriedenheit und Notstände, die schon erwähnt wurden, bewirkte, welche schreckliche Trübsal würde dann eine völlige Bildung bringen! Herr Depew sagt, er habe jetzt nicht Gelegenheit, die Heilmittel für alle diese Übel und Unzufriedenheit zu besprechen, wie froh wäre er aber zweifellos gewesen, wenn er ein Heilmittel wüßte! Im folgenden Absätze sagt er, daß Abhilfe geschaffen werden wird „auf diese oder auf jene Weise“, was ein stillschweigendes Zugestehen dessen ist, daß er kein besonderes Heilmittel anzudeuten weiß].

„Das Volk, welches jetzt unzufrieden ist, ist sein eigener Regent und Herrscher, und es muß seine eigenen Probleme lösen. Es kann seine Abgeordneten Häuser und Präsidenten selbst wählen. Es kann nicht gegen sich selbst revoltieren und sich selbst die Gurgel durchschneiden. Früher oder später, auf diese oder auf jene Weise, wird es seine Probleme lösen; es wird dies aber durch das Gesetz geschehen. Es wird auf niederreisende oder auf aufbauende Weise geschehen.

„Die Frage ist natürlich: „Wie kommt bei aller Wohlfahrt und dem Fortschritt der Welt diese Unzufriedenheit?“ Die Schnelligkeit der Erfindungen und die Gelegenheiten, welche Dampf und Elektrizität geschaffen haben, haben in den letzten fünf und zwanzig Jahren sechzig Prozent des Kapitals vernichtet und vierzig Prozent der Arbeiter arbeitslos gemacht. Die Erfindung eines neuen Motors, die Vervielfältigung der Kräfte durch Anwendung der Maschine haben die alten nutzlos gemacht. Mehr noch, sie haben den geschickten Handwerker seines Werkzeuges beraubt, welches ihm den Lebensunterhalt verdienen half, indem sie es wertlos machten und ihn zwangen, in die Reihen der gewöhnlichen Arbeiter zurückzukehren. Zu gleicher Zeit haben dieselben Kräfte, welche den größten Teil der Werte vernichteten und so viele Menschen arbeitslos machten, neue Verhältnisse geschaffen, welche über alle Berechnungsmöglichkeiten hinaus den Reichtum der Welt vermehrten, sowie auch die Gelegenheiten des Volkes, den Lebensunterhalt zu bestreiten, Bequemlichkeiten und Glück zu erlangen. Um diese aber recht gebrauchen zu können, macht sich eine bessere Bildung notwendig.“

Es ist offenbar, daß Herr Depew in Arbeiterangelegenheiten bewandert ist, und daß er sich mit dem Studium

der Verhältnisse, die zu den jetzt drohenden geführt haben, beschäftigt hat. Welches Heilmittel schlägt er aber vor? Vielleicht war es nur Höflichkeit seinerseits, wenn er in einer Ansprache an Gelehrte die Unwissenheit schließlich als Feind hinstellt, der die Welt bedroht. Aber er weiß selber sehr wohl, daß es mit der Bildung nicht getan ist. Sehr wenige der heutigen Millionäre haben eine Hochschule besucht. Cornelius Vanderbilt war ein ungebildeter Fährmann, und sein Geschäftssinn brachte ihn zum Reichtum. Er sah voraus, daß das Reisebedürfnis zunehmen würde, und er legte sein Geld in Dampfschiffe und Eisenbahnen an. John Jacob Astor war ursprünglich ein ungebildeter Pelzhändler. Da er das Wachstum der Stadt New York voraussah, legte er sein Geld in jenen Grundstücken an und legte so den Grundstein zu dem Vermögen der gegenwärtig lebenden Astors.

Die Presse veröffentlicht folgende Liste amerikanischer Millionäre, die mehr als eine Million Dollar an Hochschulen stifteten, selbst aber keine Hochschulbildung genossen haben:

„Stephan Girard, der Girard-Hochschule 8 Millionen Dollar; John D. Rockefeller, der Universität zu Chicago 7 Millionen Dollar; George Peabody, verschiedenen Gründungen 6 Millionen Dollar; Leand Stanford, der Stanford-Universität 5 Millionen Dollar.“

Dieselbe Stiftung führt noch 12 Männer an, welche zusammen 24 375 Dollar gestiftet haben.

Um eine Ausnahme von dieser Regel zu schaffen, hat Herr Seth Low, ein Hochschul-Graduierter und Präsident, kürzlich der Columbia-Hochschule eine Million Dollar für eine Bibliothek gestiftet.

So schätzenswert die Universitätsbildung sein mag, sie ist kein Heilmittel in der gegenwärtigen Lage. Wäre heutzutage jeder Amerikaner und Europäer ein Studierender, die Verhältnisse wären noch viel schlimmer, als sie schon sind. Depew gibt das eigentlich selber zu. Ja, wahrlich, je verbreiteter die Bildung, um so allgemeiner die Unzufriedenheit. Bildung ist ein vorzügliches, sehr wünschenswertes Ding, aber kein Heilmittel. Viele edle und gerecht denkenden Männer sind reich, aber auch viele Gebildete sind lieblos, und andererseits sind unter den

Frömmsten viele Ungebildete, vorab die Apostel. Je gebildeter der Böse, um so unzufriedener, um so besser ausgerüstet, Böses zu tun, ist er. Die Welt bedarf neuer Herzen. „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist [einen rechten Sinn]“ sagt der Psalmist (51: 10 Luther), damit schon auf die Bedürfnisse der Gegenwart hindeutend. Daß die Welt viel mehr nötig hat als Bildung und Intelligenz, wird die nächste Zukunft beweisen. „Gottseligkeit mit Genügsamkeit ist ein großer Gewinn“; erst auf dieser Grundlage ist daran zu denken, die Bildung zu einem Segen zu machen. Die Selbstsucht, der Geist dieser Welt, kämpft mit dem Geist der Liebe, und Kompromisse können nicht geschlossen werden. Bildung, „vermehrtes Wissen“ (Daniel 12) unter den Massen, führt die soziale Krisis und in ihrem Gefolge die Anarchie herbei.

Ein Zeitungsberichterstatter, der einer Versammlung der protestantisch-bischöflichen Kirche in New York City beigewohnt hatte, veröffentlichte folgende Worte des Bischofs Wortington:

„Die Unruhen der Farmer haben meiner Meinung nach ihre Ursache darin, daß wir die Grenzen unseres Bildungssystems zu weit gezogen haben. Ich weiß, daß das als ein Stückchen Kezerei betrachtet wird, dennoch glaube ich es. Die Söhne der Farmer, wenigstens ein großer Teil von ihnen, die überhaupt nicht fähig sind, emporzusteigen, bekommen einen Geschmack und Bildung, und sie gehen dem nach. Viele von ihnen werden es nie zu etwas bringen, und sie begnügen sich nicht mit der Lebensweise, welche Gott für sie vorgesehen hat, sondern sie strömen in die Städte. Diese höhere Bildung ist es, welche die nicht zur Aufnahme derselben Befähigten in den Städten ansammelt, während die Bauerngüter leer von Menschen sind.“

Der Bischof nimmt einen Standpunkt ein, welcher dem des Herrn Depew gerade entgegengesetzt ist. Er stimmt besser überein mit dem Generalleiter des Bildungswesens in Rußland, der ja ein Gegner der Bildung der ärmeren Klassen ist. Wir stimmen mit beiden Herren überein in der Überzeugung, daß die Bildung im allgemeinen den Ehrgeiz vergrößert, sowie die ruhelose Unzufriedenheit. Sicherlich wird der Bischof zugeben, daß die Dinge schon zu weit gediehen sind, sodaß man nicht hoffen könnte, dem Wachsen der Unzufriedenheit Einhalt

zu gebieten durch Auslöschten der Lampe der Erkenntnis. Ob es nun gut oder böse sein mag, Bildung und Unzufriedenheit sind da und können nicht mehr unbeachtet gelassen werden.

Die Frage, ob die Gedanken des Bischofs richtig sind oder nicht, lassen wir beantworten durch Herrn W. J. Bryan, von dem wir aus der Presse folgendes entnehmen:

„Von der höheren Bildung der Farmersöhne als von der Ursache der gegenwärtigen Schwierigkeiten zu sprechen scheint mir das grausamste zu sein, das ich jemals von einem Menschen vernahm. Welch ein Gedanke: Die Farmersöhne, welche nicht imstande sein sollen, im Leben emporzukommen, die einen Geschmac von der höheren Bildung bekommen und sich darüber freuen, daß sie ihm folgen, sollen deshalb der Farm überdrüssig werden und in die Städte strömen! Unter den Farmersöhnen soll eine zu hohe Bildung herrschen! Liebe Freunde, wissen Sie, was dies bedeutet? Es bedeutet eine Umkehr vom Fortschritt der Zivilisation, ein Zurückmarschieren zum finsternen Mittelalter.“

„Wie können Sie sagen, welcher von den Söhnen der Farmer sich als ein großer Mann erweist, solange Sie noch nicht alle gebildet haben? Sollen wir denn eine Kommission ernennen, welche umhergeht und diejenigen ausfucht, welche Bildung empfangen sollen?“

„Liebe Freunde, der Grund, warum das Volk in die Städte drängt, ist ein ganz anderer. Er ist darin zu finden, daß Ihre Gesetzgebung den Farmern das Leben erschwert hat, weil die nicht erzeugenden Massen die Gesetze aufgestellt und es vorteilhafter gemacht haben, mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu spekulieren, als solche hervorzubringen.“

„Welch ein Gedanke, die Ursache der gegenwärtigen Zustände den Farmern in die Schuhe zu schieben! Welch ein Gedanke, die Schulen zu schließen, damit das Volk nicht unzufrieden werde! Meine lieben Freunde! Es wird solange Unzufriedenheit geben, wie Ursache dazu besteht! Warum versuchen Sie nicht lieber, die Verhältnisse, in welchen sich die Farmer befinden, zu bessern, als daß Sie versuchen, zu verhindern, daß die Farmer ihre Verhältnisse erkennen?“

Ein englisches Blatt, der „Fels“, äußerte am 24. April 1896 folgendes:

„In der ganzen Welt halten Interessentkonflikte, entgegengesetzte Strömungen, die zivilisierte Menschheit beständig in Atem. Die Spannung der Gemüter steigert sich von Woche zu Woche. In kurzen Zwischenräumen erschüttern unerwartete

Ereignisse die politische und die Handelswelt und bringen den Menschen zum Bewußtsein, welche vulkanische Gewalten unter der Oberfläche der menschlichen Gesellschaft lauern, Politiker, welche denselben eine andere Richtung zu geben suchen, geben zu, daß sie jene Gewalten nicht beherrschen noch für ihre Wirkungen irgendwelche Verantwortung übernehmen können.

„Endlos ist die Reihe der vorgeschlagenen oder versuchten Heilmittel, der Theorien und Prophezeiungen. In zwei Punkten aber sind sich alle großen Denker durchaus einig: 1. daß niemals in den vergangenen Jahrhunderten die Nationen ein größeres Friedensbedürfnis empfanden, die Vorteile der Einigkeit höher schätzten als jetzt; 2. daß trotzdem der ganzen Welt eine Katastrophe droht, welche den gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Aufbau zerschmettern wird, da die zerstörenden Kräfte sich erst ausgetobt haben müssen, bevor die sich bildenden einen neuen Gesellschaftsbau auführen können.“

Es ist dasselbe in der ganzen zivilisierten Welt. Einsichtige Leute sehen das Dilemma mehr oder weniger deutlich, aber nur wenige haben Vorschläge zur Abhilfe zu machen, und auch diese nur, weil sie das Wesen unserer Lage nicht durchschauen. Davon wird das folgende Kapitel handeln.

* * *

Von Interesse mögen folgende Äußerungen Edward Bellamys sein:

„Wie verkehrt unser System der freien Konkurrenz ist, erhellt aus dem Übelstande, daß die Ware nur durch ständige Überproduktion billig wird. Mit anderen Worten: Die Wohlfeilheit der Ware ist eine Folge der Verschwendung von Kraft. Was nun mit Verschwendung von Kraft hergestellt wird, ist tatsächlich teuer, auch wenn man es billig nennt. Die Ware wird mithin bei freier Konkurrenz dadurch billig, daß ihre Herstellung viel kostet. Damit ist das System der Widersinnigkeit überführt. Es ist oft so, daß die Ware, die wir am billigsten kaufen, der Nation am teuersten zu stehen kommt, dank der bei der Konkurrenz, welche die Preise drückt, gemachten Verschwendung. Diese bedeutet immer Verlust; daher haben wir ungefähr alle sieben Jahre eine Geschäftskrise. Das kommt davon, daß je drei Mann sich um eine Arbeit streiten, welche gerade für einen genügt, daß man Greise, Frauen, Kinder beschäftigt, Hausväter aber ohne Verdienst läßt.“

„Warum fürchtet man sich denn vor dem bevorstehenden Untergang eines solchen Systems? Wenn das Volk um einen schlechten König leid trägt, so muß man annehmen, der Thron-

erbe sei noch schlimmer. Man fürchtet mithin, bei irgendeiner Veränderung vom Regen in die Traufe zu kommen. Man fürchtet, der kleine Finger der Monopole könnte dicker werden als die Lenden der Konkurrenz, daß während diese das Volk mit Ruten gezüchtigt, jene es mit Storpionen züchtigen werden. Wie die Kinder Israel in der Wüste, sehnen sich ängstliche Gemüter selbst nach der eisernen Rute Pharaos angesichts der neuen Gefahren. Laßt uns sehen, ob nicht auch hier ein gelobtes Land vor uns liegt, auf welches hoffend die zitternden Herzen wieder fest werden könnten.

„Vorab fragen wir: Ist eine Rückkehr zur wahrhaft freien Konkurrenz möglich? Angesichts der Ursachen, auf welche wir die Entstehung der Monopol-Trusts zurückführen müssen, betrachten wir diese als diejenige Entwicklung, von der es am allerunwahrscheinlichsten ist, daß sie wieder zurückgehe. Sie ist die Frucht des Anwachsens der Macht des vereinigten Kapitals, und diese Vereinigung des Kapitals ist die Folge der Erfindungen der letzten und der gegenwärtigen Generation. In früheren Zeiten zog die Natur den Unternehmungen ihre Grenzen. Für zu große Kapitalien hätte es an vorteilhafter Anwendung gefehlt. Heutzutage existieren keine Grenzen mehr für die Unternehmungen, soweit die Erde reicht, und je größer ein Kapital, um so sicherer der Erfolg der Unternehmung, umso besser mithin die Kapitalanwendung. Daher die Trusts. Doch sind diese nicht die einzige Folge der Verhältnisse. Es gibt lockerere Vereinbarungen als die Trusts, die den gleichen Zweck verfolgen. Ja, es gibt fast keine Geschäfte mehr, die sich nicht mit ihren einstigen Konkurrenten zu gemeinsamem Nutzen verständigen.

„Seit jene Bewegung begann, verschwanden allmählich die kleineren Geschäfte vor den großen; der Kampf, den diese gegen jene, die das Herzblut der freien Konkurrenz waren, geführt haben, ist aber schon mehr als zwanzig Jahre alt. Während die Volkswirtschaftler darüber berieten, ob wir es ohne freie Konkurrenz machen könnten, schwand dieselbe dahin. Mit ganz wenigen Ausnahmen kann heute kein Privatgeschäft gedeihen, es sei denn, der Unternehmer besitze große Kapitalien. Unterdessen hat das Anwachsen der Macht des vereinigten Kapitals die Geschäftsriesen genötigt, sich untereinander zu verständigen, weil die Vermeidung eines Konkurrenzkampfes unter ihnen für sie eine Lebensfrage war.

„Gegen diese Entwicklung, die, weil in der Natur der Sache liegend, unvermeidlich ist, vermag keine Gesetzgebung etwas. Jede Woche sehen wir, wie ein neuer Teil des offenen Meeres der einst freien Konkurrenz, in das ehemals mancher mit kleinem Kapital mutig hinaussegelte und reichbeladen zurückkehrte,

in einen Fischteich irgendeines Syndikats umgewandelt wird. Wenn das so weiter geht, wird bis 1905 alles Geschäft in den Händen von ein paar Duzend Syndikaten sein.

„Diese Entwicklung bedroht in sehr ernster Weise den Mittelstand. Nicht nur Arme und Unwissende, sondern Gebildete und Angesehene müssen sich fragen, wo sie Verdienst oder Verwendung für ihr Kapital finden. Diese Schwierigkeit ist in starker Zunahme begriffen und drängt den Mittelstand allmählich in die Reihen des Proletariats. Wenn es so weitergeht, so zerfällt in wenigen Jahren die ganze Menschheit in ein paar hundert überreiche Familien, eine Anzahl von ihrer Gunst abhängige und daher zu Lafaien degradierte Berufsleute, und eine große Masse arbeitender Männer und Frauen, die auf keine Verbesserung ihrer Lage hoffen können, und Jahr für Jahr immer mehr in vollständige Knechtschaft geraten. Das ist kein erfreuliches Bild, aber auch keine übertriebene Darstellung der letzten Folgen des Trustsystems.“

* * *

Im Juli 1895 veröffentlichte der römisch-katholische Geistliche Dr. Mc. Glynn, der s. Zt. wegen Hinneigung zur Sozialdemokratie von seinen Vorgesetzten gemäßigelt wurde, im „Donahoe Magazine“ einen Artikel, welcher beweist, daß er trotz Ausföhnung mit seiner Kirche sich für die Arbeiterfrage zu interessieren fortfährt. Wir führen folgendes aus dem Artikel an:

„Es ist möglich, daß Menschen auf eine Weise, die im weltlichen Geschäftsleben als ehrlich bezeichnet wird, Vermögen verdienen, wie die Vanderbilt und Astors sie besitzen — Hunderte von Millionen. Nicht weil diese Leute unehrlich waren, wuchs ihr Vermögen, sondern weil die Führer des Volkes entweder unwissend oder gleichgültig waren beim Bewachen der Kanäle, durch welche der Reichtum von den einzelnen Arbeitern in den Gemeinshatz fließt. Die Verteilungsmaschinerie ist fehlerhaft. Wenn die Arbeit daher täglich ihren Beitrag zur Unterstützung der Welt entrichtet hat, wenn das Wachstum dieser Summen sorgfältig erforscht wurde, von dem Augenblicke an, in welchem der Arbeiter das Rohmaterial berührt, das er in Reichtum verwandeln soll, so wird man sehen, daß die Männer, welche Vermögen verdienen, unter dem Schutze des Gesetzes und des Gebräuchlichseins von jedem wichtigen Gebiete Besitz ergriffen haben und Vermögen erwarben; die in den Schatz der Millionen fließen sollten, in Wirklichkeit aber in ihren eigenen fließen.“

Dr. Mc. Glynn sagt, daß beim Prüfen der Ursache der großen Vermögensansammlungen und der niedrigen

Löhne drei Punkte besonders beachtet werden sollten: 1. das Land und andere Güter der Natur, an welchen die Menschen ihre Fähigkeit erproben; 2. die Transportmittel; 3. das Geld, die Tauschmittel, welches den Austausch der Waren erleichtert. Man wird finden, sagt er, daß das Volk hinsichtlich dieser Punkte gleichgültig gewesen ist, während die Geldverdiener ihnen gegenüber sehr aufmerksam gewesen sind. Wir führen wieder wörtlich an:

„Von Anfang an haben die Geldleute gesucht, die natürlichen Güter unter dem Schutze des Gesetzes und der Gebräuchlichkeit an sich zu nehmen und zu monopolisieren. Es ist ein Leichtes, ein Vermögen von hundert Millionen Dollar aufzuhäufen, wenn man berechnen kann, wie viele Millionen Menschen während der nächsten zwanzig bis dreißig Jahre Brot und Speise, Nußholz und Kohle, Baumwolle und Schafwolle, Dinge, die vom Lande kommen, kaufen müssen. In Europa, in England und Irland zum Beispiel hat man dies benutzt, indem man große Ländereien unter dem Schutze des Gesetzes erworben hat, während die Bevölkerung gezwungen wurde, erstens zu zahlen, um Land zu erhalten, und zweitens, um dasselbe weiter bebauen zu dürfen.

„Indirekt ereignete sich dasselbe hier in Amerika. Millionen von Morgen Land wurden den großen Eisenbahnkönigen gegeben, und die Kapitalisten durften sich vermittelst verschiedener Ausflüchte weitere Millionen aneignen, die sie so lange festhielten, bis sie durch den Zustrom der Einwanderer im Werte so gewachsen waren, daß sie zu Preisen verkauft werden konnten, welche Millionäre ebenso zahlreich machten wie englische Adlige. Diejenigen, welche die Zeitungen lesen, wissen genau Bescheid über die Art und Weise, in welcher die Kohlenbarone in Pennsylvanien und anderswo aufkamen. Unter dem Schutze des Gesetzes nahmen sie die Kohlenfelder in Besitz, und vierzig Jahre lang erhoben sie von Verbrauchern, wie auch von Bergleuten, auf jede erdenkliche Weise, die menschlicher Scharfsinn ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit erfinden konnte, Abgaben.

„Genau so, wie die wenigen die Herrschaft, die fast absolute Herrschaft, über die natürlichen Güter erlangten, so erlangten sie in Amerika auch die Herrschaft über die Transportmittel.“

Was dies bedeutet, erhellt aus der Tatsache, daß die Gesellschaft nur bei regem Warenaustausch Preisaufschläge vornimmt; wenn die Zivilisation allseits zunehmen soll, so müssen die Menschen die größtmögliche Gelegenheit haben, ihre Erzeugnisse auszutauschen. Bequeme Transport-Gelegenheiten sind daher für den Arbeiter

ebenso wichtig, wie bequeme Erwerbögelegenheiten von natürlichen Gütern; und da im wahren Sinne des Wortes alle Menschen Arbeiter sind, werden die wenigen, die die Transportgelegenheiten eines Volkes übernommen haben, in kürzester Zeit unglaublich reich, weil sie von jedem Menschen in völligerer und absoluterer Weise Abgaben erheben, als die Regierung selbst.

„Die Vanderbilt's sind heute vielleicht eine Drittel Milliarde wert. Wie erwarben sie sich dieses Vermögen? Durch harte Arbeit? Nein. Durch Ausnutzung der Vorrechte, welche das törichte Volk ihnen törichterweise zugestand: Das Recht, im Staate New-York Wege anzulegen, das Recht, Steuern für Verkehr und Transport zu erheben von Bürgern des Gemeinwesens, welche ihre eigenen Wege benutzten, das Recht, Domänen des Staates zu besitzen, wie ihre eigene Schöpfung. . . . Keiner Person oder Vereinigung sollte gestattet werden, aus diesen Besitzümern der Allgemeinheit Millionen herauszuschlagen.

„Das gleiche gilt von den Tauschmitteln, dem Gelde. Die Geldverleiher allein haben festgesetzte, günstige Gesetze, welche sie in den Stand setzen, von jedem Menschen, welcher Geld gebraucht, Steuern zu erheben für den Gebrauch und für die Fortdauer der Bewilligung, es zu gebrauchen. Sie haben sich zwischen die Menschen und die Tauschmittel gestellt, gerade so, wie sich andere zwischen die Menschen und die natürlichen Güter, zwischen die Menschen und die Möglichkeit, Waren zum Markte zu führen, gestellt haben. Wie kann es anders sein, daß sie dadurch Millionen zusammentragen, wie die Rothschild's, Millionen, welche zum größten Teile dem Allgemeinschatze zufließen sollten!

„Organisation“, schließt Dr. Mc. Glynn, „ist schon recht zur Hebung der Löhne, zur Beeinflussung der Gesetzgebung, zum Schutze des Arbeiters gegen den Arbeitgeber, des Pächters gegen den Eigentümer; aber die Wurzel des Übels liegt darin, daß sich die Gesamtheit den Boden, die Naturprodukte, die Transport- und die Tauschmittel entreißen ließ. Um die Löhne in die Höhe zu treiben und Vermögen wie diejenigen Vanderbilt's oder Carnegies unmöglich machen zu können, müssen wir erst wissen, wie wir jene Elementarmittel aus den Händen ihrer dermaligen Besitzer reißen können.“

Das Mittel, das Mc. Glynn anwenden möchte, behandeln wir im folgenden Kapitel. Hier sei nur bemerkt, daß unsere Millionäre ihr Vermögen unter der Herrschaft von Gesetzen erworben haben, welche ihren Mitbürgern als die besten in der ganzen Welt erschienen

waren, daß Vanderbilt speziell seinen Reichtum den hervorragenden Diensten verdankt, die er der Gesamtheit leistete, wenn es ihm auch weniger um diese als um den Profit zu tun war. Was heutzutage, nachdem Wissenschaft und Technik das Gleichgewicht in der menschlichen Gesellschaft vollständig verschoben haben, nötig ist, das ist ein neues, den gegenwärtigen Verhältnissen angepaßtes Gesetzbuch. Aber gerade da liegt die Schwierigkeit: ein solches Gesetzbuch wird die Menschheit nie zustande bringen, weil die interessierten Hauptparteien — Kapital und Arbeit — die Lage nie richtig beurteilen werden noch können, weil sie von der Selbstsucht regiert, verblendet sind, während die gegenwärtigen Wirtschaftsfragen nicht anders als nach den Grundsätzen der Liebe eine befriedigende Lösung finden können. Liebe aber haben die wenigsten in beiden Lagern. So muß denn die Drangsal kommen, welche nicht nur die gegenwärtige, auf der Grundlage der Selbstsucht aufgebaute Gesellschaftsordnung zerschmettert, sondern auf dem Wege bitterer Erfahrungen bei allen Klassen eine Wertschätzung für die neue Ordnung, „die neuen Himmel und die neue Erde“, bewirken wird, welche im messianischen Reiche gelten soll.

Ein anderer Schriftsteller, Professor W. Graham, veröffentlicht in der Februar-Nummer des „Nineteenth Century“ eine Abhandlung über die Frage, die in England als „Kollektivismus“ bekannt ist, den Grundsatz, daß das Volk als Ganzes die Stoffe und Mittel zur Verarbeitung besitzen oder beherrschen solle. Herr Prof. Graham kommt zu dem Schlusse, daß die Methode nur in geringem Grade und erst nach langer Zeit eingeführt werden könnte, da eine Umwandlung der menschlichen Herzen nicht wahrscheinlich sei. Er sagt:

„Der Kollektivismus ist undurchführbar, es sei denn, die menschlichen Herzen würden mit ihren Grundlagen und Begierden, die ihnen entweder ewig eigen oder als Folge der Jahrtausende, während welcher die soziale Entwicklung so langsam vor sich ging, tief eingewurzelt sein mögen, durch ein Wunder verwandelt. Ich glaube, wenn irgend etwas von der Mehrheit eines verrückt gewordenen Parlaments versucht würde, was dem Kollektivismus ähneln würde, so würde dies doch von der Minderheit, die auch bei der kühnsten Voraussetzung keine geringe sein kann, mit Gewalt bekämpft, weil es notwendigerweise Revolution auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete zur

Folge hätte. Selbst wenn der Kollektivismus auf Grund augenblicklicher außergewöhnlicher Ereignisse, wie dies in Frankreich möglich wäre, wo eine große Neigung dazu besteht, eingeführt würde, so könnte er dennoch nicht von Dauer sein. Er könnte nicht durchgeführt werden in der Praxis, höchstens dem Namen nach, während er so lange, als er selbst nur zum Teil oder dem Namen nach bestehen würde, außer allgemeinem sozialen Chaos Elend über alle Klassen bringen würde, noch größere Not, als sie jetzt herrscht.“

Der Professor fährt fort, indem er Beweise für die Richtigkeit seiner Ansicht anführt, und er fragt: Würde der Kollektivismus Befriedigung bringen, wenn er wirklich irgendwie eingeführt würde? Er antwortet verneinend:

„Überall würde eine Schlassheit hinsichtlich der Anstrengungen einsetzen, bei Erfindern, bei Organisatoren, bei Vorarbeitern, selbst bei den besseren Klassen der Arbeiter, wenn sie nicht durch besondere Belohnungen angeregt würden, ihre äußersten und besten Kräfte zu betätigen; binnen kurzem würde das Ergebnis der Entfernung der gegenwärtigen großen und weitreichenden Anregungen des Privatinteresses sein, daß die Produktion gewaltig verringert und minderwertig würde. Dann müßte man schließlich „Produktionsprämien“ aussetzen, und solange die Menschen so bleiben, wie sie sind, und sie scheinen noch recht lange so zu bleiben, müßten diese Prämien ziemlich großzügig sein, mit anderen Worten, die Gleichheit des Verdienstes würde bei diesen höheren Arbeitern bald wieder geschwunden sein. Andernfalls würde Armut die Folge sein, an welcher nun alle Anteil haben würden, und die gewöhnlichen Arbeiter würden nur die armselige Genugung haben, daß die ehemals Reichen mit in ihre Armut hineingezogen sein würden.“

Um den Niedergang der Zivilisation und die Rückkehr zum Barbarentum zu verhindern, fährt der Professor fort, würde es bald notwendig sein, die Ungleichheit der Löhne und private Unternehmungen wieder einzuführen. Allmählich müßten Wettbewerb, private Löhne, Handel, Gewinn usw. wieder eingeführt werden, und schließlich würde sich das neue System von dem alten kaum mehr merklich unterscheiden. Professor Graham sagt zum Schluß:

„Die Dinge würden allmählich immer mehr wieder in die alten Bahnen gelenkt werden, bis schließlich die unvermeidliche Gegenrevolution einsetzen würde, wahrscheinlich, ohne daß ein neuer Bürgerkrieg notwendig wäre, denn zu einem solchen würde die Regierung angesichts des Abfallens ihrer Anhänger und des Fehlschlagens ihres Fanatismus nicht mehr den Mut haben.

Die Folge wäre eine große Wiederherstellung, nicht der Herrscherhäuser, sondern des sozialen Systems, des alten Systems, welches auf den Grundlagen des Privateigentums stand, und das durch langsame Entwicklung in der Zivilisation aufgetommen ist. Unter den Umständen, die bei unserer jetzigen Zivilisation in physischer und sozialer Hinsicht herrschen, wäre es immer noch passender und notwendiger."

Wir sind der Meinung, daß für die Massen auf dem Wege des Kollektivismus schon sehr viel geschehen ist (man denke nur an die Volksschulen, den Weltpostverein, die Wasserwerke im Gemeindebesitz und dgl.), und daß noch viel mehr in dieser Richtung getan werden könnte. Aber darin müssen alle verständigen Leute übereinstimmen, daß, wenn die Triebfeder der Selbstsucht, die jetzt die Welt in Bewegung erhält, beseitigt würde (durch Gleichmachung der Verhältnisse aller), es einer neuen Triebfeder bedürfte, um die Welt vor einem plötzlichen Stillstand zu bewahren, um zu verhindern, daß Müßiggang an die Stelle des Eifers, Mangel an die Stelle des Überflusses trete. Diese Triebfeder ist die Nächstenliebe.

Aber wir reden von diesen Schwierigkeiten nicht, weil wir ein sicheres Abhilfsmittel eigener Erfindung dagegen anzupreisen haben, sondern damit die, welche nach der Weisheit von oben verlangen und sie in der Bibel suchen, die Hilflosigkeit der Menschheit der gegenwärtigen Krisis gegenüber um so deutlicher erkennen und ihr Vertrauen auf den Herrn und sein Heilmittel setzen mögen, welches er zu rechter Zeit anwenden wird.

* * *

In einer Ansprache an die Zöglinge der Rechtsfakultät der Yale-Universität behandelte Henry B. Brown, Mitglied des obersten Gerichtshofes der Union, das „zwanzigste Jahrhundert“. Er wies darauf hin, daß die Reformen desselben weniger politischer als sozialer Natur sein werden, und bezeichnete alsdann als die drei größten Gefahren, welche die Union bedrohen, die Bestechlichkeit der Gemeindeverwaltungen, das Anwachsen der Syndikate und die Gewalttätigkeit der Arbeiter. Er sprach die Vermutung aus, daß nirgends (und niemals in der Vergangenheit) der Reichtum so große Macht verleiht wie in Amerika und so sehr mißbraucht wird wie da. Wenn aber

die Reichen sich über die allgemein gültigen Regeln der Ehrbarkeit hinwegsetzen, so können sie von denen, die ihnen widerstehen, nichts Besseres erwarten. Die Arbeiter ihrerseits vermöchten wohl mit Gewalt die Gesetze des Landes zu durchbrechen, und ihre und ihrer Arbeitgeber Häuser zu zerstören, aber gegen das Naturgesetz von Nachfrage und Angebot, welches ihnen bald Arbeit verschafft, bald sie zu feiern zwingt, sind sie machtlos. An eine Versöhnung der widerstreitenden Elemente ist gar nicht zu denken. Möglicherweise aber werde es dazu kommen, daß den Arbeitern eine Gewinnbeteiligung zuerkannt werde, die jeden bis zu einem gewissen Grade zum Kapitalisten machen würde. Dazu bedürfte es aber eines höher gebildeten, erfahrenen und intelligenteren Arbeiters, den vielleicht das 20. Jahrhundert hervorbringen werde.

Den Syndikaten möchte Brown durch Staats- und Gemeindemonopole begegnen für den Vertrieb der Naturprodukte, durch Ausdehnung einer schon jetzt vorhandenen Tendenz.

Brown spricht hier seine Meinung furchtlos aus: er ist als Mitglied des obersten Gerichtshofes auf Lebenszeit gewählt und mithin von den politischen Strömungen unabhängig. Er hat daher sicher alles, was er wußte, vorgebracht, als Vorschlag zur Abhilfe bei den Zuständen, die er beklagt. Aber was sind seine Vorschläge? Ein Stück Staatssozialismus, der auf einige Zeit allen Menschen, die Bankiers und Syndikatsmitglieder ausgenommen, Erleichterung verschaffen würde, nichts weiter, und dabei ist es auch noch fraglich, ob dieser Staatssozialismus den erwähnten Nutzen wirklich haben würde

* * *

Zum Schluß möge noch eine Aufklärung aus *Clementeaus* „*Le Melée Sociale*“ hier Raum finden:

„Es wundert mich“, schreibt der schriftgewandte Franzose, „daß die Menschheit Jahrhunderte des Nachdenkens und der Forschungen ihrer größten Geister bedurft hat, um zu entdecken, daß der Mensch stets mit seinem Nebenmenschen im Kriege lebte, und daß dieser Krieg seit der Schöpfung unaufhörlich geherrscht hat. Wahrlich, die Einbildungskraft vermag sich ein Bild von dem schrecklichen, blutigen, allgemeinen Schlachten gar nicht zu

machen, welches auf der Erde herrscht, seit sie aus dem Chaos hervorgegangen ist.

„Die erzwungene Arbeit des Sklaven in Ketten, die freie Arbeit des bezahlten Arbeiters beruhen beide auf der gleichen Grundlage der Besiegung und Ausbeutung des Schwächeren durch den Stärkeren. Der Kampf scheint nur heute ein anderer; er ist genau so tödlich unter seinem mehr friedlichen Äußeren. Leib und Leben der anderen zum eigenen Nutzen zu brauchen, war je und je der Vorsatz der wilden Kannibalen, des Feudalherrn, des Sklavenbesitzers und des Arbeitgebers der Gegenwart.

„Der Hunger ist der Feind der Menschheit. Solange der Mensch denselben nicht besiegt, erscheinen alle Erfindungen nur wie eine Ironie über sein trauriges Loß. Es ist gerade, als ob man einem Menschen Luxusartikel gäbe, während ihm gerade das Notwendige fehlt. Hunger ist ein Naturgebot, das grausamste von allen. Er zwingt den Menschen, sich abzumühen, ja sich herunterzuarbeiten, um jeden Preis jenes höchste Gut oder Übel, genannt Leben, zu erhalten.

„Haben wir es nun in der Zivilisation soweit gebracht, daß wir uns eine gesellschaftliche Organisation vorstellen und eine solche herrichten können, in welcher der Tod durch Entbehrung und Hunger eine Unmöglichkeit wäre? Die Volkswirtschaftler antworten ohne Zaudern: Nein!“

Der Meinung des Herrn Clemenceau nach ist es die Pflicht des Staates, den Hunger abzuschaffen und das „Recht zu leben“ anzuerkennen. Nicht nur aus Gründen der Gerechtigkeit, sondern auch der Klugheit sollte sich die Gemeinde der Unglücklichen und Unfähigen annehmen.

„Ist es nicht Pflicht der Reichen, die Unglücklichen zu unterstützen? Der Tag wird kommen, da es allen Gemeinden unerträglich wird zu sehen, wie der eine vor Hunger stirbt, während der andere so viele Millionen hat, daß er nicht weiß, was er damit anfangen soll, in der Tat, dieser Anblick wird den Gemeinden so unerträglich werden, wie ihnen heute die Sklaverei wäre. Die Mißstände des Proletariats sind keineswegs auf Europa beschränkt. Sie scheinen ebenso groß zu sein im „freien Amerika, dem Paradiese jedes armen Glenden jenseits des Atlantischen Ozeans.“

Dies ist die Ansicht eines Franzosen. Sie mag besagen, oder auch nicht, daß die Verhältnisse in Frankreich noch schlimmer sind als in den Vereinigten Staaten.

Clemenceau sieht und bezeichnet deutlich die Mängel des gegenwärtigen Aufbaues der menschlichen Gesellschaft, aber er weiß keine Lösung anzugeben. Daher wirkt sein

Buch nur wie ein Feuerbrand und stiftet nur vermehrte Unruhe. Es ist leicht, uns und andere unzufrieden zu machen. Aber alle Bücher, jeder Zeitungsartikel, die nicht gleichzeitig ein Heilmittel angeben oder die zuversichtliche Hoffnung auf die Möglichkeit, den gegenwärtigen Wirrnissen zu entrinnen, verkünden, blieben besser ungeschrieben und unveröffentlicht. Die Heilige Schrift aber bietet, Gott sei Dank, nicht nur lindernden Balsam, sondern sie zeigt auch die einzige, sichere Methode zur Heilung der Krankheit der Welt, bestehend aus Sünde, Selbstsucht und Tod. Der Arzt, der die Methode kennt, ist der große Mittler, der der Welt das Leben geben wird; und der Zweck, zu dem die Schriftstudien geschrieben wurden, ist gerade, darauf aufmerksam zu machen.

Der Tag des Herrn.

„Ein Weilchen, bald ist er da, seht ihr das Morgengrau'n?
Der Tag des Segens, er ist nah, da wir sein Antlitz schau'n;
Dann scheint die jeg'ge Prüfung leicht, nur kurz die Pilgersfahrt,
Ein Traum, den dieser Tag verscheucht, das Erdenleben war.

„Ein Weilchen nur gestattet noch zu fragen, Herr: Wie lang?
Wer möchte bei solcher Hoffnung doch und heißem Herzensdrang
Nicht wünschen, daß die frohe Zeit ja werde bald erfüllt,
Da große Freud und Herrlichkeit des Herzens Sehnen stillt?

„Sei, Herz, zufrieden, schweig, mein Mund, sei ruhig, meine Brust!
Bereitet dich doch jede Stund zu ew'ger Ruhe Lust;
Du weißt ja, daß die Zeit nicht fern, die Gott für dich bestimmt,
Es leuchtet schon der Morgenstern, des Ostens Frührot flimmt.“

J. R.

Studie 10.

Vorschläge zur Abhilfe.

Verbot alkoholischer Getränke und Frauenstimmrecht. — Freisilber und Sperrzoll. — Kommunismus. — Anarchie. — Sozialismus oder Kollektivismus. — Beispiele von zwei sozialistischen Gemeinwesen. — Ausbildung der Arbeiter als ein Heilmittel. — Die sog. „einzige Steuer“ oder „Freiland.“ — Andere Hoffnungen und Befürchtungen. — Die einzige Hoffnung, die „glückselige Hoffnung.“ — Was hat ein Kind Gottes zu tun? — In der Welt, aber nicht von der Welt.

„Ist kein Balsam in Gilead, oder kein Arzt daselbst?“ „Wir haben Babel heilen wollen, aber es ist nicht genesen. Verlasset es und laßt uns ein jeder in sein Land ziehen; denn sein Gericht reicht bis an den Himmel.“ — Jeremia 8 : 22; 51 : 7—9.

Zahlreich und sehr verschiedenartig sind die Abhilfsmittel, welche für die Erleichterung der seufzenden Schöpfung, in ihrer zugestandenermaßen schweren Lage, in Vorschlag gebracht werden, und alle, denen der Jammer derselben ans Herz greift, müssen die Anstrengungen achten, welche die verschiedenen Heilkünstler, nachdem sie das Vorhandensein des Übels erkannt haben, machen, um dem Kranken ihre Mittel anzupreisen. Diese Versuche, ein Mittel zu finden und anzuwenden, sind aller Ehre wert, und jedes fühlende Herz weiß sie wohl zu würdigen. Aber kühles Urteil und Erleuchtung durch das göttliche Wort belehren uns, daß keines der in Vorschlag gebrachten Mittel dem Übel abzuhelpen vermag. Es bedarf hierzu der Gegenwart des großen Arztes mit seinen Arzneien, Instrumenten und Verbänden; nur die wirksame und fortgesetzte Anwendung dieser wird die Krankheit — Verderbtheit und Selbstsucht — heilen. Dennoch wollen wir in dieser Studie diesen Vorschlägen unsere Aufmerksamkeit widmen, damit wir erkennen, wie einige derselben dem weisen Vorsatze Gottes scheinbar nahe kommen, während sie jedoch in Wirklichkeit weit hinter demselben zurückbleiben. Wir wollen diese Betrachtung nicht zum Zwecke unnützer Diskussionen anstellen, sondern damit

alle um so deutlicher die einzige Richtung erkennen, aus der uns Hilfe kommen kann.

Verbot alkoholischer Getränke und Frauenstimmrecht

werden meist gleichzeitig in Vorschlag gebracht, weil zugegeben wird, daß das erstere ohne Teilnahme der Frauen an der Abstimmung nicht erlassen werden kann. Die Befürworter dieses Heilmittels zeigen an Hand statistischer Tafeln, daß ein großer Teil des Elends und der Armut in der Nationenchristenheit auf den Handel mit geistigen Getränken zurückzuführen ist, und meinen, wenn derselbe verboten würde, so wäre Friede und Wohlfahrt die Regel und nicht die Ausnahme.

Nun ist nicht zu leugnen, daß Trunksucht eine der schlimmsten Früchte der Zivilisation ist, ja, daß sie sich rasch unter halbzivilisierten und wilden Völkern ausbreitet. Könnte sie verhindert werden, wir wären herzlich froh. Wir geben sogar zu, daß ihr Verschwinden einem großen Teile des Elends unserer Tage vorbeugen und die Verschwendung von Hunderten von Millionen jährlich verhüten würde. Aber gegen die Selbstsucht und das Gesetz von Nachfrage und Angebot, welches den Massen das Blut auspreßt, ist das Alkoholverbot machtlos.

Es sind nicht die ganz Armen, welche ihr Geld in Alkohol verschleudern, sondern die Reichen! Sie in erster Linie, und dann der sogenannte Mittelstand. Das Alkoholverbot wäre für die ganz Armen keine Erleichterung, sondern eine Erschwerung ihrer Lage. Tausende von Farmern, die jetzt ihre Produkte an Brennereien und Brauereien liefern, fänden dafür keinen Platz mehr, müßten andere Gewächse pflanzen und würden dadurch die Überproduktion vermehren und die Preise herabdrücken. Die Tausenden von Brennern, Flaschenfabrikanten, Glasbläsern, Wirten usw., welche jetzt vom Getränkehandel leben, würden verdienstlos auf den Arbeitsmarkt geworfen, wo sie durch Vermehrung des Angebots auf die Löhne drücken würden. Die vielen Millionen im Getränkehandel angelegten Kapitalien würden frei und in anderen Branchen den Konkurrenzkampf verschärfen.

Das alles sollte uns indes nicht abhalten, das Alkoholverbot zu wünschen, wenn sich eine Mehrheit dafür

finden sollte. Das ist aber mit Ausnahme einzelner Ortschaften nicht denkbar. Die Mehrheit besteht aus Sklaven der Trunksucht und solchen, die daran ein finanzielles Interesse haben, direkt oder indirekt. Das Alkoholverbot wird kaum erlassen werden vor der Aufrichtung des Reiches Gottes. Sollte es aber durchgeführt werden, so würde es die soziale Krankheit doch nicht heilen können.

Freisilber und Sperrzoll.

Wir geben ohne weiteres zu, daß die Abschaffung der Silberwährung durch die Namenschristenheit ein Meisterstreich der selbstischen Geschicklichkeit der Geldverleiher war, dazu bestimmt, die Vorräte vollwertigen Geldes zu verringern, um dadurch dasselbe um so preiswürdiger zu machen und den Zinsfuß auf der Höhe zu halten zu einer Zeit, da das gesteigerte Angebot die Preise aller anderen Waren und die Arbeitslöhne herabdrückte. Viele Bankiers und Gelddarleiher sind wohl dem Gesetze nach ehrliche Leute, aber der Maßstab für diese Ehrlichkeit ist zu kurz. Da heißt es einfach: Wir sehen für uns und lassen die anderen für sich sehen! Wir wollen die Armen und weniger Schlaunen dadurch täuschen, daß wir Gold „ehrliches Geld“ und Silber „unehrliches Geld“ nennen. Viele unter den Armen wollen ehrlich sein und werden es daher mit dem „ehrlichen“ Geld halten, welches freilich für die „Erntearbeiter“ ein großer Schaden ist. Da wir uns des Ansehens und Zutrauens erfreuen, werden sie alles für Unrecht halten, was unseren Ansichten entgegen ist. Sie werden vergessen, daß zu allen Zeiten das Silber den Maßstab für die Bewertung der Ware abgegeben hat, und daß das Gold früher Ware war wie die Edelsteine, bis es schließlich neben dem Silber gemünzt wurde zur Vermehrung der Tauschmittel, bei dem fortgesetzten Ansteigen des Geschäftsverkehrs der Welt. Der Zinsfuß zeigt überall eine fallende Tendenz in den Mittelpunkt, wo sich das Geld anhäuft. Wie tief würde dieser Fall, wenn das reichlich vorhandene Silbergeld wieder vollwertig erklärt würde. Was uns noch fehlt, ist, daß auch die Banknoten verschwinden.

Unter der Herrschaft des Gesetzes von Nachfrage und Angebot hat jeder Geldbedürftige ein Interesse daran,

daß reichlich Geld, Silber, Gold und Papier vorhanden ist; jeder Bankier und Gelddarleiher dagegen hat das Bestreben, das Papiergeld abzuschaffen und das Silber in Mißkredit zu bringen. Denn je seltener das vollwertige Geld wird, um so begehrt wird es. So kommt es, daß dieses seinen Wert behält, während Arbeit und Ware im Preise sinken.

Die Weissagungen scheinen dahin zu deuten, daß das Silbergeld in der zivilisierten Welt nie mehr als vollwertig anerkannt wird. Würde dieses aber doch noch einmal geschehen, so wäre der Nutzen auch nur vorübergehend. Dieses würde den Silberländern Japan, China, Indien und Mexiko die Konkurrenz mit den Goldländern erschweren und den Farmern einige Erleichterungen bringen, aber kaum für länger als 5—10 Jahre. Gott scheint den bösen Tag nicht weiter hinausschieben zu wollen, und so wird die Selbstsucht der Menschen weiter herrschen und die Katastrophe beschleunigen, wie geschrieben steht: „Die Weisheit seiner Weisen wird zunichte werden, und der Verstand seiner Verständigen sich verbergen,“ und „ihr Silber und ihr Gold wird sie nicht erretten können am Tage des Grimmes Jehovas.“ — Zephania 1 : 18; Hesekiel 7 : 19; Jesaja 14 : 4—7; 29 : 14.

Sperrzölle vermöchten, wenn mit Verstand angewendet, sodaß sie der Entstehung der Monopole vorbeugen und alle natürlichen Hilfsmittel des Landes entwickeln, das Sinken der Arbeitslöhne etwas aufzuhalten, aber nicht ganz zu hindern. Sie sind eine schiefe Ebene, auf der es langsam, aber doch sicher abwärts geht bis zum völligen Sturz in den Abgrund. Die Konkurrenz würde in kurzer Zeit die Preise wieder ausgleichen.

Freisilber und Sperrzölle sind also keine Heilmittel, sondern nur Lindermittel!

Der Kommunismus

ist eine Organisation der Gesellschaft, bei welcher die Güter der Gesamtheit gehören, im Interesse der Allgemeinheit verwaltet werden, und der dabei erzielte Nutzen für die allgemeine Wohlfahrt verwendet wird, wobei jedem zuteil wird, was er bedarf. Rev. J. Cook sagt von demselben: „Der Kommunismus bedeutet die Abschaffung

des Erbrechts, der Familie, der Nationalitäten, der Religion und des Eigentums.“

Gewisse Züge am Kommunismus könnten wir empfehlen (etwa den Sozialismus), aber als Ganzes ist er undurchführbar. Er setzt vollkommene Menschen voraus, die nicht selbstische Herzen haben. Er würde alle zu Faulenzern machen, sodaß die Menschheit schnell in Barbarei zurückfallen und dem Ruin entgrentreiben würde.

Auf den Einwand, der Kommunismus werde in der Bibel gelehrt (Apostelgeschichte 2: 44—47) und sei daher das wahre Heilmittel, haben wir seiner Zeit im „Wachturm“ eingehend beantwortet. Wir wiederholen hier den Artikel:

„Sie hatten alles gemein.“

„Alle aber, welche glaubten, waren beisammen und hatten alles gemein; und sie verkauften die Güter und die Habe, und sie verteilten sie an alle, je nachdem einer irgend Bedürfnis hatte. Und indem sie täglich einmütig im Tempel verharrten und zu Hause das Brot brachen, nahmen sie Speise mit Frohlocken und Einfalt des Herzens, lobten Gott und hatten Gunst bei dem ganzen Volke.“ — Apostelgeschichte 2: 44—47.

Dies war der eigene Antrieb in der ersten Kirche: die Selbstsucht räumte der Liebe und dem allgemeinen Interesse das Feld. Gesegnete Erfahrung! Zweifellos kommt ein ähnlicher Antrieb mehr oder weniger in der gleichen Weise über jedes wahrhaft bekehrte Herz. Als wir zu einer Erkenntnis der Liebe und Gnade Gottes gelangten, als wir uns dem Herrn und seinem Dienste völlig weiheten, und erkannten, was er uns zu geben hatte, nicht nur hinsichtlich des gegenwärtigen Lebens, sondern auch des zukünftigen, empfanden wir eine überströmende Freude, welche in allen Mitpilgern nach dem himmlischen Kanaan einen Bruder oder eine Schwester fand, von welchem wir vertrauten, daß sie mit dem Herrn verwandt und im Besitze seines Geistes waren; und wir waren geneigt, mit ihnen allen so zu handeln, wie wir mit dem Herrn gehandelt hätten, und alles mit ihnen zu teilen, wie wir alles mit unserem Herrn geteilt hätten. Und in vielen Fällen wurden wir durch einen rauhen Anstoß zu der Erkenntnis aufgeweckt, daß weder wir noch andere dem Fleische nach

vollkommen sind, und daß wir alle „den Schatz in irdenen Gefäßen“ menschlicher Unvollkommenheiten tragen, ungeachtet dessen, wieviel wir vom Geiste des Herrn besitzen mögen.

Dann erkannten wir nicht nur, daß wir mit den Schwächen anderer rechnen müßten, sondern auch, daß wir beständig über die eigenen zu wachen haben. Wir erkannten, daß wohl alle einen Anteil haben an dem Falle Adams, daß aber nicht alle in gleicher Weise oder in demselben Verhältnis gefallen sind. Alle sind aus dem Ebenbilde Gottes und von dem Geiste der Liebe gefallen zu dem Ebenbilde Satans und seinem Geiste der Selbstsucht hin, und wie sich die Liebe in verschiedener Weise äußert, so auch die Selbstsucht. Infolgedessen wirkte die Selbstsucht bei dem einen Behaglichkeit, Trägheit und Faulheit, bei dem anderen aber Energie, Arbeit um die Vergnügungen dieses Lebens, Selbstbefriedigung usw.

Unter den Selbstsüchtigen suchen manche Selbstbefriedigung im Ansammeln von Vermögen, andere im Streben nach Ehre bei den Menschen, andere in der Kleidung, andere in Reisen, andere in Ausschweifungen und in der niedrigsten und gemeinsten Form der Selbstsucht. Jeder, der zu dem neuen Leben in Christo gezeugt wurde, mit dem Geiste der Liebe, findet, daß innerlich und äußerlich ein Kampf einsetzt, denn der neue Geist kämpft mit jeder Form der Selbstsucht oder des Gesunkenseins, die uns früher beherrschte. „Die neue Gesinnung Christi“ macht sich selbst geltend mit ihren Grundsätzen der Gerechtigkeit und Liebe, sie erinnert den Willen daran, daß er einem Bunde zu dem Wechsel zugestimmt hat. Die Gelüste des Fleisches (die selbstsüchtigen Neigungen, was immer auch ihr Antrieb sein mag), argumentieren, unterstützt durch den äußeren Einfluß der Freunde, daß radikale Maßregeln nicht unternommen zu werden brauchten, daß ein solches Vorgehen töricht, unsinnig und unmöglich sei. Das Fleisch besteht darauf, daß der alte Weg nicht geändert werden kann, will aber leichte Verbesserungen zugestehen und nichts mehr so extrem tun wie früher.

Die Mehrzahl des Volkes Gottes scheint auf eine solche Teilhaberschaft einzugehen, die in Wirklichkeit die

fortdauernde Herrschaft der Selbstsucht bedeutet. Andere aber bestehen darauf, daß die Gesinnung Christi die Herrschaft haben soll. Der einsetzende Kampf ist ein harter (Galater 5:16, 17), der neue Wille sollte jedoch siegen, und das Ich mit seiner Selbstsucht und seinen gefallenem Wünschen sollte für tot gerechnet sein. — Kolosser 2:20; 3:3; Römer 6:2—8.

Wird aber auf diese Weise der Kampf für immer beendet? Nein —

„Denk' nie, der Sieg sei dein,
Noch ruh, zufrieden schon,
Dein Kampf wird nicht vollendet sein,
Bis du erlangt die Kron'.“

Ja, wir müssen täglich den Kampf erneuern, und wir müssen göttliche Hilfe erflehen und erhalten, damit wir unseren Lauf mit Freuden vollenden. Wir müssen unser Ich nicht nur überwinden, sondern wir müssen es auch unten halten, wie der Apostel sagt. (1. Korinther 9:27.) Diese unsere Erfahrung, daß wir beständig auf der Hut sein und in uns den Geist der Liebe fördern müssen, ist auch die Erfahrung derjenigen, die in gleicher Weise „Christum angezogen“ und seinen Willen zu dem ihrigen gemacht haben. Darum treffen die Worte des Apostels zu: „Darum kennen wir nun niemand [der in Christo ist] nach dem Fleische.“ Wir kennen diejenigen, welche in Christo sind, nach ihrer neuen Gesinnung, nicht nach ihrem gefallenem Fleische. Wenn wir sehen, wie sie bisweilen oder in einem gewissen Grade Fehlritte begehen, und wenn wir dennoch bemerken, daß die neue Gesinnung um die Herrschaft ringt, so sind wir mit Recht geneigt, sie zu lieben wegen ihrer Bemühungen, nicht aber, sie wegen ihrer Fehlritte zu schelten, „indem wir auf uns selbst acht haben, damit nicht auch wir versucht werden“ [von unserer selbstüchtigen Natur, die Forderungen des vollkommenen Gesetzes der Liebe zu übertreten].

Darum raten uns das gesunde Urteilsvermögen, die Erfahrung und die Bibel, daß wir bei der „gegenwärtigen Not,“ da ein jeder alles zu tun hat, was er vermag, um den eigenen Leib unten zu halten und den Geist der Liebe herrschen zu lassen, die Sache nicht durch das Vornehmen kommunistischer Experimente zu erschweren; jeder

möge vielmehr tunlichst gerade Bahn machen für seine Füße, damit das, was an unserem Fleische lahm ist, nicht vom Wege abgewandt, sondern vielmehr geheilt werde.

Das gesunde Urteilsvermögen sagt uns, daß wenn die Heiligen mit göttlicher Hilfe einen beständigen Kampf haben, um die Selbstsucht unten zu halten gegenüber der Liebe, eine gemischte Kolonie oder Kommune ganz gewiß nicht darin erfolgreich sein kann, sich selbst zu beherrschen durch ein Gesetz, welches dem Geiste der großen Mehrzahl der Bewohner völlig fremd ist. Es würde auch unmöglich sein, eine Kommune von ausschließlich Heiligen zu gründen, denn nur „der Herr kennt, die sein sind.“ Wenn nun tatsächlich eine solche Gemeinde Heiliger zusammengebracht werden könnte und mit dem Gemeinbesitze Gedeihen hätte, so würden alle Arten schlechter Menschen suchen, sich ihre Besitzungen anzueignen, oder einen Anteil an ihnen zu haben. Selbst wenn diese Menschen dann mit Erfolg ausgeschlossen werden könnten, so würden sie allerlei Übles wider die Gemeinde reden, und so könnte das Unternehmen auch dann keinen wirklichen Erfolg haben.

Einige Heilige sind wie Kinder dieser Welt so tief in selbstüchtige Vässigkeit hineingeraten, sodaß ihnen durch nichts als die bittere Notwendigkeit geholfen werden könnte, „im Fleiße nicht säumig [zu sein, sondern] inbrünstig im Geiste, dem Herrn dienend.“ Andere wiederum sind so selbstüchtig hochmütig, daß sie der Stöße und Schläge von Mißerfolgen bedürfen, damit ihre Herzen schmelzen und liebevoll werden, oder auch nur gerecht gegen andere. Beide Klassen würden bei den Kommunen die Zucht nicht finden, derer sie bedürfen.

Wären solche Kommunen der Herrschaft der Mehrheit überlassen, so würden sie auch bald auf den Boden der Mehrheit herabsinken; denn wenn die fortschrittliche, tätige Minderheit finden würde, daß durch Energie und Fleiß kein Erfolg zu erzielen ist über Unachtsamkeit und Müßiggang, so würde sie ebenfalls sorglos und faul werden. Wenn sie durch Organisationen von starkem Willen auf väterlichem Grundsatz geleitet würden, wie von Vertrauensleuten und Verwaltern, so würden die Erfolge in finanzieller Hinsicht wohl besser sein, die Massen würden

aber, nachdem sie ihrer Verantwortung enthoben wären, zu Werkzeugen und Sklaven der Vertrauensleute herabsinken. So erscheint dem gesunden Urteilsvermögen der Individualismus mit seiner persönlichen Verantwortlichkeit als das beste Erziehungsmittel für intelligente Wesen, wenn es auch oftmals vielen, und bisweilen allen, das Leben sauer macht.

Wäre das Tausendjährige Reich auf Erden aufgerichtet, und hätten die für diese Zeit verheißenen göttlichen Regenten ihre Herrschaft angetreten, so würden sie gemäß unfehlbarer göttlicher Weisheit ihre volle Macht ausüben, nicht durch den Beifall der Mehrheit, sondern durch Gerechtigkeit, wie mit eiserner Rute regierend, dann könnte der Kommunismus gedeihen. Er wird dann wohl die beste Gesellschaftsform sein, die sicher der König der Könige zu seiner Methode macht. Aber auf dieses warten wir. Uns fehlt die Weisheit und Macht einer so theokratischen Regierung, und darum beten wir: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.“ Wenn einst dieses Reich Christi alle, die es wollen, zurückgebracht hat und alle Widerstrebenden vernichtet haben wird, dann, wenn die Liebe Gesetz auf Erden ist, wie jetzt im Himmel, dürften die Menschen die Gaben der Erde gemeinsam genießen wie die Engel die Güter des Himmels.

Bereinzelte Versuche, die in der Union mit kommunistischer Organisation gemacht worden sind, hatten keinen oder nur einen vorübergehenden Erfolg, was Weltweise nicht hindert, in der gleichen Richtung weiter zu suchen, auf eigene Weisheit bauend, indes Christen gemäß göttlicher Weisheit in anderer Richtung tätig sind, dem Gebote des Herrn gehorchend: „Geht aus und verkündigt die frohe Botschaft!“

Die Bibel lehrt den Kommunismus auch nicht, soweit er über die Familie hinausgehen will. Es ist ja richtig, daß Gott die kommunistische Organisation der ersten Kirche zuließ, aber wohl, damit wir daran das Unweise der Methode erkennen möchten und damit nicht einige den Schluß daraus ziehen, die Apostel hätten aus Mangel an Weisheit oder Tatkraft nicht andere kommunistische Gemeinden gegründet.

Nicht ein Wort des Herrn oder der Apostel kann für den Kommunismus ins Feld geführt werden. Auch herrschte beim Kommunismus der ersten Gemeinde kein Zwang, wie die Geschichte von Ananias und Sapphira zeigt, über welche die Strafe erging, nicht wegen Vorenthaltung von Geld, sondern wegen ihrer Lüge, ihres Versuches, an Hab und Gut der anderen Anteil zu haben, ohne das ihrige ganz herzugeben.

Tatsächlich war die kommunistische Gemeinde in Jerusalem auch ohne Zwang ein Fehlgriff. „Es entstand ein Murren . . . , weil ihre Witwen bei der täglichen Bedienung übersehen wurden.“ War auch die erste Kirche unter der Aufsicht der Apostel frei von Unkraut (Scheinweizen), so trugen doch alle ihre Glieder den neuen Geist, den Sinn Christi, in irdenen Gefäßen, die nicht lange miteinander auskommen konnten.

So überließen denn auch die Apostel die Besorgung der Geschäfte der Gemeinde bald anderen, um sich mehr der Verkündigung der guten Botschaft zu widmen. Merke dabei, daß Paulus hervorhebt, er habe den ganzen Ratschluß Gottes ausgelegt, daß er aber nirgends den Kommunismus vorschreibt. W ithin ist dieser kein Teil des Ratschlusses Gottes für dieses Zeitalter. Paulus hat vielmehr Vorschriften gegeben, die sich mit dem Kommunismus nicht vertragen, so z. B.: daß jeder für das Seine Sorge; daß die Christen jeweils am ersten Tage der Woche etwas für des Herrn Werk beiseite legen sollten im Verhältnis zum Segen, den der Herr auf ihre Arbeit gelegt hat; daß die Knechte ihren Herren gehorsam sein sollen, und zwar mit um so größerer Bereitwilligkeit, wenn der Herr selber ein Bruder in Christo ist; wie die Herren ihre Knechte behandeln sollen, sich dabei erinnernd, daß sie ihrem Herrn, Christo, darüber Rechenschaft geben müssen. (1. Timotheus 5 : 8; 6 : 1; 1. Korinther 16 : 2; Epheser 6 : 5—9) Auch unser Herr selber hat keine kommunistische Gemeinschaft gegründet noch dazu aufgefördert. Er hat vielmehr im Gleichnis gelehrt, daß nicht alle gleichviel besitzen, daß sich aber alle als Verwalter betrachten und ihre Sachen individuell besorgen und dafür verantwortlich sein sollen. (Matthäus 25 : 14—28; Lukas 19 : 12—24; Jakobus 4 : 13, 15.) Sterbend empfahl Jesus seine Mutter seinem

Jünger Johannes an, „und von der Stunde an nahm sie der Jünger in sein Haus.“ Dieser hatte mithin, so gut als Maria, Martha und Lazarus, ein Haus. Hätte der Herr eine Gemeinschaft gegründet, er würde wohl dieser seine Mutter empfohlen haben, und nicht dem Jünger Johannes.

Wie gezeigt wurde, ist die Bildung einer Gemeinschaft von Gläubigen dem Zwecke des Evangelium-Zeitalters zuwider. Das gegenwärtige Zeitalter ist bestimmt für die Verkündigung der guten Botschaft von Christo und für die Herauswahl eines Volkes für seinen Namen. Darum soll jeder Gläubige eine brennende Leuchte vor den Menschen, vor der Welt im allgemeinen, sein, nicht nur vor seinen Mitgläubigen. Darum ließ auch der Herr, nachdem er die Bildung der ersten Gemeinschaft zugelassen hatte, deren Mitglieder durch eine große Verfolgung zerstreuen (Apg. 8 : 1, 4; 11 : 19) durch ganz Judäa und Samaria, und überall verkündeten sie nun die gute Botschaft. Das ist noch heute die Aufgabe des Volkes Gottes, als Lichter zu scheinen m i t t e n in der Welt und nicht, sich in Klöstern und Gemeinschaften ein- und abzuschließen. Das verheißene Paradies kommt nicht durch solche Gemeinschaften. Solche zu bilden, ist nur ein Teil des Geistes unserer Zeit überhaupt, vor dem uns die Schrift zuvor gewarnt hat. So lesen wir in Psalm 37 : 7: „Vertraue still dem Jehova und harre auf ihn“; und in Lukas (21 : 36): „Wachet nun, zu aller Zeit betend, auf daß ihr würdig geachtet werdet, diesem allen zu entfliehen, was geschehen soll, und vor dem Sohne des Menschen zu stehen.“

Anarchie ein Heilmittel?

Die Anarchisten fordern die Freiheit der Gesetzlosigkeit. Sie sind, wie es scheint, zu der Überzeugung gelangt, daß alle Versuche, die menschliche Gesellschaft zu organisieren, fehlgeschlagen haben, und sie wollen daher die Organisation der Gesellschaft zerstören, weiter nichts; an das Aufbauen denken sie gar nicht, das ist ein Ding für sich. In London wurde anlässlich einer Maiseier eine 16 Seiten starke Flugschrift verteilt, in welcher es unter anderem hieß:

„Der Glaube, daß es eine Autorität geben müsse, vor der man sich zu beugen hat, ist die Wurzel unseres Elends. Darum auf zum Kampfe auf Leben und Tod gegen a l l e Autorität, die

des Staates, die der Religion, einer Frucht jahrhundertelanger Unwissenheit und des Aberglaubens, die des Gesetzes! Fort mit dem Patriotismus, mit der Kriecherei vor Reichen und Mächtigen, mit einem Worte — Kampf gegen den ganzen Humbug, der dazu bestimmt ist, den Arbeitern zu imponieren und sie zu Sklaven zu machen. Die Arbeiter müssen natürlich die Autorität vernichten; die, welche aus derselben Nutzen ziehen, werden es ja nicht tun.

„Wir glauben nicht, daß der Staat je eine wohltätige Einrichtung sein wird. Ebensogut könnte ein Wolf ein Lamm werden. Wir glauben nicht an die sozialistischen Träume von zentralisierter Produktion und Konsumtion; das wäre nichts als eine neue, verschlechterte Auflage des Staates, wie er jetzt ist, mit gesteigerter Autorität, eine wahre Ungeheuerlichkeit von Tyrannei und Sklaverei. Wir wollen gleiche Freiheit für alle. Die Fähigkeiten und Neigungen aller sind verschieden. Jeder weiß am besten selber, was er kann, und wessen er bedarf. Gesetze und Verordnungen sind Fesseln, und erzwungene Arbeit ist nie eine Freude. Im Anarchistenstaat wird jeder tun, was ihm am besten gefällt, und seine Bedürfnisse aus den gemeinsamen Vorräten befriedigen.“

Man sollte glauben, daß selbst der Einfältigste und Unersfahrenste solche Vorsätze als direkten Unsinn erkennen könnte, die nichts sind als ein Zähnefletschen der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Aber die durch die Selbstsucht geschaffenen Zustände stoßen Tausende in diese Hoffnungslosigkeit und äußerste Verzweiflung hinein!

Sozialismus oder Kollektivismus

bezweckt den Betrieb aller Industrie durch den Staat und eine annähernd gleichmäßige Verteilung des Ertrages des Bodens und der Arbeit nach dem Motto: „Jedem gemäß seinem Tun.“ Folgende interessante Statistiken entnehmen wir dem Artikel

„Sozialer Aufbau“

von dem Rechtsgelehrten E. D. Babbit, New-Jersey:

„Achtundsechzig Staaten sind Selbstbesitzer ihrer Telephananlagen. Vierundfünfzig Staaten sind ganz oder teilweise Eigentümer ihrer Bahnen, während es neunzehn, darunter die Vereinigten Staaten, nicht sind.“

„In Australien kann man 1000 Meilen (1. Klasse) durch das Land reisen für 5.50 Dollar, oder sechs Meilen für 2 Cent,

und die Eisenbahnbeamten erhalten dort für eine achtstündige Arbeitszeit mehr Lohn als die Beamten bei zehnstündiger Arbeitszeit in den Vereinigten Staaten. Verarmt dadurch das Land? In Victoria, wo diese Fahrpreise und Löhne eingeführt sind, war der Reingewinn im Jahre 1894 groß genug, um dadurch die Bundessteuern zu bezahlen.

„In Ungarn sind die Eisenbahnen Staatseigentum. Man kann dort sechs Meilen reisen für 4 Pfennige, und seitdem die Regierung die Eisenbahnen angekauft hat, haben sich die Löhne verdoppelt.

„In Belgien sind die Fahr- und Frachtpreise auf die Hälfte herabgesetzt, die Löhne aber verdoppelt worden. Trotzdem bringen die Eisenbahnen dem Staate jährlich 16 Millionen Mark ein.

„In Deutschland kann man auf der Staatseisenbahn vier Meilen für vier Pfennige reisen, während die Löhne der Angestellten um 120 Prozent höher sind als früher. Hat sich ein solches System schädlich gezeigt? Nein. Während der letzten zehn Jahre haben die Reingewinne um 41 Prozent zugenommen. Im letzten Jahre (1894) brachten die Eisenbahnen dem deutschen Staate einen Reingewinn von 100 Millionen Mark

„Man hat schätzungsweise gesagt, daß durch Verstaatlichung der Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten Milliarden von Dollars dem Volke gespart und die Löhne der Angestellten verbessert würden. Anstatt 700 000 müßten dann wenigstens zwei Millionen angestellt werden.

„Berlin, Deutschland, wird die sauberste, bestgepflasterte und bestverwaltete Stadt der Welt genannt. Dort sind die Gaswerke, die Elektrizitätswerke, die Wasserwerke, die Straßen-, Untergrund- und Hochbahnen, die Telephonanlagen und selbst die Feuerversicherung städtisch. Auf diese Weise erzielt die Stadt abzüglich aller Unkosten einen Reingewinn von fünf Millionen Mark. In Berlin kann jeder Einwohner jeden Tag, so oft er will, fünf Meilen fahren, was ihm das ganze Jahr nur 18.— Mark kostet, wohingegen zwei Fahrten täglich auf der Hochbahn in New York im Jahre 146.— Mark (36,50 Dollar) kosten würden.

„Herr F. G. R. Gordon hat in dem „Twentieth Century“ Statistiken veröffentlicht über die Lichtverhältnisse in verschiedenen Städten Amerikas, und er stellt fest, daß der Jahrespreis für Bogenlicht durchschnittlich 208,50 Mark (52,12½ Dollar) beträgt, wenn die Anlagen städtisch verwaltet werden. Der durchschnittliche Preis, der an Privatgesellschaften gezahlt wird durch verschiedene Städte, beträgt 420,52 Mark (105,13 Dollar), oder etwas mehr als das Doppelte von dem, was er betragen würde, wenn die Städte selbst die Anlagen betreiben würden.

„Der durchschnittliche Preis eines Telegramms betrug in Amerika im Jahre 1891 1,30 Mark (32¼ Cent). In Deutsch-

Land wo die Telegraphenanlagen staatlich sind, werden Nachrichten, die zehn Worte umfassen, für 25 Pfennige nach allen Teilen des Landes gesandt. Den größeren Entfernungen und den höheren Löhnen in Amerika entsprechend, müßten wahrscheinlich 25 bis 90 Pfennige, je nach der Entfernung, bezahlt werden. Wie vorteilhaft es ist, daß die Stadtverwaltungen selbst für Gas, Wasser, Kohle und Straßenbahnen sorgen, haben Birmingham, Glasgow und andere britische Städte gezeigt."

Alles das ist gut und schön, antworten wir. Gleichwohl wird kein vernünftiger Mensch behaupten wollen, daß sich die Armen in Europa des Millenniums-Segens erfreuen mit ihren sozialistischen Theorien. Kein Mensch, der über den Gegenstand unterrichtet ist, wird behaupten, daß die europäischen Arbeiter es gleich angenehm haben, wie die Arbeiter in den Vereinigten Staaten im allgemeinen. Amerika ist noch immer das Paradies der Arbeiter, und es werden jetzt Gesetze erlassen, die verhindern sollen, daß noch Tausende hinzukommen, um an diesem Paradiese einen Anteil zu haben.

Während wir uns aber freuen, daß der Zustand der Armen in Europa gebessert worden ist, wollen wir nicht vergessen, daß die Rationalisierungsbewegung in allen Ländern, ausgenommen Großbritannien, nicht aus der größeren Weisheit seitens des Volkes resultiert, auch nicht aus dem Wohlwollen oder der Gleichgültigkeit der Reichen, sondern aus einer anderen Ursache, die sich in den Vereinigten Staaten nicht wirksam erweist — sie wird von den Regierungen selbst unternommen. Sie haben von diesen Anlagen Besitz ergriffen, um zu vermeiden, daß sie bankrott machen. Sie haben ungeheuerere Ausgaben bei der Unterhaltung von Armeen, Flotten, Festungen usw. und brauchen eine Quelle, aus welcher sie Einnahmen schöpfen können. Die billigen Fahrpreise haben den Zweck, das Volk bei guter Laune zu erhalten, und auch Geschäfte zu machen, denn wenn die Fahrpreise nicht niedrig wären, so könnten die Vielen, welche nur geringe Löhne haben, nicht reisen. Die Eisenbahnwagen vierter Klasse in Deutschland waren früher ganz einfach und ohne Sitzgelegenheit.

Angesichts dieser Tatsachen wollen wir uns nicht der Täuschung hingeben, daß solche Maßnahmen das Arbeiter-Problem zu lösen, oder den Zustand auch nur für mehr als sechs Jahre zu bessern vermöchten.

Wir haben Grund zu der Annahme, daß der Sozialismus während der kommenden zehn Jahre großen Fortschritt machen wird. Oft wird er aber nicht weise und mäßig sein. Der Erfolg wird manche seiner Verteidiger berauschen, während sein Fehlschlag andere zur Verzweiflung bringen wird, und als Folge wird die Ungeduld Unheil bewirken. Der Kapitalismus und der Monarchismus sehen in dem Sozialismus einen Feind, und sie brandmarken die Bewegung in der öffentlichen Meinung. Obgleich die Namenskirche voll ist von Scheinweizen, so ist sie doch ein wichtiger Faktor in dem Falle, denn sie beherrscht und überwacht die mittleren Klassen, in deren Hand sich der Ausgleich der Macht zwischen den oberen und den unteren Klassen befindet. Diesen mittleren Klassen ist der Sozialismus bisher falsch dargestellt worden, da die Freunde desselben noch dazu im allgemeinen Ungläubige waren. Die Herrscher, die Kapitalisten und die Geistlichen werden mit wenigen Ausnahmen die ersten Extreme des Sozialismus benutzen, um den Sozialismus anzugreifen und zu brandmarken.

Wir können uns nur freuen, wenn wir sehen, wie die Grundsätze der Gleichheit belebt werden, wenn auch nur vorübergehend und teilweise. Alle, deren Interessen dabei in Frage kommen, sollten weitherzig sein und einen Teil ihrer persönlichen Vorteile dem Allgemeinwohle opfern.

Wie bereits angedeutet, wird die Bewegung durch die vereinte Macht von Kirche, Staat und Kapital unterdrückt werden und späterhin zu dem großen Ausbruche der Anarchie führen, in welcher, wie die Heilige Schrift uns sagt, alle gegenwärtigen Einrichtungen erschüttert werden; „es wird eine Zeit der Drangsal sein, dergleichen nicht gewesen ist, seitdem eine Nation besteht.“

Selbst wenn der Sozialismus freie Bahn finden würde, so würde die Erleichterung, welche er bieten könnte, nur vorübergehend sein, solange die Selbstsucht in den Herzen der Menschheit herrscht. Er würde die Intelligenteren nicht verhindern, den Rahm von der Milch abzuschöpfen. Solange das Volk einen Grundsatz anerkennt und verehrt, wird es sich demselben anpassen, darum könnte

der Sozialismus wohl in seinem Anfangsstadium verhältnismäßig rein sein, und seine Vertreter und Beamten könnten zuerst treue Diener der Allgemeinheit sein. Wenn der Sozialismus aber erst vollstümlich sein würde, so würden sich diejenigen, die sich ihm jetzt widersetzen, mit der neuen Ordnung abfinden, ans Ruder zu gelangen suchen und wie ehedem die Gesamtheit zu ihren eigenen Zwecken ausnützen. Kommunisten und Nationalisten sehen, daß die Selbstsucht Gerechtigkeit und Wahrheit so lange verdrehen und entstellen wird, als Unterschiede hinsichtlich der Vergütungen gemacht werden, und daß sie, um den Stolz und die Ehre zu befriedigen, alle Schranken gegen die Armut, welche Menschen errichten können, zu übersteigen sucht. Um diesen Übelständen abzuhelpfen, schreiten sie zu ihren undurchführbaren Forderungen; diese sind undurchführbar, weil die Menschen Sünder sind und nicht Heilige, selbstsüchtig, aber nicht liebevoll.

Herbert Spencer, der berühmte englische Philosoph und Wirtschaftspolitiker, schrieb, als er hörte, daß der italienische Sozialdemokrat Ferri seine Theorien teile: „Die Behauptung, daß irgendeine meiner Ansichten den Sozialismus begünstigen soll, ärgert mich. Ich glaube, daß das Aufkommen des Sozialismus das größte Unheil ist, das die Welt jemals sah.“

Wir geben nachfolgenden Auszug aus dem „Literary Digest“ wieder, welcher zeigt, daß die sozialistischen Grundsätze nicht von Bestand sein können, wenn sie nicht durch irgendeine Art von Macht aufrecht erhalten werden; so stark ist die Selbstsucht der Menschen.

„Zwei sozialistische Gemeinwesen.“

„Zwei praktische Versuche des Sozialismus lenken die Aufmerksamkeit der Erforscher sozialer Wirtschaftspolitik im Auslande auf sich. In beiden Fällen benehmen sich die Gründer der sozialistischen Gemeinwesen ziemlich gut, eine der beiden ist sogar ziemlich gedeihlich. Der Versuch, den sozialistischen Theorien zu entsprechen, hat sich aber in beiden Fällen als unmöglich erwiesen. Die ursprünglichen Kommunisten sind zu Methoden zurückgekehrt, die sich kaum von den bürgerlichen der Umgebung unterscheiden.“

Vor etwas mehr als zwei Jahren wanderte eine Gesellschaft australischer Arbeiter nach Paraguay aus, wo sie Land erwarben, welches sich für Farmer eignet, die keine großen landwirtschaftlichen Maschinen zur Verfügung haben. Sie waren des Lebens der Lohnsklaverei, welches in seiner harten Arbeit nur durch die Not des unfreiwilligen Müßiggangs abgewechselt wurde, müde. Sie nannten ihre Niederlassung Neu-Australien und hofften, sie zu einem Utopien für Arbeiter machen zu können. Das britische auswärtige Amt brachte im letzten amtlichen Bericht eine kurze Beschreibung dieser Bewegung, die viele veranlaßt hatte, Australien, das Eldorado der Arbeiter, mit Südamerika zu vertauschen. Wir entnehmen dem Berichte folgendes:

„Das Ziel der Kolonie wurde in der Verfassung niedergelegt, von der ein Artikel folgendermaßen lautete: „Wir suchen ein Gemeinwesen zu gründen, in dem alle Arbeit zum Nutzen eines jeden Mitgliedes verrichtet werden soll, und in welchem es unmöglich sein soll, daß einer den anderen tyrannisiert. Es wird die Pflicht eines jeden einzelnen sein, das Wohl des Gemeinwesens stets als höchstes Ziel zu betrachten, so einen Grad von Bequemlichkeit, Glück und Bildung sichernd, der unmöglich ist in einer Gesellschaft, in der niemand sicher ist, daß er nicht verhungert.“

„Dieses Ideal wurde nicht verwirklicht. Fünfundachtzig der Kolonisten wurden bald der Einschränkungen überdrüssig, welche ihnen durch die Mehrheit auferlegt wurden, und sie weigerten sich zu gehorchen. Aus Australien neu Ankommende füllten die Lücke aus, welche durch die Absonderung der fünfundachtzig entstanden war. Die neu Angekommenen aber waren bald unzufrieden mit dem Führer der Bewegung und wählten einen neuen, einen eigenen, sodaß aus der einen Kolonie drei Parteien entstanden waren. Die gleiche Verteilung des Ertrages der Arbeit machte einige der Arbeiter unzufrieden, welche im Gegensatz zu der sozialistischen Regel einen Anteil verlangten, der der von ihnen verrichteten Arbeit entsprach. Die strikte Durchführung der Statuten wurde weiterhin die Ursache von Unzufriedenheit, besonders dadurch, weil bei Übertretung der Ausschluß ohne Rückvergütung des zugesteuerten Kapitals angedroht war. Die Kolonie war im Begriffe zusammenzubrechen, als es dem ursprünglichen Führer gelang, sich von der Regierung von Paraguay zum Statthalter machen zu lassen und sich mit einer Polizeimacht zu umgeben, welche nun statt des sozialistischen Statuts für Ordnung sorgte. Jetzt besteht nun Hoffnung, daß

die Kolonie gedeihen wird, die sozialistischen Grundsätze sind aber aufgegeben worden."

Die Erfahrungen, welche die Bergarbeiter von Monthieur bei St. Etienne machten, sind etwas anders. In ihrem Falle war es das Aufblühen, welches die sozialistischen Theorien beiseite setzte. Die Berliner „Gewerbezeitung“ beschreibt ihre Geschichte wie folgt:

„In Monthieur bei St. Etienne ist eine Grube, welche von der Gesellschaft, die sie einige Jahre innegehabt hatte, aufgegeben wurde, worauf die Bergleute entlassen wurden. Da letztere keine Aussicht hatten, in der Nachbarschaft Arbeit zu finden, baten die Bergleute die Gesellschaft, sie möchte ihnen die Grube übergeben, und da die Gesellschaft glaubte, die Grube würde sich ja doch nicht bezahlt machen, willigte sie ein. Die Bergleute hatten keine Maschinen, sie arbeiteten aber mit einem guten Willen, und es gelang ihnen, neue Adern zu entdecken. Sie machten fast übermenschliche Anstrengungen, und es gelang ihnen, genug zu sparen, sodaß sie Maschinen kaufen konnten. Die aufgegebene Grube wurde nun zu einer Quelle großen Reichtums für die neuen Besitzer. Die früheren Besitzer bemühten sich nunmehr, die Grube wieder in Besitz zu nehmen, sie verloren aber ihren Prozeß, und die Zeitungen der Arbeiter versäumten natürlich nicht, den Geiz der Kapitalisten dem Edelmut der Arbeiter gegenüberzustellen, welche den Ertrag ihrer Arbeit gleichmäßig untereinander verteilten. Die Minen von Monthieur wurden als Beispiel des Triumphes des Kollektivismus über die Ausbeutung durch Privatkapital gepriesen.

„Inzwischen vergrößerten die Bergleute ihren Wirkungsbereich, sodaß sie die Arbeit nicht mehr ohne andere Hilfe verrichten konnten. Andere Bergleute wurden herbeigerufen, und sie taten ihr Bestes, um das Werk zu fördern. Die Bergleute aber, welche die Grube lohnend gemacht hatten, weigerten sich nun, auch den Neueingetretenen gleichen Anteil zu bewilligen. Sie wußten, daß der Schatz, der unter ihren Füßen lag, durch fast übermenschliche Anstrengungen ihrerseits entdeckt worden war, sie hatten sozusagen aus Nichts ein Etwas gemacht, warum sollten sie denn nun die Früchte ihrer Arbeit mit anderen teilen, die zwar immer gearbeitet hatten, aber nicht bei ihnen? Warum sollten sie denn neuen Kameraden von der Ernte geben, welche sie nicht gepflanzt hatten? Die neuen Bergleute sollten gut bezahlt werden, besser als in anderen Gruben, aber sie sollten nicht Miteigentümer werden. Und als die Neugekommenen eine Störung verursachten, holten die „kapitalistischen“ Arbeiter die Polizei und ließen sie aus ihrem Beratungszimmer hinauswerfen.“

Der Nationalismus als Heilmittel.

Der Nationalismus ist eine Theorie, die vor kurzer Zeit neben dem Sozialismus aufgekommen ist. Er verlangt, daß die gesamte Industrie durch die Nation betrieben werden soll, auf der Grundlage gemeinsamen Arbeitszwanges und einer allgemeinen Garantie des Unterhalts. Alle Arbeiter sollen gleichviel arbeiten und gleichviel verdienen.

Der Nationalismus behauptet:

„Die Verbindungen, Trusts und Syndikate, über welche sich das Volk jetzt so beschwert, beweisen die Durchführbarkeit unserer Grundsätze. Wir wollen ihren Grundsatz nur ein wenig erweitern und veranlassen, daß alle Industriezweige zum Gemeinwohle von der Nation — dem organisierten Volke — der organisierten Einheit des gesamten Volkes — betrieben werden.

„Das gegenwärtige industrielle System beweist selbst, daß es unrecht ist, durch das vielseitige Unrecht, welches es bewirkt; es beweist selbst, daß es absurd ist, wegen der Vergeudung von Energie und Materie, welche es zugestandenermaßen im Gefolge hat. Gegen dieses System erheben wir Protest; für die Abschaffung der Sklaverei, die es bewirkt hat, setzen wir unsere besten Kräfte ein.“

Einige der Punkte, welche bei beiden zu rühmen sind, haben wir schon bei der Behandlung von Sozialismus oder Kollektivismus betrachtet. Als Ganzes ist der Nationalismus jedoch völlig undurchführbar. Wir haben gegen dieses System im allgemeinen dieselben Einwände zu machen wie gegen den Kommunismus. Obgleich der Nationalismus nicht wie der Kommunismus die Vernichtung des Geschlechts in direkter Weise bedroht, so würde seine Neigung doch sicherlich nach derselben Richtung gehen. Unter seinen Verteidigern gibt es viele weitherzige, menschenfreundliche Seelen, von denen manche ohne Hoffnung auf persönlichen Vorteil mitgeholfen haben, Kolonien zu gründen, die als Beispiel der Grundsätze des Nationalismus dienen sollten. Manche derselben sind als vollständige Fehlschläge zu bezeichnen gewesen, und selbst diejenigen, welche Erfolge zu verzeichnen hatten, mußten der Außenwelt gegenüber ihre nationalistischen Grundsätze verleugnen, und, wie zu erwarten war, haben sie alle beträchtliche innere Reibungen gehabt. Wenn die Heiligen Gottes mit „einem Herrn, einem Glauben und einer Taufe“ finden, daß es schwer ist, die „Einheit des Geistes in dem Bande

der Liebe" zu bewahren, und wenn sie der Ermahnung bedürfen, einander zu tragen in Liebe, wie könnte man da erwarten, daß gemischte Gesellschaften, die kein solches Band zu besitzen behaupten, Erfolg darin haben, den selbstsüchtigen Geist der Welt, des Fleisches und des Teufels zu überwinden?

In den Vereinigten Staaten haben sich einige Kolonien, welche auf nationalistischer Grundlage aufgebaut worden sind, in den letzten Jahren als Fehlschläge erwiesen. Eine der Kolonien, welche sich leztthin so zeigte, war die Ultruria-Kolonie in Kalifornien, die Rev. E. B. Payne mit dem Grundsatz „Einer für alle, alle für einen,“ gegründet hatte. Sie hatte insofern große Vorteile vor anderen Kolonien, daß sie nur aus ausgewählten Mitgliedern, nicht aus allen Hinzudrängenden, gebildet wurde. Der Gründer legt die Ursachen, weshalb sich die Kolonie auflöste, in dem „Examiner“ San Francisco, vom 10. Dezember 1896, dar. Er sagt:

„Die Ultruria-Kolonie war nicht von Anfang an ein Fehlschlag; — wir zeigten, daß Vertrauen, guter Wille und Aufrichtigkeit, die eine Zeitlang herrschten, ein glückliches Gemeinschaftsleben bewirken und andererseits, daß Argwohn, Neid und selbstsüchtige Beweggründe die menschliche Natur verteuflischen und das Leben unerträglich machen. — Wir hörten auf, einander zu vertrauen und einander so zu betrachten, wie zu Anfang, wir verfielen vielmehr wieder auf die Methoden, die in der Welt üblich sind.“

Was manche Menschen durch Erfahrung lernen, erkennen andere durch ihre Folgerungen, die sich auf eine Kenntniß der menschlichen Natur stützen. Jeder, der eine Lektion darüber lernen möchte, wie fruchtlos derartige Hoffnungen sind, solange die Selbstsucht die Herzen der Menschen beherrscht, kann auf billige Weise Erfahrungen machen, indem er sich für eine Woche in eine zweit- oder drittklassige Pension einmietet.

Allgemeinbildung der Arbeiter als Heilmittel.

Im „Forum“ erschien kürzlich ein Artikel, in welchem sich Henry Holt zu zeigen bemühte, daß es notwendig sei, die Arbeiter in einem Duzend verschiedener Handwerksberufe auszubilden. Dies möchte wohl für einzelne eine

Zeitlang von Hilfe sein, es ist aber offenbar, daß auf eine solche Weise das Problem nicht gelöst werden kann. Es ist schlimm genug, daß Weber und Schuhmacher müßig sein müssen, während Pflasterer und Maurer arbeiten können. Welches würde aber die Folge sein, wenn auch erstere pflastern und mauern könnten? Der Wettbewerb in allen Zweigen würde vergrößert werden. Herr Holt verfährt aber richtig mit zwei umfassenden Wahrheiten, hinsichtlich deren Bildung notwendig ist. Er sagt:

„Die einfachere der beiden Wahrheiten ist die unvermeidliche, wenn auch grausame, ich meine die natürliche Auswahl. Ich sage nicht, daß sie gerecht sei. Die Natur weiß nichts über Gerechtigkeit. Ihre Maschinerie arbeitet in unerbittlicher Weise in der Richtung harter Verhältnisse. Es ist wahr, sie hat in uns die Intelligenz entwickelt, sodaß wir in bescheidenem Maße ihren Lauf beeinflussen können, und beim Gebrauche dieser Intelligenz entwickelt sich in uns der Sinn für Gerechtigkeit. Wir können sie aber nur in den ihr passenden Kanälen leiten, sonst würden sie überflutet werden. Nun gibt es keinen Lauf, der deutlicher bezeichnet wäre, als die natürliche Auswahl, und in der Ausübung unserer geringen Freiheiten und unserer Stimmrechte sind wir niemals so weise, als wenn wir auf dieselbe stoßen. Wir sind aber weit eher geneigt, einen Aufwiegler vorzuziehen, weil wir dann zu leiden haben. Der Sozialismus beabsichtigt, die Gefahr dieses Leidens auf das Gebiet der Produktion zu übertragen. Die Führer in der Industrie werden jetzt durch die natürliche Auswahl gewählt, mit höchstens geringen Ausnahmen durch Erbschaft, welche Ausnahmen sich aber schnell wieder selbst heilen; wenn der Sohn nicht Befähigung ererbt, wird er bald nicht mehr überleben. Bei zunehmender Freiheit des Wettbewerbs und beim Zunehmen der Gelegenheiten für einen intelligenten Menschen, der kein Kapital besitzt, solches zu leihen, ist es aber eine Tatsache, daß die Industrie jetzt durch die natürliche Auswahl geleitet wird. An Stelle dessen sucht die Sozialdemokratie die künstliche Auswahl einzuführen, und zwar durch öffentliche Abstimmung. Eine allgemeine Erkenntnis der Überlegenheit des natürlichen Weges würde diese Torheit heilen.

„Die andere Wahrheit, welche schwer verständlich dargelegt werden kann, von der man sich aber doch einen Begriff bilden kann, ist die bedeutzamere. Sie ist schwierig, weniger, weil sie etwas vorherige Bildung voraussetzt, als vielmehr, weil sie seit Jahrtausenden durch Dogmen bekämpft wurde und noch immer bekämpft wird. Den meisten, die dieses lesen, wird dies als seltsam erscheinen, wenn ich diese Wahrheit in den gebräuch-

lichen Ausdruck finde: Die allumfassende Herrschaft des Gesetzes. Dennoch ist es wahr, daß viele Menschen, welche denken, daß sie daran glauben, täglich bitten, daß ihnen eine Ausnahme bewilligt werden möchte. Die Menschen im allgemeinen — und die Gesetzgeber im allgemeinen — würden in Sachen der Physiologie nach einem Doktor oder in Sachen der Maschinerie nach einem Ingenieur, in Sachen der Chemie nach einem Chemiker senden, und man würde der Meinung dieser Leute in kindlichem Glauben folgen; in Sachen der Wirtschaftspolitik will man aber keine andere Anschauung gelten lassen als die eigene. Man ahnt im allgemeinen nicht, daß solche Angelegenheiten Gesetzen unterworfen sind, genau wie die physikalischen, daß zum Auffinden dieser Gesetze oder zum Erlernen der schon gefundenen ebensogut ein besonderes Studium notwendig ist, und daß es eben solches Unheil bringt, wenn man ihnen in Unwissenheit entgegengesetzt vorgeht, als in Eigenstnn.

„Der Arbeiter bedarf daher nicht nur der Bildung durch die Gewerbeschule und der Belehrung über gewisse wirtschaftliche Tatsachen, sondern auch derjenigen Art von Belehrung in Wissenschaft und Geschichte, welche ihm einen Begriff über das natürliche Gesetz verleiht. Auf der so geschaffenen Grundlage könnte eine Vorstellung über das Herrschen dieses Gesetzes in der materiellen und sozialen Welt verschafft werden, sowie auch eine gewisse Erkenntnis dessen, daß das menschliche Gesetz fruchtlos ist, oder noch schlimmer, wenn es nicht durch sorgfältiges Studium und vorsichtige Versuche dem natürlichen Gesetze angepaßt ist. Dann würde man auch glauben, daß kein menschliches Gesetz den Ungeeigneten überleben lassen kann, außer durch Aufwand von seiten eines anderen, und daß die einzige Möglichkeit, ihn überleben zu lassen, darin liegt, ihn geeignet zu machen.“

Ja, es ist wahr, daß diese beiden Gesetze in unserem gegenwärtigen sozialen System herrschen, und es sollte jeder lernen, daß es außerhalb des Bereiches der menschlichen Macht liegt, diese Gesetze der Natur zu ändern, und daß die Menschen daher nichts weiter tun können, als ein wenig daran herumzuflicken und vorübergehende Verbesserungen zu schaffen. Die neuen und ersehnenzwerten Gesetze, die für eine vollkommene und ideale Gesellschaftsordnung notwendig sind, werden zu ihrer Einführung übernatürlicher Macht bedürfen. Darum laßt uns in Gottseligkeit und in Genügsamkeit warten auf das Reich Gottes und zu beten fortfahren: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“

Die sogenannte „einzige Steuer“ oder „Freiland.“

Henry George entwarf einen Plan von nicht zu verkennendem Werte, zweifellos darum, weil er die Wirkungen des Kommunismus, des Sozialismus und des Nationalismus vorausjah. Sein Vorschlag ist bekannt als „die einzige Steuer“ oder als „Freiland.“ Man kann sagen, daß er in gewisser Hinsicht das Gegenteil des Sozialismus darstellt. In vielen bedeutsamen Zügen ist er dem Individualismus gleich. Er überläßt die Quellen dem einzelnen gemäß seinem Charakter, seinen Anstrengungen und seiner Umgebung, ausgenommen insofern, als er jedem ein unveräußerliches Recht auf Anteil an den allgemeinen Segnungen des Schöpfers — Luft, Wasser und Land — vorbehält. Er beabsichtigt wenig direkte Änderungen des gegenwärtigen sozialen Systems. Mit der Behauptung, daß die gegenwärtige Ungleichheit des Vermögens, soweit sie schädlich wirkt, völlig das Ergebnis des Privatbesitzes von Land ist, schlägt diese Theorie vor, das gesamte Land wieder zum Eigentum des ganzen Geschlechtes Adams zu machen; auf diese Weise würden sich die Mißstände des gegenwärtigen sozialen Systems bald selbst ausgleichen. Sie schlägt vor, die Wiederverteilung des Landes unter das menschliche Geschlecht nicht vorzunehmen durch Aufteilung dem Verhältnis nach, sondern indem man alles als einen großen Staat betrachtet. Jeder erhielte dann von dem, was er jetzt besitzt, einen so großen Teil als Lehen, als er wünschen mag, und er müßte eine dem Werte seines Anteils entsprechende Steuer entrichten. Ein unbebauter Bauplatz würde gleich behandelt wie ein bebauter, ein unbebautes Feld wie ein solches, welches produziert. Die auf diese Weise erhobene Steuer wäre zum Allgemeinwohle zu verwenden, — für Schulen, Straßen, Verkehrsanstalten und für die Bestreitung der Verwaltungskosten, daher der Name „einzige Steuer.“

Die Wirkung eines solchen Systems würde die sofortige Öffnung weiter Landstrecken, die jetzt zum Zwecke der Spekulation brach liegen, bewirken, und gerecht wäre die Steuer insofern, als der Wert des Bodens nach seiner Ertragsfähigkeit und nach den vorhandenen Verkehrsmitteln betreffs Verwertung des Ertrages bestimmt würde. Vieh, Hausrat, Verdienst usw. würden steuerfrei. Ländel,

die armen Boden oder schwierigeren Transportgelegenheiten besitzen, wären bei der Steuer niedriger einzusetzen als solche mit besserem Boden und besseren Transportverhältnissen. Städtische Grundstücke würden nach ihrem Werte eingeschätzt werden, wobei die Lage und die Umgebung in Betracht käme.

Ein solches Gesetz, welches zehn Jahre nach Erlassung in Kraft treten müßte, würde zur unmittelbaren Folge haben, daß der Wert von Besitzungen herabgesetzt würde, und es würde sich an Millionen von Morgen Landes wirksam erweisen, und Tausende von städtischen Grundstücken würden sich jedem eröffnen, der davon Gebrauch machen und die festgesetzten Steuern bezahlen könnte.

Als Papst Leo XIII. einen Hirtenbrief an Arbeiter veröffentlichte, nahm Herr Henry George die Gelegenheit wahr, eine Broschüre zu schreiben mit dem Titel: „Ein offener Brief an Papst Leo XIII.“ Da dieselbe einige gute Gedanken enthält, die in den Rahmen unserer Betrachtungen passen, und da sie außerdem eine Darlegung des eben behandelten Gegenstandes ist, bringen wir folgende Auszüge daraus:

Auszug aus einem offenen Briefe von Henry George an Papst Leo XIII., in Erwiderung auf den von letzterem über die beunruhigende Arbeiterfrage geschriebenen Hirtenbrief.

„Es scheint uns, daß Eure Heiligkeit verfehlen, die wahre Bedeutung zu erkennen, bei der Andeutung, daß Christus, indem er der Sohn eines Zimmermannes wurde und selbst als Zimmermann arbeitete, nur gezeigt haben soll, „daß es keine Schande ist, das Brot durch Arbeit zu verdienen.“ Wenn man dies sagt, so klingt das fast ebenso, als wenn man sagt, daß er, indem er die Menschen nicht bestahl, zeigte, daß es keine Schande ist, ehrlich zu sein! Wenn Sie bedenken, wie richtig die Einteilung aller Menschen in drei Klassen, nämlich Arbeiter, Bettler und Diebe ist, so werden Sie sehen, daß es für Christum moralisch unmöglich war, während seines Aufenthaltes auf Erden etwas anderes zu sein als ein Arbeiter, mußte er doch, der gekommen war, um das Gesetz zu erfüllen,

dem göttlichen Gesetze der Arbeit durch Wort und Tat gehorchen.

„Wie vollständig und schön illustrierte doch das Leben Christi auf Erden dieses Gesetz. In das irdische Leben in der Schwachheit der Kindheit eintretend, wie es allen, welche in dasselbe eintreten, bestimmt ist, nahm er an, was in der natürlichen Ordnung in liebevoller Weise als Nahrung dargereicht wurde, und was durch Arbeit erlangt wird, die jede Generation ihren direkten Nachkommen schuldig ist. Zum Mannesalter herangereift, erwarb er sich seinen Unterhalt selbst durch die gewöhnliche Arbeit, durch welche die meisten Menschen ihn erwerben. Dann stieg er zu der höheren — der höchsten — Stufe der Arbeit hinan, er erwarb sich seinen Unterhalt durch das Lehren moralischer und geistiger Wahrheiten. Er empfing seinen materiellen Lohn in Form der Liebesopfer dankbarer Zuhörer, und er wies auch die kostbare Narbe nicht zurück, mit der Maria seine Füße salbte. Als er seine Jünger wählte, ging er daher auch nicht zu Landbesitzern oder anderen Monopolisten, die von der Arbeit anderer leben, sondern zu gewöhnlichen, arbeitenden Menschen. Und als er sie zu einer höheren Arbeit berief und sie aus sandte, damit sie moralische und geistige Wahrheiten verkündigen sollten, sagte er ihnen, sie möchten ohne Herablassung einerseits und ohne eine Empfindung von Erniedrigung andererseits nehmen, was man ihnen in Liebe für eine solche Arbeit geben würde, indem er sagte: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert,“ so zeigend, woran wir auch festhalten, daß Arbeit nicht nur aus Arbeiten mit der Hand besteht, sondern daß vielmehr jeder ein Arbeiter ist, der dazu beiträgt, die materielle, intellektuelle, moralische und geistige Fülle des Lebens zu vermehren.*)

*) Man sollte auch nicht vergessen, daß der Forscher, der Philosoph, der Lehrer, der Künstler, der Dichter und der Priester, obgleich sie nicht direkt bei der Produktion von Gütern beschäftigt sind, nicht nur beteiligt sind an der Herstellung von Nützlichem und Befriedigendem, wozu die Produktion von Gütern nur ein Mittel ist, sie vermögen vielmehr durch Erwerben von Kenntnissen und durch Verbreitung derselben, durch Anregung der geistigen Kräfte und durch Hebung der Moral die Fähigkeit, Güter zu produzieren, zu vermehren. Denn der

„Bei der Behauptung, daß Arbeiter, besonders gewöhnliche Handarbeiter, natürlicherweise arm sind, lassen Sie außer acht, daß der Arbeiter den Reichtum hervorbringt, und schreiben Sie dem natürlichen Gesetze des Schöpfers eine Ungerechtigkeit zu, die die Folge der gottlosen Vergewaltigung seiner wohlwollenden Absicht ist. Bei den rohesten Handwerks-Verhältnissen ist es allen gesunden Menschen möglich, einen Lebensunterhalt zu verdienen. Bei der Anwendung arbeitssparender Maschinen sollten sie noch weit mehr verdienen können. Wenn Sie also sagen, daß Armut keine Schande ist, so bringen Sie eine unvernünftige Folgerung. Armut sollte eine Schande sein, denn bei einem Zustande von sozialer Gerechtigkeit, bei welchem unvermeidliches Mißgeschick unmöglich sein müßte, sollte sie Achtlosigkeit oder Faulheit bedeuten.

„Die Sympathie Eurer Heiligkeit scheint ausschließlich für die Armen zu sein, für die Arbeiter. Sollte dies so sein? Sind nicht auch reiche Müßiggänger zu bedauern? Dem Evangelium gemäß sollten die Reichen wirklich vielmehr bedauert werden als die Armen. Und allen Menschen, die an ein zukünftiges Leben glauben, muß die Lage eines jeden, der seine geliebtesten Millionen zurücklassen muß, bedauernswert erscheinen. Wie bedauernswert sind aber doch schon in diesem Leben die Reichen! Das Übel liegt nicht in dem Reichtume selbst, in seiner Herrschaft über materielle Dinge; es liegt darin, Reichtum zu besitzen, während andere von der Armut ertränkt werden, emporgezogen zu werden über die Berührung mit dem Menschenleben, mit seiner Arbeit und seinem Kampfe, mit seinen Hoffnungen und Befürchtungen und vor allem mit seiner Liebe, die das Leben

Mensch lebt nicht vom Brot allein. Jeder, der durch Anstrengung von Geist oder Körper den Reichtum vermehrt, die menschliche Erkenntnis erweitert oder das menschliche Leben erhebt und ihm eine größere Fülle verleiht, ist im umfassenden Sinne ein „Produzent“, ein „Arbeiter“, und er verdient auf ehrliche Weise ehrlichen Lohn. Diejenigen aber, die, ohne die Menschheit reicher, weiser, besser und glücklicher zu machen, von der Arbeit anderer leben, sind in Wirklichkeit Bettler und Diebe, gleich, welchen Ehrentitel sie tragen, oder wie rüstig die Priester des Mammon ihre Weihrauchsfässer vor ihnen schwingen mögen.

versüßt, und über das freundliche Mitgefühl und die edelmütigen Handlungen, die den Glauben an den Menschen und das Vertrauen auf Gott stärken. Denken Sie daran, wie die Reichen stets die niedrigere Seite des Menschen sehen, wie sie von Schmeichlern umgeben werden, wie sie bereitwillige Werkzeuge finden, nicht nur zur Befriedigung von lasterhaften Neigungen, sondern auch zu deren Anregung und Anreizung, wie sie beständig auf der Hut sein müssen, um nicht beschwindelt zu werden, wie oft sie einen niedrigen Beweggrund argwöhnen müssen hinter einer freundlichen Tat oder einem freundlichen Worte; wie sie umlagert werden von unverschämten Bettlern und Betrügern, wenn sie versuchen, edelmütig zu sein, wie oft die familiären Zuneigungen in ihnen abgetötet werden, und wie oft man ihrem Tode mit schlecht verhehlter Freude der Erwartung auf den Besitz ihres Vermögens entgegensteht. Das Schlimmste bei der Armut ist nicht der Mangel, sondern das Verkümmern und Verzerren der höheren Eigenschaften. So, wenn auch auf andere Weise, bewirkt unverdienter Reichtum ebenfalls Verkümmern und Verzerrung des Edelsten im Menschen.

„Ein Mißachten der göttlichen Gebote kann nicht ungestraft bleiben. Wenn es Gottes Wille ist, daß der Mensch sein Brot durch Arbeit verdient, so wird der reiche Nichtstuer leiden müssen. Und so ist es auch. Wie leer ist doch das Leben derer, die um des Vergnügens willen leben! Welch ekelhafte Laster werden doch in einer Klasse großgezogen, die, von Armut umgeben, mit Reichtum übersättigt ist! Welch schreckliche Strafe ist doch die Langeweile, von der die Armen so wenig wissen, daß sie sie nicht kennen, welcher Pessimismus bemächtigt sich doch der wohlhabenden Klassen! Er schließt Gott aus, verachtet den Menschen, verurteilt das Dasein in sich selbst als ein Übel, fürchtet den Tod, sehnt sich aber dennoch nach einer Vernichtung!

„Als Christus dem reichen Jüngling sagte, er solle alles verkaufen, was er hatte, und es den Armen geben, dachte er nicht an die Armen, sondern an den jungen Mann. Ich zweifle nicht daran, daß es unter den Reichen, und besonders unter denen, die den Reichtum selbst erworben, viele gibt, die bisweilen klar empfinden, wie töricht

der Besitz des Reichtums ist, und die um ihrer Kinder willen vor der Gefahr und der Versuchung des Reichtums bangen. Die Macht einer langen Gewohnheit aber, Anreizung durch den Stolz, der Reiz, das zu erlangen und zu behalten, was für sie zum Zahlpfennig im Kartenspiel geworden ist, und die wirkliche Schwierigkeit, auf die sie stoßen, wenn sie einen guten Gebrauch von ihrem Reichtum machen wollen, alles das bindet sie mit einer Last zusammen, wie einen Esel mit seinem Pack, bis sie in den Abgrund stolpern, der dieses Leben abschließt.

„Menschen, die immer sicher sind, die Nahrungsmittel zu erhalten, die sie bedürfen, essen nur das, was ihnen der Appetit vorschreibt. Bei den zerstreuten Stämmen aber, die an den Grenzen des bewohnbaren Erdballes wohnen, ist das Leben entweder eine Hungerznot oder ein Fest. Nachdem sie einige Tage lang gehungert haben, treibt sie die Furcht, erlangte Beute zu verlieren, dazu, dieselbe zu verschlingen, gleich einer Anakonda,*) die bei ihrem Suchen nach Wild Erfolg gehabt hat. Was dem Reichtum einen Fluch auflädt, ist die Ursache, aus welcher die Menschen danach streben, ihn zu erlangen, durch welche er bei den Menschen so beneidenswert und bewundernswert gemacht wird — die Furcht vor Entbehrung. Ebenso, wie ungebührlicher Reichtum im Zusammenhang mit ungebührlicher Armut ist, so ist die seelenzerstörende Eigenschaft des Reichtums nur ein Gegenstück der erniedrigenden Entbehrung. Das wahre Übel liegt in der Ungerechtigkeit, aus welcher unnatürlicher Reichtum und unnatürlicher Mangel gleicherweise entstehen.

„Diese Ungerechtigkeit kann man aber schwerlich einzelnen Personen oder Klassen zur Last legen. Das Vorhandensein von Landeigentum ist ein großes, soziales Unrecht, an welchem die Gesellschaft im großen und ganzen leiden muß, und dessen Opfer die ganz Reichen ebenso wie die ganz Armen sind, wenn auch bei entgegengesetzten Extremen. Angesichts dieser Tatsache erscheint es uns wie eine Vergewaltigung der christlichen Barmherzigkeit, wenn man sagt, die Reichen seien persönlich für die Leiden der Armen verantwortlich. Während man solches behauptet, besteht man dennoch darauf, daß die

*) Eine Art Riesenschlange.

Ursache dieser ungeheuren Reichtümer und jener entartenden Armut unangetastet bleibt. Hier ist ein Mensch mit einem entstellenden und gefährlichen Auswuchs. Ein Arzt würde letzteren in freundlicher, sanfter, aber bestimmter Weise entfernen. Ein anderer Arzt aber besteht darauf, daß er nicht entfernt wird, zu gleicher Zeit setzt er den Bedauernswerten aber dem Hasse und dem Spotte aus. Was ist Recht?

„Indem wir suchen, dem Menschen seine gleichen und natürlichen Rechte wiederherzustellen, suchen wir nicht den Vorteil irgendeiner einzelnen Klasse, sondern aller, denn wir sehen und wissen aus Glauben, daß Ungerechtigkeit niemand Vorteil einbringt, und Gerechtigkeit allen zum Nutzen sein muß.“

„Wir suchen auch nicht, irgendeine „fruchtlose und lächerliche Gleichheit“ herzustellen. Die Gleichheit, die wir zustande zu bringen suchen, ist nicht eine Gleichheit des Vermögens, sondern der natürlichen Gelegenheiten. . .“

„Indem wir das, was wir deutlich als Werke erkennen, die der göttlichen Ordnung gemäß für die Gesellschaft bestimmt sind, zum Gebrauche durch die Gesellschaft heranziehen, wollen wir nicht die geringsten Steuern von den Besitzern von Reichtümern erheben, so reich sie auch sein mögen. Wir verurteilen dergleichen Steuern nicht nur als eine Vergewaltigung des Eigentumsrechtes, wir sehen auch, daß es durch die wunderbare Anwendung der wirtschaftlichen Gesetze des Schöpfers unmöglich ist, daß jemand Reichtum erlangen kann, ohne zu gleicher Zeit den Reichtum der Welt zu vermehren. . .“

„Eure Heiligkeit geben in dem Hirtenbrieße hiervon ein Beispiel. Sie leugnen, daß eine Gleichheit des Rechtes für die materielle Stufe des Lebens besteht, und dennoch sind Sie sich dessen bewußt, daß ein Recht zu leben besteht. Sie behaupten, daß der Arbeiter das Recht auf Beschäftigung und auf einen gewissen, unbestimmten Lohn habe. Es besteht kein solches Recht. Es hat niemand das Recht, von einem anderen Beschäftigung zu verlangen, oder andere Löhne zu fordern, als der andere zu zahlen bereit ist, oder irgendwie den anderen zu zwingen, höhere Löhne zu zahlen wider seinen Willen. Man könnte ein solches Vorgehen nicht besser rechtfertigen, als wenn der Arbeitgeber

verlangen würde, man solle die Arbeiter zwingen, Arbeit zu verrichten, die sie nicht verrichten wollen und niedrigere Löhne anzunehmen, als sie annehmen wollen. Jede scheinbare Rechtfertigung entspringt einem vorhergehenden Unrecht, der Verneinung der Rechte der Arbeiter . . .

„Christus rechtfertigte David, der, als er vom Hunger gedrängt wurde, etwas beging, was unter gewöhnlichen Umständen Entweihung gewesen wäre, er nahm die Schaubrote aus dem Tempel. Damit wollte er aber bei Leibe nicht sagen, daß der Tempelraub ein geeigneter Weg sei, auf welchem man sich Lebensmittel verschaffen kann.

„In Ihrem Hirtenbrief empfehlen Sie aber die Anwendung von Grundsätzen im gewöhnlichen Leben, die der Sittenlehre gemäß nur in außerordentlichen Fällen geduldet werden dürfen. Sie werden zu der Aufstellung von Behauptungen über falsche Rechte gezwungen, weil Sie die wahren leugnen. Das natürliche Recht, welches jeder Mensch besitzt, besteht nicht darin, daß er von einem anderen Beschäftigung und Lohn fordern kann, sondern darin, daß er in jenem unerschöpflichen Vorratshause arbeiten kann, welches der Schöpfer in dem B o d e n für alle Menschen vorgesehen hat. Wenn diese Vorratshäuser offen wären, wie wir sie durch die einzige Steuer öffnen könnten, so würde die natürliche Nachfrage nach Arbeit Schritt halten mit dem Vorhandensein derselben. Derjenige, welcher Arbeit verkauft, würde wie derjenige, welcher sie kauft, ein freier Austauschler werden, zum gegenseitigen Vorteile, und alle Ursachen zu Streitigkeiten zwischen Arbeiter und Arbeitgeber würden verschwunden sein. Wenn dann alle die Freiheit besäßen, für sich selbst zu arbeiten, so würde schon diese Gelegenheit aller Sklaverei ein Ende machen, und da niemand für den anderen um weniger arbeiten würde, als er durch selbständiges Arbeiten verdienen könnte, so würden auf diese Weise die Löhne zu ihrem vollen Werte aufsteigen, und die Beziehungen zwischen Arbeiter und Arbeitgeber würden durch das gegenseitige Interesse und die gegenseitige Angemessenheit reguliert werden. Dies ist der einzige Weg, auf welchem eine Regelung zu erzielen ist.

„Eure Heiligkeit scheinen zu behaupten, daß es einen gewissen gerechten Lohnsatz geben müsse, den der Arbeit-

geber zu geben und der Arbeitnehmer zu nehmen habe, und Sie scheinen zu glauben, daß der Streit beendet sein würde, wenn dieser Lohnsatz festgestellt werden könnte. Augenscheinlich denken Sie sich diesen Lohn so, daß er dem Arbeiter einen bescheidenen Lebensunterhalt gewährt, und daß von ihm bei strenger Sparsamkeit ein wenig zur Seite gelegt werden kann.

„Wie kann aber ein gerechter Lohn festgesetzt werden, wenn bei dem „Feilschen auf dem Markte“ nicht einmal der gerechte Preis des Kornes und der Schweine festgesetzt werden kann? Und wenn die Löhne durch Schiedsspruch festgesetzt würden, würde man da nicht dem natürlichen Gesetze vorgreifen? Warum soll der Käufer von Arbeit vor dem Käufer von Waren dazu angehalten werden, höhere Preise zu bezahlen, als er auf dem freien Markte zu bezahlen brauchte? Warum sollten die Verkäufer von Arbeit nicht weniger zufrieden sein, als sie auf dem freien Markte erhalten könnten? Warum sollte der Arbeiter mit einer geringen Kost zufrieden sein, wenn die Welt so reich ist? Warum sollte er zufrieden sein mit einem Leben von ununterbrochener Arbeit und Einschränkung, wenn die Welt solchen Überfluß besitzt? Warum sollte er nicht auch wünschen, die höheren Instinkte, den feineren Geschmack zu befriedigen? Warum sollte er immer zufrieden sein, im Zwischendeck zu reisen, wenn es andere bequemer finden, eine Kabine zu mieten?

„Sicherlich wird er es auch nicht. Das Gärungsmittel unserer Zeit kommt nicht nur daher, daß der Arbeiter es für härter findet, nicht auf derselben Stufe der Bequemlichkeit zu leben. Es kommt auch, und vielleicht in viel größerem Maße, daher, daß mit dem Wachstum der allgemeinen Bequemlichkeit seine Wünsche größer geworden sind. Dieses Wachstum muß noch zunehmen, denn Arbeiter sind Menschen, und der Mensch ist ein unbefriedigtes Tier.

„Er ist kein Ochse, von dem man sagen kann: soviel Gras, soviel Korn, soviel Wasser und ein wenig Salz, so wird er zufrieden sein. Im Gegenteil, je mehr der Mensch erhält, umsomehr verlangt er. Wenn er genügend Nahrung hat, dann verlangt er bessere Nahrung. Wenn er eine Unterkunft bekommt, dann verlangt er bald eine

bequemere und geschmackvollere. Wenn seine fleischlichen Bedürfnisse befriedigt sind, dann erwachen geistige.

„Diese ruhelose Unzufriedenheit entspringt der Natur des Menschen, — jener edleren Natur, welche so hoch über derjenigen des Tieres steht, und welche zeigt, daß er in Wahrheit in dem Ebenbilde Gottes erschaffen wurde. Man soll nicht über sie streiten, denn sie ist die Triebfeder allen Fortschrittes. Sie errichtete die Petrikirche, sie machte auf der matten leblosen Leinwand das engelähnliche Antlitz der Madonna glühen, sie wog Sonnen und zerlegte Sterne, und sie schlug eine Seite nach der anderen auf von den wunderbaren Werken der schöpferischen Intelligenz; sie überbrückte den atlantischen Ozean, sie ließ den Blitz unsere Botschaft in die entferntesten Länder tragen, sie öffnete uns Möglichkeiten, denen gegenüber alles, was unsere Zivilisation bis jetzt vollbracht hat, gering zu sein scheint. Sie kann auch nicht unterdrückt werden, es sei denn durch erniedrigte Menschen, durch Herabdrückung von Europa auf das Niveau Asiens.

„Wenn daher die Löhne nicht bestimmt werden können, indem alle Beschränkungen der Arbeit aufgehoben werden, und wenn nicht allen Arbeitern Zutritt gewährt wird zu den natürlichen Gelegenheiten unter gleichen Bedingungen, so wird es unmöglich sein, irgendeine Norm für Löhne aufzustellen, die als gerecht betrachtet werden könnte, und die die Arbeiter verhindern würde, nach mehr zu streben. Wenn man die Lage der Arbeiter ein wenig verbessern würde, so würde man alles andere eher erreichen, als sie zufrieden zu machen, man würde sie nur noch unzufriedener machen.

„Sie appellieren auch nicht an die **G e r e c h t i g k e i t**, wenn Sie die Arbeitgeber auffordern, ihren Arbeitern mehr zu zahlen, als sie zu zahlen gezwungen wären, mehr als das, womit sich andere begnügen würden. Sie appellieren dann an die **Mildtätigkeit**. Was der reiche Arbeitgeber dann mehr geben würde, wäre nicht wirklicher Lohn, sondern nur ein Almosen.

„Bei der Behandlung der praktischen Maßnahmen zum Zwecke der Verbesserung der Lage der Arbeiter, welche Sie anregen, habe ich das, worauf Sie soviel Gewicht legen, **Mildtätigkeit**, gar nicht erwähnt. Als

Heilmittel gegen die Armut haben solche Empfehlungen praktisch keinen Wert. Wenn es möglich wäre, durch Almosen die Armut abzuschaffen, dann würde es in der Christenheit keine Armut mehr geben.

„Die Mildtätigkeit ist in der Tat eine edle und herrliche Tugend, bei Gott wie bei den Menschen angenehm. Sie muß sich aber auf Gerechtigkeit gründen, sie kann letztere nicht verdrängen.

„Das Unrecht bei den Arbeitsverhältnissen in der christlichen Welt ist, daß der Arbeiter beraubt wird. Solange Sie das Fortbestehen dieses Beraubens rechtfertigen, ist es eitel, zur Mildtätigkeit zu ermahnen. Wenn Sie dies tun, wenn Sie die Mildtätigkeit als einen Ersatz für Gerechtigkeit anpreisen, so ähnelt dies in Wirklichkeit dem Vorgehen jener Ketzer, welche Ihre Vorgänger verdammten, weil sie lehrten, das Evangelium habe das Gesetz ersetzt, und die Liebe Gottes entbinde den Menschen von moralischen Verpflichtungen.

„Wo Ungerechtigkeit besteht, kann die Mildtätigkeit höchstens die Wirkungen der Ungerechtigkeit in etwa lindern. Sie kann sie nicht heilen. Selbst das wenige, das sie zur Vinderung tun kann, ist nicht ohne Übel. Denn das, was man als das Obenaufgelegte bezeichnen könnte, wie hier die zweite Tugend, bewirkt Übles, wenn die Grundlage der ersten Tugend fehlt. So ist zum Beispiel Nüchternheit eine Tugend, und auch Fleiß ist eine Tugend. Ein nüchterner und fleißiger Dieb ist aber umso gefährlicher. So ist auch Geduld eine Tugend. Geduld bei Unrecht bedeutet aber Verzeihung von Unrecht. Es ist eine Tugend, wenn jemand nach Erkenntnis strebt und die geistigen Fähigkeiten des Menschen zu heben sucht. Durch zunehmende Intelligenz wird der Verbrecher aber besser befähigt, Verbrechen zu begehen. Wenn wir an Teufel denken, so wissen wir, daß dies intelligente Wesen sind.

„Falsche Mildtätigkeit, die die Gerechtigkeit außer acht läßt und verleugnet, muß daher Böses bewirken. Auf der einen Seite erniedrigt sie den Empfänger, indem sie die Würde des Menschen verletzt, die, wie Sie selbst sagen, „Gott selbst mit Achtung behandelt“, und sie verwandelt den Menschen, der, um sich selbst unterhalten und ein sich selbst achtender Bürger werden zu können, nur

der Wiedererstattung dessen bedarf, was der Schöpfer ihm gegeben hat, in einen Bettler und Almosenempfänger. Auf der anderen Seite beschwichtigt sie das Gewissen derer, die von dem Berauben ihrer Mitmenschen leben, und sie begünstigt die moralische Täuschung und den geistigen Hochmut, an den Jesus sicher dachte, als er sagte, daß ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr gehen könne, als ein Reicher in das Reich der Himmel. Denn sie führt die Reichen, die ihr Geld und ihren Einfluß benutzen, um die Ungerechtigkeit zu unterstützen, dazu, daß sie denken, sie täten etwas mehr als ihre Pflicht ihren Mitmenschen gegenüber, und verdienen, daß sie Gott sehr angenehm seien, wenn sie Almosen geben, und sie schreiben in unbestimmtem Maße ihrer eigenen Güte zu, was wirklich der Güte Gottes entspringt. Denken Sie daran: Wer ist der Allversorger? Wer ist der, dem, wie Sie sagen, der Mensch ein nie versagendes Vorratshaus verdankt, das „in der unerschöpflichen Fruchtbarkeit des Bodens zu finden ist?“ Ist es nicht Gott? Wenn daher die Menschen, der Güter Gottes beraubt, von der Freigebigkeit ihrer Mitgeschöpfe abhängig gemacht werden, werden dann diese Geschöpfe nicht sozusagen an die Stelle Gottes gesetzt, um zu geben, was, wie Sie sagen, Gott zu verdanken ist?

„Das Schlimmste dabei aber ist, daß es den betennenden Lehrern der christlichen Religion aller Abzweigungen und Gemeinschaften dadurch möglich gemacht wird, dem Mammon zu folgen, während sie sich selbst einreden, sie dienen Gott . . .

„Nein, da der Glaube ohne Werke tot ist, da der Mensch Gott gegenüber nicht seine Pflicht erfüllen kann, wenn er den Mitmenschen die Rechte, welche Gott ihnen gab, verleugnet, so kann die Mildtätigkeit nichts tun, ohne von der Gerechtigkeit unterstützt zu werden, um das Problem der gegenwärtigen Arbeitsverhältnisse zu lösen. Wenn auch die Reichen „alle ihre Güter den Armen geben würden, und wenn sie ihren Leib hingeben würden, daß er verbrannt werde,“ so würde die Armut dennoch nicht aufhören, wenn das Landerigentum bestehen bleiben würde.

„Sehen wir den Fall, ein Reicher sei heute aufrichtig bestrebt, seinen Reichtum der Verbesserung der allgemeinen Lage zu widmen. Was könnte er tun?

„Seinen Reichtum denen geben, die desselben bedürfen? Er mag manchen helfen, die es verdient haben, er wird aber die allgemeine Lage nicht verbessern. Dem Guten, was er tun mag, wird die Gefahr gegenüberstehen, daß er Schaden anrichten könnte.

„Soll er Kirchen bauen? Unter dem Schatten der Kirche fault die Armut und wird das Laster, welches durch sie geboren wurde, großgezogen.

„Soll er Schulen oder Universitäten bauen? Dies kann weiter nichts bewirken, als daß die Menschen erkennen, wie ungerecht der Privatbesitz von Land ist, vermehrte Bildung wird für die Arbeiter nichts verbessern, denn mit der Verbreitung der Bildung wird der Lohn für dieselbe sinken.

„Soll er Krankenhäuser einrichten? Warum denn, es scheint dem Arbeiter, daß zu viele nach Arbeit suchen, und die Errettung und Verlängerung von Menschenleben würde die Not nur noch ärger machen.

„Borbildliche Mietshäuser bauen? Wenn er die häuslichen Bequemlichkeiten nicht verbilligt, so würde er die Klasse, der er helfen möchte, nur noch weiter treiben, und wenn er die häuslichen Bequemlichkeiten verbilligt, so würde er bewirken, daß mehr Arbeiter nach Arbeit suchen, und die Löhne niedriger werden.

„Soll er Laboratorien, wissenschaftliche Schulen, Stätten für physikalische Experimente schaffen? Dann würde er nur Anregung geben zu Erfindungen und Entdeckungen, die Kräfte, welche bei dem gegenwärtigen Gesellschaftssystem die Arbeiter wie zwischen zwei Mühlsteinen zermalmen.

„Die Auswanderung von Orten, wo die Löhne niedrig sind, nach solchen, wo sie etwas höher sind, fördern? Wenn er dies tun wird, dann werden diejenigen, denen er zuerst half, auszuwandern, ihn bald bitten, er möchte veranlassen, daß die weitere Zuwanderung aufhört, da dieselbe ihre Löhne herabsetzt.

„Das Land, welches er selbst besitzen mag, abgeben, oder es zu niedrigeren Preisen, als den allgemein üblichen, vermieten? Er wird dadurch nur neue Grundbesitzer oder Grundanteilbesitzer in das Dasein rufen, er wird aber die allgemeine Lage nicht verbessern können.

„Oder soll er wie jene Bürger, die in der klassischen Zeit soviel Gemeinsinn zeigten und große Summen ausgaben zur Verschönerung ihrer Heimat, die Stadt seiner Geburt verschönern? Möge er enge und krumme Straßen breit und gerade machen, möge er Parkanlagen und Springbrunnen schaffen, möge er Straßenbahnen und Eisenbahnen anlegen, oder möge er sonstwie die von ihm erwählte Stadt schön machen, was wird das Ergebnis sein? Wird nicht der Wert des Bodens steigen? Wird nicht die Folge seines Gutestunwollens eine Erhöhung der Pacht und eine Bereicherung der Landeigentümer sein? Ja, sogar die Ankündigung, daß er im Begriff ist, so etwas zu unternehmen, wird veranlassen, daß die Spekulation aufblüht, und der Wert des Landes sprunghaft in die Höhe geht.“

„Was kann dann der Reiche tun, um die Lage der Arbeiter zu verbessern?“

„Er kann weiter gar nichts tun, als zu suchen, das große, grundsätzliche Unrecht, welches den Menschen seiner Geburtsrechte beraubt, durch Einsetzung seiner Macht abzuschaffen. Die Gerechtigkeit Gottes lacht aller Versuche, die der Mensch unternimmt, um etwas an ihre Stelle zu stellen.“

* * *

„Während die Gewerbeverbände den Gedanken von dem gegenseitigen Interesse in gewissem Maße fördern und oft dazu beitragen, daß der Mut und die politische Bildung gehoben werden, und während sie den Arbeitern auch eine gewisse Verbesserung ihrer Lage bewirkt haben, so beachten sie die Ursachen, die im allgemeinen die Lage der Arbeiter bestimmen, nicht, und sie suchen immer nur, einem kleinen Teile emporzuhelfen durch Mittel, die für die übrigen keinen Wert haben. Da sie nach der Beschränkung des Wettbewerbes streben, der Beschränkung des Rechtes zu arbeiten, so ähneln ihre Methoden denjenigen einer Armee, die, wenn auch in einer gerechten Sache, die Freiheit umstößt und für Mißbrauch verantwortlich ist, und ihre Waffen, die Streiks, wirken in ihrer Art vernichtend, sowohl für Kämpfende, als auch für Nichtkämpfende, da der Streik eine Art passiven Krieg darstellt. Die Anwendung des Verbandsgrundsatzes auf jeden

Gewerbebezweig, wie dieselbe von manchen erträumt wird, würde die Einjochung der Menschen in ein Kastensystem bedeuten.

„Oder auch was so gemäßigte Maßregeln anbetrifft, wie die Beschränkung der Arbeitszeit und der Arbeit von Frauen und Kindern, so sind die Verbände darin insofern oberflächlich, weil sie nicht weiter blicken, als darauf, daß die Männer, Frauen und Kinder zu lange arbeiten und vorschlagen, die Überstunden gewaltsam zu verhindern, während sie die Ursache vollständig unbeachtet lassen, den Stachel der Armut, der die menschlichen Wesen dazu zwingt. Die Methoden, durch welche diese Beschränkungen erzwungen werden müßten, würden die Beamten vermehren, in die persönliche Freiheit eingreifen, Bestechungen begünstigen und zu Mißbrauch führen.

„Die Sozialdemokratie, die wir ehren, weil sie eine Überzeugung besitzt, würde diese Fehler aber erst zum vollen Ausdruck bringen. Sie eilt zu Schlüssen, ohne sich zu bemühen, die Ursachen zu entdecken; sie erkennt nicht, daß die Unterdrückung nicht aus dem Kapital resultiert, sondern aus dem Unrecht, mit dem der Arbeiter des Kapitals beraubt wird, indem man ihm keinen Anteil am Boden gewährt, wodurch ein nachgeahmtes Kapital geschaffen wird, das in Wirklichkeit ein kapitalisiertes Monopol ist. Sie verfehlt zu erkennen, daß es dem Kapital unmöglich wäre zu unterdrücken, wenn der Arbeiter freien Zugang hätte zu den Naturstoffen, daß das Lohnsystem der gegenseitigen Angemessenheit entspringt, bei der die eine Partei einen bestimmten Erfolg einem nicht bestimmten vorzieht, und daß das, was als das „eiserne Gesetz der Löhne“ bekannt ist, nicht das natürliche ist, sondern nur das des unnatürlichen Systems, bei welchem die Menschen hilflos gemacht werden, indem sie der zum Leben und zur Arbeit notwendigen Stoffe beraubt worden sind. Sie irrt sich, indem sie das für den Notstand des Wettbewerbes hält, was in Wirklichkeit eine Beschränkung des Wettbewerbes ist, jener einseitige Wettbewerb, zu welchem die Menschen gezwungen werden, wenn sie des Bodens beraubt sind. Die Methoden der Sozialdemokratie, die Organisation der Arbeiter in industrielle Armeen, die Leitung und Beherrschung aller Produktion durch staatliche oder halbstaatliche Büros würden,

wären sie voll ausgeführt, ägyptischen Despotismus bedeuten.

„Wir unterscheiden uns von der Sozialdemokratie hinsichtlich der Diagnose des Übels und hinsichtlich der Heilmittel für dasselbe. Wir fürchten das Kapital nicht, da wir es als die natürliche Dienerin der Arbeit betrachten, wir betrachten die Zinsen an und für sich als natürlich und gerecht, wir würden der Anhäufung der Reichtümer keine Beschränkung auferlegen, wir wollen den Reichen auch keine Lasten auferlegen, die nicht auch den Armen auferlegt würden, wir sehen den Wettbewerb nicht als ein Übel an, wir betrachten den unbeschränkten Wettbewerb als für die Gesundheit des wirtschaftlichen und sozialen Organismus ebenso notwendig wie den freien Kreislauf des Blutes für die Gesundheit des leiblichen Organismus, als das Mittel, durch welches volles Zusammenarbeiten gesichert wird. Wir wollen nur für das Gemeinwesen das in Anspruch nehmen, was dem Gemeinwesen gehört, den Wert, der dem Boden eigen ist durch das Wachstum des Gemeinwesens; wir lassen dem einzelnen alles das als geheiligtes Besitztum, was dem einzelnen gehört. Da wir notwendige Monopole dem Staate zuerkennen, wollen wir alle Beschränkungen und Verbote abschaffen, ausgenommen diejenigen, welche das Interesse der öffentlichen Gesundheit, Sicherheit, Sittlichkeit und Bequemlichkeit erfordern.

„Der Hauptunterschied, der zwischen der Sozialdemokratie und uns besteht, ist der, auf den wir besonders aufmerksam machen: Der Sozialismus schreibt die Ursache jeden Übels unserer Zivilisation der Ungleichheit und Disharmonie der natürlichen Verhältnisse zu, die seiner Auffassung gemäß künstlich verbessert werden müssen. Der Staat müsse vermittels der Intelligenz die wirtschaftlichen Beziehungen des Menschen ordnen; er müsse gewissermaßen eine große Maschine bauen, deren komplizierte Teile zusammen unter der Leitung der menschlichen Intelligenz arbeiten müssen. Dies ist der Grund, warum der Sozialismus zum Atheismus neigt. Da er verfehlt, die Ordnung der natürlichen Gesetze wahrzunehmen, verfehlt er, Gott zu erkennen.

„Wir Vertreter der einzigen Steuer dagegen sehen in den sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen der Men-

schen nicht eine Maschine, die der Konstruktion bedarf, sondern einen Organismus, dessen Wachstum wir nur zu dulden haben. Wir erblicken in den natürlichen, sozialen und wirtschaftlichen Gesetzen eine ebensolche Harmonie, wie in dem Bau des menschlichen Körpers, und diese kann ebensowenig durch menschliche Intelligenz geordnet und geleitet werden, wie die menschliche Intelligenz imstande wäre, die Lebenstätigkeit des eigenen Körpers zu ordnen und zu leiten. Wir erblicken in diesen sozialen und wirtschaftlichen Gesetzen eine so enge Verwandtschaft mit dem moralischen Gesetz, daß wir sie unbedingt demselben Schöpfer zuschreiben müssen. Dies zeigt uns auch, daß das moralische Gesetz des Menschen der sichere Führer ist, wo seine Intelligenz irregen würde. So ist unserer Auffassung nach nur das notwendig, daß man gerecht handelt und Freiheit gibt, um die Übelstände unserer Zeit zu beseitigen. Das ist der Grund, weshalb unser Glaube der einzige Glaube an Gott ist, der fest und ehrfurchtsvoll sein kann, und der das oberste Gesetz des Schöpfers anerkennt, dem die Menschen folgen müssen, wenn sie Wohlfahrt erlangen und der Vernichtung entgehen wollen. Darum dient uns die Wirtschaftspolitik dazu, die Tiefen der Weisheit zu zeigen, die in den einfachen Wahrheiten liegen, die das gewöhnliche Volk von den Lippen dessen vernahm, von dem es sich verwundernd sagte: „Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn?“

„In dem, was wir vorschlagen — das Sicherstellen gleicher Gelegenheiten zur Ausübung der Kräfte und die Entfernung aller gesetzlichen Beschränkungen der rechtmäßigen Ausübung dieser Kräfte —, sehen wir eine solche Übereinstimmung zwischen dem menschlichen und dem moralischen Gesetze, daß wir das volle Vertrauen haben, daß es hinreicht, alle Übelstände, die Sie so klar darlegen, zu beseitigen, und wir halten es auch für das einzig mögliche Mittel.

„Es gibt nämlich auch kein anderes Mittel. Die Organisation des Menschen ist so, seine Beziehungen zur Welt, in die er gesetzt worden ist, sind derart, — das heißt, die unwandelbaren Gesetze Gottes sind so —, daß es über den Bereich des menschlichen Scharfsinnes hinausgeht, einen Weg zu finden, durch welchen die Mißstände,

welche aus der Ungerechtigkeit geboren sind, die die Mitmenschen ihrer Geburtsrechte beraubt, anders beseitigt werden können, als durch gerechtes Handeln, durch Erschließung aller Güter, die Gott zum Nutzen aller vorgesehen hat.

„Bedeutet es nicht eine Scheidung der Menschen in einen reichen und einen armen, in einen bevorzugten und in einen hilflosen Teil, wenn einigen Menschen der Boden zum Besitztum gegeben wird, während man anderen alle Rechte verneint, da doch der Mensch vom Boden allein leben kann, und derselbe der Speicher ist, dem aller Stoff und alle Kraft des menschlichen Lebens entnommen wird, und auf dem der Mensch bei allem, was er hervorbringt, zurückgreifen muß? Bedeutet es nicht, daß diejenigen welche kein Recht auf den Gebrauch des Bodens haben, nur leben können, indem sie ihre Arbeitskraft denen verkaufen, die das Land besitzen? Muß nicht das, was der Sozialismus das „eiserne Gesetz der Löhne“ nennt, und was die Wirtschaftspolitik als „Sinken der Löhne auf ein Minimum“ bezeichnet, den Arbeitern, die selbst nicht die Macht besitzen, ihre Arbeit auszunützen, alle Vorteile entziehen, sodaß sie die gegenwärtige ungerechte Teilung des Bodens nicht ändern können? Da sie nicht imstande sind, selbständig zu arbeiten, müssen sie entweder als Arbeitsverkäufer oder als Landpächter miteinander um die Erlaubnis zu arbeiten, in Wettbewerb treten. Dieser Wettbewerb miteinander von seiten der Menschen, die von Gottes unerschöpflichem Vorratshause ausgeschlossen sind, hat keine andere Grenze, als die des Verhungerns, und er muß die Löhne schließlich auf den niedrigsten Boden hinabdrücken, auf welchem die Menschen das Leben eben noch erhalten und die Produktion fortführen können.

„Das bedeutet noch nicht, daß alle Löhne auf diese Stufe erniedrigt werden, sondern vielmehr, daß die Löhne der Arbeiter, die nur gewöhnliche Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen, dort ankommen müssen. Die Vergütungen besonderer Klassen, die durch besondere Kenntnisse und Fertigkeiten vor dem Wettbewerb geschützt sind, mögen höhere bleiben. Dort, wo zum Beispiel wenige lesen und schreiben können, werden diese Fähigkeiten höher bezahlt. Da die Ausbreitung der Bildung aber diese

Fähigkeiten allgemein macht, geht dieser Vorteil bald verloren. So werden die Löhne höher gehalten bei einem Berufe, zu dessen Ausfüllung eine besondere Befähigung, die erst durch Übung erreicht werden kann, erforderlich ist. Sobald aber der Fortschritt der Erfindung diese besondere Fähigkeit unnötig macht, werden auch die Löhne sinken. So können Fleiß, Aufmerksamkeit und Sparsamkeit dem gewöhnlichen Arbeiter nur solange eine Stellung, die ihm etwas mehr einbringt, als den Lebensunterhalt zu halten ermöglichen, als diese Eigenschaften hervorragend sind. Sobald sie allgemein zu werden beginnen, muß das Gesetz des Wettbewerbes den Verdienst auf die gewöhnliche Stufe herabsetzen, welche, da der Boden monopolisiert ist und die Arbeiter hilflos sind, nur die nächste Station vor dem Aufhören des Lebens sein kann.

„Mit anderen Worten: Da der Boden für Arbeit und Leben eine Notwendigkeit ist, ist es den Bodenbesitzern möglich, alles von den Arbeitern als Pacht zu erheben, was nicht notwendig ist zum Lebensunterhalt der Arbeiter. So würden sie die Macht haben, nur so vielen einen Lebensunterhalt zu gewähren, als sie und ihre Angehörigen brauchen.

„Wo der private Bodenbesitz die Gesellschaft in eine Boden besitzende Klasse und in eine keinen Boden besitzende Klasse geteilt hat, kann daher keine Erfindung oder Verbesserung gemacht werden, sei es in wirtschaftlicher, sozialer oder moralischer Hinsicht, die die Armut verhindern oder die allgemeine Lage der Arbeiter bessern könnte, solange sie nicht das Besitztum des Bodens betrifft. Denn was man auch unternehmen mag, um das zu vermehren, was der Arbeiter hervorbringen kann, oder um das zu verringern, was erforderlich ist, um den Arbeiter zu unterhalten — sobald es allgemein wird, würde die Folge nur sein, daß das Einkommen der Bodenbesitzer noch größer würde, ohne irgendwelchen Nutzen für die Arbeiter selbst. In keinem Falle können die, welche nur die Kraft besitzen zu arbeiten, nicht aber die Mittel, mehr verdienen, als zum Lebensunterhalt notwendig ist.

„Wie dies zutrifft, können wir an den heutigen Tatsachen ersehen. In unserer Zeit haben die Erfindungen und Entdeckungen die erzeugende Kraft der Arbeit unge-

heuer vergrößert und zu gleicher Zeit die Kosten vieler Dinge, deren der Arbeiter bedarf, gewaltig herabgesetzt. Haben diese Verbesserungen irgendwo den Verdienst der Arbeiter erhöht? Ist der Nutzen nicht zur Hauptsache den Grundbesitzern in die Tasche geflossen, indem der Wert des Landes vervielfältigt wurde?

„Ich wiederhole: zur Hauptsache, denn ein Teil ist auch durch das Aufstellen ungeheurer Armeen und durch sonstige Kriegsvorbereitungen verschlungen worden, durch das Bezahlen der Zinsen auf öffentliche Schulden und, gewöhnlich unter dem Deckmantel als Zinsen für falsch dargestelltes Kapital, durch andere Monopolisten als die des Bodens. Die Beseitigung solcher Verschwendungen würde aber nicht den Arbeitern zum Nutzen sein, sie würde nur den Bodenbesitzern weitere Vorteile verschaffen. Wenn die stehende Heere mit allem, was dazu gehört, wenn alle anderen Monopole als die des Bodens abgeschafft, wenn die Regierungen ein Muster von Sparsamkeit würden, wenn das Nutzenziehen von Spekulanten, Vermittlern und aller Arten von Händlern hinweggetan, und jeder so ehrlich würde, daß Polizisten, Gerichtshöfe, Gefängnisse entbehrlich seien, so würde das Resultat wieder kein anderes sein, als das, welches sich aus der Vermehrung der erzeugenden Kraft ergäbe.

„Würde ferner dieser Segen nicht viele, die jetzt ihren Unterhalt verdienen können, zum Verhungern bringen? Ist es nicht wahr, wenn das, worum alle Christen beten sollten, vollbracht wäre — die Entlassung aller großen Heere Europas — man das Schlimmste befürchten müßte, weil dann so viele neue Arbeitskräfte auf den Markt geworfen würden?

„Man wird sich diesen und ähnliche Widersprüche unserer in jeder Hinsicht verwirrten Zeit leicht erklären können. Die Wirkung aller Erfindungen und Verbesserungen, die die erzeugende Kraft vermehren, ist, daß gewisse Arbeiten entbehrlich werden, sodaß wir von arbeitssparenden Erfindungen oder Verbesserungen reden. In einem natürlichen Gesellschaftsstaate nun, in welchem die Rechte aller Menschen auf die Benutzung der Erde anerkannt werden, können die arbeitssparenden Erfindungen bis zum höchsten Maße steigen,

ohne daß die Nachfrage nach Arbeitern verringert würde, denn in einem solchen natürlichen Staate liegt die Nachfrage nach Menschen in deren eigenem Genießen des Lebens und in den starken Trieben, die der Schöpfer dem menschlichen Herzen eingepflanzt hat. In dem unnatürlichen Staate aber, in dem die Menschenmassen von allem beraubt sind außer von der Kraft zu arbeiten, wenn andere ihnen nur Gelegenheit dazu geben, wird die Nachfrage nach Menschen nur zu einer Nachfrage nach ihren Diensten seitens derer, die jene Gelegenheiten innehalten, und der Mensch selbst wird zu einer Ware. Obgleich die natürliche Wirkung arbeitssparender Verbesserungen eine Vermehrung des Gewinnes ist, so ist doch ihre Wirkung in dem unnatürlichen Zustande, der durch den privaten Bodenbesitz hervorgerufen wird, die, daß selbst bei solchen moralischen Verbesserungen wie der Entlassung von Armeen durch Verringerung der Nachfrage die Löhne herabgesetzt, und die Arbeiter gezwungen werden, zu verhungern oder Almosen zu erbitten. Wenn die arbeitssparenden Erfindungen und Verbesserungen soweit geführt werden könnten, daß die Notwendigkeit der Arbeit gänzlich abgeschafft werden würde, was würde dann die Folge sein? Würden dann die Eigentümer des Bodens nicht allen Reichtum, den das Land hervorbringen vermag, erlangen können und gar nicht mehr der Arbeiter bedürfen, sodaß letztere entweder verhungern oder als Ruhegehaltsempfänger von der Gnade der Landeigentümer leben müßten?

„Solange der Boden noch Privateigentum bleiben wird, solange gewisse Menschen als Besitzer der Erde behandelt werden, und die anderen nur leben können, weil sie von ersteren geduldet werden, kann die menschliche Weisheit nichts ersinnen, wodurch die Mißstände der gegenwärtigen Lage vermieden werden könnten“.

Die Freiland-Theorie ist entschieden gerecht und weit-herzig, und wir sähen sie gern jetzt verwirklicht, wenn wir auch persönlich keinen Profit davon hätten. Sie würde zweifellos eine vorübergehende Erleichterung zur Folge haben, obgleich die Enteignung der Werte des Landes nicht weniger Erregung bringen würde, als die Absichten des Sozialismus, wenn nicht, wie oben angedeutet, es

allmählich vor sich ginge durch vorherige Ankündigung. In Verbindung mit sozialistischen Maßnahmen würde sie denselben mehr Bestand verleihen, weil die Verteilung des Bodens unter alle gesunden, fleißigen Leute vor dem Hunger schützen würde, da dieselben sich in Ermangelung anderen Verdienstes immer genug pflanzen könnten, um sich zu nähren. Während sie, wie George so schön nachwies, mit dem göttlichen Geseze übereinstimmt, würde sie doch nicht alle Übelstände beseitigen. Die seufzende Schöpfung würde zu seufzen fortfahren, bis Gerechtigkeit und Wahrheit auf Erden aufgerichtet, und alle Herzen in Übereinstimmung damit gebracht wären, denn die Selbstsucht würde es auch unter solchen Umständen verstehen, den Rahm oben abzuschöpfen und den anderen nur die Magermilch, das kaum Ausreichende, zu überlassen.

Als Beweis dafür, daß die „einzige Steuer“ allein den Forderungen der gegenwärtigen sozialen und finanziellen Schwierigkeiten nicht zu begegnen vermag, führen wir ein Beispiel an, bei dem sie sich als Fehlschlag erwiesen hat. Indien hatte zum Beispiel viele Jahrhunderte lang die einzige Steuer. Man hielt dort den Boden als Gemeinbesitz und bearbeitete ihn unter Aufsicht des Dorfes. Die Folge davon ist, daß zwei Drittel der Bevölkerung Landwirtschaft betreiben, ein größerer Prozentsatz, als wir ihn bei irgendeinem anderen Volke in der Welt finden. Erst in den letzten Jahren ist von den Engländern privater Bodenbesitz eingeführt worden, und auch dieses nur in gewissen Grenzen. Man kann wohl sagen, daß die Inder zufrieden sind und Behaglichkeit besitzen, aber gewiß nicht, weil sie reich und mit Luxusgegenständen versehen wären. Die modernen Maschinen bringen schnell Umwälzungen in ihre Verhältnisse und setzen ihre mageren Löhne noch weiter herab, und sie werden gezwungen, sich mit noch weniger zu begnügen oder zu verhungern. Wir haben schon angeführt, daß sie sich nur selten satt essen können, was uns von glaubwürdiger Seite bezeugt worden war.

Wenn wir zugeben, daß die einzige Steuer oder das Freiland sich nur vorübergehend wirksam erweisen könnte, so ist dies auch alles, was wir uns davon ver-

sprechen könnten. Wenn die Selbstsucht in der einen Richtung in ihrer Wirksamkeit gehindert wird, so findet sie schnell eine andere. Nur „neue Herzen,“ der „rechte Sinn,“ können der Menschheit helfen, und solche wird auch die Freiland-Theorie oder irgendeine andere nicht zustande bringen.

Nehmen wir einmal für einen Augenblick an, das Volk wäre im Besitze des Landes; es würde einer Kapitalistengruppe ein Leichtes sein, sich zu weigern, die Produkte der Landwirte zu einem anderen als dem von ihr bestimmten Preise zu kaufen und gleichzeitig die Preise der Artikel in die Höhe zu treiben, die den Landpächtern unentbehrlich wären.

Was könnte die einzige Steuer gegen den Geist der Selbstsucht vollbringen? Sie wäre machtlos!

Nehmen wir einmal an, die einzige Steuer würde morgen eingeführt; nehmen wir einmal an, bebauete Länder würden von aller Steuer befreit, jedes Bauerngut wäre versehen mit einem Hause, mit Pferd, Kuh, Pflug und anderen notwendigen Dingen. Nehmen wir an, dies bedeutete die Verdoppelung der gegenwärtigen Ernte. Es würde ein Überschuß von Getreide und Gemüse hervorgebracht, von dem die Gesunden und Fleißigen essen könnten. Der große Rest würde aber so niedrig im Preise stehen, daß es sich nur unter besonders günstigen Umständen lohnen würde, ihn zum Markte zu führen. In dem letzten Jahre war dies schon der Fall, obgleich das Freilandssystem nicht eingeführt war. Kartoffeln und Kohl ließ man in Mengen verfaulen, da sich das Einerntes nicht lohnte. Während des ersten Jahres wäre es möglich, daß die früheren Farmer aus den Städten auf das Land zurückströmen würden. Dadurch würde der Arbeitsmarkt in den Städten befreit werden, und die Löhne würden demzufolge bei denen steigen, die in den Städten zurückbleiben. Dies könnte aber höchstens ein Jahr dauern. Wenn die Farmer zur Erkenntnis kämen, daß sie aus ihrem Korn und ihren Kartoffeln keine Kleider und Schuhe und andere Bedarfsartikel machen können, entweder direkt oder durch Austausch, so würden sie die Landwirtschaft wieder aufgeben und in die Städte zurückströmen, wo sie das zum Ankauf von Nahrung und Kleidung Nötige

zu verdienen hoffen, und die Folge wäre das Fallen der Löhne.

Nein, das Freiland-System wäre ein Mittel, um das Verhungern zu verhindern, es ist auch ein richtiger Zustand angesichts der Tatsache, daß unser reicher Schöpfer den Boden Adam und seinem Geschlechte gab; es würde uns aus unseren gegenwärtigen Schwierigkeiten ziemlich heraushelfen, wenn die Welt jedes 50. Jahr ein Jubeljahr der Wiederherstellung des Landes und der Tilgung der Schulden hätte, wie es bei den Juden der Fall war. Solche Dinge würden aber nur ein Viderungsmittel sein, wie es bei den Juden und auch bei den Ändern war. Das einzige wirkliche Heilmittel wird das gegenbildliche Jubeljahr sein, welches durch den zukünftigen König der Erde, Immanuel, ausgerichtet werden wird.

Andere Hoffnungen und Befürchtungen.

Nach diesem kurzen Überblick der verschiedenen Vorschläge, von denen keiner zum Ziele führen kann, müssen wir uns mit jenen beschäftigen, welche in guter Treue glauben, die „Kirchen“ vermöchten, wenn sie über die Lage ganz aufgeklärt wären, die drohende Krisis aufzuhalten, die Gesellschaft gleichsam zu revolutionieren und auf besserer Grundlage neu aufzubauen. Sie könnten, meinen jene guten Leute, die Welt für Christum erobern, und selber ein Reich Gottes auf Erden aufrichten, darin Liebe und Treue gegen Gott und den Nächsten Gesetz wären. Einige halten sogar dafür, daß dieses, der Geist Christi in den „Kirchen“, dessen zweite Gegenwart wäre.

Das sind aber trügerische Hoffnungen. Jene sagen: „300 Millionen „Christen“, Welch eine Macht!“ Wir sagen: „Welch eine Schwäche!“ Ja, wenn diese 300 Millionen lauter Heilige wären voller Nächstenliebe, dann könnten sie etwas ausrichten. Aber „Scheinweizen“ und „Spren“ herrschen vor, und die „Weizen“-Klasse ist wenig zahlreich. Der große Hirte hat selber erklärt, daß seine Herde nur klein sei, ihrem Meister gleich ohne Ansehen und Einfluß, nur wenige Weise nach dem Fleische, nur wenige Mächtige, Vornehme zählend. (1. Korinther 1 : 26) „Höret, meine geliebten Brüder: Hat nicht Gott die

Armen hinsichtlich der Welt auserwählt, reich im Glauben, und zu Erben des Reiches, welches er denen verheißen hat, die ihn lieben?" — Jakobus 2:5.

Nein, nein! Der Geist Christi in den Gliedern der kleinen Herde genügt nicht, ihnen das Reich zu geben. Die Kirche hat jederzeit einzelne Glieder gehabt, welche diesen Geist hatten, wie es denn unser Herr erzählt hat, bevor er die Erde verließ, er werde mit uns sein bis an das Ende des Zeitalters. Aber er hat gleichzeitig verheißen, daß, wie er (persönlich) von der Erde schied am Ende des jüdischen Zeitalters, so werde er (persönlich) wiederkommen am Ende des gegenwärtigen Zeitalters. Er hat uns versichert, daß während seiner Abwesenheit alle, die ihm treu sein würden, Verfolgung leiden, daß seine Miterben am Reiche Gottes Gewalt leiden, bis er wiederkomme und sie zu sich nehme. Dann werde er ihre Treue im Leiden durch große Ehre, großen Ruhm und Unsterblichkeit, durch einen Anteil an seinem Reiche und seiner Macht, die Welt zu segnen mit der Herrschaft der Gerechtigkeit und Wahrheit, belohnen, und die Übeltäter, die gegen besseres Wissen Böses tun, aus der Mitte der Frommen austrotten. Nach diesem seufzte, auf dieses harrte nicht allein die seufzende Schöpfung, sondern auch wir, die wir die Erstlingsfrüchte des Geistes haben (Römer 8:23), wartend auf die Zeit und die Art der Aufrichtung des Reiches des Vaters. Die Schrift hat uns gezeigt, daß die Zeit dieser Segnungen nun herbeigekommen ist, daß sie eingeleitet wird durch eine große Trübsal (der Welt zur Strafe), der die Heiligen, die kleine Herde, entrinnen werden durch Verwandlung und Erhöhung zu Miterben des Königreiches.

Aber damit nicht etwa jemand jagen könnte, mit Geld und Bildung hätten die „Kirchen“ die Welt zu erobern vermocht, hat Gott ihnen beides reichlich verliehen. Diese Hilfsmittel haben gerade das Gegenteil bewirkt. Sie haben die Kirchen hochmütig und abtrünnig gemacht. „Wenn der Sohn des Menschen kommt, wird er den Glauben finden auf Erden?“

Die einzige, die gute Hoffnung.

„Erwartend die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesu Christ.“

„Welche [Hoffnung] wir als einen sicheren und festen Anker der Seele haben.“ „Deshalb umgürtet die Lenden eurer Gesinnung, seid nüchtern und hoffet völlig auf die Gnade, die euch gebracht wird bei der Offenbarung Jesu Christi.“ — Titus 2 : 13; Hebräer 6 : 19; 1. Petri 1 : 13.

Bei Betrachtung der verwickelten Verhältnisse, die uns das Gesetz von Nachfrage und Angebot gebracht hat, bei denen die Menschheit in zwei Klassen, Arme und Reiche, zerfällt, waren wir bestrebt, nie hart zu urteilen, weil wir glauben, daß die gegenwärtigen Verhältnisse eine Folge der Selbstsucht sind, und diese uns von Adam überkommen ist, seien wir nun reich oder arm. Diese Selbstsucht ist einer kleinen Zahl, (vorab Armer) gründlich verhaßt, die Christum gesunden haben und unter seiner Leitung stehen und gern alle Selbstsucht aufgäben, aber es nicht können. Solange die Menschen sind wie jetzt, könnte selbst ein von ihnen erlassenes Gesetz, welches die Selbstsucht verhinderte, sich geltend zu machen, keinen Segen stiften, es würde die Menschen gleichgültig machen, und Barbarei träte bald an die Stelle der Kultur.

Darum ist die einzige Hoffnung für die Welt das Reich unseres Herrn Jesus Christus, das Tausendjährige Reich. Dieses Heilmittel hat Gott schon lange verheißen für die von ihm zuvorbestimmte Zeit, die nun vor der Tür ist. Wieder einmal wird die Verlegenheit des Menschen Gottes Gelegenheit sein. „Das Ersehnte aller Nationen wird kommen“, nachdem menschliche Intelligenz sich beim erfolglosen Suchen nach Erleichterung erschöpft haben wird. Es scheint die Methode Gottes zu sein, die Erfahrung zur Lehrmeisterin der Menschheit zu machen. So lehrte der Herr die Juden (direkt und alle Menschen indirekt) durch ihren Bund des Gesetzes, daß des Gesetzes Werke kein (gefallenes) Fleisch gerecht machen können vor Gott. So verwies der Herr seine Jünger auf den neuen Bund der Gnade in Christo. — Haggai 2 : 8; Römer 3 : 20.

Die große Trübsal des „Tages der Vergeltung“, mit der das gegenwärtige Zeitalter abschließt, das Tausendjährige Reich beginnen muß, wird nicht allein eine gerechte Vergeltung für den mit Vorzügen getriebenen Mißbrauch sein, sondern zugleich den Hochmut der Menschen demütigen, sie geistlich arm und fähig machen, die großen Seg-

nungen zu empfangen, die er über alles Fleisch ausgießen wird. (Joel 2 : 28) Er verwundet also, um zu heilen.

Nun mögen einige, die den Plan Gottes nicht verstehen, vielleicht fragen: „Wie kann das Reich Gottes aufgerichtet werden, wenn alle diese menschlichen Methoden fehlschlagen? Was bringt denn die Bibel anders in Vorschlag? Wenn das Wort Gottes auf diese letztere Frage antwortet, warum können die Menschen nicht selber diese Methode anwenden?“

Wir erwidern: Das Reich Gottes wird nicht aufgerichtet mittels Volksabstimmung oder durch Beschluß von Behörden. Zur rechten Zeit wird der, dem die Herrschaft gebührt, der sich den Anspruch darauf durch sein eigenes kostbares Blut erworben hat, das Reich an sich nehmen. Er wird seine große Gewalt und Herrichermacht an sich ziehen. Dabei wird Gewalt gebraucht werden; er wird sie (die Nationen) beherrschen nach eisernem Maßstab, wie Töpfergeschirre sollen sie zu Scherben geschlagen werden. (Offenbarung 2 : 27) Er wird „die Nationen versammeln und die Königreiche zusammenbringen, um seinen Grimm über sie auszugießen, denn durch das Feuer seines Eifers wird die ganze Erde verzehrt werden: und dann [nachdem sie gedemütigt und bereit sind, seinen Rat zu hören und zu beachten] wird er die Lippen der Völker in reine Lippen umwandeln, damit sie alle den Namen Jehovas anrufen und ihm einmütig dienen.“ — Zephanja 3 : 8, 9.

Nicht bei seiner Aufrichtung allein, sondern während seiner ganzen tausendjährigen Dauer wird das Reich Gottes eine Macht sein, der die Menschen nicht widerstehen können. Denn sein Zweck ist gerade die Überwältigung der Feinde der Gerechtigkeit „Er muß herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat.“ „Seine Feinde sollen Staub werden.“ „Jede Seele, die irgend auf diesen Propheten [den verherrlichten Christus — Gegenbild von Moses] nicht hören [ihm nicht gehorchen] wird, soll [wird] aus dem Volke ausgerottet werden“ — in dem zweiten Tod. — 1. Korinther 15 : 25; Psalm 72 : 9; Apostelgeschichte 3 : 23.

Satan wird während dieser Zeit gebunden, und seine Macht zu täuschen und zu verführen zurückgedämmt sein, sodaß das Böse den Menschen nicht länger gut, und das

Gute nicht länger unerwünscht, böse, die Wahrheit nicht länger Lüge und Irrtum nicht länger Wahrheit wird zu sein scheinen. — Offenbarung 20 : 2; Hebräer 8 : 11; Jeremia 31 : 34; Jesaja 35 : 8.

Aber nicht nur Gewalt und Macht wird dieses Reich sein; nein, es wird auch allen Bewohnern der Erde Gnade und Frieden bringen. „Denn wenn deine [Jehovas] Gerichte die Erde treffen, so lernen Gerechtigkeit die Bewohner des Erdkreises.“ (Jesaja 26 : 9) Die von der Sünde geblendeten Augen sollen sehend werden. Die Welt wird Recht und Unrecht, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in einem ganz anderen Lichte gewahren als jetzt, in siebenfachem Lichte. (Jesaja 30 : 26; 29 : 18—20) Die äußeren Versuchungen, wie sie jetzt noch vorherrschen, werden fast ganz verschwinden, Böses wird nicht zugelassen noch erlaubt sein, sondern sichere Strafe wird die Übertreter treffen, eine Strafe, zugemessen mit absolut sicherer Gerechtigkeit von den erhöhten, dazu bestellten Richtern jener Zeit, die mit den Schwachen Mitleid haben werden. — 1. Korinther 6 : 2; Psalm 96 : 13; Apostelgeschichte 17 : 31.

Die Richter werden nicht nur danach richten, was sie mit Ohren hören und mit Augen sehen, sondern nach strikter Gerechtigkeit. (Jesaja 11 : 3) Fehlgriffe werden sie nicht tun; keine böse Tat wird ihrer Vergeltung entgehen; selbst die Versuche, Verbrechen zu begehen, werden unter solchen Umständen bald aufhören. Jedes Knie wird sich beugen (vor der alsdann herrschenden Macht), und jede Zunge wird bekennen (daß die Verfügungen dieser Macht gerecht sind). (Philipp 2 : 10, 11) Dann wird, bei vielen wohl nur allmählich, die neue Ordnung der Dinge die Herzen und Gemüter der Menschen erweichen, und was zuerst erzwungener Gehorsam war, wird alsdann Gehorsam aus Liebe, aus Wertschätzung der Gerechtigkeit werden; und diejenigen, welche diesen Gehorsam nicht lernen, sondern fortfahren, nur dem Zwange zu gehorchen, werden zur bestimmten Zeit vom zweiten Tode dahingerafft. — Apostelgeschichte 3 : 23; Offenbarung 20 : 7—9.

Dem Gebote der Liebe wird auf diese Weise Achtung verschafft, nicht durch Zustimmung der Mehrheit, sondern

gerade gegen den Willen der Mehrheit. Die Menschheit wird auf ihre republikanischen Ideen verzichten und tausend Jahre unter einer selbstherrlichen Regierung leben müssen. Eine solche müßte uns Furcht einflößen, wenn ihr Träger sündhaft oder der Aufgabe nicht gewachsen wäre; aber Gott verheißt uns ja, daß der Gewalthaber jenes Zeitalters der Fürst des Friedens sein wird, unser Herr Jesus Christus, dem die Wohlfahrt der Menschheit so am Herzen lag, daß er sein Leben hingab, damit er sie vom Tode zurückkaufen, aus ihrer Sündhaftigkeit herausheben und alle zu vollkommenen, Gott wohlgefälligen Wesen machen könne, — alle, welche seine Gnade durch Unterwerfung unter den Neuen Bund annehmen.

Gleich zu Beginn des Tausendjährigen Reiches wird es allen klar werden, daß dieser Gang der Dinge, den Gott bestimmt hat, die einzige Methode ist, durch welche die sündenranke, selbstsüchtige Welt geheilt werden kann. Ja, jetzt schon sehen viele ein, daß die Welt einer gleichzeitig starken und gerechten Regierung bedarf, daß die einzigen Menschen, denen man ohne Gefahr volle Freiheit verleihen darf, die wahrhaft Befehrten sind, die einen erneuerten Willen, ein neues Herz, den Sinn Christi haben.

Was hat ein Kind Gottes zu tun?

Nun möchten wohl einige fragen, was wir aber, die wir diese Dinge in ihrem wahren Lichte sehen, tun sollen? Sollen wir, falls wir brachliegendes Land besitzen, dasselbe weggeben oder sonst fahren lassen? Nein! Das würde nichts Gutes stiften, es sei denn, man schenke es einem armen Nachbarn, der es gerade brauchen könnte, und auch dann muß man gewärtigen, daß, wenn er es nicht zu seinem Nutzen verwendet hätte, er die Schuld für seinen Mißerfolg auf den Geber des Landes werfen würde.

Sollen wir als Farmer oder Kaufleute unser Geschäft nach den Grundsätzen führen, welche im Tausendjährigen Reich gelten werden? Nein, das würde uns nur finanziellen Ruin bringen, der unsere Gläubiger schädigen, unsere Angehörigen in Not bringen und unsere Angestellten brotlos machen würde.

Wir sind der Meinung, daß alles, was gegenwärtig in dieser Richtung getan werden kann, darin besteht, unsere Mäßigung jedermann sehen zu lassen, niemand zu bedrücken, angemessene Löhne oder Gewinnanteile auszu zahlen, Unredlichkeit in jeder Form zu vermeiden, „vorsorglich [zu sein] für das, was ehrbar ist vor allen Menschen“, ein Beispiel von Gottseligkeit verbunden mit Genügsamkeit zu geben, durch Wort und Beispiel vor jeder Gewalttätigkeit oder Unzufriedenheit zu warnen und die Mühseligen und Beladenen zu Christo und seinem Worte der Gnade zu führen — durch Glauben und volle Weihung. Wer durch Gottes Güte Verwalter von mehr oder weniger Reichtum ist, hüte sich davor, aus diesem Besitze einen Gözen zu machen, auch gehe sein Bestreben nicht in erster Linie darauf, ihn zu vermehren für seine Erben, sondern er verwende ihn im Dienste Gottes und unter seiner Leitung, eingedenk dessen, daß er ihn nicht für alle Zeit behalten kann und kein Recht hat, ihn für sich allein zu gebrauchen, sondern daß Gott ihm denselben anvertraut hat, damit er ihn freudig gebraucht in seinem Dienste, zur Ehre unseres himmlischen Königs.

Wir haben überdies diese Frage schon einmal im „Wachturm“ besprochen, anläßlich einer an uns ergangenen brieflichen Anfrage. Wir geben im Folgenden Frage und Antwort hier wieder.

In der Welt, aber nicht von der Welt.

„Lieber Bruder! — In unserer Zusammenkunft vom letzten Sonntag besprachen wir Römer 12 : 1 und kamen dabei auf die Frage zu sprechen, wie dem Herrn Geweihte ihre Zeit verwenden sollen. Ich habe einen Spezereihandel und muß, wie die Dinge im Handel gegenwärtig liegen, beständig über mein Geschäft wachen. Ist es nun meinerseits recht, solche Anstrengungen zu machen, um mir eine Kundschaft zu bilden und zu erhalten? Ich versende alle Wochen Preiskurantz und offeriere dabei manchmal einige Artikel unter ihrem Preis und lasse auch in abträglicheren Artikeln manches mitlaufen, nicht weil ich persönlich daran Freude habe, sondern weil meine Konkurrenten ebenso handeln und ich, da ich nicht reich bin,

mein Geschäft im Gang erhalten muß, um meinen Lebensunterhalt zu finden. Ich muß dies tun, wiewohl es die Schwächeren unter meinen Konkurrenten schädigt. Ich weiß, daß sich unter denselben Witwen befinden, die mit einem kleinen Spezereihandel ihr ehrliches Auskommen zu finden trachten; um gegen dieselben mitzutun, muß ich alle meine besseren Gefühle in den Wind schlagen. Das ist ein betrübendes Eingeständnis für jemand, der mit dem Herrn an der Erlösung der Menschheit aus dem Joche der Selbstsucht arbeiten möchte, an jener Erlösung, die in einer so nahe bevorstehenden Zeit fällig ist. Ich erwarte nicht von Ihnen, daß Sie meine Handlungsweise rechtfertigen, aber Ihre Ansicht möchte ich kennen hinsichtlich der Pflichten und des Verhaltens von wahren Kindern Gottes, die Geschäftsleute und in der Lage großer Fische sind, die kleinere auffressen.

Ihr in Christo verbundener

....."

A n t w o r t: Die Lage, von der Sie sprechen, ist diejenige des Geschäfts überhaupt und wird es immer mehr in der ganzen Welt. Sie ist ein Teil der Trübsal unserer Zeit. Die Regierung der Maschinentätigkeit und die Zunahme der Bevölkerung drückt die Löhne und macht die Arbeitsgelegenheiten unsicher. Immer mehr Menschen treiben daher Handel, und Konkurrenz und kleiner Profit sind zwar ein Vorteil für die Armen, bringen aber den kleinen Geschäftsmann um sein Auskommen, der teurer verkaufen muß, um zu bestehen. Darum verschwinden auch die kleinen Geschäfte und Fabriken immer mehr und machen den großen Platz, die schneller, besser und billiger bedienen können. Das ist für die Großzahl der Menschen eine Erleichterung, wenn auch dabei mancher geistig, körperlich oder finanziell Schwächere zu Schaden kommt, weil er sich den Verhältnissen nicht anpassen kann. Diese Schwächeren sollten sich der Erleichterung freuen, die der Allgemeinheit erwächst, auch wenn es sie selbst schädigt. Sie sollten mit den Fröhlichen fröhlich sein und geduldig auf das Reich Gottes warten, welches die Segnungen Gottes allen, nicht nur einer Großzahl zuteil werden lassen wird. So selbstlos können es freilich nur die ansehen, die die „neue Gesinnung“ haben. Die gegenwärtigen Konkurrenzverhältnisse sind daher nicht nur ein Übel, sondern gleichzeitig eine Belehrung der

Welt, dazu bestimmt, diese vorzubereiten auf das Tausendjährige Reich, in welchem die Geschäfte der Welt im Interesse nicht des einzelnen, sondern der Gesamtheit besorgt werden.

Zuweilen freilich wird der selbstische Konkurrenzkampf edlen, hochherzigen Menschen, seien sie nun Christen oder nicht, sehr beschwerlich und widerlich. Es freut uns, daß Sie zu diesen gehören. Unserer Ansicht nach sollten Sie daher zunächst sich nach einer weniger von Konkurrenz belasteten Branche umsehen. Können Sie aber einen Wechsel nicht vollziehen, so harren Sie aus und suchen nach besten Kräften die widerstreitenden Interessen Ihrer Kunden, Ihrer Konkurrenten und Ihrer selbst zu vereinen. Wirft Ihr Geschäft genügend ab, so suchen Sie es auf der Höhe zu halten, aber führen Sie es nicht mit der Absicht, reich zu werden, „denn die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstrick“. (1. Timotheus 6:9) Vermeiden Sie den Konkurrenten gegenüber alle unredlichen Mittel und den Neid, den Kunden gegenüber jede unberechtigte Anpreisung einer Ware. Gerechtigkeit und Redlichkeit muß um jeden Preis festgehalten werden, dazu üben Sie soviel Mäßigung, wie die Nächstenliebe verlangt und die Umstände gestatten.

Wir vergessen keineswegs das Gebot: „Du sollst nicht der Menge folgen, die Böses tut“ (2. Mose 23:2), und raten keineswegs zu irgendwelchem Kompromiß mit dem Unrecht. Wir verstehen Ihre Frage nicht so, ob Sie Unrecht tun dürfen, sondern, ob die Liebe Ihnen gestattet, alles zu tun, wogegen Gerechtigkeit und Brauch nichts einzuwenden haben. Weltliche Herzen haben solche Kümmernisse nicht; es ist Ihre neue Gesinnung, deren Gesetz die Liebe ist, der Ihres Konkurrenten Wohlergehen lieber sähe als seine Not, und die allen Menschen bei jeder Gelegenheit Gutes tun möchte, besonders den Hausgenossen des Glaubens. Pflegen Sie diese neue Gesinnung, indem Sie dem Gebot der Liebe gehorchen, wo es nur irgend angeht. „Wenn möglich, soviel an euch ist, lebet mit allen Menschen in Frieden“, indem euer Verkehr mit ihnen durch Gerechtigkeitsinn und Nächstenliebe geregelt wird. Wessen Herz voll Liebe ist, der plant nichts Böses gegen seinen Konkurrenten, sucht nicht seine eigene Wohlfahrt

allein und freut sich nicht am Mißerfolg seines Konkurrenten.

Die Schwierigkeit liegt darin, daß die ganze Welt auf der Grundlage der Selbstsucht handelt und wandelt, mit der die Liebe unvereinbar ist. Einige bleiben dabei doch wenigstens innerhalb der von der Gerechtigkeit gezogenen Grenzen, andere gehen über diese hinweg und schrecken vor Unrecht und Unredlichkeit nicht zurück. Die „Neue Schöpfung“ darf nie unter die Richtlinie der Redlichkeit und Gerechtigkeit herabgehen und muß stets bestrebt sein, die der Nächstenliebe zu erreichen. Die Konkurrenzverhältnisse sind schuld an dem Konflikt der Interessen der Käufer einer- und der Verkäufer andererseits. Darum kann keine Macht etwas ändern als das verheißene Tausendjährige Reich, welches dem Gebote der Nächstenliebe Achtung verschaffen und alle diejenigen von den Fesseln und Verlockungen der Selbstsucht frei machen wird, welche, nachdem sie die bessere Methode kennen gelernt haben, die Hilfe annehmen werden, die in Bereitschaft sein wird.

* * *

Nachdem wir an Hand des Vorhergehenden erkannt haben, daß unter der gegenwärtigen gesellschaftlichen Ordnung entweder die ungeheure Mehrzahl der Menschen in sflavischer Abhängigkeit von Reichtum und höherer Intelligenz herabsinken, oder aber die Anarchie diesen gesellschaftlichen Zuständen durch Zerstörung ein Ende machen muß; nachdem wir erkannten, daß die Schrift dieses letztere vorausgesagt, was eine fürchterliche Vergeltung für alle und eine eindringliche Belehrung in der Richtung sein wird, daß Selbstsucht eine Torheit, Liebe aber göttliche Weisheit ist, wollen wir an die Betrachtung der Schriftstellen gehen, welche uns über den Fall „Babylons“, der „Namenchristenheit“, in der großen Trübsal, mit der das gegenwärtige Zeitalter abschließen muß, Auskunft geben. Wir haben gesehen, wie die Namenchristenheit es unterlassen hat, den Geist der Lehre Christi anzunehmen; wir haben gesehen, wie die aus der Erweiterung der Kenntnisse geschöpfte Freiheit vom Geiste des Bösen, von der Selbstsucht beseelt ist. Wir sehen an den vorausgeworfenen Schatten die schreckliche Katastrophe heraufziehen.

Wir sehen in der Zulassung derselben ein gerechtes Gericht, gegründet auf dem göttlichen Gesetz der Vergeltung. So sehr wir daher die damit verbundenen Schrecknisse bedauern, rufen wir doch, wissend, daß Gottes Gnadenabsichten durch diese Schrecknisse ausführbar werden, aus: „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, Gott, Allmächtiger! gerecht und wahrhaftig deine Wege, o König der Nationen.“ — Offenbarung 15:3.

Studie 11.

Der Streit jenes großen Tages Gottes, des Allmächtigen.

Die herannahende Drangsal, von den Propheten verschiedentlich symbolisch dargestellt. — Vorgeschildert in Israels Fall, 70 n. Chr. und in der französischen Revolution. — Ihr allgemeiner Charakter und ihre Ausdehnung — Das gewaltige Heer des Herrn. — „Die bösesten der Nationen“. — „Eine Zeit der Drangsal für Jakob“. — Seine Befreiung. — Die Niederlage des Gog und Magog.

„Denn siehe, bei der Stadt, welche nach meinem Namen genannt ist [„Christum,“ „Babylon“], beginne ich übles zu tun [zu verderben, zu vernichten]; . . . ich rufe das Schwert über alle Bewohner der Erde, spricht Jehova der Heerscharen. . . . Jehova wird brüllen aus der Höhe und seine Stimme erschallen lassen aus seiner heiligen Wohnung; brüllen wird er gegen seine [nominelle] Wohnstätte [die „Christenheit“], einen lauten Ruf erheben, wie die Keltretreter, gegen alle Bewohner der Erde.

„Ein Getöse dringt bis an das Ende der Erde, denn Jehova richtet mit den Nationen, er hält Gericht mit allem Fleische: die Gesetzlosen gibt er dem Schwerte hin, spricht Jehova.

„So spricht Jehova der Heerscharen: Siehe, Unglück geht aus von Nation zu Nation, und ein gewaltiger Sturm macht sich auf von dem äußersten Ende der Erde. Und die Erschlagenen Jehovas werden an jenem Tage liegen von einem Ende der Erde bis zum anderen Ende der Erde; sie werden nicht beklagt und nicht gesammelt, noch begraben werden; zu Dünger auf der Fläche des Erdbodens sollen sie werden“. — Jeremia 25 : 26, 29, 38.

So verworren und eigenartig wird der Streit an jenem Tage der Rache sein, daß ein einzelner bildlicher Ausdruck nicht hinreicht, ihn völlig zu charakterisieren. Darum gebraucht denn auch die Schrift viele kräftige bildliche Ausdrücke dafür, wie Schlacht, Erdbeben, Feuer, Sturm, Gewitter, Wassermoggen usw.

Es ist „der Streit jenes großen Tages Gottes, des Allmächtigen,“ an dem er die Nationen zusammenbringen und die Königreiche versammeln wird, um

seinen Zorn und seinen starken Grimm über sie auszusüßten; denn der Herr der Heerscharen mustert selbst die Heerscharen zum Streit. — Offb. 16 : 14; Zephania 3 : 8; Jesaja 13 : 4.

Es ist „ein großes Erdbeben, desgleichen nicht geschehen, seit Menschen auf der Erde waren“, das „nicht allein die Erde bewegen wird, sondern auch den Himmel.“ — Offenbarung 16 : 18; Hebräer 12 : 26.

Es ist „das Feuer des Eifers Jehovas, das die ganze Erde verzehren wird.“ (Zephania 3 : 8.) Sowohl der gegenwärtige Himmel (die kirchlichen Gewalten in der Namenchristenheit) als auch die Erde (die gesellschaftliche Ordnung unter dem gleichzeitigen Einfluß kirchlicher und staatlicher Gewalten), werden für das Feuer aufbewahrt auf den Tag des Gerichts. „Die Himmel werden vergehen mit gewaltigem Geräusch, die Elemente [des gegenwärtigen Kirchentums] aber werden im Brand aufgelöst, und die Erde [Gesellschaft] und die Werke auf ihr werden verbrannt werden . . . Die Himmel werden in Feuer geraten und aufgelöst.“ (2. Petri 3 : 7, 10, 12.) „Alle Übermütigen und jeder Täter der Gesetzlosigkeit werden zu Stoppeln werden; und der kommende Tag wird sie verbrennen, spricht Jehova der Heerscharen, sodaß er ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen wird.“ — Maleachi 4 : 1.

„Sein Weg ist im Sturmwind und im Gewitter.“ „Wer kann vor seinem Grimme bestehen, und wer standhalten bei der Glut seines Zornes?“ — Nahum 1 : 3, 6, 7.

„Siehe, es kommt, mächtig und stark vom Herrn, als ein Hagelwetter, ein verderbliches Gewitter, als eine Flut mächtiger Wasser, und wird mit Gewalt zur Erde werfen, die sich mit Hochmut krönen.“ „Er gebietet der See und läßt sie trocken werden, und trodnet auch alle Flüsse. Die Berge krachen vor ihm, und die Hügel zerschmelzen, und die Erde wird in seiner Gegenwart verbrannt [alle drei Ausdrücke bezeichnen die Vernichtung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge], dazu die Welt und was darinnen ist. Mit alles bedeckender Flut wird er den Dingen ein Ende machen, und Finsterniß wird seine

Feinde verfolgen.“ — Jesaja 28 : 2; Nahum 1 : 4, 5, 8 — engl. Übers.

Daß mit diesen Wassermogen, diesem Feuer nicht Zerstörung der Erde und Vernichtung des Menschengeschlechtes gemeint ist, erhellt aus der Verheißung, daß, wenn einmal die gegenwärtige Ordnung zerstört worden, eine neue auf sie folgen werde, neue Himmel (kirchliche Gewalten mithin, Gottes triumphierende Kirche) und eine neue Erde (menschliche Gesellschaft, in der alles auf der Liebe statt der Selbstsucht aufgebaut ist). Mit Bezug auf die neue Ordnung der Dinge, nachdem das Feuer des vergeltenden Zornes Gottes sein Werk getan, und die gegenwärtigen Übel verzehrt hat, sagt Gott durch den Mund seines Propheten (Zephania 3 : 9): „Als dann wende ich den Völkern zureine Lippen [die Wahrheit], daß sie alle Jehovas Namen anrufen, ihm dienen einmütiglich.“ — Schmoller.

Zwei treffende Vorbilder der bevorstehenden Umwälzung der Dinge.

Doch darf aus dem Umstand, daß die Bezeichnungen bildlich zu verstehen sind, keineswegs geschlossen werden daß es sich in Wirklichkeit nur um einen Streit mit Worten, um ein Wehen vor Furcht, um einen Sturm menschlicher Leidenschaften wie viele andere handeln wird. Mit dem allem beginnt der Streit nur, aber die Weissagung läßt deutlich sehen, daß er mit Blutvergießen enden wird. Die große Trübsal, welche in der Erntezeit des jüdischen Zeitalters über das fleischliche Haus Israel kam (Kapitel 3 und Band 2, Kapitel 7), wird, daraufhin weisen alle Zeichen der Zeit, ein noch schrecklicheres Gegenbild in der gegenwärtigen Erntezeit haben, dem wir mit schnellen Schritten zutreiben, und das nicht nur ein kleines Fleckchen Erde treffen, sondern den Erdkreis umfassen wird.

Der Kriegszug der Römer war lange nicht die einzige Ursache der Trübsal zu jener Zeit, deren Greuel nur etwa von denen der französischen Revolution erreicht werden. Nein, die Trübsal ergab sich aus dem nationalen Zerfall, dem Sturz von Gesetz und Ordnung, der Anarchie. Selbstsucht beherrschte alles und reizte einen jeglichen gegen

seinen Nächsten auf. Gerade solches ist für die über die Namenchristenheit kommende Trübsalszeit auch vorausgesagt, in welcher der große geistige Tempel, Gottes auserwählte Kirche, vollendet und verherrlicht werden wird. Unmittelbar „vor diesen Tagen war kein Lohn für die Menschen und kein Lohn für das Vieh; und der Aus- und Eingehende hatte keinen Frieden vor dem Bedränger [der Drangsal], und ich ließ alle Menschen widereinander [zum Kampfe] los.“ — Sacharja 8:9—11.

Es bedarf nicht erst eines Beweises dafür, daß in unserer Zeit eine solche Umwälzung weder unmöglich noch auch nur unwahrscheinlich ist. Wer daran noch zweifelt, bedenke die große Revolution, die vor einem Jahrhundert Frankreich an den Rand des Verderbens gebracht und den Frieden der Welt in Frage gestellt hat.

Es gibt Leute, die meinen, die Welt sei über die Scheußlichkeiten vergangener Tage hinausgewachsen, und die sich daher in Sicherheit glauben, solches Unheil, wie es früher über die Welt hereingebrochen ist, würde sie jetzt nicht mehr treffen. Die Wahrheit ist, daß die Verfeinerung unseres Jahrhunderts nur einer dünnen Schicht Firnis gleicht, die leicht zu entfernen ist. Wer mit offenen Augen die Zeitgeschichte verfolgt und den fiebernden Puls der menschlichen Gesellschaft zu fühlen versteht, wird keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß die Greuel der Vergangenheit vielmehr in vermehrter Auflage wiederkehren können. Er wird dessen sicher sein, auch wenn das prophetische Wort nicht wäre, daß eine Zeit der Trübsal, als nicht gewesen ist, seit Menschen auf Erden sind, bevorsteht. — Daniel 12:1.

In der Bildersprache der Offenbarung ausgedrückt, ist die französische Revolution in Wahrheit ein großes Erdbeben; sie war eine Erschütterung der gesellschaftlichen Verhältnisse, welche, bis sie überstanden war, die ganze Namenchristenheit in beständiger Furcht erhielt. Dieser ebenso plötzliche wie schreckliche Wutausbruch einer einzelnen Nation vor nur hundert Jahren gibt einen Maßstab für den, der uns bevorsteht, wenn die Wut aller zürnenden Völker die Bande von Gesetz und Ordnung durchbrechen und eine allgemeine Anarchie herbeiführen

wird. Man beachte auch, daß jene Revolution sich gerade im Lande der allerchristlichsten Nation ereignete, die tausend Jahre lang eine der festesten Stützen des Papsttums war. Damals spie die Nation, die von Babylons „Wein“ falscher Lehren in Kirche und Staat trunken gemacht und von der Geistlichkeit im Aberglauben belassen worden war, allen Unrat aus und ließ ihrer Raserei freien Lauf. In der Tat, die französische Revolution scheint in der Offenbarung, die der Herr dem Apostel Johannes auf Patmos gab, gemeint zu sein, wenn von einem Vorbild und Vorbild der großen jetzt herannahenden Krisis die Rede ist. — Offenbarung 16 : 18.

Man beachte, daß die Ursachen, welche jene Revolution herbeiführte, heute wiederum vorhanden sind, nur in weit mehr verbreitetem Maße. Die Folge wird die sein, daß auch die Wirren weit verbreiteter sein, ja die Welt umfassen werden. Wir wollen daher den Verfasser der „Kriege Napoleons I.“ sprechen lassen, damit er uns die Ursachen der französischen Revolution ins Gedächtnis rufe. (Napoleons Feldzüge, S. 12.)

„Die unmittelbare und wirksamste unter den Ursachen der französischen Revolution war die verzweifelte Lage des Volkes und die Geldverlegenheit, in welche die Regierung durch ihre Unterstützung der amerikanischen Kolonien in ihrem Freiheitskampfe geraten war. Das Lasterleben am Hofe, die Zwistigkeiten unter der Geistlichkeit, die Zunahme allgemeiner Bildung, die Verbreitung freiheitlicher Ideen durch den amerikanischen Freiheitskrieg, die mannigfachen Bedrückungen, deren Opfer die Volksmassen seit langer Zeit waren, alles das wirkte zusammen. Durch die Bedrückung zur Verzweiflung gebracht, durch den Fortbestand eines übermütigen Regimentes empört, durch die Empfindung, vergewaltigt zu werden, gereizt und zu einer Erkenntnis seiner Rechte gelangt, erwachte das Volk Frankreichs schließlich und ermannte sich zum Ruf nach Freiheit, der bald von der Hauptstadt bis an die Landesgrenzen, von den Alpen bis zu den Pyrenäen, vom Mittelmeer zu der atlantischen Küste scholl. Wie es bei der weitverbreiteten Verderbnis im Lande nicht zu verwundern war, begleiteten Schreckenisse und Greuel dieses Erwachen, gegen welche die Greuel der althergebrachten Gewaltherrschaft und das Elend das diese gestiftet hatte, zu ganz unbedeutenden Schatten werden.“

Ein anderer Geschichtschreiber, Prof. Fischer vom Yale College, sagt: (Allgemeine Weltgeschichte, S. 497) —

„Die erste unter den Ursachen der französischen Revolution war der Haß, der die durch Unfähigkeit und Steuerdruck gereizten „unteren“ Klassen gegen die Privilegierten, den König, den Adel und die Geistlichkeit, erfüllte.

„Das Land. — Fast zwei Drittel des Grundbesitzes war in den Händen der zwei letzteren, aber von ihren gleichgültigen Eigentümern schlecht bewirtschaftet. Die Adligen zogen den Aufenthalt in dem lustigen Paris demjenigen auf ihren Landgütern vor. Die kleinen Grundbesitzer aber erzeugten auf ihrem Grundstück nicht genug für ihren Unterhalt. Dabei wurden sie vielfach so behandelt, daß sie nicht zum Schloß ihres Gutsherrn hinausblicken konnten, ohne daß der Wunsch in ihnen aufstieg, dasselbe mitsamt den Schuldbüchern darin in Flammen aufgehen zu lassen. Die Geistlichkeit übte als Großgrundbesitzer Herrschaftsrechte über Tausende von Bauern aus, deren Zehnten nebst anderen Einkünften sie sehr reich machten. Freilich waren die Mißstände nicht in allen Provinzen dieselben, doch allgemein waren die Freuden für die Reichen, die Lasten für die Armen.

„Monopole. — Industrie und Handel war durch Monopole und Zunftzwang gehemmt.

„Verdorrene Regierung. — Die Regierung war willkürlich und bestechlich.

„Achtung vor dem König dahin. — Die Achtung vor dem Thron war geschwunden.

„Mißlungene Reformversuche. — Die Anstrengungen, welche einige Souveräne nach den großen Kriegen zwecks politischer oder gesellschaftlicher Reformen machten, hatten ein Gefühl der Unruhe erzeugt, aber keine Früchte getragen.

„Politische Spekulation. — Aller Gedanken waren auf eine allgemeine Umwälzung gerichtet. Die überlieferte Religion wurde in Frage gestellt, jedermann wollte am Staat herumkurieren; Montesquieu hatte auf die Freiheiten und Rechte aufmerksam gemacht, die die englische Verfassung dem einzelnen garantierte. Voltaire hatte die Menschenrechte gepredigt, Rousseau den Satz von der Souveränität der Mehrheit verfochten.

„Amerika ein Beispiel. — Dazu kam nun noch die Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Kolonien, die Proklamation der Menschenrechte daselbst und die Aufrichtung eines Regiments auf Grund der Volkssouveränität.“

Die allgemeinen Ursachen, die vor 100 Jahren zur französischen Revolution führten, sind heute überall vorhanden: die zunehmende Erbitterung zwischen reich und arm, die öffentliche Besprechung der Rechte und Leiden

des Volkes, das Dahinschwinden der Achtung vor bürgerlicher und kirchlicher Autorität, der revolutionäre Zug bei den breiten Volksmassen, deren Unzufriedenheit mit den Personen und Gesetzen, die das System halten, immer mehr wächst. Wie vor 100 Jahren die Unabhängigkeitserklärung Amerikas im französischen Volk die Sehnsucht nach Freiheit und Unabhängigkeit erweckte, so übt auch der Erfolg, den dieser Versuch einer Regierung durch das Volk gehabt hatte, heute seinen Zauber auf die Völker der alten Welt aus. Das sieht man schon an der Auswanderung aus anderen Ländern nach der Union.

Doch genügt die Freiheit und das Gedeihen Amerikas nicht im entferntesten, um alle zu befriedigen. Viele verlangen noch bessere Verhältnisse und mühen sich ab, sie herbeizuführen. Ja, nirgends in der ganzen Christenheit sind derartige Bestrebungen in gleichem Maße vorhanden als gerade hier. Jeder einzelne ist stets ängstlich darauf bedacht, seine wirklichen oder eingebildeten Rechte wahrzunehmen. Der Grundzug alles Denkens ist hier wie anderswo durchaus revolutionär und wird es immer mehr.

Die französische Revolution war der Kampf eines gewissen Maßes von Wahrheit gegen althergebrachten Irrtum und Aberglauben, wie ihn staatliche und kirchliche Gewalten zur Steigerung ihrer Macht und zur Niederhaltung des Volkes lange Zeit gefördert und gestützt hatten. Doch zeigte sie die Gefahr, die in der Freiheit liegt, wenn der Mensch nicht von Gerechtigkeit und Besonnenheit [„gesundem Sinne“] sich leiten läßt. (2. Tim. 1:7) Halblernen ist immer ein böses Ding.

Genau so heutzutage; nur ist der Geist der Freiheit nicht erst am Erwachen, und das Maß von vorhandenem Lichte ist viel reichlicher geworden. Wir können uns also nicht falscher Sicherheit hingeben und rufen: Friede! Friede! da doch kein Friede ist. Namentlich nicht angesichts der Weissagung, in deren Licht betrachtet die französische Revolution dem ersten von ferne grollenden Donner eines heraufziehenden Gewitters, dem Knacken der Weltzeituhr vergleichbar ist, das ankündigt, daß Mitternacht, die Stunde des Zusammenbruchs der alten Ordnung und des Beginns der neuen Ordnung, des Jubel-

jahres mit seinem Besitzwechsel bevorsteht. Dieser Vorbote hat denn auch die ganze Welt aufgeschreckt und die gewaltigen Kräfte in Tätigkeit versetzt, welche die alte Ordnung gänzlich umzustürzen bestimmt sind.

Wenn dann die Vorbereitungen alle vollendet sind, mag eine Kleinigkeit hinreichen, den ganzen stolzen gesellschaftlichen Bau der Menschheit in Flammen zu setzen. War doch das Signal der französischen Revolution auch die Hungerkumgebung der Pariser Weiber, über welche die Königin Maria Antoinette auch nichts Besseres zu sagen wußte, als: „Wie töricht sind doch diese Weiber! Wenn das Brot teuer ist, so mögen sie Kuchen kaufen, die jetzt so billig sind!“

Eine Erzählung von Charles Dickens, deren Schauplatz in die unruhigen Zeiten der französischen Revolution verlegt ist, beginnt wie folgt und paßt trefflich auf die jetzige Zeit, wenn er sagt:

„Es war die beste Zeit, es war die schlimmste Zeit; es war das Zeitalter der Weisheit, es war das Zeitalter der Torheit; es war die Epoche des Glaubens, es war die Epoche des Unglaubens; es war die Zeit des Lichtes, es war die Zeit der Finsternis; es war der Frühling der Hoffnung, es war der Winter der Verzweiflung; wir hatten alles vor uns, wir hatten nichts vor uns; wir gingen alle direkt in den Himmel, wir gingen direkt den anderen Weg; — kurz, die Periode war so ähnlich der jetzigen Periode, daß einige ihrer lautesten Autoritäten darauf bestanden, sie müsse nur im höchsten Grade ihrer Vergleichung als gut oder böse angenommen werden.“

Die Ähnlichkeit der allgemeinen Lage von heute mit der damaligen ist auch darin auffallend, daß schon viele denkende Beobachter der Zeichen der Zeit Alarm geblasen haben, während andere absolut nichts sehen wollen, und doch sind die Klagen, die der französischen Revolution vorangingen, nichts im Vergleich mit denen, welche heute in der ganzen Welt von den Massen zu den Inhabern der Gewalt aufsteigen.

Wir wollen nur einen der eben erwähnten Herolde zitieren, Prof. G. D. Herron vom Gymnasium Iowa, welcher sagt:

„Überall sind Anzeichen allgemeiner Änderung. Das ganze Menschengeschlecht erwartet große Dinge und sieht gespannt deren Vollendung entgegen. Jeder Nerv der Gesellschaft empfindet die ersten Wehen einer großen Prüfung, welche über alle,

die auf Erden wohnen, kommen und sie zu einer göttlichen Freiheit führen wird. (Er sieht jedoch nicht die Art der Befreiung, noch wie sie herbeigeführt werden wird.)

„Wir stehen an der Schwelle einer Revolution, welche alle bestehenden religiösen und politischen Einrichtungen vernichten und Weisheit und Mut der reinsten und mutigsten Seelen auf Erden auf die Probe stellen wird. . . Die soziale Revolution, welche die letzten Jahre des gegenwärtigen und die ersten des kommenden Jahrhunderts mit einem größeren Maße von Leiden einerseits, von Neuschöpfungen andererseits erfüllen wird als je seit der Kreuzigung des Menschensohnes, ist der Ruf und die letzte Gelegenheit für die Namenchristenheit, christlich zu werden.“

Doch leider wird dieser Ruf nicht beachtet, ja nicht einmal vernommen, als nur von einer kleinen, hilflosen Minderheit derer, die heute im Besitz von Gewalt sind, so groß ist das selbstsüchtige Treiben, und so stark sind die Fesseln der Gewohnheit! Erst die Kämpfe der kommenden großen sozialen Erschütterung werden Wandel schaffen, und bei ihrem schrecklichen Verlauf wird nichts deutlicher hervortreten als die Gerechtigkeit der Vergeltung. Diese Gerechtigkeit wird dann allen Menschen die Tatsache klar machen, daß der gerechte, oberste Richter über alles, was auf Erden ist, Gerechtigkeit zu seiner Richtschnur macht. — Jesaja 28 : 17.

Den vergeltenden Charakter der französischen Revolution, den diese mit der kommenden Trübsal und derjenigen zur Zeit der Ernte am Ende des jüdischen Zeitalters gemein hat, schildert Thomas H. Gill in seinem „Drama des Papsttums“ wie folgt:

„Je eingehender man sich mit der französischen Revolution beschäftigt, um so deutlicher wird ihre ganz allein dastehende Art unter allem Befremdlichen und Schrecklichen, das schon über den Erdkreis gegangen ist. Nie war die Welt Zeuge eines so gewissenhaften und erhabenen Aktes der Vergeltung. Hat sie auch schreckliche Übel hervorgebracht, so hat sie eben solchen, die ihre Voraussetzung waren, ein Ende gemacht. In einem Lande, wo alles Hergebrachte in einem Augenblick verschwindet, wo das gesamte gesellschaftliche und staatliche System auf den ersten Streich fallen, wo Monarchie, Aristokratie und Kirche fast ohne Widerstand hinweggerafft werden konnte, mußte der ganze Staatsaufbau verfauln, Königtum, Adel und Geistlichkeit schwerster Vergehen schuldig gewesen sein. Wo Vorzüge dieser Welt, als gute Familie, angesehene

Stellung, Reichtum, feine Kleidung und Gesittung ebenso viele Gefahren wurden, mußten sie zuvor schrecklich mißbraucht worden sein.

„Ein Volk, das die christliche Religion abschaffte und des Landes verwies, das an die Stelle der Religion die Vernunft, an die Stelle der heiligen Maria eine Hure setzte, das allem Bestehenden einen solchen Vernichtungskrieg machte, daß es selbst den Gruß und die Zeiteinteilung abändert, muß nur auf eine Jammerkantate der christlichen Religion gebaut und die Vergangenheit in seiner ganzen Bitterkeit gekostet haben.

„Die Zerstörung der Schlösser der Adligen, die Schändung der Königsgräber, die Hinrichtung des Königs und der Königin, das traurige Schicksal des Dauphin, die Bettelarmut der Prinzen, die Abschaffung von Priestern und Aristokraten, die Herrschaft der Guillotine, die „republikanischen Ehen“ (die Ertränkung gefesselter, nackter Paare in der Loire), die Gerberei von Meudon, die Handschuhe aus Menschenhaut herstellte: alles dies sind schreckliche Dinge, aber sie tragen sichtlich den Stempel der Vergeltung. Sie erinnern an die Frevel des alten Frankreich, an die bejammernswerte Lage der Bauern, die der Steuerlast erlagen, von der der Adlige frei war, die nebst den Steuern, Kriegen und schauderhafter Mißwirtschaft immer wieder der Hungersnot preisgegeben waren, die, wenn sie über Hunger klagten, zu zwanzig oder fünfzig aufgeknüpft oder niedergeschossen wurden und das Jahrhunderte lang, sie erinnern an die Protestantenvergeltungen, wie die Bartholomäusnacht, die Dragonaden, die Mönchenjagden in den Cevennen usw. Aber in keiner Beziehung ist das Vergeltungswerk der französischen Revolution erschütterlicher, als in dem Verfahren des revolutionären Frankreich mit dem Papsttum und der katholischen Kirche.

„Eben jenes Frankreich, das nach so schweren Kämpfen die Reformation abgewehrt und dabei so schreckliche Greuel begangen hatte, richtete nun seine rasende Wut gegen die Kirche Roms, der zuliebe es so grausam gewesen war, schaffte den katholischen Gottesdienst ab, schlachtete in den Straßen seiner großen Städte Hunderte von Priestern hin, veranstaltete Jagden auf dieselben und deportierte Tausende in weit entlegene Kolonien, genau wie es zuvor, den Priestern zuliebe, die Protestanten herumgehzt, hingeischlachtet und zum Lande hinausgejagt hatte, ja es überzog den Kirchenstaat mit Krieg und trieb mit dem mehrlosen Papsttum grausamen Spott.

„Die Kirchengüter in Frankreich wurden zu Händen des Staates konfisziert, die Geistlichkeit war nunmehr eine besoldete Körperschaft, die Protestanten erhielten Kultusfreiheit und bürgerliche Rechte. Zuletzt ward Papst Pius VI. als Gefangener nach Frankreich geschleppt, wo er (in Valence) starb.

„Ja, es war ein großartiges Schauspiel der Vergeltung, das am Ende des 18. Jahrhunderts sich vor den Augen der staunenden Welt in Frankreich abspielte, das auf ihren Befehl Zehntausende von Protestanten hingemordet hatte. Dieser elende Tod des Papstes in jener Dauphine, die Zeuge so vieler Kämpfe der Protestanten gewesen war, so nahe bei jenen Alpentälern, in welchen französische Soldaten die Waldenserjagd vorgenommen hatten, diese Umwandlung des Kirchenstaates in eine römische Republik und dieser Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes durch eben jenes Frankreich, dessen Bewohner zur Zeit Pipins und Karls des Großen dem Papste Länder geschenkt hatten!

„Viele meinten damals, daß es jetzt mit dem Papsttum zu Ende sei. Die französische Revolution war indes nur der Anfang des Gerichts. Frankreich hat den Sturz des Papsttums nur begonnen. Der Sturz wird und muß ein vollständiger werden, wenn er auch noch längere Zeit verzieht und durch dieses oder jenes hinausgeschoben wird, ja bisweilen vermeidbar erscheint.“

Dessen können wir sicher sein, daß die kommende Trübsal in nichts hinter der, die ihr als Vorbild diente, zurückstehen, vielmehr weit schrecklicher und allgemeiner sein wird. Denn erstlich sind heutzutage alle Teile der Gesellschaft viel abhängiger voneinander denn je zuvor, und zwar nicht nur für die Annehmlichkeiten, sondern gerade für die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens; so würde die Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs unsere großen Städte binnen einer Woche der Hungersnot preisgeben und allgemeine Anarchie jeglicher Industrie, die vom Handel und Kredit lebt, sofort ein Ende machen. Sodann erklärt es unser Herr ganz ausdrücklich, daß die kommende „große Drangsal [eine derartige] sein wird, dergleichen von Anfang der Welt bis jezt hin nicht gewesen ist, noch je sein wird.“ — Matth. 24 : 21; Daniel 12 : 1; Joel 2 : 2.

Wenn nun auch keine Hoffnung bestehen bleibt, daß diese Trübsal abgewendet werden könnte, so gibt die Schrift darüber Auskunft, wer vor dem kommenden Sturme geborgen sein wird. Den wahren Gläubigen ist Erlösung verheißen vor der größten Machtentfaltung des Sturmes. Alle, die Gerechtigkeit lieben und Frieden suchen, sollten mit Fleiß ihr Haus bestellen, wie geschrieben steht: „Ehe das Beschlossene sich verwirklicht, — wie Spreu fährt der Tag daher —, ehe denn über euch komme

die Blut des Hornes Jehonas! Suchet Jehova, alle ihr Sanftmütigen des Landes, die ihr sein Recht gewirkt habt, suchet Gerechtigkeit, suchet Demut; vielleicht werdet ihr geborgen am Tage des Hornes Jehovas." — Zephanja 2:2, 3.

Damit diese alle wach werden und die Lage begreifen, fordert der Prophet Joel diejenigen auf, die diese Dinge sehen, Alarm zu blasen, indem er sagt: „Stoßet in die Posaune, blaset Alarm auf meinem heiligen Berge [der Namenchristenheit, die sich als den heiligen Berg oder das Reich Gottes betrachtet], alle Einwohner des Landes mögen erheben, denn der Tag des Herrn kommt; er steht vor der Tür“ (Joel 2:1) „Über die Bösen“, sagt der Psalmist (11:3—7), sollen Fallstricke, Feuer und Schwefel [Bilder für Trübsal und Vernichtung] und ein schrecklicher Sturm hereinbrechen; dies wird der Trank in ihrem Becher sein, denn der gerechte Gott liebt Gerechtigkeit.“ — engl. Übers.

Die Schlacht am großen Tage Gottes, des Allmächtigen, wird die größte Revolution sein, die die Welt gesehen hat, weil sie alle Ungerechtigkeit rächen wird. Denn was von den einzelnen gilt, das gilt auch von den Nationen: „Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde.“ (Matth. 10:26.) Das geht schon jetzt in Erfüllung; denn die Scheinwerfer zunehmender Intelligenz ermöglichen es, die geheimen Winkelzüge der Politik und der Finanzwirtschaft, die Berechtigung oder Unrechtmäßigkeit kirchlicher Ansprüche usw. zu erkennen. Alle werden vor die Schranken gefordert und von den Menschen wie auch von Gott für gut oder böse befunden, je nachdem sie sich an das Wort Gottes, an die goldene Regel, das Gebot der Nächstenliebe und an das Vorbild Christi gehalten haben.

Die Schlacht am großen Tage hat ihre Entwicklungsstufen. In ihrem Hintergrunde ruhen die Gründe zum Streit, die tatsächlichen oder eingebildeten Leiden der einzelnen Menschen wie der Völker. Dann kommt eine klare Beurteilung dieser Leiden durch die, die sie treffen, dann kommen verschiedene Versuche, diese Leiden zu beseitigen, die, da sie erfolglos sind, erst einen Streit mit Worten, dann einen solchen mit den Waffen herbeiführen. Der

allgemeine Charakter dieses Streites ist der des Kampfes des Lichtes gegen die Finsternis, der Freiheit gegen die Unterdrückung, der Wahrheit gegen den Irrtum. Der Streit wird alle Welt umfassen; der Bauer wird gegen den Fürsten, die Kanzel gegen den Lehrstuhl, die Arbeit gegen das Kapital, die Unterdrückten gegen Gewalt und Ungerechtigkeit, die Unterdrücker zur Verfechtung dessen, was sie als ihr Recht betrachten, in Waffen stehen.

Des Herrn großes Heer.

In den vorangehenden Abschnitten haben wir die Vorbereitungen auf den Konflikt behandelt, die Organisation, Ausrüstung und Einübung gewaltiger Armeen, den Bau großer Schlachtschiffe, die Erfindung neuer, Wunder verrichtender Kriegswaffen und Sprengstoffe, die Ausnutzung der Steuerkraft aller Länder zum Zwecke der Kriegsbereitschaft, das Murren der bis an die Zähne bewaffneten Völker, die einander fortwährend bedrohen. Angesichts dieser Millionen geübter Krieger fragen wir: Welches von diesen Heeren ist dann das, das der Prophet des Herrn großes Heer nennt? Kann sich die Weissagung auf eines derselben beziehen? Und wenn ja, in welchem Sinne können dieselben als des Herrn großes Heer betrachtet werden, da sie doch nicht von seinem Geiste beseelt sind? Oder bezieht sich die Weissagung auf das Volk Gottes, auf die Kreuzesstreiter, von deren Waffen der Apostel Paulus (2. Korinther 10: 3—5) sagt, sie seien nicht fleischlich, „sondern göttlich mächtig zur Zerstörung von Festungen“? Kann es sein, daß „das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist“ (Epheser 6: 17), in der Hand des Volkes Gottes, das von seinem Geiste erfüllt ist, das große Werk des Sturzes aller Reiche dieser Welt und der Unterwerfung derselben unter den Christus zu seiner ewigen Herrschaft verrichten soll?

Möchte es so sein! Allein es wird nicht so sein; dagegen sprechen die Weissagungen und die Zeichen der Zeit, wie wir zur Genüge gesehen haben. Im Gegenteil, die Proteste und Warnungen der Rechtschaffenen werden von der Welt verächtlich übersehen, und die Völker fahren fort, im Dunkeln zu wandeln, und so geraten denn alle Grundfesten der „Erde“ (der gegenwärtigen sozialen Ordnung)

ins Wanken (Psalm 82 : 5) und gefährden damit den ganzen gesellschaftlichen Aufbau, an dem zur Zeit so kräftig gerüttelt wird. „Wir haben Babel heilen wollen“, sagt der Prophet, „aber es ist nicht genesen; verlasset es [„gehets aus ihr hinaus, mein Volk“ — Dffb. 18 : 4] . . . ; denn sein Gericht reicht bis an den Himmel und erhebt sich bis zu den Wolken.“ — Jeremia 51 : 9.

Es sind offenbar nicht die Heiligen, welche das große Heer des Herrn bilden werden, von dem der Prophet sagt, daß es die Reiche dieser Welt stürzen wird. Ihre Waffen sind zu diesem Zwecke nicht hinreichend. Sie sind wohl mächtig, wie der Apostel bezeugt, unter denen, die unter ihrem Einfluß stehen. Unter dem wahren Volke Gottes, das sein Herz stets unter dem Einfluß der göttlichen Lehre hält, ist sein Wort schärfer, denn ein zweischneidiges Schwert, indem es tatsächlich, wie wir 2. Korinther 10 : 4, 5 lesen, „Bemunftschlüsse [menschliche Beweise] zerstört und jede Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes, und jeden Gedanken gefangen nimmt unter den Gehorsam des Christus.“ Aber auf die Welt machen diese Waffen nicht diesen Eindruck. Zudem ist die Schar der Heiligen nicht eine große Armee, sondern eine „kleine Herde“; so bezeichnete sie unser Herr selbst. — Vgl. Lukas 12 : 32; Joel 2 : 11.

Betrachten wir die prophetische Beschreibung dieser großen Armee (Joel 2 : 2—11):

„Ein großes und mächtiges Volk, desgleichen von Ewigkeit her nicht gewesen ist und nach ihm nicht mehr sein wird bis in die Jahre der Geschlechter und Geschlechter. Vor ihm her verzehrt das Feuer, und nach ihm lodert die Flamme; vor ihm ist das Land wie der Garten Eden, und nach ihm eine öde Wüste, und auch läßt es keine Entronnenen übrig. Sein Aussehen ist wie das Aussehen von Rossen; und wie Reitpferde, also rennen sie [die Volksmassen]. Gleich Wagengerassel hüpfen sie auf den Gipfeln der Berge [Königreiche], gleich dem Brasseln der Feuerflamme, welche Stoppeln verzehrt; sie sind wie ein mächtiges Volk, zum Kampfe gerüstet.“

„Vor ihm [dem Herrn und seinem Heer] zittern die Völker, alle Angesichter erblaffen. Sie [die Streiter] rennen wie Helden, wie Kriegsleute ersteigen sie die Mauer;

und sie ziehen ein jeder auf seinem Wege, und ihre Pfade wechseln sich nicht; und keiner drängt den anderen, sie ziehen jeder einzelne auf seiner Bahn; und sie stürzen zwischen den Waffen hindurch und halten nicht inne. Sie laufen in der Stadt umher, rennen auf die Mauer, steigen in die Häuser; durch die Fenster dringen sie ein wie der Dieb. Vor ihnen erbebt die Erde [die gegenwärtige soziale Ordnung], erzittert der Himmel [die kirchlichen Gewalten]; Sonne und Mond [der erleuchtende Einfluß des Evangeliums und des mosaischen Gesetzes] verfinstern sich [da allgemeiner Unglaube Platz greift], und die Sterne [die apostolischen Leuchten (Offb. 12:1) werden verdunkelt sein] verhalten ihren Glanz [die dunkle Nacht wird gekommen sein, da niemand wirken kann. — Johannes 9:4; Jesaja 21:9, 11, 12]. Und Jehova läßt vor seinem Heere her seine Stimme erschallen, denn sein Heerlager ist sehr groß [in der ganzen Namenchristenheit], denn der Vollstrecker seines Wortes ist mächtig; denn groß ist der Tag Jehovas und sehr furchtbar, und wer kann ihn ertragen?"

Dieses Heer des Herrn muß die fürchterlichen Schrecken des bösen Tages durchmachen, wenn die erregten Elemente, die sich jetzt zum Kampfe [Feuer] rüsten, auf dem Höhepunkt ihrer Erregung angelangt sein werden. Diese Armee ist es, die unter des Herrn Überwachung die Throne der Königreiche umstürzen und die Macht der Reiche der Nationen zerstören wird. (Haggai 2:22) Aber wo ist denn ein solches Heer? Ist es das deutsche? Ist es das französische, das englische, das russische? Ist es die Miliz der Vereinigten Staaten? Ein so großes Heer, wie es der Prophet hier beschreibt, ein Heer, das in wenigen Jahren so Großes verrichtet haben wird, muß doch wohl schon jetzt irgendwo vorhanden sein und auf sein großes Werk vorbereitet werden. Der Prophet beschreibt nicht eine zuchtlose Bande, über welche ein wohlausgebildetes Heer leicht die Oberhand gewinnen könnte, sondern ein mächtiges, wohl diszipliniertes Heer.

Wo ist denn, so fragen wir nochmals, ein solches Heer? Wo wird es ausgebildet? Ein Heer, vor dem die „Erde“ (Gesellschaft) erbeben, und die „Himmel“ (Namenkirchen) erzittern werden (Joel 2. 10), das diesen beiden Konser-

nativen Mächten so feck den Krieg erklären wird? Wo ist das Heer, das in nächster Zeit allen von der Namenchristenheit hochgehaltenen Lehren, kirchlichen und bürgerlichen Organisationen die Anerkennung versagen wird? — das dem Fluche derselben trohen, den Befehlen derselben widerstehen und unangetastet bleiben wird? — ein Heer, das weder den Donner der Kanonen, noch den Hagel der Geschosse noch die gewaltigsten Schlachtschiffe zu fürchten braucht? — das die Kronen von den Häuptern der Könige reißen und die Reiche dieser Welt ins Meer stürzen wird, wo es am tiefsten ist? — das die Himmel in Brand setzen und die Erde im Feuer schmelzen und dadurch der alten Ordnung der Dinge mit einem Male ein Ende machen wird, wie es die alten Propheten geweissagt haben?

Daß dieses Heer existiert, glauben wir dem sicheren Worte der Weissagung; dies erkennt auch die Namenchristenheit, und sie verlangt daher von ihren Staatsmännern außerordentliche Schutzmaßregeln. Aber gerade diese Maßregeln der gegenwärtigen Mächte werden wahrscheinlich ihr Verderben sein, denn diese Armeen, auf die sie sich stützen, sind das bewaffnete Volk. Diese wohlgeübten Krieger haben Weib und Kind, Brüder und Schwestern und Freunde unter dem gewöhnlichen Volke, und sie haben daher die gleichen Interessen, und wenn sie den Königen dienen, ist es nur auf Befehl und gegen ein Entgelt, welches sie bald nicht mehr als im Verhältnis zu den Entbehrungen ansehen werden, die sie und ihre Angehörigen auf sich nehmen müssen. Immer mehr verliert in ihren Augen der Kriegsrühm an Reiz, immer deutlicher erkennen sie das Elend, das ein Krieg bedeutet. Immer mehr schwindet ihre Ergebenheit den Regenten gegenüber, welche ihnen den Dienst auferlegen, indem das gewöhnliche Volk daheim immer unzufriedener wird und immer ängstlicher in die Zukunft schaut. Das alles macht es wenigstens möglich, daß in der kommenden Krise die gewaltigen Heere der Namenchristenheit diejenigen ihre Macht fühlen lassen werden, welche sie zu ihrem Schutze ins Dasein gerufen haben. Diese rechnen auch mit dieser Möglichkeit. Dieses zeigt der Umstand, daß, als die Hungersnot in Rußland zu Aufständen führte, alle Vorsehrun-

gen getroffen wurden, um die Soldaten in Unkenntnis über die Ereignisse zu lassen, welche ihre Angehörigen betrafen. Auch wurden Truppen aus anderen Landes-
teilen herangezogen, um die Aufläufe zu unterdrücken.

Wir sehen heute [1897] noch nicht klar, welche Umstände der Herr gebrauchen wird, um diese Massen Bewaffneter in Bewegung zu setzen. Aber wir leben in einer Zeit, in der die Geschichte mit Riesenschritten fortschreitet, und dann auch sind die Verhältnisse heute schon derart, daß die Bewegung jeden Monat ihren Anfang nehmen könnte, wäre das Ende nicht nach Gottes Plan erst auf 1914 bestimmt. [Siehe Band 2 und 3 der Schriftstudien.] Unleugbar ist, daß die seit 1874, dem Beginn der Ernte und „des Tages der Rache“ verstrichenen 23 Jahre die großen Ereignisse, von denen die Schrift spricht, auf allen Gebieten vorbereitet haben. Sie werfen schon ihre Schatten voraus und kommen so sicher, wie sie prophezeit sind. Die 17 Jahre reichen vollauf hin zu ihrer Abwicklung. Schon jetzt schwindet den Menschen das Herz vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollen.

Die behandelten Weissagungen, welche seit dem Beginn dieses „Tages der Rache“ öffentlich ausgelegt werden, gehen schnell ihrer Erfüllung entgegen, und alle Welt kann die dunklen Umrisse der Ereignisse erkennen, welche näher und näher rücken. Die Gesellschaft gleicht einem Pulverfaß, in das nur ein Funke zu springen braucht, einem schlagfertigen Heer, das nur auf ein Kommando wartet, um loszuschlagen. Aber Gott ist es, der die Zeit bestimmt.

Die Menschheit im allgemeinen weiß nicht, daß der Herr bei diesem Kampfe im Spiele ist. Die streitenden Parteien gürten sich zur Verteidigung ihrer persönlichen Vorteile, von denen sie ganz richtig denken, der Herr habe damit nichts zu tun, und daher rechnen sie auch nur auf ihre eigene Kraft, und wenn sie auch überall bereit sind, des Herrn Segen auf ihre Vorkehrungen herabzurufen, so zählen doch die wenigsten darauf, erhört zu werden. Niemand aber werden die Ereignisse mehr überraschen, als die kirchlichen Systeme, welche auf ein Reich Gottes, wie sie es sich vorstellen, hinarbeiten, und daher das Reich Gottes, wie es in der Schrift geoffen-

bart ist, nicht sehen. Ihnen wird des Herrn Werk in den nächsten 17 Jahren ein sonderbares Werk sein, wie Jesaja 28:21, 22 geweisst ist:

„Denn Jehova wird sich aufmachen, wie bei dem Berge Berazim, wie im Tale zu Gibeon wird er zürnen: um sein Werk zu tun — befremdend ist sein Werk, und um seine Arbeit zu verrichten — außergewöhnlich ist seine Arbeit. Denn ich habe Vernichtung [Tod, Weltuntergang] vernommen und Festbeschlossenes von Seiten des Herrn, Jehovas der Heerscharen, über die ganze Erde.“

Die Gesellschaft [die „Erde,“ die „Elemente“ usw. in der Bildersprache der Schrift] kann nicht in Brand geraten, bevor der Herr es zuläßt, der Entscheidungskampf kann nicht beginnen, bevor „Michael,“ der Herzog unserer Erlösung, aufsteht und sein Kommando erschallen läßt. (Daniel 12:1) Doch werden häufige Scharmügel auf der ganzen Linie vorangehen. Der große Herzog versichert seiner Garde, der Kirche, daß die Katastrophe, wiewohl unmittelbar bevorstehend, doch so lange zurückgehalten wird, bis alle, die des Königs sind, und zur kleinen Herde, zur Herauswahl, gehören, versiegelt und versammelt sind.

Unterdessen laßt uns im Gedächtnis behalten, daß der Apostel von dieser Trübsalszeit sagt, sie werde über die Welt kommen wie die Wehen über ein schwangeres Weib. Das beweist, daß nach jeder Zuckung eine kleine Ruhezeit folgt, daß aber diese Zuckungen immer stärker werden und in immer kürzeren Zwischenräumen aufeinander folgen. So ist es auch bis jetzt gegangen, und so wird es weiter gehen, immer mehr, immer schneller, bis endlich die neue Ordnung im Todeskampfe der gegenwärtigen Ordnung geboren sein wird.

In den vergangenen 6000 Jahren hat der Herr die Welt (mit Ausnahme Israels) ihre eigenen Wege gehen lassen; um so befremdlicher wird nun allen denen sein Eingreifen erscheinen, welche die Veränderungen nicht verstehen, die im 7. Jahrtausend fällig sind. Aber in diesem Kampfe wird der Herr die Raserei, die Selbstsucht und Ruhmsucht der Menschen bändigen und sie zwingen, ihn zu preisen, ihm zu dienen, und weiter das Böse nicht zulassen.

Mit viel Langmut hat er die Herrschaft der Sünde, der Selbstsucht und des Todes geduldet und sie als Mittel benutzt, seine Auserwählten zu erziehen und alle Menschen von der „überaus großen Sündhaftigkeit der Sünde“ zu überzeugen. Aber da die Welt im allgemeinen sein Gebot der Liebe, seine Wahrheit und Gerechtigkeit verschmäht, nimmt er sich nun vor, eine gewaltige Strafe über die Menschheit ergehen zu lassen, bevor er den Unterricht fortsetzt. Dieser wird in der Verwirklichung der Wohltaten der Gerechtigkeit im tausendjährigen Königreich seines lieben Sohnes bestehen.

Wohl verbietet der Herr seinem Volke, mit Waffen des Fleisches zu kämpfen, wohl gibt Jehova sich als Gott des Friedens, der Ordnung und der Liebe zu erkennen, aber daneben erklärt er sich auch als Gott der Gerechtigkeit und zeigt, daß die Sünde nicht immer in der Welt triumphieren, sondern schließlich ihre Strafe finden wird. „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.“ (Römer 12 : 19; 5. Mose 32 : 35.) Und wenn er aufsteht zum Gericht über die Völker, zur Strafe über alle Bösen, bezeichnet er sich selbst als „Krieger,“ „mächtig im Streit,“ der über ein „großes Heer“ gebietet. Und wer garantiert uns dafür, daß die Millionen, die heute die Heere der Namenchristenheit ausmachen, nicht eben jenes große Heer sein werden, das die Bollwerke der gegenwärtigen gesellschaftlichen Ordnung umstürzen wird? — 2. Mose 15 : 3; Psalm 24 : 8; 45 : 3; Offenbarung 19 : 11; Jesaja 11 : 4; Joel 2 : 11.

„Jehova wird ausziehen wie ein Held, wie ein Kriegsmann den Eifer anfachen; er wird einen Schlachtruf, ja ein gellendes Kriegsgeschrei erheben, sich als Held beweisen gegen seine Feinde.“ [Den Schlachtruf und das Kriegsgeschrei seiner großen Armee und ihren Erfolg in der Ausführung seiner Absicht einer Revolution schreibt er sich selbst zu; denn sie vollenden, obwohl unwissend, sein Werk der Vernichtung Er, Jehova, sagt:] „Von lange her habe ich geschwiegen, war still, habe an mich gehalten. Gleich einer Gebärenden will ich tief aufatmen, schnauben und schnaufen zumal.“ — Jesaja 42 : 13, 14.

Doch findet man in der Schrift auch eine Andeutung dafür, daß neben den meuternden Armeen der Namen-

christenheit noch andere Elemente Teile des großen Heeres des Herrn bilden werden. So spricht der Herr durch den Propheten Hesekiel (Kapitel 7. 14—24), indem er auf dieselbe Zeit und die herannahende Trübsal der Namenchristenheit hinweist:

„Und ich will ihn [sie — die Namenchristenheit] der Hand der Fremden zur Beute geben, und den Gesetzlosen der Erde zum Raube, daß sie ihn entweihen. . . . Verfertige die Kette! [bindet, vereinigt sie zusammen; machet gemeinsame Sache] denn das Land ist voll Blutschuld, und die Stadt [„Babylon“ — die „Christenheit“] voll Gewalttat. Und ich werde die bösesten der Nationen kommen lassen, daß sie ihre Häuser in Besitz nehmen; und ich werde der Hoffart der Starken ein Ende machen, daß ihre Heiligtümer [ihre „heiligen“ Stätten, ihre religiösen Einrichtungen usw.] entweiht werden.“

Dies kann so verstanden werden, daß die Pöbelherrschaft in der ganzen Namenchristenheit durch Gemeinheit und Grausamkeit alle Greuel einer Überschwemmung derselben durch heidnische Barbarei in den Schatten stellen wird. (Dieses war z. B. während der französischen Revolution der Fall.) Man kann auch an eine Erhebung der gelben und schwarzen Rasse, an ein Wiederaufleben des Islams denken. Wir sind jedoch ersterer Ansicht, dafür haltend, daß die „bösesten der Nationen“, die „Schlimmsten unter den Heiden“, Namenchristen sind, die ohne Gott, ohne christliche Gefühle und Hoffnungen dahinleben; die Massen, die bis jetzt infolge ihrer Unwissenheit oder ihres Aberglaubens in Schranken gehalten werden konnten, denen aber im Morgenrot des zwanzigsten Jahrhunderts die Fesseln allmählich von den Gliedern fallen.

Der Herr wird sich dieser Unzufriedenen, Unwissenden und Hoffnungslosen, ihrer Träume, Befürchtungen, Torheiten und ihrer Selbstsucht bedienen, um die gegenwärtige Ordnung zu vernichten, damit Raum wird für seine Herrschaft, unter welcher die Menschen erzogen werden sollen für das Reich der Gerechtigkeit. Nur deshalb heißen sie „des Herrn großes Heer.“ Die Heiligen, alle, die sich von Gottes Geist leiten lassen als seine „lieben Kinder,“ haben nichts zu schaffen mit diesem Teile des „Streites.“

Die Zustände dieses Streites beispiellos.

Ein solcher Streit wird sich in der Vergangenheit nicht finden lassen. In der Bildersprache findet man ihn beschrieben im 46. Psalm. (Vergleiche damit Psalm 97: 2—6; Jesaja 24. 19—21; 2. Petri 3: 10.) Die „Hügel“ [weniger selbstherrliche Regierungen] zergehen schon wie Wachs, behalten zwar äußerlich ihre Gestalt, werden aber immer demokratischer. Die „Berge“ [Monarchien] werden durch Revolutionen erschüttert und schließlich ins Meer der Anarchie versenkt werden. Schon stürmt dies Meer gegen die Bollwerke der gegenwärtigen Ordnung an, und bald wird die „Erde“ [der gegenwärtige gesellschaftliche Aufbau] wanken und taumeln „wie ein Betrunkener,“ der sich vergeblich aufrecht zu halten sucht, und schließlich hinweggetan werden, um der neuen „Erde“ [Gesellschaftsordnung] Platz zu machen, in welcher Gerechtigkeit wohnt.

Die gegenwärtige Gesellschaftsordnung wird nicht wiederhergestellt werden können:

1. Weil sie überlebt ist und den neuen Verhältnissen nicht entspricht.

2 Weil allgemeine Kenntnisse jetzt viel verbreiteter sind als zuvor

3. Weil die Entdeckung, daß die Geistlichkeit die Massen lange irreführt hat, diese für immer verächtlich machen wird.

4. Weil die „frommen“ Leute im allgemeinen, die in Unkenntnis des Planes Gottes sind, glauben, sie müßten die gegenwärtige Ordnung verteidigen helfen.

Es wird von wenig Nutzen sein, daß die „Himmel“ [die römische und protestantische Kirche] zusammenrollen werden wie ein Buch. [Früher wurde auf zum Schreiben zugerichtete Tierhaut, Pergament, geschrieben, diese wurde von zwei Seiten zusammengerollt und die so entstandenen zwei Rollen des einen Buches oben befestigt. („versiegelt“ — Offenbarung 5: 1) Öffnete man nach einiger Zeit eine solche Buchrolle mit etwas Kraftanwendung, so rollte sie sich beim Loslassen von selbst zusammen.] (Jesaja 34 4; Offenbarung 6. 14). Sie werden nichts vermögen, gegenüber der steigenden anarchistischen Hochflut. Vor diesem großen Heer wird „alles Heer der

Himmel [die Namenkirche] zerschmelzen, und die Himmel werden zusammengerollt wie ein Buch [die beiden großen Körperschaften, welche die geistlichen Himmel bilden; d. i. das Papsttum und der Protestantismus, als die zwei wohl zu unterscheidenden Enden des Buches, nähern sich jetzt einander immer schneller, sie „rollen zusammen“] und „all ihr Heer fällt herab [fällt ab, nicht auf einmal, sondern nach und nach, aber schnell] wie das Blatt vom Weinstock abfällt, und wie das Abfallende vom Feigenbaum.“ Dann werden schließlich diese „Himmel in Feuer geraten und aufgelöst und die Elemente [aus denen sie bestehen] im Brande zerschmelzen.“ — 2. Petri 3 : 12.

„Denn wären sie gar wie Dornen verflochten [Protestantismus und Papsttum können nie ineinander aufgehen; jedes wird dem anderen ein Dorn im Auge sein] und von ihrem edlen Weine berauscht [vergiftet mit dem Geiste dieser Welt], sie sollen völlig verzehrt werden [sie sollen überwältigt und in der großen Trübsal als religiöse Systeme gänzlich vernichtet werden] wie dürre Stoppeln“; denn der Herr „wird gänzlich zerstören; die Drangsal wird nicht zweimal erstehen.“ Gesegnete Verheißung! „Denn siehe, der Tag kommt, brennend wie ein Ofen; und es werden alle Übermütigen und jeder Täter der Gesetzlosigkeit zu Stoppeln werden; und der kommende Tag wird sie verbrennen, spricht Jehova der Heerscharen, so daß er ihnen weder Wurzel noch Zweig [für weitere Entwicklung] lassen wird.“ — Nahum 1 : 9, 10; Maleachi 4 : 1.

Die Zeit der Trübsal Jakobs.

Obwohl die große Trübsal zuerst über die Namenchristenheit und schließlich über alle „Nationen“ hereinbrechen wird, berichtet Hesekiel (38 : 8—12), daß der letzte Sturm dieser schweren Zeit das nach Palästina zurückgekehrte Volk Israel heimsuchen wird. Der Prophet scheint eine Massenauswanderung der Israeliten nach Palästina vor auszusetzen, wie sie bis jetzt nicht Platz gegriffen hat, aber in der gegenwärtigen Erntezeit noch stattfinden wird. Er stellt sie dar, als in großer Zahl aus allen Nationen gesammelt, im Besitze großer Reichtümer, als Bewohner bisher öder Plätze und sich des Friedens erfreuend in

einer Zeit, in der die übrige Welt in wilden Zudungen liegen wird. — Hesekiel 38: 11, 12.

Jedermann sieht, daß diese Auswanderung der Israeliten nach Palästina begonnen hat, aber es ist offensichtlich, daß es eines großen, plötzlichen Impulses bedürfen wird, um sie zu einer Massenauswanderung zu machen. Was dieser Anstoß sein wird, sehen wir jetzt noch nicht; daß aber ein solcher eintritt, ersehen wir aus Jeremia 16: 14—17, 21.

„Darum siehe, Tage kommen, spricht Jehova, da nicht mehr gesagt werden wird: So wahr Jehova lebt, der die Kinder Israel aus dem Lande Agypten herausgeführt hat! sondern: So wahr Jehova lebt, der die Kinder Israel herausgeführt hat aus dem Lande des Nordens [aus Rußland?] und aus all den Ländern, wohin er sie vertrieben hatte! Und ich werde sie in ihr Land zurückbringen, das ich ihren Vätern gegeben habe. Siehe, ich will zu vielen Fischern senden, spricht Jehova, daß sie sie fischen; und danach will ich zu vielen Jägern senden, daß sie sie jagen von jedem Berge [Reiche] und von jedem Hügel und aus den Felsenküsten. Denn meine Augen sind auf alle ihre Wege gerichtet; sie sind vor mir nicht verborgen, und ihre Ungerechtigkeit ist nicht verhüllt vor meinen Augen.

„Darum siehe, diesesmal werde ich ihnen kundtun, werde ihnen kundtun meine Hand und meine Macht; und sie werden wissen, daß mein Name Jehova ist.“

Daß der Herr diesen Anlaß geben wird, daran zweifeln wir keinen Augenblick. Jedes Land hat gegenwärtig seine Judenfrage, welche durch göttliche Fügung jeden Augenblick brennen kann, und die Nationen, wie es der Prophet andeutet, zum gemeinsamen Handeln in der Heimischung der Juden veranlassen wird. Aber ebenso wie beim Auszug aus Agypten werden sie auch sicherlich dann nicht mit leeren Händen ausziehen (2. Mose 12: 31—36), sondern nach Hesekiels Weissagung infolge der Schwierigkeiten der Nationen den Vorteil ziehen. Israel wird, wenn es einmal in seinem Lande ist, fern von den tosenden Wirren, sich schnell heimisch einrichten und den neuen Verhältnissen anpassen.

Dann aber wird noch eine letzte Trübsal über sie kommen; denn der Prophezeiung zufolge wird der letzte Kampf des „Tages des Herrn“ in Palästina stattfinden. Die

Ruhe und das Gedeihen, dessen sich Israel in jener Zeit erfreuen soll, sowie seine anscheinende Wehrlosigkeit wird andere Völker zu einem Raubzug nach Palästina bewegen. Dies wird Plünderung und allerlei Elend über Israel bringen, besorgt von „Gog und Magog.“ (Hesekiel 38) „Wehe!“ sagt Jeremia (30 : 7), „denn groß ist jener Tag, ohnegleichen, und es ist eine Zeit der Drangsal für Jakob; doch wird er aus ihr gerettet werden.“

Von Gog und Magogs Scharen, wie von einem Manne redend, spricht der Prophet:

„Ich will hinaufziehen in das Land der offenen Städte, will über die kommen, welche in Ruhe sind, in Sicherheit wohnen, die allesamt ohne Mauern wohnen und Riegel und Tore nicht haben.“ „Um Raub zu rauben,“ sagt der Prophet, „[wirfst du gehen], und Beute zu erbeuten, um deine Hand zu kehren gegen die wiederbewohnten Trümmer und gegen ein Volk, das aus den Nationen gesammelt ist, welches Hab und Gut erworben hat, welches den Mittelpunkt der Erde bewohnt.“ (Hesekiel 38 : 11—13) Diese Ereignisse vorhersehend, als ob er diese Heere selbst anrede, sagt der Prophet weiter: „Und du wirst von deinem Orte kommen, vom äußersten Norden her [Europa und Asien liegen nördlich von Palästina], du und viele Völker mit dir, auf Rossen reitend, allesamt, eine große Schar und ein zahlreiches Heer. Und du wirst wider mein Volk Israel heraufziehen wie eine Wolke, um das Land zu bedecken. Am Ende der Tage wird es geschehen [offenbar die Schlussszene des Tages der Trübsal], daß ich dich heranbringen werde wider mein Land, auf daß die Nationen mich kennen, wenn ich mich an dir, Gog, vor ihren Augen heilige [absondere, auszeichne als dein Besieger].“ — Hesekiel 38 : 15, 16.

Wenn aber die Trübsal ihren Höhepunkt erreicht hat, wird Gott sich als ihr Helfer offenbaren, wie in alter Zeit. Ihre Verlegenheit wird seine Gelegenheit sein, und ihre Blindheit wird von ihnen genommen werden. Wir lesen Sacharja 14 : 2, 3:

„Und ich werde alle Nationen [dargestellt in dem Heere von Gog und Magog] nach Jerusalem zum Kriege versammeln; und die Stadt wird eingenommen, und die Häuser werden geplündert, und die Weiber geschändet

werden; und die Hälfte der Stadt wird in die Gefangenschaft ausziehen, aber das übrige Volk wird nicht aus der Stadt ausgerottet werden. Und Jehova wird ausziehen und wider jene Nation streiten, wie an dem Tage, da er streitet, an dem Tage der Schlacht.“

Jesaja (28 : 21) berichtet von derselben Sache und führt Israels Errettung durch den Herrn aus der Hand der Philister zu Berazim und aus der Hand der Amoriter zu Gibeon an, indem er spricht:

„Denn Jehova wird sich aufmachen wie bei dem Berge Berazim; wie im Tale zu Gibeon wird er zürnen.“

2. Samuel 5 : 19—25; 1. Chronika 14 : 10—17; Josua 10 : 10—15 sind Beispiele dafür, daß Gott nicht von menschlichen Mitteln abhängig ist, um seine Schlachten zu schlagen. So wird Gott in dieser großen Schlacht sein Volk zu seiner Zeit und in seiner Art zu retten wissen.

In Hesekiels Prophezeiung (38 : 1—13) nennt der Herr die hauptsächlichsten Kämpfer in diesem Streite um Palästina; aber wir können diese Namen nicht mit voller Sicherheit deuten. Magog, Mesech, Tubal, Gomar, Togomar, Javan und Tarsis waren Kinder Japhets, des vermutlichen Stammvaters der ersten Bewohner Europas. Scheba und Dedan waren Kinder Hams, dessen Nachkommen Nordafrika bevölkert haben sollen. (1. Mose 10 : 2—7) Dies deutet in großen Zügen auf einen Angriff Europas und anderer Länder auf das gelobte Land.

Die Überwältigung und Vernichtung dieser Feinde am Schlusse des „Endes“ und unmittelbar vor Beginn der Herrschaft Gottes ist in Hesekiel 38 : 18 bis 39 : 20 sehr anschaulich beschrieben. Sie kann nur verglichen werden mit dem Untergang Pharaos und seines Heeres, als er des von Gott befreiten Volkes Israel wieder habhaft zu werden versuchte. In dieser Einzelheit wird also Israels Errettung, wie Micha 7 : 15 geschrieben steht, sein „wie in den Tagen, da du aus dem Lande Ägypten zogest“ — gleich jenem „Wunder.“

Nachdem der Prophet (Hesekiel 38 : 1—17) zu verstehen gegeben hat, daß dieser Überfall (über das „am Ende der Tage“ nach Palästina zurückgekehrte Israel, das viel „Gut und Gut“ hat und „in Sicherheit wohnt“) ein plötzlicher

sein wird, dem Schatten einer Wolke vergleichbar in seinem Kommen, heißt es: „So spricht der Herr, Jehova: Bist du der, von welchem ich in vergangenen Tagen geredet habe durch meine Knechte, die Propheten Israels, welche in jenen Tagen Jahre lang weis sagten, daß ich dich wider sie herausbringen würde?“ Der Herr erklärt hierauf, daß er sich die Vernichtung des Heeres der Bösen vorgenommen habe, und aus den Einzelheiten der Beschreibung scheint hervorzugehen, daß diese Vernichtung durch einen Ausbruch der Eifersucht zwischen den verschiedenen Elementen dieses Heeres herbeigeführt werden wird, der dann den letzten Überrest der Staatsgewalten hinwegfegen wird. — Offenbarung 16 : 18—21.

Das Zeugnis aller Propheten geht dahin, daß sich Gottes Macht bei der Errettung Israels in so wunderbarer Weise zu erkennen gibt, daß alle Welt wissen wird, daß der Herr sich seines Volkes wieder annimmt und ihr König wird, wie in alter Zeit; dann wird alle Welt die göttliche Herrschaft schätzen lernen, und diese wird bald der Gegenstand des Wunsches aller Nationen sein. So lesen wir Hesekiel 39 : 21—29:

„Und ich werde meine Herrlichkeit unter den Nationen erweisen; und alle Nationen sollen mein Gericht sehen, welches ich gehalten, und meine Hand, die ich an sie gelegt habe. Und von jenem Tage an und hinfort wird das Haus Israel wissen, daß ich, Jehova, ihr Gott bin. Und die Nationen werden wissen, daß das Haus Israel um seiner Ungerechtigkeit willen weggeführt wurde, weil sie treulos gegen mich gewesen sind [indem sie Christum verwarfen — Römer 9 : 29—33], und [darum] ich mein Angesicht vor ihnen verborgen und sie in die Hand ihrer Bedränger gegeben habe [während der Jahrhunderte der christlichen Zeitordnung], sodaß sie allesamt durch das Schwert gefallen sind. Nach ihrer Unreinigkeit und nach ihren Übertretungen habe ich mit ihnen gehandelt und habe mein Angesicht vor ihnen verborgen.

„Darum [jetzt, wo diese Strafe vollendet ist] so spricht der Herr, Jehova: Nun werde ich die Gefangenschaft Jakobs wenden und mich des ganzen Hauses Israel erbarmen [der Lebenden und Toten, da die „Zeiten der Wiederherstellung“ gekommen sind — Apg. 3 : 19—21],

und werde eifern für meinen heiligen Namen. Und sie werden ihre Schmach tragen und alle ihre Treulosigkeit, mit welcher sie treulos gegen mich gehandelt haben, wenn sie in ihrem Lande sicher wohnen, und niemand sie aufschreckt, wenn ich sie aus den Völkern zurückgebracht und sie aus den Ländern ihrer Feinde gesammelt, und ich mich an ihnen geheiligt habe vor den Augen vieler Nationen. Und sie werden wissen, daß ich, Jehova, ihr Gott bin, indem ich sie zu den Nationen weggeführt habe und sie wieder in ihr Land sammle und keinen mehr von ihnen dort übrig lasse. Und ich werde mein Angesicht nicht mehr vor ihnen verbergen, weil ich meinen Geist über das Haus Israel ausgegossen habe, spricht der Herr, Jehova."

Jesaja 59 : 19, 20 heißt es:

„Und sie [die Völker] werden den Namen Jehovas fürchten vom Niedergang an, und vom Sonnenaufgang seine Herrlichkeit. Wenn der Bedränger kommen wird wie ein Strom, so wird der Hauch Jehovas [während des ganzen Evangelium-Zeitalters — an der Hand des geistlichen Israel] ihn in die Flucht schlagen. Und ein Erlöser wird kommen für Zion [die Kirche, den „Leib Christi“] und für die, welche in Jakob von der Übertretung umkehren, spricht Jehova.“

Vergleiche Römer 11 : 25—32 und dazu Nahum 1 : 7; 6 : 9:

„Jehova ist gütig, er ist eine Zuflucht am Tage der Drangsal, und er kennt die, welche auf ihn vertrauen!“ Aber, „wer kann vor seinem Grimme bestehen, und wer standhalten bei der Glut seines Zornes? . . . Er wird gänzlich zerstören [die Bosheit]; die Drangsal wird nicht zweimal ersehen.“

So wird denn die Schlacht am großen Tage des Herrn die ganze Welt vorbereiten auf den neuen Tag und dessen Wiederherstellungswerk. Wiewohl die Stunde des Tagesanbruchs eine solche von schwarzen Wolken und dicker Finsternis sein wird, so wissen wir doch aus Gottes zuverlässigem Worte, daß die Stunde von kurzer Dauer ist (Matthäus 24 . 22), und daß unmittelbar nachher die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen wird. Die „Erde“ [die gegenwärtige Gesellschaftsordnung] wird verschwinden

wie eine Hütte (Jesaja 24 : 19, 20), welche dem herrlichen Aufbau Gottes, den „neuen Himmeln“ und der „neuen Erde“, in welchen Gerechtigkeit wohnt, Platz machen muß. — 2. Petri 3 : 13; Jesaja 65 : 17.

Wir führen noch einen Auszug aus der „New York Tribune“ vom 26. Juni 1897 an; diese Zeitungsnummer erschien nach Drudlegung des Vorhergehenden. Der Artikel stimmt so völlig überein mit unseren Andeutungen über „das große Heer Jehovas“, daß wir uns nicht versagen können, ihn hier einzufügen:

„Krone und Volk?“

„Worin einige europäische Heere in der nahen Zukunft die Wahl haben mögen.

„Vor weniger als vierzig Jahren richteten Truppen auf Befehl ihrer Herrscher gehorjam ihre Gewehre auf das Volk, und sie schossen und stachen mit dem Seitengewehr Männer, Frauen und selbst Kinder nieder, bis das Blut auf den Straßen Berlins, Wiens und vieler anderer Hauptstädte der alten Welt wie Wasser floß. Es war nicht nur ein Mob von Landstreichern und Bagabunden, mit denen zu handeln das Militär aufgeboden wurde, sondern es waren gutgestellte und besser erzogene Bürger, Männer mit besseren Berufen, Kaufleute, Fabrikanten und Politiker, in der Tat die mittleren oder bürgerlichen Klassen, die sich bestrebten, die feierlich durch die Verfassungsbedingungen zugesprochenen Rechte zu sichern, welche die betreffenden Herrscher aber eher in Gewalt umzuwandeln geneigt waren.

„Würden die Truppen in Italien einen ähnlichen Gehorsam dem Befehle des „Gesalbten des Herrn“ gegenüber leisten, wenn sie jetzt aufgefordert würden, auf ihre Volksgenossen zu schießen? Diese Frage beschäftigt die gekrönten Häupter in Europa jetzt in größerem Maße, als man hierzulande wohl glauben möchte. Vor einigen Jahren wurde dem italienischen Parlament ein Entschluß unterbreitet, wonach in der amtlichen Bezeichnung des Heeres das Wort „königlich“ durch das Wort „national“ ersetzt werden sollte. Der Vorschlag wurde von der ministeriellen Partei, die in der gesetzgebenden Körperschaft die Mehrzahl ausmacht, zurückgewiesen. Die Argumente, mit denen er begründet worden war, mußten notwendigerweise mit Macht an das italienische Volk appellieren, sowie an jede andere zivilisierte Nation, und sie müssen dem König Humbert und seinen Brüder- und Schwestermonarchen sicherlich viel zu denken gegeben haben.“

[Der Artikel führt aus, daß das englische Heer in den letzten drei Jahren ohne Aufruhr dem Parlament über-

iragen worden ist, welches von dem Kriegsminister vertreten wird, wohingegen früher das Heer direkt mit der Krone verknüpft war, indem ein Prinz von königlichem Blute anstelle der Königin der Oberbefehlshaber gewesen war. Die Königin scheint ziemlich lange, und sicher mit gutem Grunde, diese Stütze ihrer Herrschaft in der Hand zu behalten gesucht haben, aber vergeblich. In Frankreich hat sich hinsichtlich der Beherrschung der Armee auch eine Eifersucht geoffenbart durch die Tatsache, daß man sich geweigert hat, einen General als Oberbefehlshaber zu ernennen und ein veränderliches Kriegsamt einsetzte, welches die durch Abstimmung des Volkes zur Macht gelangte Partei vertritt. Der Artikel fährt folgendermaßen fort:]

„Ein Konflikt in Deutschland drohend.

„Ein solcher Konflikt wird in Italien nicht mehr als drohend angesehen. Es kann aber nicht geleugnet werden, daß etwas in dieser Art in Deutschland zu befürchten ist. Daß der Kaiser Wilhelm einen solchen Kampf ahnt, geht aus allen seinen Äußerungen hervor. Jedesmal, wenn er zu Truppenteilen redet, besonders zeigte sich dies auch in der letzten Woche in Bielefeld, ist sein Lieblingssthema, daß es Pflicht des Soldaten sei, mit Leib und Leben zur Verteidigung des Herrschers und seines Thrones weniger gegen die äußeren als vielmehr gegen die inneren Feinde einzustehen. Bei jeder Vereidigung von Rekruten, der er bewohnt, erinnert er daran, daß die erste Pflicht diejenige seiner Persönlichkeit gegenüber sei, vielmehr als dem Volke gegenüber, das sie bezahlt, und er wird nicht müde, sich weitläufig darüber auszulassen, was er als des Königs Rock bezeichnet, nämlich die Uniform, die er, wie viele andere Monarchen, als die Livree, nicht des Staates oder der Nation, sondern des Monarchen betrachtet, dem der Träger durch besondere Bande der Anhänglichkeit verbunden ist, durch Treue und blinden Gehorsam. Es ist auch nicht zu vergessen, daß der Kaiser bei jedem Streite zwischen Zivil- und Militärpersonen die letzteren unterstützt, selbst wenn es ersichtlich ist, daß letztere die Angreifer sind. Er geht in Wirklichkeit so weit, Offiziere, die in Trunkenheit andere ernstlich verwundet oder bisweilen sogar getötet haben, entweder zu begnadigen oder stets das mildeste Urteil über sie zu fällen.

Die Haltung des deutschen Heeres.

„Wie würde sich das Heer verhalten, wenn der vorgeahnte Kampf zwischen Krone und Volk stattfinden sollte? Am Hofe und in weiten Kreisen in Berlin glaubt man, der Kaiser könne

sich auf seine Truppen verlassen. Diese Meinung wird aber keineswegs vom Volke selbst geteilt, auch nicht von den heutigen Politikern. Die Armee setzt sich nicht mehr wie früher aus dummen Bauern, die weder lesen oder schreiben können, noch selbst zu denken imstande sind, zusammen, sondern aus denkenden, gut gebildeten Männern, die man in der Schule gelehrt hat, welches die Rechte sind, die ihnen die Verfassung verbürgt, und um die ihre Großväter und Väter vergeblich kämpften. Sie wissen auch aus der Geschichte, daß im Kampfe zwischen Krone und Volk das letztere immer den Sieg davongetragen hat."

Studie 12.

Unseres Herrn große Prophezeiung.

Matthäus 24; Markus 13; Lukas 21 : 5—36; 17 : 20—37.

Die Wichtigkeit dieser Prophezeiung. — Die Verhältnisse und die drei Fragen, welche sie veranlaßten. — Hütet euch vor falschen „Christi.“ — Kurze Weissagung, die Geschichte von achtzehn Jahrhunderten angehend. — Die Drangsal am Ende des jüdischen Zeitalters, und diejenige am Ende des Evangelium-Zeitalters. — Der Greuel der Verwüstung. — Auf die Berge fliehen. — Schwangere und Säugende. — Winter und Sabbat. — Siehe hier, siehe dort usw. — Die Trübsal jener Tage. — Verfinsterung von Sonne und Mond. — Das Fallen der Sterne. — Bildliche Erfüllung. — Zeichen des Menschensohnes. — Was die Völker sehen werden. — Der Feigenbaum. — „Dieses Geschlecht.“ — Wachtet! — Wie in den Tagen Noahs, „sie wußten es nicht.“ — Gedenket an Lots Weib! — Einer genommen, der andere gelassen. — Wo das Ras ist, da sammeln sich die Geier. — Satans Haushalt zerstört. — Wachtet, wenn ihr wissen wollt! — Darreichung von Speise an den Haushalt.

Eine der wichtigsten Weissagungen der Heiligen Schrift, die sich auf die „Zeit des Endes“, das Ende des Evangelium-Zeitalters, beziehen, stammt von unserem Herrn selbst. Er gab sie kurz vor seinem Tode, als er besonders bemüht war, seine Jünger auf die neue Ordnung vorzubereiten, die durch seinen Tod am Kreuze eingeleitet werden sollte. Er wünschte, daß seine Jünger verstehen möchten, daß sie nicht sofort der Ehren teilhaftig würden, die er den Erben seines Königreiches verheißt hat, sondern daß es vielmehr zunächst erst durch Prüfungen und Leiden gehe. Er, ihr Meister, der König, müsse zunächst von Israel verworfen, ans Kreuz geschlagen werden, wie es die Propheten zuvor verkündeten; dann werde Israel seinen Feinden überliefert und seine heilige Stadt, sein herrlicher Tempel vollständig zerstört werden. Sie [seine Jünger] dürften auch nicht erwarten, „über ihrem Meister“ zu sein, frei von der Schmach und den Leiden, die er zu tragen hatte, vielmehr werde Anhänglichkeit an ihn und seine Lehre sie bei den Menschen

verhaßt machen, und erst bei seiner Wiederkunft werde er die ihm trotz aller erlittenen Drangsale und Trübsale Treugebliebenen belohnen und zu Teilhabern an seinem Reiche machen.

Erst gegen Ende seiner irdischen Laufbahn lehrte der Herr seine Jünger in dieser Weise. Erst wollten es diese ihm noch verargen und darauf bestehen [wie es viele heute noch tun], daß des Herrn Sache die Welt erobern müsse, als Resultat seiner und ihrer Bemühungen und Predigten, und Petrus sagte es gerade heraus: „Gott behüte dich, Herr! Dies [der Tod, die Zerstreuung deines Volkes und der Triumph des Bösen überhaupt] wird dir nicht widerfahren!“ (Matthäus 16 : 22; Markus 8 : 31, 32) Aber unser Herr verwies Petrus in sehr eruster Weise, und allmählich schienen die Jünger verstanden zu haben, daß die Ehren des Königreiches noch in ferner Zukunft lagen, daß der Meister von ihnen genommen und ihnen den Tröster senden werde, der sie leiten und bewahren würde bis zu seiner Wiederkunft.

Unter dem Eindruck der Weissagung Jesu wider den Tempel wünschten die Jünger noch einige weitere Belehrungen hinsichtlich der Punkte, die ihnen noch nicht klar waren.

Die drei Fragen.

„Als er [Jesus] aber auf dem Ölberg saß, traten seine Jünger zu ihm besonders und sprachen: Sage uns [1.] wann wird dieses [die Zerstörung des Tempels usw.] sein? und [2.] was ist [wird sein] das Zeichen deiner Anfunft*) [Gegenwart] und [3.] der Vollendung [des Endes] des Zeitalters?“ — Matthäus 24 : 3.

Zweifellos war es göttliche Fügung, daß diese Fragen gestellt wurden, denn ihre Beantwortung ist von größerer Wichtigkeit für uns, die wir in der Erntezeit leben, als für die Fragesteller selbst. Wenn wir nun die Weissagung betrachten, so müssen wir uns diese Fragen immer vor Augen halten, weil die Weissagung die inspirierte Antwort darauf war. Diese Prophezeiung ist mit

*) Das hier gebrauchte griechische Wort *Parousia*, fälschlich mit „Kommen“ und „Anfunft“ übersetzt, bedeutet immer *Gegenwart*.

großer Ähnlichkeit von den drei Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas gegeben, da aber die des Matthäus die am besten geordnete und vollständigste ist, halten wir uns im besonderen an die Darlegung des Matthäus.

Die falschen Christi.

„Sehet zu, daß euch niemand verführe! denn viele werden unter meinem Namen kommen und sagen: Ich bin Christus! und sie werden viele verführen.“ — Matth. 24 : 4, 5.

Samaiel erwähnte (Apg. 5 : 36, 37) zwei dieser falschen „Christi“, und die Geschichte kennt noch andere, welche aber nur wenige Juden irreführten. Der bedeutendste derselben war Sabbathai Levi von Smyrna, der im Jahre 1648 auftrat. Er nannte sich selbst „den erstgeborenen Sohn Gottes, den Messias, den Erlöser Israels“, und machte sich daran, das Reich und das Glück seines Volkes herzustellen. Etwa 400 Männer und Weiber glaubten an ihn und gebärdeten sich wie Besessene. Das war offenbar eine Nachahmung der Weissagung Joel 2 : 29 durch Satan. Im ganzen mag es etwa 50 falsche „Christi“, Männer und Weiber gegeben haben, von denen ein großer Teil irrsinnig war. Aber von niemand derselben noch von ihrer Gesamtheit kann man sagen, sie hätten viele verführt. Der Herr aber warnt ausdrücklich vor denen, die viele verführen. Wir müssen uns also nach solchen umsehen.

Die Geschichte von achtzehn Jahrhunderten vorausgesagt.

Matth. 24 : 6—13; Markus 13 : 7—13;
Lukas 21 : 9—19.

„Ihr werdet aber von Kriegen und Kriegsgerüchten [Drohungen, Intrigen] hören. Sehet zu, erschredet nicht; denn dies alles muß geschehen, aber es ist noch nicht das Ende. Denn es wird sich Nation wider Nation erheben und Königreich wider Königreich, und es werden Hungersnöte und Seuchen sein und Erdbeben an verschiedenen Orten. Alles dieses aber ist der Anfang der Wehen.“ — Matthäus 24 : 6—8.

So summiert der Herr kurz die Weltgeschichte und zeigt damit seinen Jüngern, daß seine zweite Gegenwart, die Aufrichtung seines Reiches, noch in ferner Zukunft liege. Was ist denn in der That die Weltgeschichte anderes als eine Reihe von Kriegen, Hungersnöten, schweren Seuchen usw.? Von der Geschichte der wahren Kirche sagt der Herr ebenso kurz:

„Dann [in derselben Periode, dem Evangelium=Zeitalter] werden sie euch in Drangsal überliefern und euch töten; und ihr werdet von allen Nationen [Völkern] gehaßt werden um meines Namens willen. Und dann [in derselben Periode] werden viele geärgert werden und werden einander überliefern und einander hassen; und viele falsche Propheten [Lehrer] werden aufstehen und werden viele verführen; und wegen des Überhandnehmens der Geseklosigkeit wird die Liebe der Vielen erkalten.“ — Matthäus 24 : 9—13.

Wäre es möglich, die Geschichte der wahren Kirche kürzer und getreuer wiederzugeben? Wer gottselig leben wird, wird Verfolgung erdulden, erklärt der Apostel (2. Timotheus 3 : 12), und wer keine zu erdulden hat, hat allen Anlaß, an seiner Gottessohnschaft zu zweifeln. Das betrifft vorab die Namenkirche als Ganzes. Wenn sie von der Ismael- und Esau-Klasse nicht Verfolgung zu erdulden hat, so kommt das daher, daß soviel Geist dieser Welt, so wenig Liebe für den Herrn und seine Wahrheit in ihr war, daß sie der Verfolgung gar nicht wert erschien. Nur wenige, die „kleine Herde“ sind zu allen Zeiten getreu gewesen bis in den Tod. — Hebräer 12 : 8.

Das Evangelium aller Welt gepredigt.

„Und dieses Evangelium des [König=]Reiches wird gepredigt werden auf dem ganzen Erdkreis, allen Nationen zu einem Zeugnis, und dann wird das Ende kommen.“ — Matthäus 24 : 14; Markus 13 : 10.

In diesen Worten zeigte der Herr wiederum seinen Jüngern, daß das Ende des Zeitalters viel weiter war, als sie erst geglaubt hatten. Aber die Worte sagen nicht, daß die Nationen das Wort annehmen würden, das Israel verworfen hatte. In der That hat der Fürst dieser Welt nicht nur Israel, sondern alle Völker gegen die

Wahrheit, gegen Christum als „göttliche Kraft und göttliche Weisheit“ blind gemacht. (1. Korinther 1:24; 2. Korinther 4:4) Da doch nur ein kleiner Teil des so vortrefflich vorbereiteten Volkes Israel des königlichen Priestertums würdig erachtet worden war, wieviel mehr mußte dies erst von den heidnischen Nationen der Fall sein, die so lange „keine Hoffnung habend und ohne Gott in der Welt“ dahin gelebt hatten! — Epheser 2:12.

Darum sagt auch der Herr, das Evangelium werde allen Völkern gepredigt werden, nicht zu ihrer (unmittelbaren) Befehrung, sondern zu „einem Zeugnis über sie“, und um die „Auserwählten“ zu berufen, zu vervollkommen und aus allen Völkern zu sammeln. Hernach erst werden die „Auserwählten“ als das „Königreich“ die Nationen segnen, die tauben Ohren dem Evangelium, die blinden Augen dem Lichte der Wahrheit öffnen.

Das „Zeugnis“ ist bereits gegeben, das Wort Gottes, die Botschaft vom Königreiche, ist allen Nationen auf Erden verkündet worden, wenn auch nicht allen Individuen (von denen ist in der Weissagung nicht die Rede). Nun ist das Ende, die Zeit der Ernte (Matthäus 13:39) gekommen; nicht weil die Missionare, sondern weil die Botschaften vom Königreich gedruckt überall hingedrungen sind.

Die Antwort auf die zweite Frage der Jünger ist — wohl nach Gottes Absicht — in zerstückelter Gestalt überliefert, damit sie erst zur rechten Zeit vollständig begriffen werde. Die Antwort behandelt zunächst:

Die Trübsal am Ende des jüdischen Zeitalters.

Hier berichtet Lukas (21:20—24) am deutlichsten:

„Wenn ihr aber Jerusalem von Heerscharen umzingelt sehet, alsdann erkennet, daß ihre Verwüstung nahe gekommen ist. Daß alsdann, die in Judäa sind, auf die Berge fliehen, und die in ihrer Mitte sind, daraus entweichen, und die auf dem Lande sind, nicht in sie hineingehen. Denn dies sind die Tage der Rache, daß alles erfüllt werde, was geschrieben steht. Wehe aber den Schwangeren und den Säugenden in jenen Tagen! denn große Not wird in dem Lande sein, und Zorn über dieses Volk. Und sie werden fallen durch die Schärfe des

Schwertes und gefangen weggeführt werden unter alle Nationen; und Jerusalem wird zertreten werden von den Nationen, bis daß die Zeiten der Nationen erfüllt sein werden.“

Die Geschichte lehrt uns, daß diese Weissagung aufs genaueste in Erfüllung gegangen ist.

Aber aus der entsprechenden Stelle bei Matthäus und Markus ersehen wir, daß der Herr nicht nur das Ende des jüdischen, sondern auch

die Trübsal am Ende des Evangelium-Zeitalters

im Auge hatte. Wir lesen in Matthäus (24 : 15—22):

„Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung, von welchem durch Daniel, den Propheten, geredet ist, stehen sehet an heiligem Orte (wer es liest, der beachte es), daß alsdann, die in Judäa sind, auf die Berge fliehen; wer auf dem Dache ist, nicht hinabsteige, um die Sachen aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, nicht zurückkehre, um sein Kleid zu holen. Wehe aber den Schwangeren und Säugenden in jenen Tagen! Betet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, noch am Sabbat. Denn alsdann wird große Drangsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jekzhin nicht gewesen ist, noch je sein wird; und wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage verkürzt werden.“ — Vergl. Markus 13 : 14—20.

Vier Punkte zeigen uns, daß hier vorab von den Zeiten am Ende des Evangelium-Zeitalters die Rede ist: 1. die Anspielung auf den „Greuel der Verwüstung“ des Propheten Daniel; 2. daß die Trübsal die aller-schwerste sein soll, die je über die Welt gekommen ist und kommen wird; 3. daß kein Fleisch erhalten bliebe, wenn diese Tage nicht verkürzt würden; 4. daß im Zusammenhang von Dingen die Rede ist, die am Ende des jüdischen Zeitalters nicht in Erfüllung gegangen sind.

Daniel berichtet (9 : 27), daß der Messias durch seinen Opfertod in der Mitte der 70. Woche die vorbildlichen Opfer werde aufhören machen, und daß dann die Vernichtung über das verworfene Volk kommen werde. Dies

ist am Ende des jüdischen Zeitalters in Erfüllung gegangen*). Vom Tode Christi an war die Fortsetzung des vorbildlichen Opferdienstes einer Ablehnung des Versöhnungsofers Jesu gleich, welche zu ihrer Vernichtung führen mußte. — Matth 27:25.

Aber die Prophezeiung Daniels handelt auch von jenem viel größeren Greuel, der in dem geistigen Tempel, in der Namenkirche, aufgerichtet worden ist. Hier hat das Papsttum durch Einsetzung der Messe**) die Fortführung des Opferdienstes angeordnet und mithin die Christenheit veranlaßt, das Versöhnungsofer Jesu zu verwerfen (als ungenügend zu betrachten), und das wird zur Vernichtung der Namenchristenheit führen. (Daniel 11:31; 12:11) Zu diesem Greuel sind überdies in neuerer Zeit noch weitere gekommen, wie zum Beispiel die Lehre von der Versöhnung aus eigener Kraft. Diese Lehren haben viele verführt und sind daher Vorläufer der Vernichtung der Namenchristenheit.

Daß die Messe nicht sofort als „Greuel“ erkannt worden ist, daran ist die Finsternis schuld, in der die früheren Jahrhunderte dahingingen. Nicht einmal Luther, der doch mit dem Papsttum unbarmherzig ins Gericht ging, sah es recht. So betrachtet verstehen wir die ganze Tragweite der Worte des Herrn: „Wenn ihr sehen werdet den Greuel der Verwüstung, der da stand an heiliger Stätte, alsdann fliehe ins Gebirge, wer in Judäa ist.“ Hier muß Judäa bildlich genommen werden als Namenchristenheit. Denn aus dem wirklichen Judäa fliehen, hieße nicht in das Gebirge, sondern aus dem Gebirge fliehen. Die Flucht aus Judäa ist also hier ein Sich-Lozmachen von der Namenchristenheit und ein Sich-Flüchten in das wahre „Gebirge“, d. h. Königreich, das Christus in jener Zeit aufrichten wird.

Aber die Namenchristenheit verlassen, ihre Gotteshäuser, ihren Gottesdienst, ihre weltlichen Vorteile und Ehren aller Art meiden, sich von ihr verstoßen lassen und zu Gott und seinem Reiche allein Zuflucht nehmen, verachtet und verleugnet und verstoßen sein von den Klugen

*) Siehe Schriftstudien, Band 2, Kap. 3.

**) Band 3, Kap. 4.

dieser Welt, ist eine Flucht, die nicht an einem Tage bewerkstelligt werden kann, und außer den „Heiligen“ werden nur wenige daran denken, sie anzutreten. Diese Flucht ist Gehorsam gegenüber dem Befehl (Offenbarung 18:4): „Geht aus ihr [aus „Babylon“ — dem weltlichen Wesen und Treiben und Geist] heraus, mein Volk, auf daß ihr nicht ihrer Sünden teilhaftig werdet, und auf daß ihr nicht empfanget von ihren Plagen.“

„Geht aus von ihr, mein Volk!“

„Wer auf dem Dache ist, der steige nicht hinab, um die Sachen aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um sein Kleid zu holen.“ — Matthäus 24:17, 18.

Hier wird zu schneller Flucht aus Babylon ermahnt, sobald man den „Greuel“ erkannt hat — „sieht.“ Jedes Zögern bringt Gefahr. Viele haben sich dadurch an Händen und Füßen fesseln lassen und können nicht fliehen, indes seine Schafe seine Stimme hören und ihr folgen.

Die „auf dem Felde“ sind wohl die jeder menschlichen „Kirche“ Fernstehenden. Diese sollen in diesen Tagen nicht erst zu einer solchen zurückkehren, sondern direkt zum Herrn fliehen. Die „auf dem Dache“ sind die Heiligen innerhalb der Namenskirche; die sollen in jenen Tagen nicht von einer höheren Stellung wieder hinabsteigen, um irgend etwas (nur den Menschen Wohlgefälliges) mitzunehmen, sondern alles dahinten lassen um Christi willen.

„Schwangere“ und „Säugende.“

„Wehe aber den Schwangeren und den Säugenden in jenen Tagen.“ — Matthäus 24:19.

Es gibt leibliche Kinder und geistige Kinder, leibliche Söhne und Bastarde und geistige Söhne und Bastarde. Der Apostel Paulus vergleicht sich (Galater 4:19) mit einer Mutter in Kindesnöten. So sind alle, die dem Herrn Seelen zu gewinnen suchen, gleichsam „schwanger.“ Es ist etwas sehr schönes um diesen Dienst. Aber wie der Wunsch Abrahams und Saras, Gottes Verheißungen nachzuhelfen, zu unerlaubten Methoden führte und einen Ismael

geboren werden ließ, der, weil nach dem Fleische geboren, den verfolgte, der rechtmäßig gezeugt war, so geht es vielen von denen, die jetzt „schwanger“ sind. Sie helfen unrechtmäßige Kinder Gottes zeugen. Nur rechtmäßige Mittel sollen zur Gewinnung von Seelen angewendet werden; alle Kinder Gottes sind gezeugt vom Wort und Geist der Wahrheit und nicht vom Geist dieser Welt oder irgendeiner menschlichen Lehre.

Die falsche Auffassung des Planes Gottes, der Wahn, daß alle, die nicht zur Herauswahl [Kirche] gehören, einer ewigen Qual verfallen, hat in manchen den Wunsch, Kinder Gottes zu zeugen, so lebhaft werden lassen, daß sie bei der Wahl ihrer Mittel nicht besonders sorgfältig waren und vergaßen, daß nach Hebräer 12:8 alle, die nicht von Gott, vom Wort der Wahrheit (nicht vom Buchstaben, sondern vom Geist) gezeugt sind, Bastarde sind und nicht als Gottes Söhne betrachtet noch behandelt werden. Darum prahlt die Namenkirche mit der Zahl, dem Reichtum, der Intelligenz ihrer Anhänger und dem Scheine der Gottseligkeit, entbehrt aber des Geistes derselben und hat daher auch auf die Herzen wenig Einfluß. Sie ist reich an „Kindern,“ darunter sind wohl einige Kinder Gottes, die meisten aber sind Bastarde, gezeugt vom Irrtum statt von der Wahrheit — Scheinweizen! Dennoch gehen alle Bemühungen dahin, noch mehr Scheinweizen hervorzu- bringen in der Meinung, daß dadurch Seelen vor der ewigen Qual bewahrt werden!*)

Wie schwer ist es für Liebe, an solchen Bemühungen beteiligte Kinder Gottes, die nach unseres Herrn Bildersprache „schwanger“ sind, der Namenkirche mit allen ihren Veranstaltungen für schnelle Massenzeugung zu entfliehen, auf die sie sich so gern etwas zugute tun, alles zu verlassen und auf „das Gebirge“ [das Reich Gottes] zu flüchten, an die Güte, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes zu glauben, der für jeden Nachkommen Adams ein Glück in Bereitschaft hat (weil sie alle durch Christi Opfertod erlauft sind)!

Auch unter den „Säugenden“ sind viele edle, liebe, gutgesinnte Kinder Gottes, besonders viele Geistliche und Sonntagsschullehrer, deren Beruf darin besteht, „Milch“

*) Siehe das Büchlein: „Die Hölle. Was ist sie?“

zu geben. Freilich ist es nicht immer die reine Milch des Wortes, sondern ihre Milch ist meist vermischt mit menschlicher Überlieferung. Sie stillt zwar ihre „Kinder,“ aber sie hindert deren Wachstum in der Erkenntnis, welche viele „Säugende“ für gefährlich halten. Einige unter diesen Lehrern behaupten, ihre Kinder hätten in der Mehrzahl diese reine „Milch“ nicht ertragen, deshalb hätten sie dieselbe verdünnen müssen. Sie vergessen aber, daß diese Mehrzahl nicht Kinder Gottes, nicht Kinder der Wahrheit sind, daß deshalb ihre Natur zu schwach ist, um die Milch des Geistes zu verdauen, wie es in 1. Korinther 2 : 14, 12 heißt: „Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird.“ Zudem erkennen sie nicht, daß ihr Verfahren, ihr Mangel an Unterscheidung, die wahren „Kinder“ Gottes unter ihrer Obhut hungrig läßt, ja sie vergiftet, während dieselben nach Hebräer 5 : 12 „der Zeit nach Lehrer sein sollten.“

So viele unter diesen Lehrern wahre Kinder Gottes sind, und daher den Ruf vernehmen: „Gehet aus ihr, mein Volk,“ so vielen wird auch die Flucht schwer ankommen. Wenn sie einmal die Wahrheit erkannt haben, werden sie nicht nur sich scheuen, sie denen zu vermitteln, die ihrer Obhut anvertraut sind, sondern sie selbst werden auch nicht ihrer Erkenntnis gemäß zu handeln wagen, aus Furcht, es könnte sie ihre Stellung kosten. Sie sehen, daß nur wenige ihrer „Kinder“ mit ihnen fliehen können oder wollen. In der Tat, nur die vom Geiste Gezeugten werden die Probe bestehen. Einige werden als „Überwinder“ ungeschlagen durchkommen, die Mehrzahl aber wird erst durch die große Trübsal von ihren Fesseln befreit werden.

„Winter“ und „Sabbat.“

„Betet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, noch am Sabbat; denn alsdann wird große Drangsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch je sein wird; und wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen [durch sie und ihre Königsherrschaft] werden jene Tage verkürzt werden.“ — Matthäus 24 : 20—22.

Die Sammlung der Auserwählten findet statt in einer Zeit der Ernte, mithin am Ende der Sommer- [Gnaden-]zeit. Unser Herr erklärt (Matthäus 13:30, 37—43), daß er in der Erntezeit seinen Weizen sammeln, den Scheinweizen aber verbrennen werde (in der darauffolgenden Zeit der Trübsal). Es ist noch jetzt vielerorts auf dem Lande üblich, das Verbrennen des Abfalls erst im Winter vorzunehmen. So verstehen wir die oben zitierten Verse als eine Ermahnung des Herrn, daß wir aus Babylon entfliehen sollten vor der Winterzeit ihrer Trübsal.

Wir müssen daran denken, daß zweierlei Weizen in dieser Erntezeit gesammelt wird: 1. die Überwinder, die dem Befehl: „Geht aus von ihr,“ gehorchen und darum würdig erachtet werden, der Trübsal zu entfliehen (Lukas 21:36); 2. die treuen Kinder Gottes, die aber dem Befehle nicht gehorchen, die Anstrengungen der Namenskirche mitmachen und mehr oder weniger vom Weltgeist angesteckt sind. Diesen wird der Herr entrinnen helfen, wenn Babylon fällt; sie werden in der Winterzeit fliehen. Ihnen gilt, was in Jeremia 8:20 steht: „Vorüber ist die Ernte, die Obstlese ist zu Ende [der Sommer ist dahin, der Winter ist da], und wir sind nicht gerettet!“ In seiner großen Gnade deutet der Herr an, daß alle diese treuen Seelen schließlich „aus der großen Trübsal“ kommen werden; sie werden aber nicht wie eine „kleine Herde“ auf, sondern vor dem Throne sein (Offenbarung 7:14, 15), dienen, nicht herrschen, nachdem sie ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben. Lasset uns beten und trachten, daß unsere Flucht bewerkstelligt sei, bevor die Winter(Trübsal)zeit hereinbricht.

Wir sollen aber auch beten und trachten, daß unsere Flucht nicht stattfinden müsse am Sabbat. Das ist aber nicht der Sabbat-Tag, denn Neumonde und Sabbate werden Christen am Fliehen nicht hindern (Kolosser 2:16), sondern es ist der siebte Tausendjahr-Tag, das Millennium. Wenn wir unsere Flucht bewerkstelligt haben, bevor dasselbe begonnen hat, um so besser; je weiter wir aber in dasselbe hineinkommen, um so schwerer wird das Entfliehen, weil Babylon alles anwendet, um unsere Hilfe sich zu sichern zu seiner Erhaltung. Gott erklärt

aber, daß Babylon fallen muß. Keine Macht wird es erhalten können. Niemand, der erkannt hat, wie wenig Babylons Werk taugt, und wie herrlich und gnadenreich des Herrn Werk sein wird, wird einen Finger zu Babylons Erhaltung rühren mögen.

Unser Herr redet von der großen Trübsal mit ganz ähnlichen Worten, wie der Prophet Daniel (Kap. 12 : 1) erklärt, am Ende des Evangelium-Zeitalters werde Michael (Christus) aufstehen (die Herrschaft an sich ziehen); dann werde eine Zeit der Trübsal sein, wie sie nicht gewesen ist, seit es Völker gab. Auch an Offenbarung 11 : 17, 18 erinnern seine Worte, wo wir lesen: „Die Nationen sind zornig gewesen, und dein Zorn ist gekommen und die Zeit der Toten, um gerichtet zu werden.“ So groß wird diese Trübsal sein, daß das ganze Menschengeschlecht darin umkommen würde, wenn diese Tage nicht verkürzt würden durch die Vermittlung einer Macht. Diese von Gott in Bereitschaft gehaltene Macht sind die Auserwählten, die zur rechten Zeit eingreifen und in die allgemeine Verwirrung wieder Ordnung bringen werden.

Falsche Messiasse und Irrlehrer.

„Alsdann, wenn jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist der Christus, oder hier! so glaubt nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen und Wunder tun, um so, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt.“ — Matthäus 24 : 23—25.

Die Irrlehrer, von denen hier die Rede ist, sind sicherlich nicht jene Fanatiker, die sich für Christum ausgaben, aber nur wenige Leute, die ihre fünf Sinne beisammen hatten, zu täuschen vermochten. Nein, der Antichrist, der große Verführer ist das Papsttum (siehe Schriftstudien, Band 2, Kapitel 9), das Jahrhunderte lang im Heiligtume saß, sich für den einzigen Vertreter (Statthalter) Christi auf Erden ausgab, und von dem der Herr voraus sagte, daß die ganze Welt sich darüber verwundern werde mit Ausnahme derjenigen, deren Namen geschrieben stehen im Buche des Lebens (Offenbarung 13 : 8). Andere falsche Christi [Antichristen] sind die Kirche Englands, die russische Kirche, weil deren Haupt die Monarchen des

Landes sind. Damit ist freilich nicht gesagt, daß keine Heiligen Gottes sich in ihrem Schoße befinden. Andere (protestantische) Kirchen machen Synoden, Konferenzen, Komitees zu ihrem Haupt und lassen sich von diesen Recht und Gesetz, ja selbst das Glaubensbekenntnis vorschreiben, statt von dem einzigen Haupt der einzig wahren Kirche.

Lange Zeit haben alle diese Systeme den wahren Christus (Haupt und Leib) so nachgeahmt und gefälscht, daß sie viele wenigstens teilweise getäuscht haben. Jetzt aber, seit etwa 100 Jahren, ist es mit ihrer Täuscherei aus. Weder Presbyterianer noch Methodisten, weder Baptisten noch Lutheraner, weder Anglikaner noch griechische oder römische Katholiken halten heute noch fest, daß außerhalb ihrer Kirche kein Heil zu finden sei, daß sie allein die Auserwählten seien. Gleichwohl warnt uns der Herr vor diesen falschen Christi, und in Offenbarung 13 : 14—18 ist angedeutet, daß diese alle sich zu verbinden und mit der Papstkirche Fühlung suchen werden, um an Einfluß zu gewinnen, daß viele dadurch zur Wahl werden verleitet werden, daß dieser Bund das Mittel Gottes sei, um das Werk des Messias zu vollenden, daß dieser Bund also der „Christus“ ist.

„Die Sonne der Gerechtigkeit wird aufgehen.“

„Wenn sie nun zu euch sagen: Siehe, er ist in der Wüste! so gehet nicht hinaus; siehe, in den Gemächern! so glaubet nicht. Denn gleichwie der Blitz [die helle Leuchte — die Sonne] ausgehet vom Aufgang und scheint bis zum Niedergang, also wird die Ankunft [griechisch: Parousia Gegenwart] des Sohnes des Menschen sein.“ — Matthäus 24 : 26, 27.

Die kräftigen Irrtümer, von denen hier und 2. Thess. 2 : 10—12 die Rede ist, sind jetzt vorhanden. Wäre ihre Natur vorausgesagt worden, so würde sie jedermann als solche erkennen, und sie verlören viel von ihrer Wirkung. Gott läßt sie eben zu, um die Überwinder aus allen anderen auszuscheiden, und er verheißt uns, daß die Auserwählten bewahrt werden sollen vor dem Betrug. Doch müssen, damit diese auf die Probe gestellt werden, die Irrtümer auch nahe an sie herankommen. Wie wichtig ist es daher, daß wir in der Liebe zu Gott bleiben, daß

wir nicht allein die Wahrheit kennen (denn das Wissen bläht auf), sondern auch den Geist Christi haben, den diese Erkenntnis in uns hervorbringen soll, daß wir Gott und die Brüder lieben, für alle Menschen ein fühlendes Herz haben; Liebe macht unseren Sinn unserem Herrn ähnlich. — 1. Korinther 8 : 1.

Der Anspruch: „Siehe, er ist in der Kammer,“ wird von den Spiritisten erhoben. Sie behaupten, in einigen ihrer Versammlungen den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, und alle, die sich zu ihnen halten, können dieser Vergünstigung teilhaftig werden. Wir wissen aber, daß sich der Herr uns nicht in dieser Weise offenbaren wird. Denn 1. werden wir verwandelt, ihm gleich werden und ihn dann sehen, wie er ist; 2. warnt er ausdrücklich vor solchen, die ihn uns in unserem Leibesleben wollen sehen lassen, indem er uns sagt: „Glaubet ihnen nicht.“ Denn so wird er nicht offenbar werden, vielmehr wird er, wie der helle Glanz im Osten, der Sonnenschein, der auch nicht auf einzelne Plätze oder gar geschlossene Räume beschränkt werden kann, aufgehen und bis in den entferntesten Westen [überall hin] Licht senden.

„Die Sonne der Gerechtigkeit wird aufgehen mit Heilung in ihren Flügeln [Strahlen].“ (Maleachi 4 : 2) Ja, es ist gerade der alles durchdringende Strahl der Wahrheit, der „Sonne der Gerechtigkeit“, der jetzt durch Aufdeckung des Irrtums und Verderbens überall Verwirrung entstehen läßt, schließlich aber der Menschheit zum Segen gereichen wird.

Verfinsternng von Sonne und Mond.

„Alsdann aber, nach der Drangsal jener Tage, wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden.“ — Matthäus 24 : 29; Markus 13 : 24, 25.

Die Trübsal „jener Tage“ ist nicht dieselbe wie die Trübsal am Ende dieser Tage; aus Lukas 21 : 24, 25 können wir es sehen. Da ist die Rede von einer Drangsal, nachdem die Zeichen an Sonne, Mond und Sternen geschehen sind. Es heißt:

„Und sie [die Juden] werden fallen durch die Schärfe des Schwertes und gefangen weggeführt werden unter alle Nationen; und Jerusalem wird zertreten werden von den Nationen, bis daß die Zeiten der Nationen erfüllt sein werden. Und es werden Zeichen sein an Sonne, Mond und Sternen und auf der Erde Bedrängnis der Nationen in Ratlosigkeit bei brausendem Meer und Wasserwogen, indem die Menschen verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen.“

Das ganze Evangelium-Zeitalter war eine Zeit der Trübsal. Die erste Kirche wurde vom weltlichen Rom verfolgt, indes in späterer Zeit das geistige Rom [Jesabel], sei es selbst, sei es mit Hilfe des weltlichen Armes [Ahab], alle verfolgte, die seine „Greuel“ nicht gutheißen wollten. Dieses hat die Heiligen des Allerhöchsten gequält eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit, 1260 Jahre, bis 1799, als das Papsttum, „die Mutter der Huren, die trunken war vom Blute der Heiligen und der Zeugen Jesu,“ vor aller Welt gedemütigt wurde. *) — Dffb. 17 : 6.

Seiner Macht zu verfolgen, war aber schon 1776 ein Ende gemacht worden. Nach diesem Jahre (nachdem die Trübsal „jener Tage“ zu Ende gekommen war) sehen wir uns nun nach den geweissagten Zeichen um und bemerken, daß sie erst eine wörtliche, dann eine bildliche Erfüllung gehabt haben.

Am 19. Mai 1780 bedeckte von 10 Uhr morgens an bis tief in die Nacht hinein eine schreckliche Finsternis in einer Ausdehnung von 320 000 engl. Quadratmeilen die Neu-England-Staaten. Man mußte überall Licht machen; die Tiere glaubten, es sei Nacht und suchten ihre Schlafstellen auf, und viele Leute glaubten, es sei das Ende der Welt. Die Sonne war den ganzen Tag nicht sichtbar, und abends gab der Vollmond seinen Schein nicht.

Der berühmte Astronom Herschel sagt darüber:

„Der finstere Tag in Nordamerika war eine der wunderbaren Erscheinungen, die man immer mit Interesse lesen wird, für die die Weltweisheit aber keine Erklärung weiß.“

*) Siehe Schriftstudien Band 2, Kap. 9; Band 3, Kap. 4.

Webster's Dictionary sagt hierüber:

„Der finstere Tag, der 19. Mai 1780, wurde so bezeichnet wegen der Finsternis, die an demselben in ganz Neu-England herrschte. Mancherorts konnte man im Freien während einiger Stunden gewöhnlichen Druck nicht lesen. Vögel sangen ihre Abendlieder, verschwanden und verstummten, das Geflügel suchte die Auffhstangen auf, das Vieh drängte in den Hofraum, und in den Häusern wurde das Licht angezündet. Die Verdunkelung setzte gegen zehn Uhr morgens ein und dauerte bis Mitte der nächsten Nacht, an den verschiedenen Orten war es allerdings verschieden.“

Die gesetzgebende Körperschaft in Connecticut mußte an diesem Tage ihre Sitzung vertagen. Das Journal of the House berichtet hierüber folgendes:

„Eine feierliche Dürsterheit mit ungewöhnlicher Finsternis — eine noch dunklere Wolke schob sich unter dem schwarzen Vorhange von Norden nach Westen herauf — bewirkte, daß niemand im Hause lesen oder schreiben oder auf eine kurze Entfernung jemand anders erkennen oder einen Unterschied in der Kleidung bei einem Kreise von Anwesenden wahrnehmen konnte, nicht einmal am Fenster. Das Haus vertagte sich daher um 11 Uhr auf 2 Uhr nachmittags.“

Ein Geistlicher und Augenzeuge jener Zeit soll in einer Predigt, die er acht Tage später hielt, folgendes gesagt haben:

„Insbesondere aber erwähne ich jene wunderbare Finsternis vom 19. Mai dieses Jahres. An diesem Tage wurde, genau wie unser Text sagt, die Sonne verfinstert. Es war eine Finsternis, dergleichen seit der Kreuzigung unseres Herrn wohl nicht mehr vorkam. Die Leute verließen in Feld und Haus die Arbeit, der Schulunterricht wurde um 11 Uhr abgebrochen; Reisende unterbrachen ihre Fahrt. Um Mittag wurde in den Häusern Licht angezündet. Wie mir erzählt wurde, waren manche in Schrecken, glaubend, der Tag des Gerichts sei gekommen. Ein großer Teil der folgenden Nacht war ebenfalls verdunkelt. Obwohl wir Vollmond hatten, gab er sein Licht nicht, genau wie unser Text sagt.“

Die Tatsache, daß diese Zeichen hauptsächlich auf die Neu-England- und die Mittel-Staaten der Union beschränkt waren, braucht uns nicht zu überraschen, wenn wir bedenken, daß die erste Bewegung unter den „Jungfrauen“*), die das zweite Kommen unseres Herrn zur Hauptsache ihres Studiums machte (Matthäus 25:1—5),

*) Band 3, Studie 4.

hauptsächlich in dieser Gegend war. Daß Gott das „Land der Freiheit“ brauchen sollte, das so viele aus allen anderen Ländern ausgewanderte, ernste Christen umfaßte, um der Welt die Botschaft dieser Zeichen zu senden, ist nicht wunderbarer, als daß es ihm gefallen hat, hier so ganz besonders Daniel 12 in allgemeinen Kenntnissen und Verkehrsmitteln in Erfüllung zu bringen. Von diesem Lande ließ er auch viele der modernen Segnungen und Erfindungen und Belehrungen ausgehen, die allgemein anerkannt werden und passend versinnbildlicht sind in dem Geschenk des großen französischen Künstlers Bartholdi, das wir am Eingang des New-Yorker Hafens finden — der Statue „Freiheit erleuchtet die Welt.“ Es ist jedoch bemerkenswert, daß die Statue seit einiger Zeit zu sinken begonnen hat und sich neigt und somit veranschaulicht, wie auch die jetzigen freiheitlichen Institutionen und der wohltuende Einfluß auf andere Völker im allmählichen Sinken begriffen sind, die Freiheit selber aber und die ganze Ordnung der Dinge in der Union sowie allen Ländern demnächst ins Meer der Anarchie stürzen wird.

Mehr als 50 Jahre nach jener wissenschaftlich unerklärlichen Sonnen- und Mondfinsternis ereignete sich das Zeichen vom

Fallen der Sterne.

Die Schrift macht keinen Unterschied zwischen Fixsternen und Sternschnuppen. Darum sind wir berechtigt, in dem Sternschnuppenregen vom 13. November 1833 die wörtliche Erfüllung der Weissagung des Herrn zu sehen. Während die Zahl der jährlich auf die Erde fallenden Meteore auf 400 000 geschätzt wird, wird die Zahl der in jener Nacht gefallenen Meteore auf viele Millionen angesetzt. Beobachtet wurde dieser Sternschnuppenregen in ganz Nordamerika, Mexiko und auf den Antillen.

Professor D. Olmsted schrieb darüber:

„Diejenigen, welche das Glück hatten, den Sternregen am Morgen des 13. November 1833 zu sehen, sahen wahrscheinlich die größte Entfaltung himmlischen Feuerwerkes, welches je seit Erschaffung der Welt oder wenigstens seit Anfang der Geschichte, sichtbar war Man kann es nicht mehr als irdische,

sondern nur als himmlische Erscheinung bezeichnen, und Sternschnuppen sind nicht mehr als Ergebnis der oberen Regionen der Erde zu betrachten, sondern als Besucher von anderen Welten oder der planetarischen Leere." — New Haven Press.

Herr Henry Dana Ward, der damals Kaufmann in New York war, und der später Schriftsteller und episkopalischer Geistlicher wurde, schrieb über diese Erscheinung:

„Kein Philosoph oder Gelehrter hat, glaube ich, von einem solchen Ereignis berichtet, wie es dasjenige am gestrigen Morgen war. Ein Prophet verkündete es vor achtzehn Jahrhunderten genau, wenn wir Schwierigkeiten im Verständnis darüber hätten, daß fallende Sterne bedeuten fallende Sterne. . . . Wirklich, wie in der Offenbarung geschrieben steht, fielen die Sterne vom Himmel auf die Erde. Die Sprache des Propheten ist allgemein bildlich aufgefaßt worden. Gestern hatte sie eine wörtliche Erfüllung.“ — Journal of Commerce, 14. Nov. 1833.

Wir führen auch den folgenden Bericht aus der „American Cyclopaedia,“ Band 11, Seite 431 an:

„Das Jahr 1833 ist bemerkenswert wegen der prächtigsten Erscheinung, von der uns berichtet wird. Sie war in der Nacht vom 12. November über ganz Nordamerika und über einem Teile von Mexiko und den Antillen sichtbar. Zwischen die kleineren Sternschnuppen, die wie Schneeflocken fielen und phosphoreszierende Streifen zurückließen, mischten sich große Feuerbälle, die in Zwischenräumen hervorschossen und in wenigen Sekunden einen Bogen von 30° oder 40° beschrieb. Diese ließen leuchtende Züge hinter sich zurück, die mehrere Minuten und bisweilen eine halbe Stunde und länger sichtbar blieben. Einer von ihnen, der in Nordkarolina gesehen wurde, erschien größer und mit mehr Glanz als der Mond. Manche der Leuchtkörper blieben ziemlich lange stehen, sie waren von unregelmäßiger Form und sandten Lichtstrahlen aus. In Niagara war die Erscheinung besonders strahlend und wahrscheinlich hatte nie zuvor ein Mensch ein so erschreckend großes und erhabenes Schauspiel gesehen wie dieses, bei dem das Firmament in feurigen Strömen über dem dunklen und brausenden Wasserfalle aufging. Man bemerkte, daß die Linien der Meteore, wenn man sie zurückverfolgte, sich in einem Punkte im Sternbilde des Großen Bären schnitten, und dieser Punkt folgte den Sternen in ihrer scheinbaren Bewegung nach Westen, anstatt sich mit der Erde ostwärts zu bewegen. So zeigte es sich denn, daß der Herd, von dem die Meteore kamen, unabhängig von den Beziehungen der Erde war und außerhalb unserer Atmosphäre lag.“

Professor von Humboldt widmet dieser Erscheinung in einem seiner Werke fünfzehn Seiten; er erklärt, daß sie über elf Millionen Quadratmeilen weit sichtbar war.

M. Beupland, ein französischer Gelehrter, der ihr in der Gesellschaft Humboldts beiwohnte, sagte darüber: „Es gab am Himmel keine Stelle vom dreifachen Durchmesser des Mondes, die nicht überall mit fallenden Sternen angefüllt gewesen wäre.“

Die Erscheinung wiederholte sich in beschränktem Maße im Jahre 1866; diejenige des Jahres 1833 sollte aber scheinbar ein Zeichen darstellen, und in Verbindung mit dem vorhergehenden Zeichen hatte sie augenscheinlich viel zu tun mit dem ersten Wecken der Jungfrauen, die dem Bräutigam entgegengehen sollen, welches im nächsten Kapitel prophezeit ist. — Matthäus 25 : 1—5.

Die bildliche Erfüllung.

Die bildliche Erfüllung der Weissagung aber liegt nicht minder klar auf der Hand. Die „Sonne“ ist ein Symbol für das Licht des Evangeliums, die Wahrheit, Jesus Christus, der „Mond“ für das Gesetz Moses. Wie der Mond der Abglanz der Sonne ist, so ist das Gesetz der Widerschein des Evangeliums. Die „Sterne“ sind die inspirierten Lehrer der Kirche, die Apostel. Die „Himmel“ sind die kirchlichen Mächte in der Namenschristenheit. In Offenbarung 12 finden wir alle diese Sinnbilder vereinigt: Das Weib (die erste Kirche), bekleidet mit der Sonne (der noch unverdunkelten Wahrheit im Besitz der ersten Christen), unter ihren Füßen der Mond (der sie trägt, aber ihr kein Licht gibt — das Gesetz) und zwölf Sterne auf ihrem Haupt (die zwölf von Gott berufenen und inspirierten Apostel). Heutzutage entbehrt die Namenskirche des Lichtes, dessen sich Gottes „Auserwählte“ erfreuen; die Sonne ist verdunkelt, der Mond zu Blut geworden; die Sterne fallen. Der Brennpunkt des Lichtes des Evangeliums ist die Lehre vom Kreuz, vom Versöhnungstod Christi, vom Lösegeld; sie hat trotz der Irrlehren der Papstkirche stets ihre Verteidiger gehabt; jetzt aber, ganz besonders seit 1878 — dem parallelen Zeitpunkt*) ent-

*) Parallele Zeitalter: Band 2, Kap. 7.

sprechend der Verwerfung und Kreuzigung Christi seitens der Juden, des fleischlichen Israels, — verkündigen eine große Zahl angeblicher Diener des Kreuzes (des geistlichen Israel) eine Lehre, wonach Christus für uns in erster Linie geredet, uns ein Vorbild gegeben hat, und verwerfen die Lehre vom Lösegeld, daß wir, wie der Apostel sagt, „um einen Preis erkaufte worden sind.“ — 1. Korinther 6 : 20; 7 : 23.

So ist die Sonne des Evangeliums verdunkelt, und unter dem Einfluß dieser Lehrer verfallen viele der sogenannten Evolutionslehre, dem Gegenteil von dem, was die Schrift lehrt, nämlich daß der Mensch einst gefallen, dann aber wiederum erkaufte worden ist. Die Schrift warnt vor diesem Massenabfall, vor dieser Verdunkelung der Lehre, verkündigend, daß der Menschensohn bei seiner zweiten Gegenwart wenig Glauben finden werde auf Erden. (Lukas 18 : 8) Psalm 91 : 7 lesen wir: „Tausend werden fallen an deiner Seite, und Zehntausend an deiner Rechten — dich wird es nicht erreichen“ [die treuen Heiligen, Glieder des Leibes Christi, dessen auserwählte Glieder nun bald vollendet sein werden].

Wie die „Sonne“ [Lehre vom Lösegeld], so muß auch der „Mond“ [das mosaische Gesetz] dunkel werden. Ehedem glaubten die Lehrer dem Worte des Apostels, daß die mosaischen Opfer bessere Opfer vorschatteten, heute aber betrachtet man die Opfer der Juden als blutig, als barbarisch; der „Mond“ ist in den Augen der Schriftgelehrten nur noch Blut. So sind denn auch die Apostel den Sternen gleich, die nach Joel 2 : 10 ihren Schein verlieren; sie gelten nicht mehr als sichere Begleiter in den Augen der Schriftgelehrten. Die Papstkirche hat andere Sterne an die Stelle der Apostel gesetzt, und die verschiedenen protestantischen Kirchen haben es ihr nachgemacht, bis die Zahl der Sterne unendlich groß wurde. Gott aber versagt ihnen die Anerkennung als Lichter und Sterne und zeigt seinen Getreuen, daß sie nur Licht von der Sonne, dem Mond und den zwölf zuvorbestimmten Sternen annehmen sollen. Alle anderen Gottgetreuen sind brennende Lampen, während die Schrift, wenn sie von „Sternen“ (anderen als den zwölf Aposteln) spricht, die im Auge hat, die die Wahrheit verlassen haben, hochmütige

Irrlehrer geworden sind und als „Autoritäten“ gelten wollen. — 2. Korinther 11 : 13; Offenb. 2 : 2; Judas 13.

Die Gottgetreuen, die jetzt nur Lampenlichter sind, werden als der verherrlichte Same Abrahams die Sterne am neuen „Himmel“ sein, das geistige Königtum des Millenniums. Von diesen sagt Daniel (12 : 3): „Die Verständigen werden leuchten wie der Glanz der Himmelsfeste; und die, welche die Vielen zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne, immer und ewiglich.“ Der Apostel Paulus spricht ebenso von der zukünftigen Herrlichkeit der Kirche in der ersten Auferstehung, wenn er sagt, daß ihre Herrlichkeit sich unterscheiden wird, „wie Stern von Stern sich unterscheidet an Herrlichkeit“, und sagt ferner, daß in der ersten Auferstehung diese Heiligen sich voneinander unterscheiden wie ein Stern vom anderen. — 1. Korinther 15 : 41.

Ist es also nicht ein großes Unrecht, daß Päpste, Bischöfe und andere Geistliche schon in diesem Leben Sterne sein und ihr eigenes Licht leuchten lassen wollen, statt auf das hinzuweisen, das von den Aposteln ausgeht? — Offenbarung 12 : 1.

In unseres Herrn Prophezeiung teilen die wahren Sterne das Schicksal der Sonne, die Verdunkelung. Die falschen Sterne, die Gelehrten, die von Menschen eingesetzten Sterne der gegenwärtigen „Himmel“ aber werden dargestellt als solche, die sich darauf etwas zugute tun, daß sie sich der Erde anpassen, und die Erschütterung dieser Himmel ist die Erschütterung des Glaubens an die Lehren dieser Sterne (von der ewigen Dual usw.), die überall um sich greift. Die „Sterne“ suchen durch Vermeidung der umstrittenen Fragen die Aufmerksamkeit der Welt von denselben abzulenken; aber dann bleibt ihnen fast nichts mehr, womit sie die Welt interessieren könnten. Sie können geistliche Gegenstände ganz beiseite lassen und in sittlicher und politischer Richtung Reform machen; sie können an allen möglichen „christlichen“ Bestrebungen sich beteiligen und werden schließlich so davon in Anspruch genommen, daß sie es geschehen lassen, daß einige von ihnen den Ungläubigen den Rang ablaufen, mit der Bibel ihren Spott treiben und die Lehre vom Falle des Menschen und der Versöhnung mit Gott durch

menschliche Ausflügelungen (wie die Evolutionstheorie) ersetzen!

Lukas redet (21 : 25, 26) neben dieser Verdunkelung noch von anderen Zeichen: „Auf der Erde Bedrängnis der Nationen in Ratlosigkeit bei brausendem Meer und Wassermogen [die ruhelosen und geschlossenen Elemente], indem die Menschen verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis [die Gesellschaft] kommen: denn die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden.“

Das tosende Meer, die Wellen, sind die unruhigen Massen, die von der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung kaum mehr im Zaume zu halten sind. Jedermann hat dieses Tosen in den letzten 25 Jahren vernommen, jedermann ist Zeuge gewesen der gelegentlichen Wutausbrüche, die an dieser Ordnung zu rütteln versuchten. Bis jetzt ist es ihnen nicht gelungen; allein das prophetische Wort zeigt, daß binnen kurzem alle Berge (Königreiche) mitten ins Meer (der Anarchie) gestürzt werden. (Psalm 46 : 1, 2) Jede Zeitung hallt wider vom Murren der Völker. Das ist es, was gegenwärtig, in einer Zeit verhältnismäßigen Friedens die Völker mit Angst und Verzweiflung erfüllt. Aberglaube, Furcht vor der Ramentirche ist verschwunden und hat damit die Unzufriedenheit vermehrt, und umsonst suchen nun die „Himmel“ sich durch Verbindung miteinander neu zu befestigen. Sie werden vielleicht für kurze Zeit etwas ausrichten, „dann aber wird erscheinen das Zeichen [der Beweis der Gegenwart] des Menschensohnes.“ — Matthäus 24 : 30.

Dieses Zeichen wird nicht weiter erklärt, obschon die Frage eine direkte war: „Was wird das Zeichen [der Beweis] deiner Gegenwart sein?“ Es wird also nur denen, die treu und wachsam geblieben sind, erkennbar sein, nicht den anderen, so wenig als der Mehrzahl der Israeliten die Zeichen der ersten Gegenwart erkennbar waren. Das Wort „Zeichen“ hat noch die Bedeutung „Beweis“ in den Stellen Johannes 20 : 30; Apostelgeschichte 14 : 3; 1. Korinther 14 : 22; 2. Korinther 12 : 12. Das „Zeichen“ des Menschensohnes bedeutet mithin nicht, daß seine in jener Zeit lebenden Jünger ihn sehen werden (denn sonst bedürften sie ja eines Beweises nicht mehr),

sondern daß ihnen die Zeichen der Gegenwart klar werden, daß sie verstehen, daß die Prophezeiungen*) nun in Erfüllung gegangen seien, wie es bei der ersten Gegenwart Christi der Fall war. — Lukas 24 : 44—46.

Der „Himmel“, in dem diese Zeichen erscheinen sollen, kann aber naturgemäß nicht der sein, wo der Vater mit seinen heiligen Engeln wohnt, sondern es muß der bildliche Himmel, der „Himmel“ der Geistlichkeit sein, von dem es im vorhergehenden Vers heißt, er werde so schwer erschüttert werden, daß er seine Sterne gleichsam abschütteln werde. An diesem „Himmel“ sollen die Zeichen zuerst bemerkbar werden. Einige betrachten auch die wunderbare Eröffnung der Wahrheit des Planes der Zeitalter als ein Zeichen seiner Gegenwart. (Lukas 12 : 37) Ein weiteres Zeichen ist das beginnende Gericht an „Babylon“, der Römischchristenheit; denn dasselbe setzt die Gegenwart des Richters voraus, der jetzt zunächst von denen Rechenschaft fordert, denen er sein Gut anvertraut hat. (Matthäus 25 : 19; Lukas 19 : 15) „Das Gericht muß anfangen bei dem Hause Gottes“ (1. Petri 4 : 17); daher die Verwirrung der heutigen Schriftgelehrten, die ihre Lehren ins Reine zu bringen suchen, wie einst die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit der ersten Gegenwart unseres Herrn, wiewohl auch sie damals seine Gegenwart leugneten. Nur wenigen konnte damals gesagt werden: „Glücklich aber e u r e Augen, daß sie sehen, und e u r e Ohren, daß sie hören; denn wahrlich, ich sage euch: viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr anschaut, und haben es nicht gesehen; und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört.“ — Matthäus 13 : 17.

Wie damals die demütigen Israeliten ohne Falsch nicht verwirrt, sondern erleuchtet wurden, sodaß der Herr diese Worte an sie richten konnte, so ist jetzt die Eröffnung der Verständnisses für das Wort Gottes auf der einen, die Verwirrung „Babylons“ auf der anderen Seite ein untrüglicher Beweis für die Gegenwart des Königs.

* * *

„Dann werden wehklagen alle Stämme der Erde, und sie werden den Sohn des Menschen kommen sehen auf den Wolken des Himmels.“ — Matthäus 24 : 30.

*) Band 2, Kap. 5, 6, 7.

Die Völker der Erde werden die Beweise für die Gegenwart des Herrn nicht sehen, die nur im „Himmel“ [in der Namenkirche] erscheinen, und die hier nur den Aufrichtigen sichtbar sind. Auch den Herrn selbst werden sie mit ihren natürlichen Augen nicht sehen, denn er ist nicht mehr Fleisch und kann mithin dem Fleische nicht mehr sichtbar sein. (Band 2, Kapitel 5) Der Herr sagte (Johannes 14 : 19): „Noch ein kleines [eine kleine Weile], und die Welt sieht mich nicht mehr“, und der Apostel erklärt (1. Korinther 15 : 51—53), daß wir erst verwandelt werden müssen, bevor „wir ihn sehen, wie er ist.“ (Vergleiche 1. Johannes 3 : 2) Die Völker auf Erden werden nur die Wolken der Trübsal und die Erschütterungen der „Himmel“ sehen und daraus schließen, daß ein Sturm naht, der auch die „Erde“ erschüttern wird (Hebräer 12 : 26, 27), und sie werden betrübt sein. Am Schlusse dieser Zeit aber werden sie mit den Augen ihres Verständnisses den König erkennen können, und über ihre Sünden und daß sie ihn einst in ihrer Blindheit verworfen haben, trauern die Juden in allererster Linie. — Siehe Sacharja 12 : 10—12.

*

„Und er wird seine Engel aussenden mit einer starken Posaune, und sie werden seine Auserwählten versammeln von den vier Winden her; von den äußersten Enden der Himmel bis zu ihren äußersten Enden.“ (Das Sinaitische Manuskript läßt „Schall“ aus.) — Matthäus 24 : 31.

Diese Arbeit ist in der Ernte(Übergangszeit) fällig. Die Engel, Boten des neuen Herrschers der Erde, werden die Scheidung vornehmen, nicht zwischen der „Kirche“ und der Welt, sondern zwischen den wahren Jüngern und den Befennern innerhalb der Namenkirche. Diese Berrichtung erscheint in Matthäus 13 : 30 als Sammlung des Weizens in die Scheune, — Matthäus 13 : 47—49 als Sammlung der guten Fische in Körbe, — Maleachi 3 : 17 als Sammlung seiner Kleinodien, — Dffb. 18 : 4 als Herausholung des heiligen Volkes aus „Babylon“, — Matthäus 25 : 6 als Mitternachtschrei, der die klugen Jungfrauen von den törichten scheidet, — und in dem hier besprochenen Schriftabschnitt als Sammlung der Auserwählten aus

der Mitte der Richterwählten in der Namenchristenheit, aus allen Windrichtungen, also von überall her.

Natürlich dürfen wir nicht erwarten, Engel mit Flügeln durch die Luft fliegen zu sehen, in eine Posaune stoßend und da und dort Auserwählte herausnehmend, so wie wir auch nicht als Fische in Körbe gesammelt werden. Die Engel sind vielmehr solche Boten des Herrn, wie sie Gott jeweils zur Verkündigung seiner Wahrheit bestellt hat, Menschen, vom Heiligen Geiste gezeugt, „Neue Schöpfungen in Christo.“

Die große Posaune, durch diejenige vorgeschattet, die unter den Juden das Jubeljahr verkündete, ist so wenig wie die sechs vorhergehenden (Offenbarung 11:15—18) in der Luft vernommen worden. Sie ertönt für solche, die Ohren haben zu hören seit Oktober 1874 und gab das Zeichen für die Ernte dieses Zeitalters, die vollendet sein wird, wenn alle „Auserwählten“ aus den Namenkirchen herausgerufen sein werden. Die „Engel“ [Boten] sind diejenigen, die ihren Mitmenschen das Wort Gottes eröffnen, das dadurch jene Scheidung vollzieht.

Die Gottgetreuen sind jetzt aus der Finsternis in ein helles Licht versetzt. Sie sehen und hören Dinge, die andere nicht sehen noch hören. Sie haben in früheren Zeiten gepflügt und gesät und begossen, jetzt dürfen sie ernten als Helfer des obersten Schnitters.

Das Reich ist nahe herbeigekommen.

„Von dem Feigenbaum aber lernet das Gleichnis: Wenn sein Zweig schon weich geworden ist und die Blätter hervortreibt, so erkennet ihr, daß der Sommer*) nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr alles dieses sehet, so erkennet, daß es [das Königreich Gottes — Lukas 17:21] nahe an der Tür ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dieses geschehen ist.“ „Der Himmel und die Erde [die gegenwärtige kirchliche und soziale Ordnung] werden vergehen, meine Worte aber sollen nicht vergehen.“ — Matthäus 24:32—35.

Ungläubige glauben mit dieser Stelle beweisen zu können, daß der Herr ein falscher Prophet gewesen sei. Sie

*) Die Hebräer teilten ihre Jahre in zwei Zeiten: Sommer und Winter.

sehen eben nicht, daß die Weissagung sich nicht ausschließlich auf Israels Fall im Jahre 70 bezieht. „Diese“ Generation, von der die Rede ist, ist freilich in erster Linie diejenige der Zeitgenossen unseres Herrn, aber in zweiter Linie diejenige, welche die Zeichen seiner Gegenwart gesehen haben würde. Die Generation mag als 100 oder als 120 Jahre angesehen werden. (1. Mose 6 : 3) Von 1780 (dem Jahr der großen Finsternis) an gerechnet, führen 100 Jahre bis 1880, und in diese Zeit fällt der Beginn der Ernte und das Aufstehen Michaels (1878). Oder man kann die Generation vom letzten Zeichen (dem Sternfall von 1833) an rechnen, oder endlich erst von 1878 an, in welchem Jahre alle Zeichen gesehen wurden (auch das Treiben des Feigenbaumes in der beginnenden Wanderung der Juden nach Palästina), und von diesem Zeitpunkt an bis 1914 sind $36\frac{1}{2}$ Jahre, d. h. ungefähr das Durchschnittsalter des Menschen.

* * *

„Von jenem Tage aber und jener Stunde weiß niemand, auch nicht die Engel im Himmel, noch der Sohn, sondern mein Vater allein.“ „Sehet zu, wachet und betet, denn ihr wisset nicht, wann die Zeit ist.“ — Matthäus 24 : 36; Markus 13 : 32, 33.

Viele sehen in diesen Worten viel mehr als diese besagen; sie sehen sie als ein Schloß an, das die Bibel verschließt und alle ihre Prophezeiungen zwecklos macht. Wer zweifelt daran, daß jetzt der Sohn und die Engel im Himmel wissen, wann das eintreffen soll? Darum dürfen auch die Heiligen Gottes heute forschen und alle Wahrheit zu verstehen suchen, die zuvor für unsere Belehrung geschrieben wurde. Es war des Vaters Wille, daß sein Volk es damals nicht wissen sollte, bevor die Siegel erbrochen worden wären; aber denen, die wachen und beten und treu bleiben würden, hat Gott verheißen, daß er sie zur rechten Zeit nicht im Dunkeln, im Ungewissen, lassen werde. Im Propheten Daniel (12 : 9, 10) ist vorausgesagt, daß zu jener Zeit die Weisen verstehen würden (das Gesicht und die Weissagung), daß aber keiner der Gottlosen es verstehen würde. Diesem fügt der Apostel Paulus bei: „Ihr aber Brüder, seid nicht in Finsternis, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife“, obgleich er so

über die ganze Welt kommen wird. Darum „wachtet nun [daß ihr zur rechten Zeit wissen möget], zu aller Zeit betend, daß ihr würdig geachtet werdet, diesem allem zu entfliehen, was geschehen soll.“ — 1. Thessalonicher 5 : 4; Lukas 21 : 36.

Wie in den Zeiten Noahs: „Sie wußten es nicht.“

„Aber gleichwie die Tage Noahs, also wird auch die Ankunft [Parousia = Gegenwart] des Sohnes des Menschen sein. Denn gleichwie sie in den Tagen vor der Flut waren: sie aßen und tranken, sie heirateten und wurden verheiratet, bis zu dem Tage, da Noah in die Arche hineinging, und sie es nicht erkannten [nicht wußten und nicht glaubten], . . . also wird auch die Ankunft [Parousia = Gegenwart] des Sohnes des Menschen sein.“ — Matthäus 24 : 37—39.

Wir bitten sehr zu beachten, daß der Herr hier, wo er das Ende des Zeitalters mit der Zeit Noahs vergleicht, es gerade vermeidet, die Bosheit derselben zu vergleichen. Die Ähnlichkeit beider Entscheidungszeiten liegt im Nichtwissen. (Vergleiche dazu Lukas 17 : 26—29) Das Nichtwissen können wir um uns her beobachten. Die Welt ist voll Angst und Verlegenheit, weiß aber nichts von der Gegenwart des Menschensohnes und dem Erntewerke, das im Gange ist. Sie ahnt nur die kommende Trübsal, weiß aber nichts von dem darauffolgenden Segen.

* * *

„Desgleichen wird es an dem Tage sein, da der Sohn des Menschen [bereits gegenwärtig] geoffenbart wird [bezeugt wird, — zuerst seinen wachsamem „Jungfrauen“, später in der Drangsal allen Menschen]. An jenem Tage, wer auf dem Dache sein wird und sein Gerät im Hause hat, der steige nicht hinab, um es zu holen; und wer auf dem Felde ist, wende sich gleicherweise nicht zurück. Gedenket an Lots Weib! Wer irgend sein Leben zu retten sucht [durch einen Kompromiß des Gewissens und Verbleibens in Babylon], wird es verlieren; und wer irgend es verliert [die Interessen des gegenwärtigen Lebens im Dienste des Herrn opfert — Römer 12 : 1], wird es erhalten“ — ewiglich. — Lukas 17 : 30—33.

So spricht Lukas vom Ende des Evangelium-Zeitalters, von den Tagen, in denen der Menschensohn geoffenbart wird.

„Gedenket an Lots Weib“, warnt der Herr. Das kann auf die Zeit vor der Zerstörung Jerusalems durch Titus im Jahre 70 n. Chr. Anwendung finden. Welche ausgedehnte Bedeutung enthalten diese Worte aber, wenn sie sich, wie vornehmlich in dieser Stelle, auf das Ende des Evangelium-Zeitalters beziehen! Wenn wir erfahren, daß Babylon gerichtet ist, wenn wir den direkten Befehl: „Geht aus ihr heraus, mein Volk!“ vernommen haben, ist es nicht gleich jenem Befehl der Engel an Lot und seine Familie? wie es 1. Mose 19 : 17 heißt: „Rette dich um deines Lebens willen; siehe nicht hinter dich und bleibe nicht stehen in der ganzen Ebene; rette dich auf das Gebirge, damit du nicht weggerafft werdest.“

Heißt es doch Offenbarung 11 : 8, daß jene große Stadt (Babylon, die Namenchristenheit) geistlicherweise Sodom heißt!

Lots Weib floh zwar, sah aber zurück; es gelüstete nach den Dingen hinter ihr. So ergeht es auch manchen, die von Babylon „aufs Gebirge“ fliehen. Sie hängen mehr an den Dingen hinter ihnen als an denen vor ihnen. Nur diejenigen werden den Lauf vollenden, welche die Dinge von oben mehr lieben als die Dinge von unten. Die Ausdauer der Heiligen hat ihre volle Weihung zur Voraussetzung. Wer sich nicht gänzlich dem Herrn weihet, wird den großen Preis des „ewigen Lebens“ — samt „Ehre und Unsterblichkeit“ — nicht erringen! — Römer 2 : 7.

Der eine genommen, der andere gelassen.

„Ich sage euch: in jener Nacht werden zwei auf einem Bett sein; einer wird genommen, und der andere gelassen werden.“ — Lukas 17 : 34, — von Matthäus ausgelassen.

Der Herr belehrt uns durch den Propheten, daß vor dem Morgen des Millenniums eine Nacht kommt (Jesaja 21 : 12), eine Nacht der Trübsal, in deren erstem Teile die Heiligen aus Babylon herausgenommen werden. Das „Bett“, von dem hier die Rede ist, mag nach Jesajas Bildersprache (Jesaja 28 : 20) die menschlichen Glaubens-

bekanntnisse bedeuten, welche für Kinder zwar groß genug sind, in denen aber Erwachsene sich nicht strecken können. So zum Beispiel genügt die Lehre Calvins von der Gnadenwahl den Unentwickelten, „Kindern“ in Christo, deren Sinne noch nicht geschärft sind; aber diese Kinder erwachen beim Scheine der gegenwärtigen Erkenntnis, werden größer und fühlen sich nicht mehr wohl in ihrem Kinderbettlein, können sich auch nicht mehr in die von einer fehlervollen Theologie gefappten Verheißungen Gottes hüllen. Es kommen ihnen Zweifel, ob sie zu diesen Auserwählten gehören, und allmählich wird es solchen Christen wohler und wohler, wenn sie sich von der Theologie entfernen. Solchen sendet dann Gott meist das Licht der „gegenwärtigen Wahrheit“, daß sie zu einer großen Ruhestätte geleitet werden, reichlich ausgerüstet mit allem, was für diejenigen nötig ist, welche Gottes Willen zu erkennen und zu tun suchen. Andere dagegen, die große Mehrzahl, bleiben in ihrem Bieglein liegen, weil sie Kinder und nicht Erwachsene sind in christlicher Erkenntnis. Die läßt der Herr liegen.

* * *

„Alsdann werden zwei auf dem Felde sein, einer wird genommen und einer gelassen.“ — Matthäus 24 : 40.

„Der Acker [das „Feld“] aber ist die Welt“, sagt der Herr. (Matthäus 13) Hier steht er im Gegensatz zu „Haus“, welches die Namenkirche ist. Es wird hiermit angedeutet, daß nicht alle, die aus Babylon herausgehen, auch „gesammelt“ werden, sondern daß der Herr seine „Meinodien“ überall suchen wird. „Der Herr kennt die Seinen“, und in der gegenwärtigen Ernte sammelt er sie — die „Auserwählten“, um sie zu seinen Miterben zu machen.

* * *

„Zwei werden an dem Mühlstein mahlen, eine wird genommen und eine gelassen.“ — Matthäus 24 : 41; Lukas 17 : 35.

Auf der Mühle wird Speise bereitet. Die geistliche Speise wird zur Zeit von Geistlichen bereitet, aber sie ist nicht viel wert. Weit und breit beklagt man sich, daß ihr Mehl oefällig ist und keine Lebenskraft verleiht; und jeder

Müller ist genötigt, dasjenige zu mahlen, was ihm seine Kirche übermittelt, und er kann seine Stellung nicht dazu benutzen, „Speise zu seiner Zeit“ unverfälscht dem Haushalt des Glaubens zu reichen. So ergreift denn die gegenwärtige Wahrheit den einen an der Mühle und läßt den anderen stehen. Wer dem Herrn und im Bedienen seiner „kleinen Herde“ treu ist, wird genommen, die anderen werden gelassen werden. Die Welt und die Namenkirche behaupten, die Gegenwart sei eine Zeit der Vereinerung; Gott aber erklärt, sie sei eine Zeit der Scheidung. — Jesaja 8 : 12.

Wo das Maß ist, da sammeln sich die Geier.

„Und sie [die Jünger] antworteten und sagen zu ihm: Wo, Herr? [Wohin werden diese „genommen“ werden?] Er aber sprach zu ihnen: Wo der Leichnam [die Speise] ist, da werden auch die Adler [Geier] versammelt werden.“ — Matthäus 24 : 28; Lukas 17 : 37.

Die Bedeutung dieser Aussage ist, daß der Herr an jenem Tage, wenn er seine Auserwählten aus allen vier Winden versammelt, sie anziehen wird, wie Geier angezogen werden, nämlich durch Speise, für die sie ein klares Auge und Gflust haben. Zur rechten Zeit wird also der Herr seinen Auserwählten Speise bereiten; diese werden es erkennen und sich um sie sammeln. Die es wert sind, werden alsdann angenommen, die anderen gelassen werden.

Die Speise der „gegenwärtigen Wahrheit“ und die Sammlung der Heiligen um dieselbe entspricht durchaus dem hier gebrauchten Bilde. Der Ruf, der jetzt ergeht, bezweckt nicht die Flucht von einer Mühle zu einer anderen, aus einem Bett in ein anderes von ähnlicher Größe, von einem menschlichen Lehrer zu einem anderen, sondern von dem allem zu Christo hin, dem allein wahren Meister. Wo und wann zuvor hat man ein öffentliches Sichzusammenschließen aller, die auf Christi teures Blut trauen und sich ihm weihen, ein solches Zusammensinden zu dem einen Haushalt des Glaubens, in welchem alle Brüder sind, und Christus der einzige Gesetzgeber ist, je beobachten können, ein Zusammenschließen ohne Rücksicht auf Menschenlehre

und Menschenglaubensbekenntnisse? Unseres Wissens nie und nirgends seit den Tagen der Apostel!

Man beachte ferner, daß, während andere Bewegungen der Gewandtheit, Beredsamkeit usw. einzelner Menschen ihren Ursprung verdanken, dies bei der gegenwärtigen Sammlung um den Herrn nicht der Fall ist. Hier ist es allein die **W a h r h e i t**, die geistliche Speise, die der Herr bereitet hat, welche die Menschen anzieht. Menschenwitz und Rede findet hier wenig Raum, ist aber auch ganz entbehrlich. Die Sammelnden und Gesammelten kommen zusammen, weil sie der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit treibt, und finden hier, wovon der Herr gewußt hat, daß sie dessen bedürfen, und essen davon, jeder für sich.

Wachet, wenn ihr wissen wollt!

„Wachet also, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommt. Jenes aber erkennet [den Grund, warum die Zeit so verborgen ist unter Symbolen und Gleichnissen], daß, wenn der Hausherr gewußt hätte, in welcher Wache [Stunde] der Dieb komme, so würde er wohl gewacht und nicht erlaubt haben, daß sein Haus durchgraben würde.“ — Matthäus 24 : 42, 43.

Der Haushalter, von dem hier geredet wird, ist derjenige der gegenwärtigen Ordnung, mithin nicht unser Herr, sondern gerade unser Widersacher, der Teufel, der Gott dieser Welt, der Fürst der Mächte in der Luft, der jetzt in den Kindern des Ungehorsams das Regiment führt und alle blendet, die nicht glauben, deren Augen des Verständnisses nicht mit des Herrn Augensalbe gesalbt sind. (2. Kor. 4 : 4; Epheser 2 : 2; Offb. 3 : 18) Dieser Widersacher ist sehr schlau und benutzt jede Kenntnis, die er vom Plane Gottes haben kann, um der Durchführung desselben Hindernisse in den Weg zu legen. Der Herr hat ihn insoweit gewähren lassen, als **seine** Pläne nicht in Frage kamen, und hat seine (des Widersachers) Handlungen zur Förderung **seines** göttlichen Planes zu benutzen gewußt. Denn Satan kennt zwar die Bibel, versteht sie aber nicht, so wenig als die Menschen sie verstanden haben, weil sie in Bildersprache geschrieben ist.

Und jetzt, da das Verständnis an der Zeit ist, bleibt dasselbe auf diejenigen beschränkt, die sich vom Heiligen

Geiste leiten lassen, der uns, wie der Herr verheißt hat, in alle Wahrheit leiten soll, den aber die Welt nicht empfangen kann. Satan besitzt den Heiligen Geist auch nicht und wird nicht von ihm geleitet; daher ist ein großer Teil des göttlichen Wortes für ihn Torheit. Aber er hat ohne Zweifel erfahren, daß die Welt einigermaßen verstehen gelernt hat, daß „das Geheimnis Jehovas bei denen ist, die ihn fürchten“ (Psalm 25:14), und darum sendet er seine Engel sicherlich oft in die kleinen Zusammenkünfte, in denen Gottes Heilige die Bibel studieren, um etwas von den Plänen Gottes zu erfahren.

Was Satan getan haben würde, wenn er früher von diesen Plänen Gottes etwas erfahren hätte, können wir nicht wissen; aber der Herr sagt uns, daß er sein Haus verwahrt haben würde am Ende des Evangelium-Zeitalters, also auf eine Abwehr vorbereitet gewesen wäre. Statt dessen ist sein „Haus“ 1874 durch die Gegenwart unseres Herrn und dessen Erntewerk überrascht worden, sodaß er und sein großes Betrugssystem nun rettungslos verloren sind. Weil er dies erkannt hat, greift er zu den kräftigsten Irrtümern, verrichtet sogar, — dieser Fürst der Krankheit und des Todes (Hebräer 2:14) —, durch seine Jünger, verblendete Diener, Krankenheilungen (vergleiche „Die Bibel und der Spiritismus“). Aber damit gerät sein Haus mit sich selbst in Zwiespalt und kann daher hinfert nicht bestehen, und groß wird der Fall Babylons sein; es wird fallen, wie ein großer Mühlstein, der ins Meer geworfen wird. — Offenbarung 18:21. Vergleiche dazu 2. Thessalonicher 2:8—12; Offb. 18:2.

* * *

„Deshalb auch ihr, seid bereit; denn in der Stunde, in welcher ihr es nicht meint, kommt der Sohn des Menschen.“ — Matthäus 24:44.

„Auch ihr“ steht im Gegensatz zum Teufel und seinem Anhang. Früher konnte des Herrn Plan nicht erkannt werden, nicht einmal von den Heiligen. Ja, selbst bis etwa ein Jahr nach Oktober 1874 wurde des Herrn Gegenwart nicht erkannt. Seither aber sind die Zeichen der Gegenwart des Menschensohnes erkennbar geworden, und seine Getreuen sind versammelt und zu seinem Gastmahle gerufen worden, an dem sie Speisen

kosten, von denen die Welt nichts weiß, und von ihrem Meister selber bedient werden und gelegentlich einer durch den anderen. — Siehe Lukas 12 : 37.

Darreichung von Speise an den Haushalt.

Matthäus 24 : 45—51; Lukas 12 : 42—46.

„Wer ist nun der getreue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Gesinde gesetzt hat, um ihnen die Speise zu geben zur rechten Zeit?

„Glücklich jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also tuend finden wird! Wahrlich ich sage euch: er wird ihn über seine ganze Habe setzen.“ — Matthäus 24 : 45—47; Lukas 12 : 42—46.

Hier scheint gemeint zu sein, daß zu jener Zeit der Herr, wenn er gegenwärtig sein und die Seinen sammeln wird, einen Kanal erwählen, durch den er Speise zur rechten Zeit darreichen wird, während andere Kanäle, Mittknechte, dieselbe dem Haushalt des Glaubens aus- teilen werden. Aber dieser Hauptkanal, dieser Diener ist nichts weiter als ein Verwalter, der jeden Augenblick abgesetzt werden kann, wenn er dem Meister, dem großen Diener Gottes und seines Volkes, dem Engel des Bundes, Christo, die volle, geschuldete Anerkennung in jedem Teile versagen wollte. Pflichttreue sowohl dem Meister als den Mittknechten und dem ganzen Haushalt gegenüber wird Lohn empfangen. Er wird so lange Verwalter bleiben, als er gewissenhaft ist und den Haushalt des Glaubens versieht mit Altem und Neuem, mit Speise zur rechten Zeit, mit allem Kostbaren, was die göttliche Vorratskammer enthält. Pflichtvergessenheit aber wird ihn seine Vertrauensstellung kosten; er wird in die äußere Finsternis zurückgestoßen werden, indes ein anderer unter gleichen Bedingungen seinen Platz einnehmen würde.

Nach unserem Verständnis wird dieser Knecht oder Verwalter, der als Kanal dient, die Speise, die er verteilen soll, nicht selber herstellen. Er wird weder inspiriert noch unfehlbar, vielmehr sehr demütig und anspruchlos, nur für seines Herrn Ehre eifrig sein. Er wird die Wahrheit weder als sein geistiges, noch als sein materielles Eigentum betrachten, sondern sie nur als Gabe seines

Herrn den anderen Knechten seines Herrn und dem Haushalt weitergeben.

Eine andere Bestimmung würde ihn seine Stelle kosten; das drückt der Herr mit folgenden Worten aus:

„Wenn aber jener Knecht böse [werden] wird und [den Glauben verlierend] in seinem Herzen sagt: Mein Herr verzieht zu kommen, und anfängt, seine Mitknechte zu schlagen, und ißt und trinkt mit den Trunkenen [von ihren falschen Lehren], so wird der Herr jenes Knechtes kommen [gegenwärtig sein] an einem Tage, an welchem er es nicht erwartet, und in einer Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn entzweischneiden [abschneiden — von dem gesegneten Vorrecht, sein Knecht zu sein] und ihm sein Teil setzen mit den Heuchlern: Da wird sein das Weinen und das Zähneknirschen.“ — Matthäus 24: 48—51.

* * *

Unseres Herrn große Prophezeiung ist die wunderbarste, wie er selbst der größte aller Propheten ist. Moses, Jeremia und andere behandeln vorab die Verwerfung und Wiedersammlung von Israel nach dem Fleisch. Jesaja zeigt uns neben den Schicksalen Israels Christum als für unsere Sünden leidend, als die Völker erleuchtend und alle blinden Augen der Menschheit für das Licht der Wahrheit, „das wahrhaftige Licht,“ öffnend. Daniel verkündet das Kommen und den Tod des Messias, die Salbung des Allerheiligsten zu Pfingsten, die Geschichte der Reiche der Welt bis an ihr Ende, die Aufrichtung des Königreiches Gottes, soweit der Himmel reicht, die Verfolgung der Heiligen durch die Papstkirche usw. Aber kein anderer Prophet als der Herr gibt uns die nötigen Angaben für die Erntezeit, sie mit den Prophezeiungen der anderen Propheten verknüpfend.

Wie diese ist die Prophezeiung des Herrn durch die Bildersprache gleichsam verhüllt, damit keiner der Bösen sie verstehen könne, und die Sanftmütigen und Gottgetreuen auch nur zu Gottes rechter Zeit.

„Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu wissen, den übrigen aber in Gleichnissen [dunklen Reden], auf daß sie sehend nicht sehen und hörend nicht verstehen.“ — Lukas 8: 10.

Studie 13.

Die Aufrichtung des Königreiches und sein Offenbarwerden.

Wandeln im Glauben. — Wer zum Königtum gehört. — Einsetzung des geistigen Königtums. — Einsetzung der „Fürsten“ in aller Welt.“ — „Das Ersehnte aller Nationen“. — Der vertraute Umgang zwischen dem Königtum und seinen Dienern oder „Fürsten.“ — Jakobs Leiter. — Moses Decke. — Einführung großer Veränderungen. — Wird so große Macht in den Händen des neuen Herrschers gefahrvoll sein? — Herrschaft der eisernen Rute, wie lange? — Befehung der Welt. — „Eine Nation mit einem Male geboren.“ — „Alle, die in den Gräbern sind.“ — Die Zunahme seines Königreiches. — Übergabe der stellvertretenden Herrschaft. — Der Wille Gottes geschieht auf Erden, wie er im Himmel geschieht.

„Dann wird das Ersehnte aller Nationen kommen.“ — Haggai 2 : 7.

„Und es wird geschehen am Ende der Tage, da wird der Berg des Hauses Jehovas feststehen auf dem Gipfel der Berge und erhaben sein über die Hügel.“ — Micha 4 : 1, 2.

„In jener Zeit wird man Jerusalem den Thron Jehovas nennen, und alle Nationen werden sich zu ihr versammeln wegen des Namens Jehovas in Jerusalem; und sie werden nicht mehr dem Starrsinn ihres bösen Herzens nachwandeln.“ — Jer. 3 : 17.

Nachdem wir bei unserem Studium des Planes Gottes bis ans Ende der Trübsal jenes großen „Tages der Rache,“ der Vergeltung, gelangt sind und gesehen haben, wie der Zorn Gottes gegen Sünde und Selbstsucht entbrennen wird, bleibt uns noch der angenehme Teil unserer Aufgabe übrig, nämlich, im Lichte der Bibel zu untersuchen, in welcher Weise das Reich Gottes aufgerichtet werden soll, durch welches alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen und eine neue, bleibende und viel bessere Ordnung der Dinge herbeigeführt werden soll, als die zugegebenermaßen mangelhafte der Vergangenheit und der Gegenwart.

Während die Welt die Schrecknisse der nächsten Zukunft bereits ihre Schatten vorauswerfen sieht, die dadurch in der Welt Furcht und Verzagtheit hervorrufen, sehen die, welche im Schatten des Allerhöchsten sitzen, an den schwarzen Wolken der Trübsal einen silberhellen Rand, sodaß sie ihre Häupter aufheben und sich der nahenden Erlösung freuen, welche für alle mit Christi köstlichem Blute Erkauften Befreiung bringen wird, wenn die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen wird mit Heilung in ihren Flügeln. — Maleachi 4 : 2.

Das Vorhergehende ist meist so handgreiflich, daß auch der natürliche Mensch sich dem Eindruck der Schilderung nicht wird entziehen können. Zum Ergreifen des Zukunftsbildes aber bedarf es größeren Lichtes, noch aufmerksameren Studiums des Wortes Gottes und festeren Glaubens; denn nur dem Auge des Glaubens wird es sichtbar sein. Von dem Volke Gottes aber wird erwartet, daß es im Glauben wandelt, und nicht im Schauen, und daß es fest darauf vertraut, Gott werde wohl imstande sein zu vollführen, was er verheißen hat. — Römer 4 : 18—21.

Von diesen zukünftigen Dingen kann aber niemand durch eigene Weisheit und Erkenntnis etwas wissen. Wer aber die Salbung des Heiligen Geistes hat, glaubt dem Worte Gottes, wenn er liest (1. Könige 8 : 56): „Kein einziges Wort ist dahingefallen von allen seinen guten Worten.“ Der kann daher geduldig harren und zuversichtlich der zukünftigen, guten Dinge warten.

In unseren früheren Betrachtungen (Band 1, Kapitel 13 und 14; Band 2, Kapitel 4) haben wir gezeigt, daß die Zeiten der Nationen, „die Zeiten der Heiden,“ welche den Zwischenraum ausfüllen zwischen der Wegnahme des vorbildlichen Königreiches von Israel und der vollen Aufrichtung des messianischen Königreiches auf den Trümmern der gegenwärtigen Reiche, im Oktober 1914 ablaufen. Wir haben gesehen, daß die Gegenwart unseres Herrn von 1874—1914 eine Erntezeit ist, deren erster Teil zur Sammlung seiner Auserwählten (der Braut) dient, indes der zweite Teil eine Trübsalszeit sein wird, in welcher die gegenwärtigen Einrichtungen hinweggetan werden, um dem neuen Reiche Platz zu machen. So laßt

uns nun im Scheine des prophetischen Lichtes (Psalm 119:105; 2. Petri 1:19) einige Einzelheiten der Aufrichtung des Königreiches des Allerhöchsten ins Auge fassen, welches das fünfte Universalreich auf Erden sein und ewig bleiben wird, welches allen seinen Untertanen Segnungen bringen wird, indes alle anderen Reiche der seufzenden Schöpfung ein reichliches Maß Enttäuschung und Bedrückung gebracht haben. Kein Wunder daher, daß es im Vorbild verkündet wurde durch den Schall der Jubeljahrposaune (3. Mose 25:9), und daß Haggai dasselbe (Kapitel 2:7) als die Erfüllung der Sehnsucht aller Nationen bezeichnet.

Wir wollen an dieser Stelle kurz zusammenfassen, was wir schon aus der Schrift über die Herrschaft jenes Reiches und diejenigen, denen es zufallen wird, erfahren haben.

1. Es ist das Reich Gottes insofern, als unser himmlischer Vater dessen großer König ist, nach dessen Plan das Tausendjährige Königreich ein Teil seiner Vorkehrungen für die Glückseligmachung der Menschen sein wird. Es ist sein Reich auch deshalb, weil es durch seine Macht aufgerichtet werden und dauernden Bestand erhalten soll. (1. Korinther 15:24—26.) Es ist ferner sein Reich, weil er in demselben als oberster Herrscher seine Gebote von Liebe und Barmherzigkeit als Gesetz aufstellt, über dessen Handhabung der von ihm bestellte Mittler wachen wird.

2. Es ist das Reich Christi, des teuren Sohnes Gottes, insofern, als Christus in demselben, als Mittler des Neuen Bundes, als Vertreter des Vaters, mit der ausübenden Gewalt bekleidet sein wird, jedes Übel wirksam bekämpfen, die Sünde beseitigen und alle diejenigen vollen, freudigen Gehorsam dem Vater und seinen Gesetzen gegenüber lehren wird, welche sich bereit finden werden, sich neu zu Gottes Ebenbild gestalten, seiner Gunst würdig machen und zu ewigem Leben befähigen lassen.

3. Es ist das Reich der Heiligen insofern, als diese in demselben als königliche Priesterschaft (Offenbarung 5:10) mit Christo als Haupt herrschen, die Welt richten und segnen, sie glücklich machen sollen. (Römer 8:17, 18.) Die königliche Klasse im engeren Sinne wird lediglich aus unserem Herrn und seinen Auserwählten des Evangelium=

Zeitalters bestehen, zu denen er spricht: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das [König]-Reich zu geben!“ (Lukas 12 : 32.) Ihnen gilt auch, was Daniel 7 : 27 geschrieben steht: „Und das Reich und die Herrschaft und die Größe der Königreiche unter dem ganzen Himmel wird dem Volke der Heiligen der höchsten Örter gegeben werden. Sein Reich ist ein ewiges Reich, und alle Herrschaften werden ihm dienen und gehorchen.“

Aber diese werden alle verwandelt werden bei ihrer (der ersten) Auferstehung (Offenbarung 20 : 4, 6; 1. Kor. 15 : 42—46, 50—54; Johannes 3 : 5, 8) und sonach nicht mehr menschliche Wesen, sondern Teilhaber der göttlichen Natur sein, der Menschheit ebensowenig sichtbar wie Gott und die Engel im Himmel. Es wird somit irgendeiner Vermittlung bedürfen zwischen der unsichtbaren, erhöhten Kirche und denen, die von ihr gerichtet (siehe 1. Korinther 6 : 2 und Band 1, Kapitel 8) und aus Sünde und Tod erlöst werden sollen. Solche Vermittlung zwischen geistigen Wesen und Menschen geschah ehemals dadurch, daß die Geistwesen in menschlichen Leibern einzelnen hervorragenden Personen erschienen und ihnen Mitteilungen hinsichtlich der Absichten Gottes machten. So erschienen Engel dem Abraham, der Sara, dem Lot, dem Gideon, den Eltern des Simson, dem Daniel, der Maria, der Mutter Jesu, und anderen mehr. Dieser Art waren auch die Erscheinungen unseres Herrn bei seinen Jüngern nach seiner Auferstehung als Geistwesen, weil gewisse Mitteilungen den Aposteln noch gemacht werden mußten, und weil sie den Heiligen Geist noch nicht empfangen hatten, denn der „Heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verherrlicht.“ (Joh. 7 : 39.) Wir halten indes dafür, daß der Verkehr zwischen den geistigen Herrschern und ihren irdischen Untertanen im Millennium nicht dieser Art sein wird; denn wir finden in der Schrift, daß Gott eine gewisse Klasse von Menschen schon vor Beginn des Evangelium-Zeitalters geprüft und des ewigen Lebens würdig befunden hat, die im Tausendjährigen Reiche den Verkehr zwischen dem geistigen Königtum und seinen menschlichen Untertanen vermitteln wird.

4. Diese Vermittler werden, wiewohl nicht das Königtum selber, dieses so vollständig unter den Menschen repräsentieren, daß sie als Könige anerkannt und die einzigen sichtbaren Vertreter des Königreiches sein werden. Darum nennen wir sie die irdische Kundgebung des Königreiches. — Lukas 13 : 28.

Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten und Heiligen des Gesetzesbundes, von denen der Herr (Matth. 8 : 11) und der Apostel (Hebräer 11 : 4—40) sprechen, werden, da sie ihre Prüfung bereits bestanden haben, als vollkommene Menschen auferstehen und nicht der Auferstehung zum tausendjährigen Gerichte bedürfen, wie der Rest der Menschheit. Ihre Vollkommenheit wird sie befähigen, mit den geistigen Königen und Priestern direkt zu verkehren, ohne daß sich letztere zwecks Übermittlung von Gesetzen und Vorschriften für die Welt erst in Fleisch und Blut kleiden müßten, genau wie es bei Adam vor dem Falle gewesen ist. Diese irdischen Regenten werden jedoch nicht die Könige und Priester sein, sondern Fürsten über die ganze Erde im Auftrag des Königs und als dessen oberste Beamte und Erzieher der Menschheit. Sie werden zu den geistigen Königen im Verhältnis der Kinder zu ihren Vätern stehen. Jene werden gleichsam die gesetzgebende, diese die ausführende Gewalt bilden, wie geschrieben steht (Jesaja 2 : 3): „Von Zion [dem geistigen Königreich] wird das Gesetz ausgehen und das Wort Jehovas [die göttlichen Kundmachungen, durch die „Fürsten“] von Jerusalem.“

Die Aufrichtung des Reiches.

„Die Heilsbotschaft vom Königreiche Gottes wird verkündigt, und jeder wird hineingenötigt [genötigt, das Zeugnis als eine Botschaft Gottes anzunehmen].“ — Lukas 16 : 16. — Schmoller.

Mehr als achtzehn Jahrhunderte hindurch hat diese Botschaft, diese Anbietung des Königtums dazu gedient, die Auserwählten, die Überwinder von der Welt auszuscheiden. Während dieser ganzen langen Zeit haben diese auf die Zeit des Vaters zu ihrer Erlösung, zu ihrer Berufung als Könige und Priester gewartet, um die wiederverkaufte Menschheit zu leiten und zu unterweisen und ihr

damit die Möglichkeit zu verschaffen, durch Erkenntnis zum Glauben und Gehorsam und dadurch zu ewigem Leben zu gelangen. Allein während dieser ganzen langen Zeit hatte die königliche Klasse Gewalt zu leiden von seiten der Esau- und Ismael-Klasse, von seiten Satans, des Fürsten dieser Welt und seiner verblendeten Diener. So verstehen wir die Worte unseres Herrn (Matthäus 11 : 12): „Dem Reiche der Himmel wird Gewalt getan, und Gewalttuende reißen es an sich.“ Unser Herr, das Haupt der königlichen Klasse, litt bis zum Tode, und alle seine Nachfolger erlitten irdische Verluste infolge ihrer Verpflanzung aus dem Reiche (der Macht) der Finsternis in dasjenige des geliebten Sohnes Gottes. — Kol. 1 : 13.

Diese Unterwerfung der zukünftigen Könige unter die Leiden der Herrschaft des Bösen während mehr als achtzehnhundert Jahren fand aber nicht statt, weil unser auferstandener, gen Himmel gefahrener und herrlich gemachter Herr nicht vermocht hätte, die Seinen zu schützen, denn seit seiner Auferstehung ist ihm „alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“ (Matthäus 28 : 18), sondern weil der Vater eine Zeit bestimmt hat zur Darbringung des großen Opfers für die Sünde, und eine andere Zeit zur Erhöhung seiner Heiligen und Beherrschung und Segnung der Welt durch dieselben. Der Zeitraum zwischen beiden war hinreichend zur Herauswahl, Berufung und Vorbereitung der Miterben Christi. Die Macht des Bösen, der Widerstand der Sünder aber war zugelassen, damit alle Berufenen auf die Probe gestellt, geläutert und gleichsam wie Edelsteine zugeschliffen werden könnten. Was vom Haupte galt, gilt von den Gliedern: sie sollen nach Gottes Ratschluß als Neue Schöpfungen „vollkommen gemacht“ werden durch Leiden. — Hebräer 5 : 9.

Jetzt aber leben wir am Ende des Evangelium-Zeitalters, und das Königreich wird binnen kurzem aufgerichtet werden. Seit Oktober 1874 ist unser Herr, der berufene König, wieder gegenwärtig, denn so bezeugt es das prophetische Wort, und wer Ohren hat zu hören, der hört es. Seit April 1878 hat er seine königliche Macht an sich gezogen und sammelt nun seine Auserwählten. Die Toten in Christo, welche nach des Apostels Wort zuerst, zu Beginn seines Reiches, auferstehen sollen, sind mithin

im April 1878 auferstanden (Band 3, Kapitel 6), und was jetzt noch zu tun bleibt, ist die Sammlung der noch lebenden Auserwählten zum Herrn, deren Prüfung noch nicht vollendet ist.

Allein darauf wartet das Reich nicht, um sich geltend zu machen; es ist schon an der Arbeit, und die Auserwählten diesseits des Vorhanges [Todes] haben den Vorzug, die Geheimnisse des Reiches zu erkennen und schon vor ihrer Verwandlung in der Königreichsarbeit tätig zu sein. Wenn sie dann sterben, werden sie nicht schlafen, sondern im Augenblick des Todes verwandelt und so Teilhaber der ersten Auferstehung werden, wie geschrieben steht: „Glücklich die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an! Ja, spricht der Geist, auf daß sie ruhen von ihren Mühen, denn [aber] ihre Werke folgen mit ihnen.“ — Offb. 14:13.

Dies steht in vollem Einklang mit der Erklärung der Schrift, daß das Reich Gottes erst aufgerichtet werden muß, bevor es an die Vernichtung aller bestehenden Gewalten der gegenwärtigen, bösen Welt herantreten kann, jener politischen, kirchlichen und finanziellen Mächte, deren Untergang am Ende der „Zeiten der Nationen,“ im Oktober 1914, fällig ist. Zum Beweise dafür wollen wir hier einige Schriftstellen anführen.

Bei der Beschreibung der Ereignisse unter der siebten Posaune wird folgende Reihenfolge beobachtet: 1. Der Herr nimmt als König der Erde seine große Macht an sich, und sein Reich beginnt. Infolgedessen kommt 2. die große Trübsal als Gericht über die Welt. Sein Reich beginnt demnach vor der Trübsal und vor der Auferstehung der Heiligen und Propheten, aber es wird viel länger dauern — tausend Jahre — bis daß jeder Mensch gerichtet worden ist, und die Gottesfürchtigen ihren Lohn empfangen haben und die Bösen vernichtet worden sind. Dies zeigt Offenbarung 11:17, 18, wo wir lesen:

„Wir danken dir, Herr, Gott, Allmächtiger, der da ist, und der da war, daß du angenommen hast deine große Macht und angetreten deine Herrschaft! [Gott wirkt durch Christum, — „hat alles Gericht dem Sohne gegeben.“ — „Alle Dinge sind von dem Vater,“ und „alle Dinge sind durch den Sohn,“ Gottes geehrten Stellvertreter.]

Und die Nationen [als eine Folge der begonnenen Herrschaft] sind zornig gewesen, und dein Zorn ist gekommen und die Zeiten der Toten, um gerichtet zu werden, und den Lohn zu geben deinen Knechten, den Propheten und den Heiligen und denen, die deinen Namen fürchten, den Kleinen und den Großen, und die zu verderben, welche die Erde verderben.“

Wir lesen ferner, daß das Reich beginnen wird, bevor „Babylon“ fällt, daß Babylons Fall gerade eine Folge des vom Reiche ausgehenden Gerichtes sein wird, das von einigen in Babylon zurückgebliebenen Heiligen später erkannt werden wird, wenn sie durch Christum Klarheit und Freiheit empfangen. Diese sind es, welche sprechen:

„Wahrhaftig und gerecht sind deine Gerichte; denn er hat die große Hure gerichtet, welche die Erde mit ihrer Hurerei verderbte, und hat das Blut seiner Knechte gerächt an ihrer Hand.“ — Offenbarung 19 : 2. Vergleiche dazu Offenbarung 18 und 19 : 3—7.

Auch der Traum Nebukadnezars gibt uns Aufklärung in diesem Sinne. Ein Stein schlug das Bild an die Füße und zermalmte es vollständig und wurde hernach zu einem großen Berge, der die ganze Erde erfüllte. Das Reich Gottes wird demnach erst ausgerichtet und mit voller Macht bekleidet werden, kraft welcher es die irdischen Gewalten vernichten wird. Wir lesen (Daniel 2 · 44, 45):

„In den Tagen dieser Könige [der letzten heidnischen Gewaltherrschaft — dargestellt in den Beinen des Standbildes] wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten [das zwar während des ganzen Evangelium=Zeitalters Vertreter in der Welt gehabt hat, die aber von ihr nicht als solche erkannt wurden], welches [im Gegensatz zu den aufeinanderfolgenden Reichen der Nationen, die das Bild darstellte] ewiglich nicht zerstört, und dessen Herrschaft keinem anderen Volke überlassen werden wird [wie in dem Bilde die Macht von einem Volke zum anderen übergang]; es wird alle jene Königreiche zermalmten und vernichten, selbst aber ewiglich bestehen.“

Unser Herr gibt seinen Getreuen die Zusicherung, daß bei seinem Werke der Zerstörung aller irdischen Gewalt die Kirche der Überwinder mit ihm sein und an seinem Werke teilnehmen wird. Er sagt:

„Wer überwindet und meine Werke bewahrt bis ans Ende, dem werde ich Gewalt über die Nationen geben; und er wird sie weiden mit eiserner Rute, wie Töpfergefäße zerschmettert werden, wie auch ich von meinem Vater empfangen habe.“ — Offenbarung 2 : 26, 27. Vergleiche dazu Psalm 149 : 8, 9.

Wenn wir nun auch nicht im einzelnen wissen, welchen Teil ihrer Aufgabe der Herr und die bereits erhöhten Heiligen gerade zur Zeit verrichten, so können wir doch sicher sein, daß sie sich eifrig an der Arbeit derjenigen Glieder des Reiches, die noch diesseits des Vorhanges [Todes] sind und ihren Lauf, ihren Dienst, noch nicht vollendet haben, beteiligen, d. h. am „Ernte“-Wert, an der Sammlung der lebenden Auserwählten, an der Verkündigung in Zion: „Dein Gott herrscht!“ (sein Reich ist aufgerichtet) und an der Ankündigung „des Tages der Rache,“ der Vergeltung.

Einsetzung der irdischen Regenten.

Die Einsetzung der irdischen Regenten aber dürfen wir nicht vor Ablauf der „Zeiten der Nationen“ (Oktober 1914) erwarten. Darin liegt keine Abweichung von Gottes unabänderlichem Plan. Diese Regenten werden gemäß dem Bunde Gottes mit Abraham und seinem irdischen Samen Israeliten sein. Sogar die höchste Gunst, das geistige Reich, war den Israeliten angeboten worden und wäre ihnen zugefallen, wenn ihre Herzen bereit gewesen wären, es unter den Bedingungen anzunehmen, die daran geknüpft waren, unter der Bedingung, mit Christo zu leiden und hernach mit ihm erhöht, herrlich gemacht zu werden. (Römer 8 : 17) Das wahre Israel suchte und wünschte das Beste, was Gott zu geben hatte, aber „was Israel [als Volk] suchte, das hat es nicht erlangt; aber die Auswahl [die kleine „Herde“, sowohl aus Juden als auch Heiden erwählt] hat es erlangt, die übrigen aber sind verstockt [verblendet] worden“ — nicht für immer, aber bis die Vollzahl der Auserwählten des geistigen Samens, des eigentlichen Königreiches, erreicht sein würde. — Römer 9 : 31—33; 11 : 7, 23, 25—32.

Die Israeliten werden zwar ohne Rücksicht auf ihren Glauben oder Unglauben durch Gottes Vorsehung in

ihrem Lande gesammelt werden, denn so zeigt es die Verheißung; aber Anteil an der Herrschaft über die Erde werden sie erst haben, nachdem sie Jesum Christum als Sohn Gottes, als ihren und der Welt alleinigen wahren Erlöser, anerkannt haben. Zu Beginn des Reiches werden also, soweit wir es verstehen, einzig die auferstandenen Heiligen des alten Bundes von Johannes dem Täufer rückwärts bis zu Abel, — Abraham, Isaac, Jakob und alle Propheten, — mit der Herrscherwürde bekleidet sein. (Vergleiche Matthäus 11:11; Lukas 13:28; Hebräer 11:39, 40) Anteil am geistigen Reiche werden diese freilich nicht empfangen; denn sie waren dazu nicht berufen, da dieser hohe, „himmlische Ruf“ nicht ergehen konnte, bevor der Rückkaufpreis für die Menschheit durch unseren Herrn Jesus gegeben worden war. Aber weil sie die Prüfung ihres Glaubens und ihrer Liebe zur Zeit der Herrschaft des Bösen ehrenvoll bestanden haben, wird ihnen Gott eine über die übrige Menschheit emporragende Stellung anweisen; denn durch das Bestehen jener Prüfung haben sie sich in den Augen Gottes würdig erwiesen, die irdischen Machthaber des Reiches Gottes zu sein. So verstehen wir die im Psalm 45:16 an den Christus gerichteten Worte: „Anstatt [länger betrachtet zu werden als] deine Väter, werden [sie] deine Söhne sein; zu Fürsten [Obersten, Führern] wirst du sie einsetzen im ganzen Lande.“

Die Würdigbefundenen des alten Bundes werden sich nicht nur darin von der Menschheit im allgemeinen unterscheiden, daß sie ihre Prüfung schon bestanden haben, während diejenigen der anderen erst beginnt, sondern auch darin, daß sie zum Lohn bewiesener Treue bereits als vollkommene Menschen auferstehen, der Erziehung zur Vollkommenheit also nicht bedürfen, sondern sich bereits der sittlichen und geistigen Gottähnlichkeit und körperlichen Vollkommenheit erfreuen, welche durch Adams Fall verloren ging. Sie werden daher nicht nur die Fürsten und Obersten, die irdischen Bevollmächtigten der geistigen Königsklasse, Christus und seiner Kirche, sein, sondern als Vorbild dafür vor ihren Mitmenschen stehen, was alle diejenigen erreichen können, die unter dem neuen Bunde gehorsam sind

Wenn Abraham, Isaak und Jakob und alle Würdigen des alten Bundes auferstanden sind und unter ihrem wiederverammelten Volke am Schluß der durch Gog und Magog über Israel gebrachten großen Drangsal erscheinen, so wird ihre geistige Überlegenheit sie sofort von den übrigen unterscheiden. Ihre vollkommene Intelligenz wird sich schnell alle Kenntnisse und Fortschritte der Gegenwart aneignen, sie werden etwas Besonderes haben, wie es unser Herr als Mensch auch hatte, von dem die Leute sagten: „Wie besitzt dieser Gelehrsamkeit, da er doch nicht gelernt hat?“ (Johannes 7 : 15) So wie Jesus mit Klarheit und Sicherheit predigte, und nicht wie die Schriftgelehrten in verworrener Weise, also werden es auch die vollendeten Würdigen des alten Bundes tun, wenn sie unter den Menschen erscheinen. Außerdem werden sie direkt mit der geistigen Königs-Klasse, Christus und seiner Kirche, verkehren, wie unser Herr mit den Engeln, und wie Adam vor seinem Fall. Die Fürsten der neuen Erde, der neuen Gesellschaft, werden sich der ihnen übertragenen ehrenvollen Stellung in jeder Hinsicht würdig und gewachsen erweisen.

So sehen wir denn, daß, wenn Gottes Zeit für die Einführung seines Reiches unter den Menschen gekommen ist, seine Werkzeuge schon für ihre Aufgabe vorbereitet sein werden. Ihre Meisterschaft im Handeln, Anordnen und Verhalten, ihr persönliches Beispiel wird die Menschen anziehen, und, nachdem letztere durch die große Drangsal gezüchtigt wurden, zur Mitwirkung anspornen. Ja, noch bevor es ihre Identität erkannt hat, wird das Volk Israel zweifellos ihre Überlegenheit bemerkt haben.

Halten wir ferner vor Augen, daß der eigentliche Zweck der großen, ihrem Gipfelpunkt zutreibenden Trübsalszeit der ist, die steinernen Herzen aller Menschen zu brechen, den Hochmut in den Staub zu beugen, den harten Grund mit tiefen Furchen von Gneid, Sorge und Verwirrung aufzubrechen, um die Welt für die großen Segnungen des Tausendjährigen Reiches empfänglich zu machen. Dieser Zweck wird erreicht werden, denn Jesaja spricht (26 : 9): „Wenn deine [Jehovas] Gerichte die Erde treffen, so lernen Gerechtigkeit die Bewohner des Erdkreises.“

Durch diese Trübsalszeit werden alle Menschen erkennen lernen, daß alle Methoden, welche die Selbstsucht, die gefallene Natur überhaupt, anzuwenden versuchte, mangelhaft sind und nur zu mehr oder weniger Verwirrung und Drangsal führen. Dann werden alle die Herrschaft der Gerechtigkeit herbeisehnen, aber in Verzweiflung sein, nicht wissend, daß dieselbe so nahe gerückt sein wird.

Unterdessen wird Israels Hoffnung auf das Königreich unter denen wiederaufleben, welche sich aus Glauben nach Palästina zurückbegeben haben werden. Wenn sich die Auferstandenen diesen zu erkennen geben und ihnen die Gestalt des Reiches der Gerechtigkeit erklären, so werden sie darin eine Absicht Gottes erkennen. Alsdann wird es ihnen auch klar werden, daß das wahre Königtum ein geistiges, daß Jesus, der Gefreuzigte, der König ist; sie werden mit den Augen des Glaubens und Verständnisses „auf ihn blicken, den sie durchbohrt haben“ und „werden über ihn wehklagen, gleich der Wehklage über den Erstgeborenen und bitterlich über ihn leidtragen, wie man bitterlich über den Erstgeborenen leidträgt. An jenem Tage wird die Wehklage in Jerusalem groß sein.“ Gott „wird über das Haus Davids und über die Bewohner von Jerusalem den Geist der Gnade und des Flehens ausgießen.“ — Sacharja 12 : 10, 11.

Die Kunde von der Vernichtung der Scharen Gog's und Magog's, der wunderbaren Befreiung Israels von seinen Feinden, wird derjenigen auf dem Fuße folgen, daß die Väter auferstanden sind und sich an die Spitze der Regierung gestellt haben, und daß Israel als Volk den lange verworfenen Messias anerkannt hat. Das wird freilich erst unter den Nationen zum Teil als Betrug angesehen werden; man wird über die Juden lachen, als seien sie abergläubisch, und die Auferstandenen werden als schlaue Schwindler hingestellt werden. Aber der an das neue Regiment in Palästina sich knüpfende Segen wird Israels Wohlfahrt so wunderbar schnell heben, daß die in ihrem anarchischen Zustande verzweifelte Welt darob staunen und denken und sagen wird: „Ob Schwindler oder nicht, was diese angeblichen Auferstandenen vornehmen, ist gerade, was die Welt braucht. Wollte Gott, sie nähmen sich der ganzen Welt an und brächten uns wieder Frieden und

Ordnung.“ Dann werden sie zu diesen wunderbaren Fürsten senden, sie zu bitten, ihre Herrschaft und damit ihr Joch der Gerechtigkeit über alle Lande auszudehnen, unter welchem Israel so sichtlich gedeihen wird.

So lesen wir Jesaja 2 : 2—4:

„Es wird geschehen am Ende der Tage, da wird der Berg [Königreich] des Hauses Jehovas fest stehen auf dem Gipfel der Berge [als ein Königreich über alle Reiche dieser Welt emporragend oder über sie herrschend], und erhaben sein über die Hügel [die höchsten Spitzen]; und alle Nationen werden zu ihm strömen. Und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt und laßt uns hinaufziehen zum Berge [Königreiche] Jehovas, zum Hause des Gottes Jakobs! Und er wird uns belehren auf seinen Wegen, und wir wollen wandeln in seinen Pfaden. Denn von Zion [dem geistigen Königreiche — dem verherrlichten Christus, Haupt und Leib], wird ausgehen das Gesetz und das Wort Jehovas von Jerusalem [dem Sitze der irdischen stellvertretenden Regierung zu Händen der „Fürsten“]. Und [vorher — in der Zeit der großen Drangsal] wird er richten zwischen den Nationen und Recht sprechen [eine große Strafe kundtun] vielen Völkern. Und [als Resultat dieses göttlichen Tadelns und Strafens mit seinem Gesetz und Wort sie überführend] werden sie ihre Schwerter zu Pflugmessern schmieden und ihre Speere zu Winzermessern: nicht wird Nation wider Nation das Schwert erheben und sie werden den Krieg nicht mehr lernen.“ — Vergleiche Micha 4 : 1—4.

Von den engen Beziehungen zwischen der Königsklasse und ihren irdischen Bevollmächtigten

ist in Johannes 1 : 51 die Rede, wo der Herr zu Nathanael sagt: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes [Boten Gottes, die „Fürsten“ oder Herrscher der neuen Zeitordnung] hinauf- und herabfahren [mit Bezug] auf [den Willen] des Menschensohnes.“ Der Verkehr der irdischen Klasse des Königreiches mit der himmlischen wird sich demnach leicht und direkt vollziehen, und die erstere wird die Kanäle darstellen, durch welche sich Belehrung und Segnung der letzteren über die Menschheit ergießen. War nicht auch Jakobs

Traum von der Himmelsleiter schon eine Weissagung, welche den zukünftigen nahen Verkehr des Himmels mit der Erde anzeigte, an dem Jakob als einer der Würdigbefundenen des alten Bundes selber Anteil haben wird? Wir verstehen es wenigstens so. — 1. Mose 28: 10—12.

Daß Moses, der Vermittler des Gesetzesbundes, ein Vorbild Christi, des Vermittlers des neuen Bundes, war, wird in der Schrift ausdrücklich gelehrt und im allgemeinen von den Bibellesern anerkannt. Aber nicht alle haben eingesehen, daß Moses ein Vorbild des ganzen Christus, Haupt und Leib, und daß in diesem Sinne das ganze Evangelium-Zeitalter die Zeit der Erziehung des Leibes Christi gewesen ist. Doch bestätigt dies allein die Anwendung des Vorbildes in einer Anzahl von Fällen, wie z. B. in Apostelgeschichte 3: 22, 23. Am besten erkennt man dies in Hebräer 12: 18—22, wo der Parallelismus des Vorbildes mit dem Gegenbilde ins einzelne verfolgt wird, sodaß man erkennt, daß die Einführung des Gesetzesbundes durch Mose am Sinai derjenigen des neuen Bundes durch den Christus (Haupt und Leib) im Tausendjährigen Reiche entspricht, auch in einzelnen Zügen wie dem des ertönens der Posaune, den Wetterwolken, dem großen Erdbeben usw., die ihr Gegenbild am Tage der Rache, der Vergeltung, finden und die Menschheit schrecken und bereitwillig machen wird, auf die Stimme des großen Meisters zu hören und seinen neuen Bund anzunehmen. Israel hat sich allmählich dem Sinai genäht und ihn endlich erreicht; aber es gingen schreckliche Erscheinungen und Töne von ihm aus, sodaß sich alle fürchteten und bebten. Wir nähern uns jetzt dem Berge Zion, dessen Herrlichkeit und Segen viel größer ist als die des Sinai, und dieser Segnung gehen noch schrecklichere Zeichen (Posaunentöne, Wetterwolken und Erdbeben) voraus, als jene, die die Israeliten schreckten, nämlich die Erschütterung von allem, was erschüttert werden kann (was sündig ist und dem göttlichen Willen zuwiderläuft), auf daß nur das bestehen bleibe, was wahr und dauerhaft ist. Das liegt in den Worten: „Deshalb, da wir [also erwarten, daß wir werden] ein unerschütterliches Reich empfangen, laßt uns Gnade haben, durch welche [dankbar sein, wodurch] wir Gott wohlgefällig dienen mögen.“ — Hebräer 12: 28.

Hernach stieg Moses auf den Berg (Königreich) und ward als Vorbild verklärt, daher ward sein Angesicht so glänzend, daß die Kinder Israel es nicht ansehen konnten. Dies schattet die Erhöhung der vollendeten Kirche, des Christus, Haupt und Leib, vor, und der Schleier, den Moses beim Verkehr mit der Wolke trug, vor dem Herrn auf dem Berge aber ablegte, entspricht der irdischen Königsklasse, den Fürsten der ganzen Erde, durch welche der Christus sich vertreten lassen und zu den Menschen reden wird, seine Herrlichkeit dahinter verhüllend. Das ist wiederum ein auffallender Hinweis auf die engen Beziehungen, welche zwischen dem Reiche der Himmel und seinen irdischen Bevollmächtigten bestehen werden. Weiter entspricht der Aufstieg von Moses auf den Berg, um mit Gott zu verkehren, während der Berg in Wolken gehüllt war, aus denen schreckliche Blitze zuckten, und in denen ein die Erde erschütternder Donner rollte, der Erhöhung der Kirche, des Leibes Christi, und insbesondere der letzten überlebenden Glieder des Leibes. Dies ist eine Zeit, da eine schreckliche Drangsal, wie sie die Welt nie erlebt hat, die ganze gegenwärtige Ordnung der Dinge gründlich verändern wird. — Daniel 12 : 1; Matthäus 24 : 21; 2. Petrus 3 : 8--14.

Wie die ersten Gesetzestafeln, die Moses zerschlug, dem Gesetzesbunde entsprachen, der wegen „der Schwachheit des Fleisches“ nie gehalten wurde, so entsprechen die zweiten Tafeln dem Neuen Bunde, dessen Vermittler Christus ist, und der gehalten werden wird. Dieser neue Bund wird für die Welt erst in Wirksamkeit treten, wenn der „Leib Christi“ vollzählig sein wird. Inzwischen nimmt die Auswahl der Glieder des großen Propheten gleich Moses seinen Fortgang. Nun beachte man, daß Moses bei der Übergabe der zweiten Tafeln so verändert wurde, daß er von der Zeit an einen Schleier trug, um mit der Wolke zu verkehren, weil sein Antlitz glänzte. — Siehe 2. Mose 32 : 15, 16, 19 und 34 : 1, 5, 27--33.

Die Einführung des Reiches Gottes wird von so schrecklichen Ereignissen begleitet sein, daß die ganze Welt vor Furcht zittern und schließlich froh sein wird, den Gesalbten des Herrn, den König über die ganze Erde, anzuerkennen. Wie damals das Volk Israel bat, daß der Herr

nicht weiter zu ihnen rede durch die schreckhaften Erscheinungen und Töne am Sinai, so werden alle Völker wünschen, daß der Herr Jehova aufhöre, mit ihnen zu reden in seinem Zorn und sie zu schlagen in seinem vollberechtigten Mißfallen und werden dann froh sein, dafür den großen Mittler zu hören, ihn anerkennen zu dürfen als Immanuel, als König, den Jehova über sie gesetzt hat, das große Gegenbild von Moses, den verhüllten (ihnen unsichtbaren) Propheten, Priester und König. — Siehe Hebräer 12 : 19; Psalm 2 : 5, 6.

Israel wird die neue Herrschaft gern und willig annehmen, wie es Psalm 110 : 3 heißt: „Dein Volk wird voller Willigkeit sein am Tage deiner Macht.“ Es wird gerade das sein, worauf Israel immer gewartet hat, da es der höheren himmlischen Berufung des Evangelium-Zeitalters gegenüber blind geblieben ist. Nur wird es viel größer und dauerhafter sein als alles, was es sich je gedacht hat. Dann wird eine große Zahl solcher, die auf Irrlehren gehört und nur halb an Christum geglaubt haben, sagen: „Haben wir nicht in deinem Namen geweihsagt [gepredigt], . . . und in deinem Namen viele Wunder getan?“ (Matthäus 7 : 21, 22); aber sie werden nicht als Braut Christi anerkannt werden, sondern ihren Anteil bekommen am Heulen und Zähneknirschen in der großen Drangsal. Dadurch werden sie freilich aus Anhängern einer Namenkirche zu einem Volke Gottes werden und sich „bereitwillig zeigen am Tage seiner Macht!“ Und dann wird, wie die Schrift lehrt, das Reich Gottes als dasjenige erklärt werden, wonach alle Völker sich sehnten — „das Ersehnte aller Nationen“. — Haggai 2 : 7.

Sittliche und gesellschaftliche Reformen.

Das Gesetz Gottes, welches alsdann vom Berge Zion, dem Königreiche, ausgehen und als Gottes Wort allem Volke, von Jerusalem aus, der neuen Hauptstadt der Welt, durch die „Fürsten auf Erden“ verkündigt werden wird, gebietet sofort allem halt, was heute schon als schreiendes Unrecht anerkannt ist. Sittliche Reformen in jeder Richtung werden Platz greifen, finanzielle, volkswirtschaftliche und religiöse Fragen werden in Übereinstimmung mit der Liebe und Gerechtigkeit gelöst, wie wir Jesaja 28 : 17

lesen: „Und ich werde das Recht zur Richtschnur machen und die Gerechtigkeit zum Senfblei.“ Alle Dinge werden diesen neuen Richtlinien entsprechend ins reine gebracht. Was wird das z. B. für jedes Geschäft bedeuten, das nur auf Grund der Verführbarkeit der Menschen bestehen kann! Die Schnapsbuden, Brauereien, Kaffees, Bordelle, Spielhäuser usw. werden geschlossen und ihr Personal auf eine Weise beschäftigt werden, die ihm selbst und anderen Nutzen bringt. Die Herstellung von Kriegsmaterial wird aufhören, und die Armeen werden entlassen, denn das neue Reich wird ihrer nicht bedürfen. Die Übeltäter werden im Augenblick, wo sie den Entschluß fassen, Böses zu tun, daran verhindert, ihn auszuführen. Denn nach Jesaja 11:9 wird in seinem heiligen Reiche niemand „übel tun noch verderbt handeln“ können. — Jesaja 32: 1—8; 65: 20—25; Psalm 149: 9; 1. Korinther 2: 6.

Das jetzt unentbehrliche Bankgeschäft wird verschwinden; denn unter den neuen Verhältnissen werden die Menschen sich als Brüder einer Familie ansehen müssen, und das Privatkapital, das man ausleihen oder aufnehmen kann, wird der Vergangenheit angehören. Die Verteilung des Bodenbesitzes wird verändert, und das damit verbundene Geschäft wird aufgehoben; denn der Herr wird die jetzt geltenden Rechtstitel nicht anerkennen, da er mit Adams Nachkommenschaft auch Adams Besitztum (die Erde, Epheser 1: 14) erkauft hat und die besten Teile desselben gemäß Matthäus 5: 5 den Sanftmütigen geben will, nicht den Selbstüchtigen und Habgierigen. Hiervon hat schon Jesajas geweissagt, wenn er spricht:

„Auf ihm wird ruhen der Geist Jehovas, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Kraft, der Geist der Erkenntnis und Furcht Jehovas. Und sein Wohlgefallen wird sein an der Furcht Jehovas. Und er wird nicht richten nach dem Sehen seiner Augen, und nicht Recht sprechen nach dem Hören seiner Ohren; und er wird die Geringen richten in Gerechtigkeit, und den Demütigen [Sanftmütigen] des Landes Recht sprechen in Geradheit. Und er wird die Erde schlagen mit der Rute seines Mundes, und mit dem Hauche seiner Lippen den Geflohenen töten. Und Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein, und die Treue der Gurt seiner Hüften.“ — Jesaja 11: 2—5.

Einigen mag dieses göttliche Regierungsprogramm als ein Paradies für die Armen erscheinen, in welchem diejenigen sich nicht wohl fühlen werden, die jetzt Überfluß haben und an Vorteile gewöhnt sind, die sie infolge günstiger Umstände, besserer Begabung oder auch unehrlicher Handlungsweise vor der Großzahl ihrer Mitmenschen haben. Diese mögen indes der Worte gedenken, die der große Richter vor bald 1900 Jahren aussprach: „Aber wehe euch Reichen, denn ihr habt euern Trost dahin! Wehe euch, die ihr voll [zufrieden] seid, denn ihr werdet hungern [unzufrieden sein].“ (Lukas 6 : 24, 25) Zuerst werden die Reichen dieses Zeitalters allerdings den Verlust ihre Vorteile beklagen, und wie jetzt die göttlich Reichen es schwer finden, sich in diejenigen Zustände des Herzens und Lebens hineinzufinden, deren Lohn der Anteil am Reiche Christi sein wird, so werden alsdann die einst reich gewesenen Menschen Unannehmlichkeiten zu kosten bekommen, die denen erspart bleiben, die vorher durch die Schule der Widerwärtigkeiten gegangen sind. Aber schließlich wird die unvermeidliche Gleichstellung der Gesellschaft, für welche die Anarchie am Tage der Rache, der Vergeltung, sorgen wird, allgemein angenommen werden müssen und allmählich werden alle, einige schneller, andere weniger schnell, die Vorzüge der Herrschaft der Nächstenliebe anerkennen und schätzen lernen. Es wird sich finden, daß unter der göttlichen Ordnung der Dinge alle gesegnet und glücklich werden können, wenn sie es nur wollen, daß alle auf dem Hochwege der Heiligung wandeln können, dem Ziele der menschlichen Vollkommenheit (das Ebenbild Gottes) und des ewigen Lebens zu. (Jesaja 35 : 8) Was schon jetzt allgemein zugegeben ist, wird sich als durchaus richtig herausstellen: nämlich, daß unter den gegenwärtigen Arbeitserleichterungen, wenn jedermann in passender, richtiger Weise zur Arbeit angehalten würde, drei Stunden täglicher Arbeit zur Verrichtung des Notwendigen genügen würden. Unter der Herrschaft des Reiches Gottes werden die Mußestunden weder sittlichen noch körperlichen Schaden stiften, wie das jetzt der Fall wäre, wo das Böse herrscht und allenthalben Versuchungen lauern, um von unseren angeborenen Schwächen zu profitieren. Im Gegenteil, da Satan zu dieser Zeit gebunden, das Böse eingedämmt, die äußer-

lichen Versuchungen nicht mehr vorhanden sind, werden die Mußestunden unter Anleitung der herrlich gemachten Kirche (Herauswahl) zu Studien verwendet werden, die mehr und mehr an Anziehungskraft und Interesse gewinnen, Studien der Natur und des Schöpfers der Natur, seiner Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und Allmacht. So werden sie auf angenehme Weise dem Ziele menschlicher Vollkommenheit, dem Endzweck ihrer Erziehung, ihres „Gerichts“, zustreben; denn das sollte man im Auge behalten, das neue Reich wird sich nicht nur mit den großen, sondern auch mit den allerunscheinbarsten Angelegenheiten seiner Untertanen beschäftigen und ein väterliches Regiment im vollsten Sinne des Wortes sein.

Wir brauchen uns aber vor diesem erhabensten Regiment, das die Welt je gesehen hat, unter welchem Leben, Eigentum und alle Interessen eines jeden in der Hand des Königs liegen, gegen den es keine höhere Instanz gibt, keineswegs zu fürchten; denn wir besitzen den sicheren, unumstößlichen Beweis dafür, daß alle Vorkehrungen und Anordnungen des Reiches das Wohl seiner Untertanen bezwecken. Dieser Beweis liegt in der Liebe, die den König dieses Reiches bewogen hat, die Menschen um den Preis seines eigenen Lebens vom Tode zu erkaufen und ihnen so ein Unrecht auf eine persönliche Prüfung zu erwerben, durch welche sie des ewigen Lebens würdig erachtet werden können. Der eigentliche Zweck des Tausendjährigen Reiches ist es gerade, den Menschen in dieser Prüfung beizustehen. Was könnten wir noch mehr verlangen? Es ist doch weiter nichts als sein volles Recht, über dasjenige ohne Einschränkung zu herrschen, was er mit seinem eigenen kostbaren Blute erkauft hat, und alle, die die Liebe zu schätzen wissen, würden, wenn man sie um ihre Stimmenabgabe bittet, was jedoch nicht geschehen wird, mit Freuden für die Übertragung aller Macht und Gewalt auf ihn stimmen, und alle diese werden sich sehr bald seinem gerechten Willen fügen.

Aber kann nun auch den Heiligen, den Miterben des Reiches, die mit ihm herrschen und richten werden, ohne Gefahr für die Menschheit so schrankenlose, erhabene Macht anvertraut werden? Wir denken, ja! Wie unser Herr Jesus den Beweis erbracht hat, daß er des himmlischen

Vaters Geist besaß und voll und ganz das Ebenbild des Vaters ist, so werden auch alle, die zu jener kleinen Herde, zu den Miterben des Reiches gehören, daraufhin geprüft worden sein, ob sie den Geist Christi, den Heiligen Geist der Liebe, besitzen. Ein Zweck ihrer Berufung ist, daß sie Ebenbilder von Gottes liebem Sohne werden sollen, und nur der wird zur kleinen Herde gezählt werden, der seine Berufung und Erwählung festgemacht hat. Damit sie sich in die Lage derer versetzen können, die ihrer Obhut und Zucht anvertraut werden sollen, sind sie unter den Schwachen und Unvollkommenen herausgesucht und müssen lernen, was es heißt, den guten Kampf zu kämpfen für Wahrheit und Recht gegen Irrtum und Sünde. Wie dem Hohenpriester, so kann auch den übrigen Priestern des königlichen Priestertums ohne Bangen volles Vertrauen entgegengebracht werden. Ihnen will Gott seine Macht übertragen; das ist die beste Garantie dafür, daß sie gerecht, weise und liebevoll zur Segnung der Welt ausgeübt wird.

Die Herrschaft der eisernen Rute.

Die Nationen werden der Gewalt, einer unwiderstehlichen Gewalt unterworfen werden, bis sie sich freiwillig der gerechten Ordnung fügen, bis alle Knie sich beugen und jede Zunge die göttliche Macht und Herrlichkeit anerkennen wird. Zunächst wird also ein äußerlicher Gehorsam erzwungen werden, wie geschrieben steht: „Er wird die Nationen weiden [beherrschen] mit eiserner Rute, wie Töpfergefäße zerschmettert werden.“ (Offenbarung 2 : 27.) Dieses Zerschmettern und Zerbrechen ist die Sache des Tages der Rache, der Vergeltung, und wenn auch die Gewalt der eisernen Rute durch das ganze Millennium hindurch fortbestehen wird, so dürfte ihre Anwendung unnötig bleiben, da aller offene Widerstand durch die große Drangsal gebrochen werden wird. Wie der Prophet die Sache darstellt, wird Gott zu jener Zeit des Zerschmetterns zu der ungebärdigen, vorlauten und von Selbstvertrauen erfüllten Menschheit sagen: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! Ich will Ehre einlegen [gepriesen werden] unter den Nationen [Völkern], ich will Ehre einlegen [gepriesen werden] auf Erden!“ (Psalm 46 : 10)

Im Tausendjährigen Reiche jedoch wird Recht zur Richtschnur und Gerechtigkeit zum Senfblei gemacht werden in allen großen und kleinen Dingen eines jeden einzelnen Menschen. Auf diese Weise wird jeder einzelne Mensch von Gott unterrichtet werden durch Vermittlung der Auserwählten, der Diener seines Bundes, des großen Königs, Priesters und Propheten, Christus (Haupt und Leib), — Prophet im Sinne des Lehrers, König im Sinne des Herrschers, Priester im Sinne des Vermittlers, der nach der Erlösung seinem Volke beisteht und die göttliche Gnade und Gunst über dasselbe ausgießt. Diese drei Würden sind in ihm vereinigt; daher heißt es: „Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks“, welcher ein Priester auf königlichem Throne war. — Hebräer 7 : 17; Sacharja 6 : 13; Apostelgeschichte 3 : 22; 5. Mose 18 : 15.

Als Verkörperung der Weisheit erklärt der neue König (Sprüche 8 : 14—21, 35, 36):

„Mein sind Rat und Einsicht; ich bin der Verstand, mein ist die Stärke. Durch mich regieren Könige, und Fürsten treffen gerechte Entscheidungen; durch mich herrschen Herrscher und Edle, alle Richter der Erde [irdische Bevollmächtigte des Königreiches]. Ich liebe, die mich lieben; und die mich frühe suchen, werden mich finden. Reichtum und Ehre sind bei mir, bleibendes Gut und Gerechtigkeit. Meine Frucht ist besser als feines Gold und gediegenes Gold, und mein Ertrag als auserlesenes Silber. Ich wandle auf dem Pfade der Gerechtigkeit, mitten auf den Stiegen des Rechts, um die, die mich lieben, beständiges Gut erben zu lassen, und um ihre Vorratskammern zu füllen, . . . denn wer mich findet, hat das Leben gefunden und Wohlgefallen erlangt von Jehova. Wer aber an mir sündigt, tut seiner Seele Gewalt an; alle, die mich hassen, lieben den Tod.“

Israel ein Vorbild.

Daß die Welt Gelegenheit bekommen wird, an Israel die Einführung des Reiches Gottes und dessen greifbare Vorteile zu betrachten, während sie bei der herrschenden Anarchie verzweifeln wird, sodaß schließlich die Mehrheit das Reich Gottes herbeiwünschen wird, dafür finden wir

einen trefflichen Beweis in Jesaja, wo wir Kapitel 60 : 1—6 und 11—20 lesen:

„Stehe auf, leuchte! denn dein Licht ist gekommen, und die Herrlichkeit Jehovas ist über dir aufgegangen. Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völkerschaften; aber über dir strahlt Jehova auf, und seine Herrlichkeit erscheint über dir. Und Nationen wandeln zu deinem Lichte hin und Könige [die Hauptpersonen der Erde] zu dem Glanze deines Aufgangs. [Dies wird sich auf das geistige Israel, die Sonne der Gerechtigkeit, beziehen, aber ebenso auf seine irdischen Bevollmächtigten, seine Vertreter, das fleischliche Israel, das wiederhergestellt sein und sich neuer Gnade und Freundlichkeit vom Angesichte Gottes erfreuen wird].

„Erhebe ringsum deine Augen und sieh: sie alle versammeln sich, kommen zu dir. Deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter werden auf den Armen herbeigetragen. [Vergleiche Hesekiel 16 : 61.] — Dann wirst du es sehen und vor Freude strahlen, und dein Herz wird heben und weit werden; denn des Meeres Fülle [die anarchistischen Massen — siehe Offenbarung 21 : 1] wird sich zu dir wenden, der Reichtum der Nationen zu dir kommen. . . . Und sie werden das Lob Jehovas fröhlich verkündigen.“

Wahrlich, das wird ein herrlicher Tag sein, wenn die Augen der Blinden aufgetan werden, und viele sich der Rechtschaffenheit zuwenden! Es wird ein Tag der Befehringen und Erweckungen nach den Richtlinien der Wahrheit statt nach denen der Furcht und der Irrlehren sein. Es wird die Zeit sein, von der der Prophet sagt: „Eine Nation wird an einem Tage geboren werden.“ (Jesaja 66 : 8.) Israel wird diese Nation sein, zuerst Israel nach dem Geiste, das „heilige Volk“, und zweitens Israel nach dem Fleische als irdisches Abbild des ersteren. Von diesem Israel wird das Licht, welches die gezüchtigte Welt auf ihre Knie niederfallen lassen wird, und die verheißene Ausgießung des Heiligen Geistes auf alles Fleisch nach jenen Tagen ausgehen, wie sie in diesen Tagen nur den wahren Knechten und Mägden Gottes zuteil geworden ist. — Joel 2 : 28.

Das ist der Tag des Heils, von dem der Psalmist einst sang (Psalm 118: 18—27.):

„Dies ist der Tag, den Jehova gemacht hat;
 Frohlocken wir und freuen wir uns in ihm!
 Der Stein, den die Bauleute verworfen haben,
 Ist zum Eckstein geworden!
 Gesegnet der da kommt im Namen Jehovas!*)
 Bitte, Jehova, rette doch!
 Bitte, Jehova gib doch Wohlfahrt!
 Wohl hart hat mich Jah [Jehova] gezüchtigt,
 Aber dem Tode hat er mich nicht übergeben.
 Öffnet mir die Tore der Gerechtigkeit:
 Ich will durch sie eingehen, Jah [Jehova] will ich preisen.
 Dies ist das Tor Jehovas:
 Die Gerechten werden durch dasselbe eingehen.
 Ich will dich preisen, denn du hast mich erhört
 Und bist mir zur Rettung geworden.
 Jehova ist Gott, und er hat uns Licht gegeben.“

Die künftige Erziehung und Belehrung der Menschen wird also mit dem Herzen beginnen. Sie werden damit anfangen, zu lernen, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist. (Sprüche 9: 10.) Ein Grund, weshalb heutzutage so viele erzieherische Arbeit erfolglos bleibt, ist der, daß die Erziehung nicht von diesem Grundsatz ausgeht. Darum macht sie auch die Menschen hochmütig, anmaßend und unzufrieden. Im Reiche Gottes wird aber alles in richtiger Weise angefaßt und daher auch mit Erfolg durchgeführt werden.

Kein Geschöpf des erkaufte[n] Geschlechtes wird zu tief stehen, um von der göttlichen Gnade erreicht zu werden, vermittels der allmächtigen, segensreichen Wirksamkeit des Reiches. Keine Erniedrigung der Sünde wird den Menschen aus dem Bereiche der Gnadenhand und ihres Rettungswerkes rücken. Keine Finsternis der Unwissenheit und des Aberglaubens wird die Menschen derart umnachtet, daß sie nicht dem Lichte der göttlichen Wahrheit und Liebe zugänglich wären und dadurch die Freude des neuen Tages kennen lernen und die Gelegenheit wahrnehmen könnten, dieser Freude durch Gehorsam teilhaftig zu werden. Jede Krankheit, die den Leib schwächen oder beflecken kann,

*) Vergleiche Matthäus 23: 39.

wird schnell von dem großen Arzte geheilt werden können; keine leiblichen oder geistigen Gebrechen und Verkümmierungen werden seiner heilenden Berührung zu widerstehen vermögen.

Alle, die in den Gräbern sind, werden hervorkommen.

Das große Werk der Wiederherstellung, das also mit der überlebenden Generation beginnen soll, wird alsbald auf alle entschlafenen Geschlechter der Erde ausgedehnt werden. Denn die Stunde kommt, ja sie steht vor der Tür, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes des Menschen vernehmen und aus den Gräbern (dem Todeszustande) hervorgehen werden, — „wenn der Tod und der Hades [das Grab] die Toten zurückgeben werden, die in ihnen sind, und das Meer seine Toten geben wird.“ (Johannes 5 : 28, 29; Offenbarung 20 : 13.) Auch die Scharen Gogs und die Sünder in Israel, welche in der Schlacht des großen Tages umgekommen sein werden, kehren zu ihrer Zeit zurück, nicht abermals als ein Heer von geklopfen Verwüstern, sondern als gezüchtigte, bußfertige Einzelwesen, vor Scham und Verwirrung ihr Angesicht verhüllend beim Lichte jenes Tages. Auch ihnen wird die Gnade erscheinen und Gelegenheit geboten werden, wieder zur Ehrbarkeit und Ansehen zu gelangen.

Die Auferstehung der Würdigbefundenen des alten Bundes und die häufigen Heilungen von Kranken durch gläubiges Gebet wird wohl, wenn die Menschen darüber nachdenken und sich von den Schrecknissen der Drangsalzeit erholt haben, ihnen den Gedanken nahe legen, daß auch andere auferstehen können gemäß der Verheißung Christi, daß alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Menschensohnes hören und aus den Gräbern (aus dem im Tode Begrabensein) hervorgehen. Sie werden daher sich ihrer Freunde und Verwandten erinnern, und es ist eine naheliegende Vermutung, die nichts Vernunftwidriges hat, daß die Wiederherstellung der entschlafenen Geschlechter auf dem Wege der Erhörung der gläubigen Fürbitte für dieselben vor sich gehen wird. Uns erscheint diese Methode als die allerpassendste. Die Toten kehren auf diese Weise allmählich zurück, in umgekehrter Reihen-

folge, als sie dahinschieden, und finden so bei ihrer Rückkehr Heimstätten und Freunde, die sie willkommen heißen, die sofort für sie sorgen und sie in die Sitten, Gebräuche und Sprache der Gegenwart einführen. Würde eine andere Methode befolgt, so kämen die Aufgeweckten auf eine ihnen gänzlich fremde Welt zurück und müßten mitten unter einem Geschlecht leben, das ihnen fremd und unverständlich wäre. Nur die Propheten und anderen Würdigenbefundenen des alten Bundes werden, da sie ihre Prüfung bestanden haben und daher als vollkommene Menschen auferstehen, geistig, sittlich und körperlich alle anderen Menschen überragen und sich daher ohne Schwierigkeit in die neuen Verhältnisse hineinfinden.

Es ist nun nicht wahrscheinlich, daß alle Gebete für die verstorbenen Freunde sofort erhört werden. Denn der Herr wird wohl mit einem jeden ganz bestimmte Absichten haben, mit denen die einen oder anderen Gebete nicht in Einklang stehen könnten. Seine Anordnung wird wahrscheinlich in Verbindung stehen mit der passenden Zeit sowohl in bezug auf die Verstorbenen als auch auf die Freunde und Verhältnisse, unter denen sie nach ihrer Aufweckung leben sollen. Daher müssen die Kirche Christi und die Würdigenbefundenen des alten Bundes zuerst auferstehen, um die überlebenden Menschen vorzubereiten. Nachdem dies geschehen ist, nachdem ihre Herzen gelernt haben, auf dem Hochwege der Heiligung vorwärtszustreben, werden sie für die Verstorbenen bitten können, da sie alsdann fähig sind, ihnen den gleichen Weg zu weisen. Die Auferweckungen werden auf diese Weise Belohnungen des Glaubens der Lebenden sein, und die Aufgeweckten werden so in günstige Verhältnisse eingeführt.

Der herrliche Ausblick.

Welch herrlichen Ausblick wird die neue Ordnung der Dinge bieten, wenn sie vollständig eingeführt ist! Die Veränderungen früherer Jahrhunderte sind merklich, ja großartig gewesen; diese Veränderung aber wird das größte Weltereignis sein.

Es ist daher kein Wunder, daß der Gedanke an ein solches Schauspiel, an die Rückkehr der ganzen Menschheit zu Gott unter Lobgesang, die Herzen voll immerwähren-

der Freude, dem einen oder anderen zu schön vorkommen mag, als daß er daran zu glauben vermöchte. Dem rufen wir aber ins Gedächtnis, daß, der es verheißten hat, getreu ist und alles, was ihm wohlgefällt, hinauszuführen vermag. Obwohl Sorgen und Seufzer jetzt von unserem Dasein unzertrennlich scheinen, sollen sie doch einst von dannen fliehen. Wiewohl Trauer in Saß und Asche die ganze lange Nacht der Herrschaft von Sünde und Tod vorgeherrscht hat, so wartet doch Freude und Bönne auf den Morgen des Tausendjahrtages, wenn von aller Augen alle Tränen abgewischt werden sollen; Schönheit soll der Menschheit die Asche, und Freudenöl ihr den Geist der Bekümmernis ersetzen.

Die Zunahme seines Königreiches.

Das Reich wird sich ausbreiten, wie irdische Reiche anwachsen, bis es zu einem großen „Berge“ (Königreich) geworden ist, der die ganze Erde füllt. (Daniel 2 : 35) Wie zum Beispiel das englische Reich zunächst den Souverän und seinen Hof umfaßt, dann das Parlament und die Minister samt ihren Beamten, im weiteren jeden Briten und jeden auf die Verfassung eingeschworenen Soldaten und schließlich alle Einwohner seiner Kolonien, sofern sie sich nicht mit den Reichsgesetzen in offenen Widerspruch setzen, so besteht das Reich Gottes zunächst aus dem Vater, der über alles herrscht (Matthäus 13 : 43; 26 : 29), sodann aus Christo und seiner zur göttlichen Natur und Majestät erhobenen Braut, denen der Vater als seine Vertreter die Herrschaft über die Erde für tausend Jahre übertragen will, damit sie das Böse unterwerfen und vernichten und alle, die es wollen, unter den günstigen Bedingungen des Gnadenbundes zu voller Übereinstimmung mit dem Vater bringen; das Königreich besteht ferner aus den irdischen Bevollmächtigten oder „Fürsten“ des Reiches, welche dessen sichtbare Vertreter unter den Menschen sein werden, und aus allen, welche die Aufrichtung des Reiches erkannt haben und sich demselben willig unterwerfen, seien sie nun Juden oder „Heiden,“ und endlich aus allen seinen Untertanen, die seinen Gesetzen gehorchen, d. h. aus der ganzen Mensch-

heit, nachdem die Ungehorsamen ausgerottet sein werden. — Apostelgeschichte 3 : 23; Offenbarung 11 : 18.

Dies wird der Zustand des stellvertretenden Reiches Gottes am Ende seiner tausendjährigen Dauer sein. Friede und Gerechtigkeit werden der Menschheit aufgenötigt worden sein und allein bestehen, nachdem alle mit Willen Widerstrebenden vernichtet sind unter der Herrschaft der eisernen Rute (Offenbarung 2 : 27), wie in Jesaja geschrieben steht, wo er von dieser Zeit spricht: „Der Sünder wird als Hundertjähriger verflucht [abgeschnitten] werden.“ In diesem Alter wird er jedoch noch ein Kind sein; denn mit nur äußerlichem Gehorsamen vernünftigen und gerechten Anordnungen des Reiches gegenüber hätte er wenigstens bis an das Ende der tausendjährigen Periode leben können. — Jesaja 65 : 20; Apostelgeschichte 3 : 23.

Aber mit diesem aufgenötigten Frieden und Gehorsam wird sich Gott nicht zufrieden geben, obwohl derselbe ganz gut ist, um die Vorteile und Segnungen eines gerechten Regimentes deutlich hervortreten zu lassen. Gottes beabsichtigtes Reich ist ein solches, in dem jeder einzelne tun darf, was er will, weil eines jeden Willen dem göttlichen Willen durchaus entspricht, das Gute liebend und das Böse hassend. Dieses Ideal muß schließlich im Weltall herrschen; für die Menschheit wird es am Ende des Tausendjährigen Reiches erreicht sein.

Darum lesen wir auch Offenbarung 20 : 7—10, daß am Ende des Tausendjährigen Reiches wieder eine Erntezeit sein wird, in welcher eine Aussonderung stattfindet unter den Milliarden der alsdann wieder lebenden Menschen, die alle eine volle Gelegenheit gehabt haben, vollkommen zu werden. Diese Erntezeit wird derjenigen am Schlusse des gegenwärtigen Zeitalters entsprechen; sie wird endgültig die Böcke von des Herrn Schafen scheiden, wie dies im Gleichnis unseres Herrn (Matthäus 25 : 31—46) dargestellt ist. Aber ein großer Unterschied wird sein; während in den früheren Erntezeiten nur eine kleine Herde gesammelt, die große Masse aber, weil von Satan getäuscht und geblendet, unwürdig befunden ward, dürfte in der dritten Erntezeit die große Masse als treue Schafe erfunden zum ewigen Leben eingehen, und

nur eine Minderzahl Böcke vernichtet werden. Doch auf die Zahl kommt es dem Herrn nicht an, sondern auf die persönliche Eigenschaft. Er versichert, daß Sünde, Sünder und alle, die dem Bösen den Vorzug geben, nicht über das Tausendjährige Reich hinaus bestehen sollen, um nicht in der darüber hinausliegenden Ewigkeit das Glück, den Frieden und den Segen zu gefährden, in jener Ewigkeit, in welcher „der Tod nicht mehr sein wird, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz sein wird; denn das Erste [das Vorhergehende] ist vergangen.“ — Offenbarung 21 : 4.

So wird das Reich Gottes kommen, und sein Wille wird auf Erden getan werden, wie er im Himmel geschieht. So wird der Christus herrschen als des Vaters Stellvertreter, bis er hinweggetan haben wird alle widerstrebende Gewalt und Macht, und bis er es dazu gebracht hat, daß alle Knie sich beugen und jede Zunge die Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und Macht Gottes, des Vaters, bekennt. Dann wird er, nachdem er durch die letzte, schwere Probe am Schlusse des Millenniums, alle nur äußerlich Gehorsamen, die noch einen Gang zur Sünde haben, offenbar gemacht und aus der Mitte des Volkes ausgerottet haben wird (Offenbarung 20 : 9), seine stellvertretende Herrschaft dem Vater übergeben. Dies bezeugt der Apostel in den folgenden Worten:

„Er muß herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Der letzte Feind, der weggetan wird, ist der [adamische] Tod. Dann das Ende [seiner Herrschaft, nachdem sie ihren Zweck erfüllt hat], wenn er [Christus] das Reich dem Gott und Vater übergibt, wenn er [Christus] weggetan haben wird alle [widerstrebende] Herrschaft und alle Gewalt und Macht. . . . Wenn ihm [dem Vater] aber alles unterworfen sein wird, dann wird auch der Sohn selbst dem unterworfen sein, der ihm [für die tausend Jahre] alles unterworfen hat.“ — 1. Korinther 15 : 24—28.

Wird nun nach Ablauf des Tausendjährigen Reiches Christi der Wille Gottes nicht mehr auf Erden wie im Himmel getan werden? Sicherlich! Gerade dahin wird Christi Herrschaft führen! Zu jener Zeit werden alle Menschen nicht nur vollkommen sein wie Adam, als er erschaf-

fen wurde (die absichtlichen Sünder werden ja vernichtet sein), sondern sie werden außerdem wissen, wie gut die Gerechtigkeit und wie überaus sündig und schädlich die Sünde ist. Sie werden ihre Probe mit Erfolg bestanden und bewiesen haben, daß ihre Gesinnung mit der göttlichen voll und ganz übereinstimmt.

Alsdann wird das Reich Gottes unter den Menschen sein, wie es jetzt im Himmel unter den Engeln ist. Die dem vermittelnden Reiche Christi eigenen Züge, speziell die Gelegenheit, unter dem neuen Bunde für die Fehlritte der Sünder Gnade und Vergebung zu finden, werden nicht mehr bestehen, weil hinfort kein schwaches, unvollkommenes Wesen vorhanden sein wird, das derselben bedürfte.

Ordnung wird aber, wenn einmal alle vollkommen und in Gottes Ebenbild sind, dennoch und erst recht herrschen. Denn Ordnung ist des Himmels oberstes Gesetz und wird auch das der Erde sein. Dieses jetzt gerechte Herrscher voraus. Da werden wir die erste vollständig durchgeführte Republik erleben. Die gegenwärtigen Versuche, jeden als Souverän und alle als gleich anzusehen, den erwählten Vertreter oder Präsidenten als Diener seiner ihm gleichen Mitbürger statt als ihren Herrn und Gebieter zu betrachten, haben alle mehr oder weniger fehlgeschlagen. Die Menschen sind eben weder intellektuell, noch körperlich, sittlich, finanziell noch in irgendeiner anderen Hinsicht untereinander gleich, und keiner eignet sich wahrhaft zum Souverän, sondern alle bedürfen ihrer Schwachheiten wegen des Zügels der Gesetze.

Nachdem aber das vermittelnde Reich alle Menschen zur Vollkommenheit erzogen haben wird, werden sie alle Könige sein, wie es Adam war vor dem Fall. Diesen Königen gemeinsam wird das auf das Millennium folgende Reich Gottes anvertraut werden, und alle werden in vollem Einvernehmen untereinander und mit dem Gebot der Liebe herrschen, und ihr Präsident wird ihnen dienen und sie vertreten. O Herr, wir beten: — „Dein Reich komme!“ damit es deinen Heiligen und der Welt wohl-erhehe.

Gott ist uns Zuflucht und Stärke,
 Eine Hilfe, reichlich gefunden in Drangsalen.
 Darum werden wir uns nicht fürchten,
 Wenngleich gewandelt würde die Erde,
 Und wenn die Berge wankten im Herzen des Meeres,
 Wenn seine Wasser tobten und schäumten, die Berge erbeben
 durch sein Ungestüm. (Sela.)

Ein Strom — seine Bäche erfreuen die Stadt Gottes,
 Das Heiligtum der Wohnungen des Höchsten.
 Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken;
 Gott wird ihr helfen beim Anbruch des Morgens.
 Es toben die Nationen, die Königreiche wanken;
 Er läßt seine Stimme erschallen: die Erde zerschmilzt.
 Jehova der Heerscharen ist mit uns,
 Eine hohe Feste ist uns der Gott Jakobs.
 Kommet, schauet die Großtaten Jehovas,
 Der Verheerungen angerichtet hat auf der Erde!
 Der die Kriege beschwichtigt bis an das Ende der Erde,
 Den Bogen zerbricht und den Speer zerschlägt, die Wagen
 mit Feuer verbrennt.

Lasset ab und erkennet, daß ich Gott bin!
 Ich werde erhöht werden unter den Nationen,
 Ich werde erhöht werden auf Erden.
 Jehova der Gott der Heerscharen ist mit uns,
 Eine hohe Feste ist uns der Gott Jakobs. (Sela.)

(Psalm 46)

Studie 14.

Jehovas Fußschemel herrlich gemacht.

Gottes Fußschemel ward verunreinigt und um der Sünde willen dem Verderben anheimgegeben. — Die verheißene Erneuerung seiner Herrlichkeit — Der „erworbene Besitz“ wird wiederhergestellt, herrlich gemacht. — Sein schönstes Juwel, der Mensch. — Das Niederstellen der „Füße“ Jehovas „auf den Ölberg.“ — Daraus folgende Segnungen. — Die schließliche Herrlichkeit des Fußschemels in Wahrheit eine glorreiche — ewige.

„So spricht Jehova: Der Himmel ist mein Thron, und die Erde der Schemel meiner Füße.“ — Jesaja 66 : 1.

„Und ich werde herrlich machen die Stätte [den Schemel] meiner Füße.“ — Jesaja 60 : 13.

„Und seine [Jehovas] Füße werden an jenem Tage auf dem Ölberge stehen.“ — Sacharja 14 : 4. Vergleiche Matthäus 5 : 35; Apostelgeschichte 7 : 49.

Gottes Schemel ist in den vergangenen 6000 Jahren alles eher gewesen als herrlich. Sünde,ummer, Trauer, Tränen, geistige und körperliche Leiden und der Tod haben aus der Erde vielmehr ein großes Leichenhaus gemacht, in welchem jetzt nach durchaus maßvoller Schätzung fünfzig Milliarden Menschen der Zeit entgegenharren, wo der Fluch, den die göttliche Gerechtigkeit über die Erde bringen mußte, hinweggenommen, und das Licht der göttlichen Gnade, leuchtend aus dem Antlitz unseres Herrn Jesus Christus, als die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen wird.

„Weg der Sünde Schatten scheuchend
Heilsam leuchtend durch die Nacht.“

Hierfür hat Gott sehr reichlich gesorgt. Das Lösegeld für Adam und für alle seine Kinder, die durch ihn Verlust erlitten haben, hat diese alle mit dem Stammvater vom Tode zurückgelaufen und verschafft jedem einzelnen eine Gelegenheit, sich unter günstigen Umständen des ewigen Lebens würdig zu erweisen. Aber außerdem kaufte es Adams Paradies und sein Herrscherrecht über die Erde zurück, auf der er König und Vertreter Gottes, seines Schöpfers und Vaters war. — Lukas 3 : 38.

Darum lesen wir: „Und du [„Christus“] Herdenturm, du Hügel der Tochter Zion, zu dir wird gelangen, und zu dir wird kommen die frühere Herrschaft.“ (Micha 4:8) Darum spricht auch Paulus (Epheser 1:14) von dem erkaufte Besitztum; auch aus dem in Matthäus 13:44 erwähnten Gleichnis unseres Herrn ersehen wir, daß derselbe nicht nur den Schatz (die Menschheit), sondern auch den Acker (die Erde) erkaufte hat. An diesem Besitztum sollen alle, die zu seiner Braut, der Königsklasse gehören, teilhaben.

Im Tausendjährigen Reiche wird nun jede Arbeit bezwecken, Gottes Fußschemel, die Erde, der wahrhaftigen Ordnung zu unterwerfen und dadurch herrlich zu machen. Das Paradies war, als es durch Adams Fall verloren ging, nur ein Garten, ein Fleckchen Erde. Da nun aber, der göttlichen Absicht gemäß, die Menschheit sich so vermehrt hat, daß sie die Erde zu füllen vermag, und da sie vom Tode zurückgekauft ist, so muß das Paradies der Zukunft dieser Vermehrung Rechnung tragen und mit hin die ganze Erde umfassen. Das ist Apostelgeschichte 3:20, 21; Offenbarung 2:7; 2. Korinther 12:4 verheißen. Das herrlichste Kleinod aber auf dem herrlich gemachten Schemel Jehovas am Ende des Millenniums wird die Menschheit sein, die durch ihre Vollkommenheit, Freiheit und Gottähnlichkeit in sittlicher und geistiger Hinsicht das Wesen der Gottheit widerstrahlen, ein ruhmvoller Zeuge für die wunderbare Weisheit des Schöpfers und seines Planes sein wird, der Erschaffung, Loskauf und Wiederherstellung der Menschheit umfaßte. In diesem Plane werden der Herr Jesus, das „Wort“ und dann die Braut, des Lammes Weib, besonders hervortreten, da durch sie die durch das Lösegeld gesicherten Segnungen der Welt vermittelt werden.

Das Werk der Herrlichmachung des Fußschemels Jehovas wird nicht beendet sein, bevor unser Herr Jesus als des Vaters ehrenvolles Werkzeug „weggetan haben wird alle [entgegengesetzte] Herrschaft und alle Gewalt und Macht. Denn er muß herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat“, bevor er sein Reich übergibt am Ende der tausend Jahre. — 1. Korinther 15:24—28.

Die Zeit der Herrschaft von Sünde und Tod ist Klage-
lieder 2 : 1 als die Zeit dargestellt, in der Gott des
Schemels seiner Füße nicht gedachte am Tage seines Zor-
nes. Aber gleich nach Beginn seiner tausendjährigen Herr-
schaft werden die Menschen in der Prophezeiung aufge-
fordert: „Erhebet Jehova, unseren Gott, und fallet nieder
vor dem Schemel seiner Füße.“ (Psalm 99 : 5)
Daß die Aufrichtung des neuen Jerusalems, die Erhöhung
der Kirche Gottes als neue Regierung auf Erden, den
Beginn der Zeit markieren wird, in welcher die Gnade
Gottes dem Schemel Jehovas wieder zugewendet wird,
geht deutlich aus Sacharja 14 : 4, 5 hervor.

Jehovas Füße auf dem Ölberg.

Diese Weissagung wird meistens falsch verstanden und
auf die Füße unseres Herrn Jesus bei seiner zweiten
Gegenwart bezogen. Dabei geht man dann noch weiter,
denkt an Füße von Fleisch und Bein mit Nägelmalen, ohne
daran zu denken, daß unser Herr seine menschliche Natur
gänzlich und für immer hingegeben hat als unser Lösegeld
und durch des Vaters Macht als ein herrliches Geistwesen,
des Vaters vollständiges Ebenbild, von den Toten aufer-
standen ist. — Band 2, Kapitel 5.

Ein Blick auf den vorhergehenden Vers zeigt, daß der
Prophet die Füße J e h o v a s meint; denn er spricht von
der Trübsal, die der Aufrichtung des Reiches vorangehen
wird, in Sacharja 14 : 3—4:

„Und Jehova wird ausziehen und wider jene Nationen
streiten, wie an dem Tage, da er streitet, an dem Tage der
Schlacht [in alten Zeiten für Israel]. Und s e i n e F ü ß e
werden an jenem Tage auf dem Ölberg stehen, der vor
Jerusalem gegen Osten liegt; und der Ölberg wird sich in
der Mitte spalten nach Osten und nach Westen hin zu
einem sehr großen Tale, und die Hälfte des Berges wird
nach Norden und seine andere Hälfte nach Süden weichen.“

Sind es nun J e h o v a s Füße, von denen der Pro-
phet spricht, so kann kein Zweifel darüber walten, daß die
Sprache in dieser Stelle bildlich, und daß von der Wieder-
herstellung der Herrschaft Gottes über die Erde, — die
Jahrtausende lang fast ganz unter der Herrschaft Satans,

des „Gottes dieser Welt“ stand — die Rede ist. Sicherlich wird niemand glauben, daß Jehova buchstäblich seine Füße auf die Erde abstellen wird als auf einen Schemel!

Wenn dies also bildlich zu verstehen ist, so müssen auch der Ölberg, sein Zerfallen in zwei Teile, das Tal dazwischen, die Flucht des Volkes, die Ströme lebendigen Wassers, die von Jerusalem ausgehen (vergleiche Sacharja 14:8 mit Hesekiel 47:1—9) bildlich verstanden werden.

Der Ölbaum ist ein sehr sinnreiches Bild. Im Altertum war er Lichtquelle, da sein Öl in den Lampen verwendet wurde. (2. Mose 27:20) Im Hebräischen heißt der Ölbaum: Schemen. Daneben diente Olivenöl im Altertum zu feierlichen Salbungen, z. B. für Priester und Könige, dabei den Heiligen Geist verstinnbildend, der der gegenbildlichen „königlichen Priesterschaft“ verheißen ist. (2. Mose 30:24) Endlich war seit Menschengedenken der Ölzweig ein Bild des Friedens. — 1. Mose 8:11; Nehemia 8:15.

Ist also der Ölbaum ein Bild des Lichtes, des Friedens und des göttlichen Segens durch den Heiligen Geist, und bedeutet auch hier wie anderwärts „Berg“ ein Reich, so ist der Ölberg das Bild eines Reiches des Friedens und des Segens Gottes, und das Abstellen der Füße Jehovas auf den Ölberg bezeichnet die Wiederherstellung der Gunst und des Gesetzes auf Erden durch das heilige Reich.

So betrachtet steht die Stelle im Einklang mit Römer 11:17, 25, wo Israel nach dem Fleische mit dem natürlichen Ölbaum, und die zu Christo bekehrten Heiden mit Zweigen eines wilden Ölbaumes verglichen werden, die an Stelle der ausgebrochenen natürlichen Zweige eingepropft worden sind. (Vergleiche Jeremia 11:16, 17) In der angeführten Stelle erklärt Paulus ferner, daß die Wurzel des Baumes in der Verheißung Gottes an Abraham ruht, nach welcher Abrahams Same alle Geschlechter der Erde segnen sollte. Die gleiche Wurzel wird zweierlei Zweige tragen: die eingepropften wilden und die wiedereingepropften natürlichen; letzteres wird der Fall sein, wenn die Verblendung von Israel gewichen sein, und dieses mit den Augen des Glaubens auf den vor neunzehn Jahrhunderten gekreuzigten Erlöser blicken wird. Man bedenke weiter, daß Israel nach dem Fleische lange Zeit

Gottes vorbildliches Reich (Berg) war, und daß Israel nach dem Geiste, die Auserwählten des Evangelium=Zeitalters, berufen ist, das gegenbildliche, wirkliche Reich Gottes zu werden, wie der Herr erklärte: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ — Lukas 12 : 32.

Von diesen zwei Königreichen ist, schon bevor Jehovas Herrlichkeit auf ihnen ruhte, und durch die einst die ganze Menschheit gesegnet wird, während der ganzen dunklen Vergangenheit „das Licht der Welt“ ausgegangen. Denn sind nicht sie die Vertreter des Alten und Neuen Testaments, des alten und neuen Bundes, und entsprechen den zwei Öl bäumen, von denen Sacharja 4 : 3, 11, 12, und den zwei Zeugen, von denen Offenbarung 11 : 4 die Rede ist? So sehen wir denn in der Zweiteilung des Ölberges das Offenbarwerden jener zwei Bündnisse, des Reiches in seiner himmlischen und seiner irdischen Gestalt, zwei Erscheinungen, die nicht im Gegensatze zueinander stehen, sondern das Tal der Segnung zwischen ihnen bilden, in welches alle, die es wollen, ihre Zuflucht nehmen, und woselbst alle den Schutz des himmlischen und des irdischen Teiles des Reiches Gottes genießen.

David scheint dieses Tal der Segnungen zu den Füßen Jehovas prophetisch geschaut zu haben, wenn er Psalm 84 von den Heiligen des Evangelium=Zeitalters und dann von den Gesegneten des darauffolgenden Zeitalters spricht:

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Jehova der Heerscharen!
Es sehnt sich, ja, es schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen
[Jehovas;

Mein Herz und mein Fleisch rufen laut nach dem lebendigen Gott.
Selbst der Sperling hat ein Haus gefunden,
Und die Schwalbe ein Nest für sich, wo sie ihre Jungen hinlegt:
[So habe ich] deine Altäre [gefunden], Jehova der Heerscharen,
Mein König und mein Gott!

Glücklich, die da wohnen in deinem Hause!

Stets werden sie dich loben. (Sela.)

Glücklich der Mensch, dessen Stärke [Vertrauen] in dir ist,
In deren Herzen [immerdar] gebahnte [rechtschaffene] Wege sind!
Durch das Tränental gehend,

Machen sie es zu einer Quelle [von Segnungen und Freuden].

Ja, mit Segnungen bedeckt es der Frühregen (Joel 2 : 28):

Sie gehen von Kraft zu Kraft

Sie erscheinen [vollkommen gemacht] vor Gott in Zion.“

Auch Psalm 85 beschreibt die Rückkehr der Gnade Gottes zu den Menschen, sowie die Segnungen des Tausendjährigen Reiches, das heißt, des in zwei Teile zerfallenen Ölberges. Der nach Norden rückende Teil ist die zu jener Zeit erhöhte Kirche der Auserwählten, denn der Norden bezeichnet die Richtung nach den Plejaden, zu denen der Stern gehört, welcher als Mittelpunkt der ganzen Sternenswelt gilt (Band 3, Studie 10) und daher als Sitz der himmlischen Regierung angesehen werden kann; und das Begründen des anderen Teiles dürfte die Wiedergewinnung vollkommener Menschlichkeit seitens jener Würdigen des alten Bundes vorschatten, die des Himmelreiches sichtbare Vertreter zu sein berufen sind.

Das Tal dazwischen wird licht sein und keinen Schatten kennen; denn das Sonnenlicht kann es von Osten und Westen durchfluten. Das ist ein Bild der Sonne der Gerechtigkeit und ihres klaren Lichtes voll göttlicher Wahrheit und Segnung, welche die Schatten von Sünde, Unwissenheit, Aberglauben und Tod verscheucht und jeden willigen und gehorsamen Menschen heilen und vollkommen machen wird, der zu diesem Tale der Segnungen, der Gnade und göttlichen Barmherzigkeit*) seine Zuflucht nimmt. Dieses Tal der Gnade zwischen der himmlischen und irdischen Gestalt des Reiches von Licht und Frieden (den Füßen Jehovas auf Erden) wird für alle ein Tal der Segnungen sein, die dasselbe mit gebrochenem, gebeugtem Herzen betreten.

Wir müssen im ferneren bedenken, daß, wenn zu Israel gesagt ist: „Ihr werdet fliehen in das Tal der Berge“, dies „den Gesegneten des Herrn“, „dem Volke Gottes“, „dem Volke des Herrn“ gilt. (2. Chronika 7:14) Aber darin liegt keine Einschränkung. Denn wenn auch der erste Segen des Reiches, die geistige Natur, dem Israel nach dem Geiste vorbehalten ist, der zweite Segen, die vollkommene Menschlichkeit, aber in erster Linie Israel nach dem Fleische zuteil werden wird, so wird doch jeder, der will, ein Israelit werden können; wer glaubt und gehorsam ist wie Abraham, der wird ein wahrer Israelit, ein Glied

*) Das griechische Wort elaios bedeutet Gnade, Barmherzigkeit, und ist von elaiä, dem griechischen Wort für Olive, abgeleitet.

des Volkes Gottes werden können. Denn Jesaja erklärt, daß, wenn einst Gottes Gnade zu Israel zurückgekehrt sein wird, dieses „Israel“ „einen jeden [umfassen wird], der mit meinem [Jehovas] Namen genannt ist, und den ich [Jehova] zu meiner Ehre geschaffen, den ich [Jehova] gebildet, ja gemacht habe!“ — Jesaja 43 : 7; Römer 9 : 26, 33; 10 : 13.

„Und [so] wird kommen Jehova, mein Gott; und alle Heiligen [werden] mit dir [„Jehova“, vereint] sein.“ (Sacharja 14 : 5) Wenn Gottes Zeit gekommen, und die Frist, während welcher den Nationen die Macht gelassen, abgelaufen sein wird, wenn das Opfer des großen, gegenbildlichen Versöhnungstages, d. h. des Evangelium=Zeitalters, aufhören wird, wenn der Hohepriester (Christus Haupt und Leib) das Versöhnungsoffer nicht für seinen „Leib“ (die Herauswahl) allein, sondern auch für „sein Haus“ und für „alles Volk“ vollständig dargebracht haben und nun hervorgehen wird, das Volk zu segnen, dann wird Jehovas Fluch oder Todesurteil von der Erde weggenommen. Diese wird wieder als Gottes Fußschemel erkannt werden und ihre Verschönerung durch Wahrheit, Gerechtigkeit und den Heiligen Geist der Liebe beginnen und so lange fort dauern, bis (am Ende des Millenniums) alle, die die Gerechtigkeit zur Richtschnur ihres Willens gemacht, die Vollkommenheit oder ihre Wiedervereinigung mit Jehova erreicht haben werden, und alle der Gerechtigkeit Widerstrebenden vernichtet worden sind. — Apostelgeschichte 3 : 23; Offenbarung 20 : 9.

Das Bild weiter ausführend, erklärt der Prophet, von jenem Tage sprechend, an welchem die Erde allmählich herrlich gemacht werden soll als Jehovas Fußschemel:

„Und es wird geschehen an jenem Tage, da wird kein Licht sein: die Gestirne werden sich verfinstern [„das Licht wird nicht hell sein, noch die Finsternis dicht“ — engl. Übers.]. Und es wird ein Tag einzig in seiner Art sein, (er ist Jehova bekannt) nicht Tag und nicht Nacht; und es wird geschehen zur Zeit des Abends, da wird das Licht [völlig hell] sein.“ — Sacharja 14 : 6, 7.

Einige haben den „Tag“, von dem hier die Rede ist, mit dem „Tag der Rache“, der Vergeltung, verwechselt, welcher ein Tag der Wolken und dicken Finsternis ist, an dem kein Licht scheint (Joel 2 : 2; Zephanja 1 : 15);

und die Übersetzer scheinen im allgemeinen bestrebt gewesen zu sein, die Stellen durch ihre Übersetzung in Einklang zu bringen. Aber das ist ein nutzloses Bemühen. Der Tag, von dem Sacharja sagt, er sei nur teilweise hell, ist das Tausendjährige Reich. Denn wenn auch die Sonne der Gerechtigkeit in demselben aufgeht und durch ihre Strahlen das Gift „Sünde“, „Aberglauben“ und „Tod“ verschleucht ist, so wird der Tag eben doch nur teilweise hell sein, weil ihn die Unvollkommenheiten der auferstandenen Generationen verdunkeln werden, solange sie nicht zur Vollkommenheit wiederhergestellt sind. Aber wie wohl tut die Versicherung, daß an jenem Tage, da Jehovas Füße wieder auf seinem Schemel ruhen, keine dicke Finsternis mehr herrschen, und daß am Ende der tausend Jahre die Welt erst, anstatt wieder Dämmerung, den hellen Mittag, die volle Erkenntnis Jehovas erreicht haben wird. Das wird eine Sonne sein, die niemals untergehen wird!

Die Erwähnung der Ströme lebendigen Wassers, die während des Tausendjahrtages von Jerusalem ausgehen, und wo der Fußschemel Jehovas zu seiner ursprünglichen Herrlichkeit zurückgeführt werden soll (Sacharja 14 : 8, 9), erinnert an Hesekiel 47 : 1—12 und Offenbarung 22 : 1, 2, wo von den Wassern des Lebens die Rede ist, zu denen, wer irgend will, herzutreten, und von denen er umsonst trinken darf, wo ferner von den Bäumen voller Früchte zum ewigen Leben die Rede ist, deren Blätter alle Rufe fertigen auf Erden von ihren Gebrechen (sittlichen und körperlichen) hellen werden.

O ja! „An jenem Tage wird Jehova König sein über die ganze Erde“; sein Königreich wird gekommen, die Gebete der Gläubigen um dieses Kommen werden erhört worden sein, und am Ende jenes Tages wird sein Wille geschehen auf Erden wie im Himmel, d. h. freiwillig, ungezwungen. Dann wird Gottes Schemel in Wahrheit herrlich sein, wie geschrieben steht:

„So wahr ich lebe, so soll von der Herrlichkeit Jehovas erfüllt werden die ganze Erde!“ — 4. Mose 14 : 21; Jesaja 11 : 9; Habakuk 2 : 14.

I n h a l t s v e r z e i c h n i s

Vorwort	5
Einleitung	9
Der Tag der Rache	29
„Mene, mene, tekel, upharsin.“ Der Fall Babylons	39
Der Tag der Rache ein notwendiges und wohlverdientes Gericht	63
Babylon angeklagt vor dem höchsten Gerichtshof	87
Die nationale Verwirrung Babylons vor dem höchsten Gerichtshof	111
Die kirchliche Verwirrung Babylons vor dem höchsten Gerichtshof	141
Versammlung der Nationen und Zubereitung der Elemente für das große Feuer des Zornes Gottes	227
Das Geschrei der Schnitter	307
Der Kampf unvermeidlich. Davon zeugen selbst die Weisen dieser Welt	329
Vorschläge zur Abhilfe	371
Der Streit jenes großen Tages Gottes des Allmächtigen	427
Unseres Herrn große Prophezeiung.	457
Die Aufrichtung des Königreiches und sein Offenbarwerden	491
Die bedeutame Herrlichmachung von Jehovas Fußschemel	521

Schriftstellen-Verzeichnis

zu

Schriftstudien, Band IV.

1. Mose		1. Samuel		45 : 16	500
6 : 3	482	31 : 1-6	9	46	141, 447
6 : 4	297	2. Samuel		46 : 1-2	478
8 : 11	524	5 : 19-25	451	46 : 3-4	61
10 : 2-7	451	1. Könige		46 : 10	510
11 : 9	43	8 : 56	492	50 : 1, 4, 7, 16-22	87
19 : 17	484	18 : 21-22	167	50 : 21	110
25 : 30	32	2. Könige		51 : 10	357
28 : 10-12	504	9 : 30-37	9	66 : 1-5	61
36 : 1	32	1. Chronika		72 : 9	419
2. Mose		1. Chronika		82	68
12 : 31-36	449	14 : 10-17	451	82 : 5	440
15 : 3	445	2. Chronika		84	526
23 : 2	424	7 : 14	526	85	526
27 : 20	524	35 : 22-25	9	91	59, 141, 205
30 : 24	524	Rehemia		91 : 1, 14-16	141
32 : 15-16, 19	505	8 : 15	524	91 : 7	476
34 : 1, 5, 27-33	505	Psalmen		91 : 7, 9, 1, 4	79
3. Mose		Rehemia		96 : 13	420
25 : 9	493	Psalmen		97 : 2-6	447
4. Mose		Psalmen		97 : 8	142
14 : 21	528	2	62, 68	98 : 1	36
20 : 18, 20, 21	32	2 : 1-5	203	99 : 5	523
5. Mose		2 : 5-6	506	110 : 3	506
8 : 18	338	2 : 8	30	118 : 18-27	513
18 : 15	511	2 : 12	17	119 : 105	493
23 : 35	86	11 : 3-7	438	132 : 13-16	142
32 : 35	445	14 : 2-3	84	149	38
Josua		17 : 6, 8	46	149 : 8-9	499
10 : 10-15	451	24 : 8	445	149 : 9	507
Richter		25 : 14	488	Sprüche	
7 : 19-23	9	34 : 15-17	81	8 : 14-21, 35, 36	511
		37 : 7	381	9 : 10	513
		45 : 3	445	Prediger	
				1 : 4	12

Jefaja		42 : 13-14	445	Klagelieder	
2 : 2-4	503	43 : 7	527	2 : 1	523
2 : 3	495	47 : 1-11	58	Heſekiel	
2 : 17-21	134	52 : 5	84	7 : 12-18, 19, 21	
2 : 19	70	56 : 11	75, 76	25-27	61
8 : 9-10	202	59 : 19, 20	453	7 : 14-24	446
8 : 12	486	60 : 1-6 11-20	512	7 : 17-19	134
8 : 20	80	60 : 13	521	7 : 19	61, 230, 271,
11 : 2-5	507	61 : 3	47		374
11 : 3	420	63 : 1-6	32	16 : 49, 50	248
11 : 4	36, 445	63 : 2	35	16 : 61	512
11 : 9	507, 528	63 : 3-6	35	21 : 27	30
13 : 1-13	39	63 : 4	29, 36	22 : 4	85
13 : 2	57	65 : 17	454	34 : 2-16	76
13 : 4	428	65 : 20	517	36 : 20	84
13 : 11-12	134	65 : 20-25	507	38	450
13 : 19	42	66 : 1	521	38 : 1-13	451
14 : 4-7	374	66 : 8	512	38 : 1-17	451
21 : 9, 11	441	Jeremia		38 : 8-12	448
21 : 12	28, 230, 441	3 : 17	491	38 : 11, 12	449
	484	6 : 13-15	139	38 : 11-13, 15-16	450
24 : 19-20	454	6 : 14	202	38 : 18-39, 20	451
24 : 19-21	447	7 : 9	41	39 : 21-29	452
26 : 9	420, 501	8 : 20	467	47 : 1-9	524
26 : 13, 14	297	8 : 22	371	47 : 1-12	528
28 : 2	429	10 : 10	31	Daniel	
28 : 12-13, 21-22	230	11 : 16-17	524	2 : 35	516
	230	16 : 14-17, 21	449	2 : 44-45	340, 498
28 : 17	40, 435, 506	19 : 5	41	5	74
28 : 20	484	25 : 26, 29, 38	427	7 : 1-8	14
28 : 21	451	25 : 31	37	7 : 22, 27	340
28 : 21, 22	444	25 : 31-33	31	7 : 26	53
28 : 22	229	30 : 7	450	7 : 27	30, 494
29 : 13	77	31 : 34	420	9 : 27	462
29 : 14	155, 202,	49 : 17	32	11 : 31	463
	374	50 : 46	45	11 : 32-35	47
29 : 18-20	420	51 : 1-3, 6, 24	55	12	357, 473
30 : 26	420	51 : 1, 6, 8, 9, 45	59	12 : 1	11, 24, 29,
32 : 1-8	507	51 : 7-9	371		430, 437, 444,
33 : 14	40	51 : 9	440		468, 505
34 : 1, 2	31, 37	51 : 24-26, 42,		12 : 1-4	330
34 : 2	83	63-64	53	12 : 3	477
34 : 4	218, 447	51 : 44, 58	56	12 : 4	5, 12, 260
34 : 6	34	51 : 49	45	12 : 9-10	482
34 : 7	37	51 : 61-64	109		
34 : 8	29, 36, 37				
35 : 8	420, 508				

12 : 10	5				
12 : 11.	463	2 : 7	Haggai	13 : 47-49	480
			8, 491, 493,	15 : 6	77
			506	16 : 22	458
Hosea		2 : 8	418	19 : 23-24	254
4 : 1-3	36	2 : 22	441	23 : 6-12	75
				23 : 8-9	143
Joel			Sacharja	23 : 31-32	44
2 : 1	205, 438	2 : 8	46	23 : 34-36	63
2 : 2	29, 437, 527	4 : 3, 11-12	525	23 : 39	513
2 : 2-11	440	6 : 13	511	24 : 3	457
2 : 10	441, 476	8 : 9-11	430	24 : 4-5	458
2 : 11	445	9 : 10	202	24 : 6-13	459
2 : 28	419, 512, 525	12 : 10, 11	502	24 : 9-13	460
2 : 29	459	12 : 10-12	480	24 : 14	151, 460
3 : 9-11	129	14 : 2-3	450	24 : 15-22	462
		14 : 3-4	523	24 : 17-18	464
Amos		14 : 4	521, 523	24 : 19	464
3 : 2	167	14 : 5	523, 527	24 : 20-22	466
5 : 20	29	14 : 6-7	527	24 : 21	11, 23, 29,
6 : 1	40	14 : 8	524		437, 505
8 : 4-8	257	14 : 8-9	528	24 : 22	29, 453
				24 : 23-25	468
Micha			Maleachi	24 : 26-27	469
4 : 1-2	491	3 : 17	480	24 : 28	486
4 : 1-4	503	4 : 1	29, 428, 448	24 : 29	470
4 : 8	522	4 : 2	470, 492	24 : 30	478, 479
6 : 1-2	37, 163			24 : 31	480
7 : 15	451		Matthäus	24 : 32-35	481
		5 : 4	47	24 : 36	482
Nahum		5 : 5	507	24 : 37	249
1 : 3	202	5 : 35	521	24 : 37-39	483
1 : 3, 6-7	428	7 : 21-22	506	24 : 40	485
1 : 4, 5, 8	429	7 : 22	34	24 : 41	485
1 : 6, 7, 9	453	7 : 22-23	152	24 : 42-43	487
1 : 9-10	448	8 : 11	495	24 : 44	488
1 : 10	224	10 : 26	438	24 : 45-47	489
		10 : 37	225	24 : 45-51	489
Sabatuf		11 : 11	500	24 : 48-51	490
2 : 14	528	11 : 12	496	25 : 1-5	472, 475
		12 : 41-42	85	25 : 6	480
Zephania		13	485	25 : 14-28	380
1 : 15	527	13 : 17	479	25 : 19	479
1 : 18	271, 307, 374	13 : 30	47, 75, 467,	25 : 31-46	517
2 : 2-3	438		480	26 : 29	516
2 : 3	81	13 : 37-43	467	27 : 25	463
3 : 8	44, 428	13 : 39	461	28 : 18	496
3 : 8-9	31, 227,	13 : 43	516		
	297, 419	13 : 44	522		
3 : 9	429				

Markus		21 : 36	61, 81, 381, 467, 483	Römer	
8 : 31-32	458	24 : 44-46	479	1	169
8 : 34-35	225			1 : 16	164, 200
13	457			1 : 18-32	81
13 : 7-13	459			2 : 7	484
13 : 10	460			2 : 24	84
13 : 14-20	462			3 : 2	84
13 : 24-25	470			3 : 20	418
13 : 32-33	482			4 : 18-21	492
		Johannes		6 : 2-8	377
		1 : 9	202	8 : 17	499
		1 : 51	503	8 : 17-18	493
		3 : 5, 8	494	8 : 19, 22	336
		3 : 19	202	8 : 19-23	301
		5 : 28, 29	514	8 : 23	417
		5 : 44	75	9 : 8	40
		7 : 15	501	9 : 26, 33	527
		7 : 39	494	9 : 28	229
		7 : 48	78	9 : 29-33	452
		9 : 4	230, 441	9 : 31-33	499
		10 : 11-14	76	10 : 13	527
		11 : 47, 48, 53	146	11 : 7, 23, 25-32	499
		12 : 48-50	79	11 : 17, 25	524
		14 : 19	480	11 : 25-32	453
		15 : 1	66	12 : 1	422, 483
		20 : 30	478	12 : 19	86, 445
				13 : 1	89
		Apostelgeschichte		1. Korinther	
		2 : 44-47	375	1 : 24	461
		3 : 19-21	452	1 : 26	416
		3 : 20-21	522	2 : 6	507
		3 : 21	260	2 : 6-10	167
		3 : 22	511	2 : 12, 14	466
		3 : 22-23	504	3 : 11-13	79
		3 : 23	419, 420, 517, 527	6 : 2	420, 494
		4 : 12	167	6 : 20	476
		4 : 15-18	146	7 : 23	476
		5 : 36-37	459	8 : 1	470
		7 : 5	339	9 : 27	377
		7 : 49	521	10 : 18	40
		8 : 1, 4	381	14 : 22	478
		11 : 19	381	15 : 24-26	493
		14 : 3	478	15 : 24-28	518, 522
		15 : 14-17	151	15 : 25	419
		17 : 11	79, 144		
		17 : 23	174		
		17 : 23-31	166		
		17 : 26	259		
		17 : 31	420		
Lukas					
3 : 15	149				
3 : 38	259, 521				
6 : 24-25	508				
8 : 10	490				
11 : 50-51	63				
12 : 15-20	230				
12 : 32	440, 494, 525				
12 : 37	479, 489				
12 : 42-46	489				
12 : 48	85				
13 : 28	495, 500				
14 : 26-27	225				
16 : 16	495				
17 : 20-37	457				
17 : 21	481				
17 : 26, 28	249				
17 : 26-29	483				
17 : 30-33	483				
17 : 34	484				
17 : 35	485				
17 : 37	486				
18 : 7-8	55				
18 : 8	476				
19 : 12-24	380				
19 : 15	479				
19 : 22	141				
21 : 5-36	457				
21 : 9-19	459				
21 : 20-24	461				
21 : 22, 25-27	111				
21 : 24-25	470				
21 : 25	31				
21 : 25-26	478				
21 : 26	22, 119, 329				

15 : 41	477	5 : 4	483	4 : 4	161
15 : 42-46	494	5 : 21	79	4 : 13, 15	380
15 : 50-54	494			5 : 1-6	29
15 : 51-53	480	2. Thessalonicher		5 : 1-9	312, 327
16 : 2	380	2 : 3, 7-10	48	5 : 3	291
		2 : 7-8	49	5 : 3, 5	230
2. Korinther		2 : 8-12	488	5 : 4	313
4 : 4	461, 487	2 : 10-12	469	5 : 5	252
4 : 6	202			1. Petrus	
10 : 3-5	439	1. Timotheus		1 : 13	418
10 : 4-5	440	5 : 8	380	4 : 17	479
11 : 13	477	6 : 1	380		
12 : 4	522	6 : 9	424	2. Petrus	
12 : 12	478	6 : 9-10	238	1 : 19	25, 493
				3 : 7	228, 428, 523
Galater		2. Timotheus		3 : 8-13	12, 505
1 : 8	206	1 : 7	269, 433	3 : 10	447
4 : 19	464	2 : 19	142	3 : 10, 12	428
5 : 16-17	377	3 : 12	460	3 : 12	448
6 : 16	40	3 : 17	167	3 : 13	454
				3 : 14	505
Epheser		Titus		1. Johannes	
1 : 14	507, 522	2 : 13	418	3 : 2	480
2 : 2	487				
2 : 3	206	Hebräer		Judas	
2 : 12	461	2 : 14	488	3	154
5 : 6-17	60	5 : 9	496	13	477
5 : 11	154	5 : 12	466		
6 : 5-9	380	6 : 19	418	Offenbarung	
6 : 13	79	7 : 17	511	1 : 1	13
6 : 17	439	8 : 11	420	2 : 2	477
		11 : 4-40	495	2 : 7	522
Philipper		11 : 39-40	500	2 : 20	10
2 : 10-11	420	12 : 8	460, 465	2 : 26	225
		12 : 18-22	504	2 : 26-27	30, 249,
Kolossier		12 : 19	506		499
1 : 13	496	12 : 26	70, 111, 428	2 : 27	340, 419,
2 : 16	467	12 : 26-27	480		510, 517
2 : 20	377	12 : 26-29	39	3 : 14-22	57
3 : 3	377	12 : 27	11	3 : 17	180
3 : 22-25	255	12 : 28	504	3 : 18	487
4 : 1	255	12 : 29	111	3 : 21	225
				5 : 1	447
1. Thessalonicher		Jakobus		5 : 10	337, 493
2 : 10-12	187	1 : 25	256	5 : 13	16
5 : 5-6	206	2 : 5	417		
5 : 3	205, 239	3 : 17	269		

6 : 14	218, 447	15 : 3	426	18 : 9-19	86
6 : 15-17	61	16 : 12-16	9	18 : 9, 11, 17-19	164
7 : 9, 14	225	16 : 13	14, 19	18 : 21	53, 109, 488
7 : 14-15	467	16 : 14	39, 428	19 : 1-2	56
11 : 3	217	16 : 16	23	19 : 2	54, 498
11 : 4	525	16 : 18	23, 428, 431	19 : 3-7	498
11 : 8	484	16 : 18-21	452	19 : 11	445
11 : 15-18	481	16 : 19	23, 54	19 : 11-16	35
11 : 17-18	26, 468, 497	17	40	19 : 15	35, 36, 249
11 : 18	517	17 : 1-5	44	20	18
12	475	17 : 1-6	43	20 : 2	420
12 : 1	441, 477	17 : 2-6, 18	52	20 : 3	15
13	18	17 : 3-6	59	20 : 4	67, 222, 494
13 : 2	14	17 : 5	16, 41, 45	20 : 6	337, 494
13 : 8	468	17 : 6	471	20 : 7	15
13 : 14	16	17 : 16	54	20 : 7-9	420
13 : 14-18	469	18	40, 498	20 : 7-10	517
13 : 15	18	18 : 1-5	59	20 : 9	518, 527
13 : 17	19	18 : 2	488	20 : 12	79
14 : 13	497	18 : 4	54, 141, 224, 440, 464, 480	20 : 13	514
14 : 18	66	18 : 5-7	54	21 : 1	512
14 : 18-20	35	18 : 7	52, 59	21 : 4	518
14 : 19-20	259	18 : 8	53, 55, 58	21 : 9-10	42
				22 : 1-2	528

Die Harfe Gottes

Dies ist der Titel eines Buches, das in geordneter Übersicht den ganzen Plan Gottes enthält mit den Abschnitten über

Schöpfung
Offenbarte Gerechtigkeit
Abrahamische Verheißung
Geburt Jesu
Lösgele
Auferstehung
Geoffenbartes Geheimnis
Unseres Herrn Wiederkunft
Verherrlichung der Kirche
Wiederherstellung

als zehn Saiten auf der Harfe Gottes, der Bibel. — Das Buch ist besonders für Anfänger des Bibelstudiums geeignet, so eingerichtet und mit Fragen versehen, daß jeder das Buch gemäß seiner Fähigkeit und zu seinem Vorteil gebrauchen kann. Es enthält Hunderte von Fragen, die am Schlusse eines jeden Kapitels gedruckt, und zum Studium, entweder für einzelne oder für Versammlungen verwendet werden können.

Circa 384 Seiten, broschiert, Preis 50 Pfennig.

Bezugsadresse:

Wachturm Bibel- u. Traktat-Gesellschaft

Magdeburg, Leipziger Straße 11—12.

In der Schweiz: Bern, Allmendstraße 36-39.

Amerika: Watch Tower Bible and Tract Society
18 Concord St., Brooklyn, N. Y., U. S. A.

Der Göttliche Plan der Zeitalter

Kein anderes Buch, das je veröffentlicht wurde, wurde vom Herrn gebraucht, um so viele Zweifler zu belehren oder so viele Kinder Gottes zu trösten wie dieses Buch.

Dieses Buch legt den Grund für ein geordnetes Studium der ganzen Bibel vom 1. Buche Mose bis zur Offenbarung. Es ist unmöglich es zu lesen und die angeführten Schriftstellen zu betrachten, ohne die tiefinnerste Überzeugung zu gewinnen, daß die Bibel in der Tat Gottes Wort ist und einen Plan offenbart, der eines Gottes aller Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und Allmacht würdig ist.

Einige der behandelten Gegenstände sind:

Die Existenz eines allerhöchsten intelligenten Schöpfers nachgewiesen

Die Bibel als göttliche Offenbarung im Lichte der Vernunft betrachtet

Die Zulassung des Bösen und seine Beziehung zum Plane Gottes

Der Tag des Gerichts

Lösung und Wiederherstellung

Geistige und menschliche Naturen verschieden

Erwäge diese Fragen Bedenke ihre große Bedeutung, die die wichtigsten Fragen umfaßt, die einen denkenden Menschen beschäftigen können und sei versichert, daß ihre Behandlung in diesem Buch der erstaunlichen Verbreitung wert ist, die das Buch gefunden hat.

In vielen Sprachen erschienen.

384 Seiten / 50 Pfennige.

Zu beziehen durch:

Wachturm Bibel- u. Traktat-Gesellschaft

Magdeburg, Leipziger Straße 11—12

für die Schweiz: Bern, Almendstr. 36/39;

für Amerika: Watch Tower Bible and Tract Society,
Brooklyn N. Y., 18 Concord Street.

Das Banner für das Volk

Alle Programme der verschiedensten Parteien haben versagt; Staatsmänner haben vergebens versucht, die Welt zu stabilisieren; Ratlosigkeit und Bedrängnis der Nationen hat Platz gegriffen, wie Jesus voraus sagte; wer vermag zu helfen? ist die Frage, die heute alle Gemüter beschäftigt. Nur das göttliche Programm vermag Hilfe zu bringen. Jeder Mensch sollte ein Interesse daran haben, das göttliche Programm kennen zu lernen. Es zeigt den Weg zu Leben, Freiheit, Wohlstand, Gesundheit, Frieden und Glück. Eine klare Auseinandersetzung des göttlichen Programms, das das Ersehnte jedes menschlichen Herzens bringen wird, bietet obengenannte Broschüre.

64 Seiten, 10 Pfennige.

„Trost für das Volk“

Es ist in der Tat das, was sein Name sagt.

Folgende wichtige Fragen werden darin beantwortet:

Warum ist der Ausblick auf die Welt so trübe?

Warum sind so viele Geistliche Spötter?

Warum rüsten die Nationen so verzweifelt zum Kriege?

Die Antworten bilden eine Gegenwartsbetrachtung im Lichte der Heiligen Schrift.

64 Seiten / 10 Pfennige

Zu beziehen durch:

**Wachstum Bibel- und Traktat-
Gesellschaft, Magdeburg**

Leipziger Straße 11—12

für die Schweiz: Bern, Almendstraße 36/39

für Amerika: Watch Tower Bible & Tract Society,
Brooklyn N. Y., 18 Concord Street

Die Welt in Not — Warum? Das Heilmittel.

Einige der neun Hauptthemen sind:

Warum ist Böses zugelassen?

Wer erschuf den Teufel?

Unsterblichkeit?

Wo sind die Toten?

Ein Lösegeld für alle.

64 Seiten / 10 Pfennige

Eine münchenswerte Regierung

Über die verzweifelte Gegenwart hinwegschauend, gibt das Buch einen kurzen Überblick über die Menschheitsgeschichte als Ganzes, indem es die ferne Vergangenheit berührt, und die Zukunft nach tausend Jahren, indem es zeigt, wie die gegenwärtige Trübsal kam und was folgen soll. Die behandelten Gegenstände sind.

Der ursprüngliche Mensch

Der erste Advent

Die neue Regierung in Tätigkeit

Sarmagedon kommt zuerst

Die Schlussfolgerung ist unwiderleglich, daß das, wonach die ganze Schöpfung seufzt, das Ersehnte aller Nationen, das Königreich ist, um das wir alle gebetet haben; und daß es jetzt herbeigekommen ist.

64 Seiten / 10 Pfennige

Zu beziehen durch:

Wachturm Bibel- u. Traktat-Gesellschaft,

Magdeburg, Leipziger Straße 11—12.

für die Schweiz: Bern, Almedstrasse 36/39

für Amerika: Watch Tower Bible & Tract Society,

Brooklyn N. Y., Concord Street

Das Photo-Drama

der Schöpfung

Dieses Buch umfaßt 192 Seiten und enthält 380 Illustrationen. Leichtverständliche Darstellung des Werdeganges der Erde, vom glühenden Nebelzustande bis zu ihrer schließlichen Vollendung im unmittelbar bevorstehenden messianischen Friedensreiche, vom verlorenen bis zum wiederhergestellten Paradiese auf Erden. Das Photo-Drama gibt in Wort und Bild die einzig wahre, Herz und Verstand befriedigende Antwort der Bibel auf die tiefsten Lebensfragen über das Woher und Wohin des Menschen.

Preis: gebunden 2,20 M., broschiert 1.40 M.

Zu beziehen durch:

Wachturm

Bibel- und Traktat-Gesellschaft

Magdeburg, Leipziger Straße 11—12

für die Schweiz: Bern, Allmendstr. 36/39;

für Amerika: Watch Tower Bible & Tract Society,

Brooklyn N. Y., 18 Concord Street.

Das Goldene Zeitalter

ist eine Halbmonats-Zeitschrift, die mit einer einzigartigen Mission an die Öffentlichkeit tritt. Sie hat in der Welt keine Konkurrentin, weil es ihresgleichen überhaupt nicht gibt. Wie die helle Stimme eines Rufers in der Wüste bringt sie neue Hoffnung in das trostlose Dunkel der Gegenwart und verkündigt die bevorstehende sichere Einführung des

Goldenen Zeitalters.

„Das Goldene Zeitalter“ unterrichtet auch den Leser auf allen Gebieten des Wissens. Die Zeitschrift ist völlig parteilos und dient der Allgemeinheit aus rein idealen Gründen, um allen Menschen ohne Ausnahme Gutes zu tun.

Jeder denkende Mensch wird die
Lektüre dieser einzigartigen Zeit-
schrift nie mehr entbehren wollen.

Verlag

„Das Goldene Zeitalter“

Magdeburg, Leipziger Straße 11—12.

„Schriftstudien“

Eine vollständige harmonische Auslegung der Bibel

Band 1: Der Göttliche Plan der Zeitalter

Dieser Band ist besonders dazu bestimmt, den göttlichen Plan deutlich zu machen. Er beginnt damit, dem Leser den Glauben an Gott zu befestigen und an die Bibel, als die göttlich inspirierte Offenbarung. Er verfolgt den darin geoffenbarten herrlichen Plan und zeigt, welche Teile dieses Planes vollendet sind, und welche noch während des Millenniumtages vollendet werden müssen, unter welchen Regeln und zu welchem Zweck.

Band 2: Die Zeit ist herbeigekommen

Solche, die das segensreiche Werk des Millenniums (durch Band 1) wertschätzen gelernt haben, sind bereit, zu lernen, was Gott betreffs der Zeit und Zeitpunkte in seinem Wort geoffenbart hat — was dieser Band darstellt. Er bietet eine vollständige Bibelschronologie; behandelt die Art und Weise der Wiederkunft unseres Herrn; den Menschen der Sünde, den Antichrist; der Erde großes Jubeljahr; Christi Königreich usw.

Band 3: Dein Königreich komme

Dieser Band handelt von den prophetischen Zeitabschnitten von Daniel und der Offenbarung; den 2300 Tagen, den 1290 Tagen, den 1335 Tagen; dem Werk der jetzt vorwärtschreitenden Ernte; der Rückkehr der Gnade Gottes zu Israel; der Großen Pyramide und ihrer wunderbaren Übereinstimmung mit dem prophetischen Zeugnis usw.

Band 4: Der Krieg von Harmagedon

Hierin wird gezeigt, daß die Auflösung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge angefangen hat, und daß alle vorgeschlagenen Heil- und Hilfsmittel wertlos sind, nicht imstande, das vorhergesagte schreckliche Ende abzuwenden. Er betrachtet in den Ereignissen der Zeit die Erfüllung von Prophezeiungen — insbesondere unseres Herrn große Prophezeiung von Matthäus 24 und Sacharja 14: 1—9.

Band 5: Die Versöhnung des Menschen mit Gott

In diesem Band wird ein höchst wichtiger Gegenstand behandelt — das Zentrum, gleichsam die Nabe am Rade, um die sich alle Teile des Planes göttlicher Gnade drehen. Derselbe ist der sorgfältigsten und gebetsvollen Betrachtung wert. Von der dichten Finsternis befreit zu werden, die allgemein dieses Thema umhüllt, bedeutet ein Sehen des wahrhaftigen Lichtes, wie es hell leuchtet, und ein Begreifen mit allen Heiligen der Länge und Breite, Höhe und Tiefe der göttlichen Gnade.

Band 6: Die Neue Schöpfung

Er behandelt die Schöpfungswoche (1. Rose, Kapitel 1 und 2), und die Kirche (Herauswahl), Gottes „Neue Schöpfung“. Er betrachtet Organisation, Gebräuche, Zeremonien, Pflichten und Hoffnungen, betreffend die Berufenen, die als Glieder des Leibes unter dem Haupte angenommen sind.

Band 7: Das Vollendete Geheimnis

Vollständige Erklärung der Offenbarung, des Hohenliedes und des Propheten Jesaiel mit einigen Illustrationen. Dieser Band enthält auch eine Erklärung der „sieben Engel“ Offenbarung 1: 4, 20), und nimmt besonders Bezug auf den „Engel“ der siebenten Periode der Kirche und sein Werk.

Wachturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft

Magdeburg, Leipzigerstraße 11—12 :- In der Schweiz: Bern, Allmendstraße 36

In Amerika: Watch Tower Bible & Tract Society, 18 Concord St.

Brooklyn N.-Y., U. S. A.

„Sehet auch ihr in den Weinberg“

„Der da erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht“. — Johannes 4:36.

Alle, die sich für den Gegenstand dieses Buches interessieren und seine Darbietungen als „Speise zur rechten Zeit“ betrachten, werden sich mehr oder weniger gedrungen fühlen, Diener der Wahrheit zu werden und „die alten und neuen Dinge“ zu noch anderen vom „Haushalte des Glaubens“ zu bringen. Natürlich wird ihr Maß an Eifer die Tätigkeit in dem Dienst derselben bemessen und entscheiden, wieviel sie an Zeit, Einfluß, Mitteln usw. zu ihrer Verbreitung opfern wollen. Wir freuen uns, mit allen zusammen zu wirken, sodaß solche, die viel lieben, viel tun mögen, und daß solche, die wenig lieben, etwas tun mögen, im Namen des großen Hirten und im Interesse seiner Sache. Zu diesem Zwecke mögen wir wissen lassen, daß eine besondere Fürsorge getroffen worden ist, durch die jeder Mitarbeiter in dem Werke werden kann, ungeachtet dessen, ob er Geldmittel einzusehen hat oder nicht. Wir haben ausgezeichnete Traktate, die wir zur sorgfältigen Verteilung frei liefern. Wir haben verschiedene Handleitungen zum Bibelstudium, die wir allen zu äußerst niedrigen Preisen liefern.

Die Schriftstudien verbreiten und sie verleihen.

Einige haben eine Anzahl Freunde, denen sie mit Vergnügen die Schriftstudien umsonst liefern und ausleihen, nach der Weise einer Zirkulationsbibliothek und noch andere treten in die Missionsarbeit ein, die für sie eine der günstigsten Gelegenheiten ist, anderen die Wahrheit zu bringen, indem sie von Stadt zu Stadt reisen, die „Schlüssel zur Bibel“ empfehlen, sich um Aufträge bewerben und die Bücher abliefern. Unsere Gesellschaft tut alles, was in ihrer Macht ist, um diese verschiedenen Arten der Verbreitung der Wahrheit zu erleichtern.

